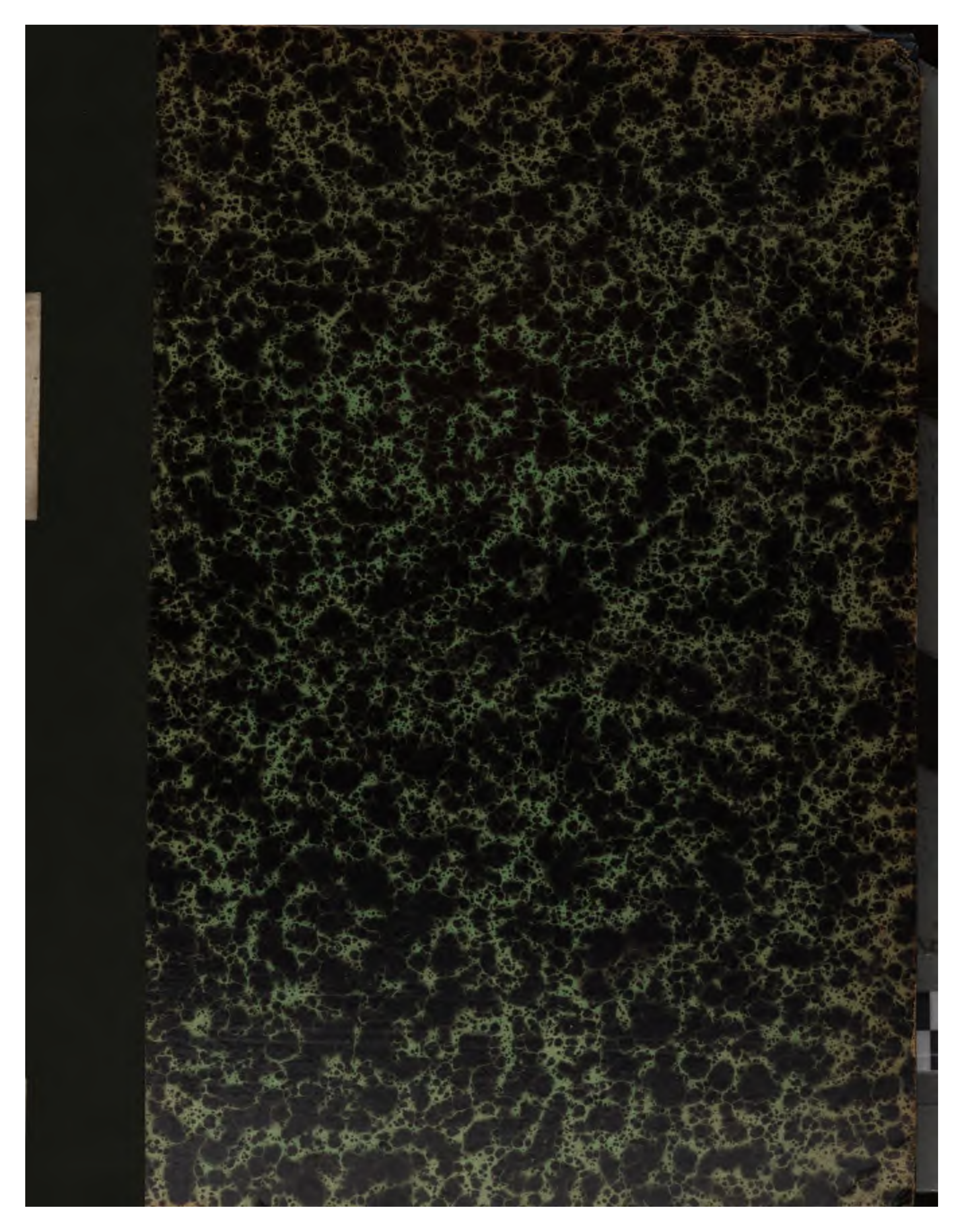
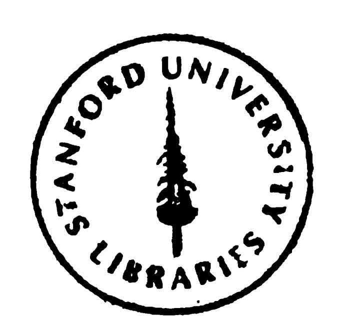
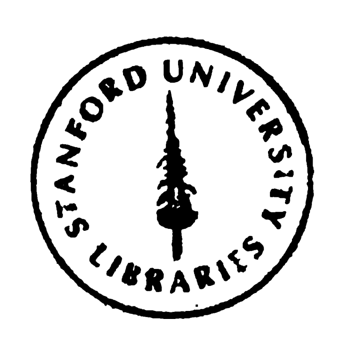



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



des

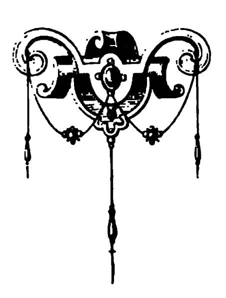


Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Fünfzehnter Jahrgang 1898.



1898.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,

Berlin, Kochstraße 68—71.

Inhalt.

Verzeichniß der Mitarbeiter.

Redaktions-Ausschuß.

Herr (**B. Reuter**, Geh. Archivrath †).
" Dr. **Bailleu**, Archivrath.
" Dr. **Brendicke**, Redakteur.
" Dr. **Clauswitz**, Archivar der Stadt Berlin.
" Dr. **Fr. Holtze**, Amtsgerichtsrath.
" **P. Wallé**, Architekt.

Herr Dr. **G. Voß.**
" Professor Dr. **Fr. Krüner**, Oberlehrer.
" **G. Ahrens**, Buchdruckereibesitzer.
" **W. Bonnell**, Rektor.
" Dr. **Metzel**, Kammergerichtsrath.
" Dr. **Fr. Weinitz.**
und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.

N: 2





No. 1. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. **1898.**

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

653. Versammlung.

1. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Montag, den 17. Januar 1898, Abends 7½ Uhr
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1897.
2) Bericht des Bibliothekars über die Sammlungen des Vereins.
3) Bericht des Archivars.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung" und der Ch. v. Hagn'schen Schenkung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1898.
6) Wahl des Gesammtvorstandes.
7) Wahl des satzungsgemäß (§. 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

§. 16 der Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896, genehmigt am 8. März 1897: Zu den Hauptversammlungen haben nur ordentliche und Ehrenmitglieder Zutritt. Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlungen ist die Anwesenheit von mindestens **fünfzig** Mitgliedern erforderlich. Muß wegen Beschlußunfähigkeit eine neue Hauptversammlung einberufen werden, so ist solche, ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder, beschlußfähig; es muß jedoch auf diese Folge bei der Einberufung ausdrücklich hingewiesen werden.

654. Versammlung.

2. (1. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 22. Januar 1898, Abends 7½ Uhr,

Feier des Stiftungsfestes

in den Sälen des
Hôtel Impérial (früher Arnim),
Unter den Linden 44.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 7½ Uhr pünktlich in den vorderen Räumen.

8 Uhr im Hauptsaale Festmahl. — Während der Tafel Vorträge. — Demnächst Ball (mit Kotillon).

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Festmahl an Zahlungsstatt abzugebenden Eintrittskarten sind vom 14. bis 20. Januar 1898 bei unseren Mitgliedern Herrn Hoflieferanten Carl Gerold, Unter den Linden 24 (Cigarrengeschäft), und Herrn Paul Roesner, Potsdamerstraße 138a, welche den Verkauf gütigst übernommen haben, zu entnehmen. Der Preis derselben beträgt Mk. **5**, für Gäste Mk. **5,50**. — Etwaige Wünsche bezüglich der Plätze beim Festmahl sind bei der Entnahme der Karten bekannt zu geben. Die Tischordnung übernimmt Herr Max Schultze.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neues Mitglied ist aufgenommen:

Herr Theodor Friese, Major a. D., W. Tauenzienstraße 6 part.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Dr. Erich Komorowski, Kreisschulinspektor, Berlin, W. Gleditschstr. 40. Einf: Herr Ferd. Lindenberg.

- Wilhelm Miethge, Realschullehrer, Coepenick. Einf: Herr Ferd. Lindenberg.
- Herm. Steinbach, Kaufmann und Prokurist bei Heinrich Keibel Berlin, C. Stralauerstraße 52. Einf: Herr Herm. Busse.
- Alfred Kollm, Kaufmann, W. Magdeburger Platz 4 part. Einf.: Der Vorstand.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Kaufmann Johannes Gerold, Joachimsthalerstr. 5, Wilmersdorf.

- Rentier Otto Schnur, Berlin W. Rankestraße 1a.
- F. Suder, Marstall-Oberroßarzt a. D., NW. Klopstockstr. 40 pt. I.
- Ernst Wilke i. F. H. Schultze, Halensee Boothstraße 4.
- Dr. L. Scheffler, Rechtsanwalt und Notar, SW. Schützenstraße 46/47.
- Dr. Fr. Krüner, Oberlehrer und Professor am Falk-Real-Gymnasium. W. Potsdamerstraße 116a.
- Fr. Schulze, Geh. Baurath, W. Yorkstr. 46.

Gestorben.

Dr. Heinrich Wolff, Privatdozent der Geschichte an der Universität Jena, Mitglied seit 1892, gestorben 4. Januar 1898 in Blankenburg a. Harz (früher Leiter des Reetzkeschen Instituts in Berlin.)

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

12. Februar:	Oeffentliche Sitzung,
26. -	: Arbeitssitzung,
12. März	: Oeffentliche Sitzung,
26. -	: Arbeitssitzung,
9. April	: Oeffentliche Sitzung,
23. -	: Arbeitssitzung,
14. Mai	: Oeffentliche Sitzung,
28. -	: Arbeitssitzung.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung vom 4. Dezember legte Herr Architekt Peter Wallé mit Rücksicht auf die am 6. Dezember bevorstehende Enthüllung des Schlüterstandbildes in der Vorhalle des alten Museums zunächst eine größere Originalaufnahme desselben vor, wobei er kurz die Vorgeschichte entwickelte. Unter Hinweis auf die hervorragende Bedeutung Schlüters speziell für die Residenzstadt Berlin, die durch das Schloß und das Kurfürstendenkmal überhaupt erst in die Reihe der Kunststädte einrückte, reichte er unter erläuternden Bemerkungen eine Abbildung der ersten Arbeit des großen Bildhauers herum, der jetzt in Königsberg stehenden Porträtstatue des ersten Königs[1]), ferner eine Darstellung des letzten in Berlin ausgeführten Werkes, des Prunksarges für Friedrich I. im Dom[2]). An sonstigen Ausführungen Schlüters wurde dann noch eine Medaille auf den ersten Entwurf zum Schloßbau und das Badeschlößchen in Freienwalde besprochen, wofür Beckmann (1751) einige Bemerkungen nebst einer perspektivischen Zeichnung bietet. Auf Antrag des Vorsitzenden wurde alsdann beschlossen, den Verein bei der Feier vom 6. Dezember durch eine Abordnung mit Kranzspende vertreten zu lassen, wozu die Herren Geh. Archivrath Reuter, C. Gerold und Dr. H. Brendicke bestimmt wurden.

Von Tauschschriften lagen aus und wurden zum Theil von der Versammlung besprochen: Württembergische Vierteljahrshefte, VI. Jahrgang; Jahresbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte, 62. Jahrgang; Mansfelder Blätter, Heft XI; Geschichtsfreund (Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug); Jahresbericht des thüringisch-sächsischen Vereins zu Halle a. S.

Herr Rektor Bonnell legte darauf das „Verzeichniß der Friedländerschen Sammlung zur Geschichte der Bewegung von 1848" vor, die jetzt der Magistrats-Bibliothek zu Berlin einverleibt sei. Dr. George Friedländer, geb. 30. August 1829 in Dorpat, seit 1855 Arzt in Berlin, seit 1886 im Ruhestand, starb am 14. November 1892 und schenkte der Stadt seine großartige Sammlung, die im Jubi-

---

[1]) Ad. Boetticher, Die Kunstdenkmäler Ostpreußens.

[2]) R. Borrmann, Kunstinventar von Berlin, Verlag Jul. Springer, Berlin.

läumsjahr 1898 zu erneuter Bedeutung gelangen wird. Es wurde angeregt, gelegentlich die wichtigeren Plakate wieder abzudrucken und die vorhandenen Lücken zu ergänzen, so daß wenigstens an einer Stelle in Berlin eine möglichst vollständige Kollektion der Blätter der Zeitgeschichte existire. In den Privatsammlungen einiger Mitglieder, der Herren E. Marquardt, P. Goldschmidt und Dr. Brendicke sei noch Manches zu finden. Letzterer wies auf das in seinem Besitz befindliche eingerahmte Bild hin, das über 100 Porträtfiguren enthalte und demnächst zur Vervielfältigung gelange: „Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.“, nach der Zeichnung von P. Bürde gestochen von C. Meyer (Autotypie von W. Büxenstein; einige Abzüge sind à 3 Mark beim Besitzer käuflich zu erwerben). Es wird im Anschluß hieran der Wunsch geäußert, an die Mitglieder die Aufforderung ergehen zu lassen, zunächst im Schoße des Vereins alle erreichbaren Flugblätter des Jahres 1848 zu sammeln und dann mit den Beständen der Magistrats-Bibliothek zu vergleichen. Der Hauptschriftwart erklärt sich bereit, die Einsammlung in die Hand zu nehmen und gelegentlich darüber zu berichten.

Der erste Vorsitzende, Herr Geh. Archivrath B. Reuter giebt darauf bekannt, daß er sich entschlossen habe, Beiträge aus der Geschichte einiger Berliner Institute, Krankenhäuser und Stiftungen, namentlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert, an der Hand archivalischer Zeugnisse den Mitgliedern in einer Reihe von Vorträgen zu liefern. Er beginne mit der Königlichen Charité, welche König Friedrich Wilhelm durch eine Schenkung von 100 000 Thalern ins Leben rief. Da kein Reglement vorhanden war, so befahl der König, daß eine „Fundation und Reglement“ hergestellt und französische Vorbilder genommen werden sollten. Eine Fundationsurkunde ist nicht vorhanden; aber am 18. Januar 1737 erscheint ein Entwurf zur Instruktion. Diese Instruktion galt für den Inspektor, die Inspektorin, den Kassirer, den Hausvater und dessen Ehefrau, für Aerzte u. s. w.; der Inspektor Habermann besonders schien mit der Instruktion nicht fertig werden zu können. Von ihm liegen mehrere Eingaben und Beschwerden vor.



Am 11. Dezember 1897 hielt im Bürgersaale des Rathhauses Herr Schloßpfarrer Lic. Dr. Schwarzlose-Köpenick einen Vortrag „Ueber die kirchliche Entwickelung Berlins“. Redner ging von der Thatsache aus, daß von einem so großen, in der ganzen Welt hochberühmten Gemeinwesen, wie Berlin es sei, nicht bloß die Gesammtgeschichte, sondern auch einzelne Ausschnitte derselben interessant seien. Einer der bedeutsamsten dieser Ausschnitte sei die Geschichte des Kirchenwesens in Berlin. Derselbe läßt sich in Anlehnung an die äußere Geschichte Berlins in drei Perioden theilen: Die kirchliche Entwickelung Berlins unter den Markgrafen und Kurfürsten, unter den Königen und endlich unter der Kaiserkrone.

Die älteste kirchliche Anlage ist nach Dr. Schwarzlose die dem Patron der Fischer, dem heiligen Petrus, geweihte Kirche in Kölln an der Spree. An dieser wird bereits im Jahre 1237 ein Pfarrer Symeon erwähnt. Derselbe erscheint im Jahre 1244 als Pfarrer der Nikolaikirche in Berlin. Wahrscheinlich war er ein organisatorisches Talent und mit der Einrichtung der Parochien von Kölln und Berlin betraut. Um das Jahr 1265 entstand in dem erweiterten Berlin am neuen Markt die Marienkirche, die urkundlich allerdings erst 1294 auftritt. Durch die christliche Liebesthätigkeit an Armen und Kranken entstanden die Hospitäler zum Heiligen Geist und von St. Georgen (um 1300), von denen letzteres vornehmlich der Unterbringung der Aussätzigen diente. Der Aussatz war in der damaligen Zeit eine in Europa weit verbreitete Krankheit, die durch die Kreuzfahrer eingeschleppt war. Durch die Franziskaner wurde die architektonisch auch heute noch merkwürdige Klosterkirche in der Klosterstraße und durch die Dominikaner auf dem heutigen Schloßplatz am Eingang der Brüderstraße die Dominikanerkirche gegründet, welch' letztere dadurch bedeutsam ist, daß sie die Mutterkirche des späteren Königlichen Domes wurde. Im Jahre 1415 trat zu diesen kirchlichen Andachtsstätten die Gertraudtenkapelle vor dem Teltower Thor auf dem heutigen Spittelmarkt (anfangs der 80er Jahre abgerissen) hinzu und am Ende des 15. Jahrhunderts, im Jahre 1484, die Jerusalemkapelle, aus der die heutige Jerusalemer Kirche erwuchs. In diesem Umfange verblieb das Kirchenwesen Berlins bis zum Tode des großen Kurfürsten. Ein starker Fortschritt trat unter seinem Nachfolger ein. Im Jahre 1687 wurde die Dorotheenstädtische Kirche gebaut. Mit ihr entstand in Berlin der erste evangelische Kirchenbau. Die erste Auspfarrung war die der Georgengemeinde aus der Nikolaigemeinde im Jahre 1689. Im Jahre 1694 folgte

die Auslösung der Luisenstadt aus St. Petri. Bei Begründung des Königreiches hatte die Hauptstadt acht Kirchen, drei Kapellen und sieben Gemeinden. Die erste neue Kirche unter der Königskrone war die auf dem Friedrichswerder, zuerst von deutsch- und französisch-Reformirten gemeinsam benutzt. Die Ankunft der Réfugiés in Berlin trug überhaupt viel zur Weiterentwickelung des kirchlichen Lebens bei. Als Personalgemeinden entstanden 1703 die Parochialkirche und die Garnisonkirche; 1705 wurde der französische Dom, 1708 der deutsche Dom auf dem Gensdarmenmarkt eingeweiht. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde um die Sophienkirche (1715) eine neue Gemeinde gebildet, die Waisenhaus- und Charitékirche gebaut und für die vertriebenen böhmisch-mährischen Brüder die böhmische und für die erweiterte Friedrichsstadt die Dreifaltigkeitskirche gebaut. Unter Friedrich II. entstand 1747 der Dom am Lustgarten nach Abbruch des alten auf dem Schloßplatz und 1748 die Kirche im Invalidenhause. Damals kamen auf 26 Kultusstätten je 6300 Seelen; und so blieb Alles bis zum Jahre 1835, da man auf jedes Gotteshaus schon 10000 Seelen zählte. Im genannten Jahre (1835) entstand unter Königlichem Patronat die Johanniskirche in Moabit, die Elisabeth-, die Nazareth- und die Paulskirche auf dem Gesundbrunnen; 1844 wurde von der Luisenstadt St. Jakobi abgetrennt, 1846 von Dreifaltigkeit St. Matthaei. In der Friedrich Wilhelmstadt erhoben sich 1852 Philipp Apostel, dann Johannes Evangelist (in der Auguststraße) und Golgatha. Andere parochiale Neubildungen sind: von St. Georg 1855 Markus und Bartholomäus, 1856 Andreas; von Elisabeth die Zionskirche im sogenannten Preußischen Garten, von Orth erbaut 1866; von Matthaei 1859 St. Lukas, ebenso Zwölf-Apostelgemeinde; von der Luisenstadt St. Thomas (Kirche von Adler), ferner Simeon (jetzt neue Kirche von Schwechten) und Heiligkreuz (erbaut von Professor Otzen). 1870 entfielen auf jede Kirche im Durchschnitt rund 16 000 Seelen. In der Kaiserzeit folgen die Bildung der Emmausgemeinde (die neue Kirche, die geräumigste Berlins, von Orth), der Bau der Dankeskirche auf dem Wedding, dann unter Mitwirkung des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins und des evangelischen Kirchenbauvereins der Erneuerungsbau der Christuskirche und die Ausführung von 13 Neubauten: Samariterkirche, Auferstehungskirche, Lazarus, 1893 Immanuel (von Bartholomäus), Friedenskirche und Gethsemane (von Zion), Himmelfahrt und Versöhnung (von Elisabeth), die Gnadenkirche im Invalidenpark, die Heilandskirche (von St. Johannis), die Kaiser-Friedrichs-Gedächtnißkirche (von Dorotheen), 1894 die Lutherkirche, 1895 die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche. 1896 wurde außerdem eine neue evangelische Garnisonkirche in der Hasenheide eingeweiht. Trotz dieser reichen Entwickelung darf jedoch auf einen Stillstand in der Kirchenbaubewegung noch nicht gerechnet werden, weil alljährlich 40 000 bis 50 000 evangelische Christen in Berlin hinzutreten und auch jetzt noch einzelne Gemeinden, wie Andreas mit 55 000, Emmaus mit 100 000, Heilig-Kreuz mit 104 000 Seelen allzustark und ihre Geistlichen viel zu sehr belastet sind. Der Vortragende streute in seinen umfangreichen und übersichtlichen Vortrag manche interessante Bemerkung über das innere kirchliche Leben, über den Katholizismus, unter dem Berlin christlich wurde, über die Einführung der Reformation in Berlin sowie über hervorragende kirchliche Persönlichkeiten ein. Auch gab er ein klares Bild über die kirchliche Statistik Berlins und über die Geschichte und Größe der Einzelgemeinden in den verschiedenen Jahrhunderten. Wir gehen an dieser Stelle hierauf nicht näher ein, weil der interessante und viel Neues bringende Vortrag in den Schriften des Vereins (Heft XXXV) zum Abdruck gelangen wird.

Andreas Schlüter.

Am Abend des 6. Dezember 1897 hielt Herr Architekt P. Wallé im großen Saale des Architektenvereins einen Festvortrag über Schlüters Leben, welchem u. A. als Vertreter der Unterrichtsverwaltung Regierungsrath Schauenburg, dann Geheimer Oberbaurath Adler, Geheimer Baurath Blankenstein, Museumsdirektor Dr. Paul Seidel, Oberhofbaurath Tetens, Oberbaudirektor a. D. Wiebe, Professor Meurer (Rom), Baurath Schwechten beiwohnten. Den Geschichtsverein vertraten die Herren Geheimer Archivrath Reuter und Dr. Brendicke, den Künstlerverein Professor Schulz und Professor Plockhorst, den Verein für deutsches Kunstgewerbe Geheimer Baurath Schulze und Dr. Weinitz. Auch hatten Direktor Dr. Jessen, Hofbaurath Geyer, Dr. Meydenbauer und Stadtarchivar Dr. Clausnitz aus ihren Sammlungen sehr werthvolle Zeichnungen und Abbildungen zur Verfügung gestellt.

In der Einleitung des Vortrages bemerkte Herr Wallé, daß Schlüter zeitweise völlig ver-

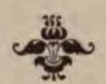
gessen gewesen sei, und daß erst Nicolai, Klöden, Dohme und Adler ihn wieder zur verdienten Werthschätzung gebracht hätten. Die Absicht, ihn darzustellen, sei an dem Mangel eines zuverlässigen Porträts gescheitert, und auch jetzt habe man nur ein sogenanntes Schlüter-Relief aus dem Besitze Tassaerts oder Rodes, sowie ein Porträt aus dem Nachlasse der Berliner Familie Hayn und eines mit Schlüter wahrscheinlich verwandten Kaufmanns und Bürgers Printz — jetzt im Besitze der Frau Geheimrath Gerber. Auf das Leben des Künstlers selbst eingehend, tadelte der Redner, daß in dem weitverbreiteten Gurlitt'schen Buche der überflüssige Versuch gemacht werde, Schlüter verwandtschaftlich mit einem flämischen Bildhauer Namens Slyter im 14. Jahrhundert in Verbindung zu bringen und ihm etwas gewaltsam einen Antheil an der Johanneskapelle in Danzig zuschreiben zu wollen, bei deren Beginn er erst 14 Jahre alt war. So etwas sieht sehr geistvoll aus, ist aber nur eine entbehrliche Belastung des Buches. Schlüter hat einen einfachen, in Norddeutschland sehr oft vorkommenden Namen und ist am 22. Mai 1664, als Andreas Schlüter, Kind von Gerhard Schlüter, in das Kirchenbuch von St. Michael in Hamburg eingetragen. Er kam früh nach Danzig und ging dann nach Warschau, wo er nach Marperger auch architektonisch thätig war, ohne daß der Nachweis eines besonderen Werkes bis jetzt gelungen ist. Der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg ließ ihn in seinen Dienst berufen und stellte ihn 1694 als Hofbildhauer an, mit der Verpflichtung, an der neu zu errichtenden Akademie die Bildhauer zu unterrichten. Andreas Schlüter, ging mit seinem Vater nach Danzig und lernte dort etwa bis 1681 oder 1682. Man weiß über diesen Danziger Aufenthalt bis jetzt nichts, indeß ist ein Einfluß der dortigen Bauten auf die künstlerische Entwickelung des Jünglings wohl ohne Zweifel anzunehmen. Hernach soll derselbe in Warschau, wo unter Johann Sobieski sich eine bedeutende Bauthätigkeit entwickelte, in „anerkannter" Weise an mehreren Palästen gearbeitet haben und dürfte dort in der monumentalen Skulptur großen Stils seine Reife erlangt haben. Jedenfalls erhielt er einen Ruf nach Berlin, woselbst unter dem prachtliebenden Kurfürsten Friedrich III. infolge der beabsichtigten

Andreas Schlüter.
Standbild in der Vorhalle des Alten Museums in Berlin von Prof. M. Wiese in Hanau.

Errichtung des Königthums allerlei große Aufgaben in Aussicht standen, unter Anderem auch ein Denkmal für den 1688 verstorbenen „Großen Kurfürsten“, zu dessen Ausführung die künstlerischen Kräfte fehlten. Im Jahre 1694 kam Schlüter nach Berlin und trat am 4. August für 1200 Thaler Gehalt als Hofbildhauer in den Dienst des Kurfürsten; zugleich wirkte er als Lehrer an der Akademie. Sein erstes größeres Werk war das Standbild des regierenden Kurfürsten Friedrich III., das Johann Jacobi 1697 in Bronze goß und das jetzt die Stadt Königsberg besitzt. In demselben Jahre ward Schlüter mit seiner größten Aufgabe, der Anfertigung des Reiterdenkmals für den Großen Kurfürsten, betraut, deren großartige Lösung ihm 1704 nach dem Akademiekalender den Adel eintrug. Im vollen Gange war damals eine ganze Reihe großer Bauten, so das Charlottenburger Schloß, das Zeughaus und das Kurfürstliche Schloß, mit denen Schlüter zugleich als Baudirektor (von 1699 bis 1706) zu thun hatte. Das Schloß besonders zeugt von seiner klaren Anordnung, seiner Beherrschung großer Verhältnisse und der Macht der Raumwirkung durch die Einheit der Architektur, der Skulptur und der Malerei. Die Thätigkeit Schlüters muß zu der damaligen Zeit eine ganz gewaltige gewesen sein, besonders da ihm nicht nur die künstlerische Leitung, sondern auch die gesammte Geschäftsführung und Abrechnung oblag. Er mußte sich in sein Gartenhaus flüchten, um nur einigermaßen Ruhe für das künstlerische Schaffen zu haben. Besonders erschwerte ihm die Ausführung der Mangel an brauchbaren Malern. Zu All diesem kam nun noch seine Lehrthätigkeit als Rektor der Akademie 1699 und Direktor derselben 1702. Doch schon 1704 trat er von diesem Posten wegen Ueberbürdung zurück. Als seine Schüler wären zu nennen: Paul Decker, Martin Böhme, Joh. Georg Glume und Jac. Wilhelm Heckhenauer; indeß ist seine Schule nach 20 Jahren mangels gehöriger Pflege wieder verloren gegangen. Außerdem darf seine erhebliche Nebenbeschäftigung (Palais Wartenberg oder „Alte Post“, dessen Decken nach dem Abbruch das Kunstgewerbemuseum aufbewahrt, verschiedene Epitaphien, Silbergeräth, Ehrenpforten, das Badeschloß in Freienwalde 1705, beseitigt 1722, der barocke Altar in der Nicolaikirche zu Stralsund) nicht unerwähnt bleiben, Arbeiten, die sämmtlich zur Erhöhung seines Ruhmes beitrugen. Das unglückselige Bauwerk, welches ihm schließlich seine Stellung kostete, begann in den Vorarbeiten zur Untersuchung des Baugrundes bereits 1701. Nach Wunsch des nunmehrigen Königs Friedrich I. sollte der mit Wasserkünsten, reichen Skulpturen und einem Glockenspiel ausgestattete Münzthurm mit seiner an 400 Fuß betragenden Höhe einer der höchsten Thürme werden. Derselbe war fast bis zu seiner Gesammthöhe errichtet, zeigte jedoch schon 1705 Sprünge und im Juli 1706 so bedenkliche Risse, daß das Bauwerk auf Anordnung des Königs im Einverständniß mit Schlüter abgetragen werden mußte. Im Februar 1707 übernahm sodann Eosander den Schloßbau, und Schlüter beschränkte sich auf seine andere Thätigkeit. Er verkaufte 1708 sein Brüderstraße Nr. 40 belegenes Haus an den Hofkammerfourier Holzendorf unter gleichzeitiger Verpfändung seines Gartengrundstückes vor dem Köpnicker Thore. Seine künstlerische Kraft war jedoch nicht gebrochen, sondern er schaffte noch weiter, und es entstand das v. Kamekesche Haus (jetzige Loge Royal York in der Dorotheenstraße) und der Prunksarg Friedrichs I. Indeß Schlüter suchte wieder nach einem größeren Wirkungskreise, zumal da ihm unter der Regierung des Nachfolgers von Friedrich I., dem äußerst sparsamen Friedrich Wilhelm I., keine Aussicht auf Beschäftigung blieb. So ging er 1713 ohne seine Familie, die in Berlin zurückblieb, an den Hof Peters des Großen, der in seiner Residenz, dem neu gegründeten Petersburg, die großartigsten Bauwerke an Stelle der vergänglichen Holzbauten plante. Auch sollte eine Art Trajanssäule und außerdem Peters des Großen Reiterstandbild zur Ausführung kommen. Schlüter ward Oberbaudirektor und in dem wenig zum Winteraufenthalt geeigneten Sommerpalais untergebracht. Obgleich ihm zeichnerische Kräfte fehlten, die ihm der gelehrige Major Bruce trotz allen Fleißes nicht ersetzen konnte, hatte er große Paläste, Akademien, Fabriken ꝛc. zu bauen und mußte sich auch noch für den kaiserlichen Erfinder zur Konstruktion eines Perpetuum mobile mit zwei Meter großer Messingscheibe und Federkraft als Antrieb — ob aus freien Stücken? — hergeben. Einen bestimmten Anhalt für Schlüters Leistungen in Petersburg besitzen wir nicht. Er starb schon im Mai 1714 fern von seiner Familie, welche nach mehrfachen Briefen sich in schweren Bedrängnissen in Berlin befand. Außer den Bittschriften an den Zaren und den König Friedrich Wilhelm existirt noch ein Brief des Gießers Johann Jacobi an den russischen Kaiser, in welchem er um Erstattung der an die Schlütersche Familie geleisteten Vorschüsse von insgesammt 1200 Thalern bittet.

Trübe Schatten decken somit das Ende dieses gottbegnadeten Künstlers.

Dem Vortragenden lohnte reicher Beifall für die inhaltreiche Rede, dem der Vorsitzende Herr Oberbaudirektor Hinckeldeyn beredten Ausdruck verlieh. Auch für die interessante Ausstellung der zahlreichen auf den Gegenstand bezüglichen Zeichnungen, Photographien, Stiche, Bücher und Aufnahmen ward dem Festredner der gebührende Dank.



Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege in Brandenburg

tagte am 15. v. M. unter Vorsitz des Oberpräsidenten Staatsministers Dr. v. Achenbach im Ständehause in der Matthäikirchstraße und nahm zunächst den Jahresbericht des Provinzialkonservators, Geheimen Bauraths Bluth, entgegen. Aus demselben ging hervor, daß mangels Entgegenkommens der Betheiligten an die Wiederherstellung der Gertraudtenkapelle in Soldin noch nicht herangegangen werden kann, während der Ausbau der Klosterkirche in Zinna (mit einem Aufwand von 20 000 Mark) vorläufig fast vollendet wurde. Der Bahnbau Cottbus—Lieberose hat bekanntlich eine Durchschneidung des Schloßberges bei Burg unvermeidlich erscheinen lassen; doch sind dabei alle Maßnahmen so getroffen worden, daß der Berg möglichst wenig geschädigt, dann im Uebrigen aber für alle Zukunft in seinem jetzigen Bestande sichergestellt wurde. Die Ausgrabungen sind sachverständig überwacht, die Funde planmäßig geordnet worden. — Von den hochinteressanten Figurenreihen an den Portalen der Magdalenenkirche in Eberswalde hat Maler Heyl im Auftrage der Kommission gute Aufnahmen gemacht und mehrere Tafeln in Federzeichnung danach ausgeführt. — In Quartschen haben sich in der alten Templerkirche mittelalterliche Wandmalereien gefunden, deren Wiederherstellung Geheimer Baurath Bluth beim Kultusminister in Antrag gebracht hat. (Die Kosten werden etwa 4000 Mark betragen.) — Wiederholte Grabungen auf Kies und Sand an dem Marienberge bei Brandenburg haben eine Untersuchung mit Rücksicht auf das dortige Kriegerdenkmal (von Hubert Stier) zur Folge gehabt. Zur Zeit ist Gefahr nicht vorhanden, doch soll der Magistrat ersucht werden, die Angelegenheit im Auge zu behalten und bei Aufstellung eines Bebauungsplanes für diese Gegend thunlichst zu berücksichtigen. — Weiter erfolgte die Erwerbung einer größeren Zahl von Denkmalaufnahmen von dem Touristenklub der Mark Brandenburg für die Sammlung des Konservators, ferner die durch Bemühung unseres korrespondirenden Mitgliedes Professor Jentsch gelungene Sicherstellung des rund 40 Kubikmeter haltenden Teufelssteins bei Kemnitz und die Bearbeitung der Wiederherstellung des Pulverthurms in Mittenwalde, wobei vor Allem von dem Konservator die Ausführung einer Helmspitze gefordert werden soll. — Zur Besprechung und zum Berichte außerhalb der eigentlichen Tagesordnung kamen dann u. a. noch die Ergänzung des Bergauschen Werkes, die Wiederherstellungsarbeiten am Schlosse in Lübben, die Instandsetzung der Stadtthore in Schwedt, der Promnitzkapelle in Sorau, der Holzschnitzereien an einem Privathause in Havelberg und der Georgskapelle in Eberswalde. Zur Frage einer farbigen Kartirung der Denkmäler wurde auf Anregung der hannoverschen Provinzialverwaltung ein aus den Mitgliedern Geheimrath Friedel, Professor Jentsch und Architekt Peter Wallé bestehender Unterausschuß eingesetzt und mit der Vorberathung der Angelegenheit beauftragt. — An der Sitzung, während welcher Professor Jentsch die Brakteaten des Scharzedeer Fundes herumgab, nahmen außer den schon Genannten noch theil: Geheimrath Professor Dr. Wilhelm Schwarz, Graf Arnim-Densen, Amtsrichter Dr. Béringuier, Professor Schwarz (Frankfurt a. O.), Konsistorialrath Todt, Bürgermeister Hammer (Brandenburg), Königlicher Bauinspektor Alfred Körner.



Regierungsbaurath Paul Küster †.

In den „Mittheilungen“ unseres Vereins mußten wir schon vor einiger Zeit melden, daß der frühere 3. Vorsitzende, Herr Regierungs- und Baurath Paul Küster, sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt habe und ein längeres Leiden ihn verhindere, thätig am Vereinsleben theilzunehmen. Diesem Leiden ist unser hochverehrtes Mitglied am 23. Dezember 1897 nach langem Schmerzenslager erlegen. Die Vorstandsmitglieder, Herren Geheimer Archivrath B. Reuter, Hauptmann C. Gerold,

Verzeichniß der Mitarbeiter.

Redaktions-Ausschuß.

Herr (**B. Reuter**, Geh. Archivrath †).
" Dr. **Bailleu**, Archivrath.
" Dr. **Brendicke**, Redakteur.
" Dr. **Clauswitz**, Archivar der Stadt Berlin.
" Dr. **Fr. Holtze**, Amtsgerichtsrath.
" **P. Wallé**, Architekt.

Herr Dr. **G. Voß**.
" Professor Dr. **Fr. Krüner**, Oberlehrer.
" **G. Ahrens**, Buchdruckereibesitzer.
" **W. Bonnell**, Rektor.
" Dr. **Metzel**, Kammergerichtsrath.
" Dr. **Fr. Weinitz**.
und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.

N: 2





No. 1. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

653. Versammlung.

1. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Montag, den 17. Januar 1898, Abends 7½ Uhr
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1897.
2) Bericht des Bibliothekars über die Sammlungen des Vereins.
3) Bericht des Archivars.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung“ und der Ch. v. Hagn'schen Schenkung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1898.
6) Wahl des Gesammtvorstandes.
7) Wahl des satzungsgemäß (§. 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

§. 16 der Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896, genehmigt am 8. März 1897: Zu den Hauptversammlungen haben nur ordentliche und Ehrenmitglieder Zutritt. Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlungen ist die Anwesenheit von mindestens **fünfzig** Mitgliedern erforderlich. Muß wegen Beschlußunfähigkeit eine neue Hauptversammlung einberufen werden, so ist solche, ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder, beschlußfähig; es muß jedoch auf diese Folge bei der Einberufung ausdrücklich hingewiesen werden.

654. Versammlung.

2. (1. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 22. Januar 1898, Abends 7½ Uhr,

Feier des Stiftungsfestes

in den Sälen des
Hôtel Impérial (früher Arnim),
Unter den Linden 44.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 7½ Uhr pünktlich in den vorderen Räumen.

8 Uhr im Hauptsaale Festmahl. — Während der Tafel Vorträge. — Demnächst Ball (mit Kotillon).

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Festmahl an Zahlungsstatt abzugebenden Eintrittskarten sind vom 14. bis 20. Januar 1898 bei unseren Mitgliedern Herrn Hoflieferanten Carl Gerold, Unter den Linden 24 (Cigarrengeschäft), und Herrn Paul Roesner, Potsdamerstraße 138a, welche den Verkauf gütigst übernommen haben, zu entnehmen. Der Preis derselben beträgt Mk. **5**, für Gäste Mk. **5,50**. — Etwaige Wünsche bezüglich der Plätze beim Festmahl sind bei der Entnahme der Karten bekannt zu geben. Die Tischordnung übernimmt Herr Max Schultze.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Dr. Erich Komorowski, Kreisschulinspektor, Berlin, W. Gleditschstr. 40.
- Wilhelm Miethge, Realschullehrer, Coepenick.
- Herm. Steinbach, Kaufmann und Prokurist bei Heinrich Keibel Berlin, C. Stralauerstraße 52.
- Alfred Kollm, Kaufmann, W. Magdeburger Platz 4 part.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Otto Fuhse, Chemiker in der chem. Fabrik Kunheim & Co., Niederschönweide bei Berlin. Einf.: Der Vorstand.
- M. Beer, Apotheker, Chausseestr. 6. Einf.: Ferd. Lindenberg.
- H. Roßdamm, Kaufm., SW. Wilhelmstr. 18. Einf: Herr Ferd. Lindenberg.
- W. Richnow, Apotheker, NW. Flensburgerstraße 27. Einf: Herr Ferd. Lindenberg.
- M. Broemel, Generalsekretär und Mitglied des Abgeordnetenhauses, W. Schellingstr. 14. Einf: Herr Dr. Metzel.
- L. Klamroth, Amtsgerichtsrath, W. Dörnbergstraße 6. II. Einf.: Herr Dr. Metzel.
- v. Ziegler & Klipphausen, Premier-Lieutenant a. D., Generalvertreter von Kriegspulverfabriken, W. Königin Augustastr. 24 III. Einf.: Herr Dr. Metzel.

Wohnungsveränderung:

Herr Erich Hammer, Bankbeamter, SW. Fidicinstraße 7.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

12. März: Oeffentliche Sitzung,
26. „ : Arbeitssitzung,
9. April: Oeffentliche Sitzung,
23. „ : Arbeitssitzung,
14. Mai : Oeffentliche Sitzung,
28. „ : Arbeitssitzung.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Archivars und Bibliothekars zugänglich.

Die Einziehung der Mitgliedsbeiträge für das 1. Halbjahr 1898 findet durch den Vereinsboten Ullrich in den Monaten Februar und März statt. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder sind durch Postanweisung nebst Bestellgeld an den Vereinsboten Ullrich, Berlin C., Alte Schönhauserstr. 55, zu senden (nicht an den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg unmittelbar, auch nicht an sonstige Vorstandsmitglieder).

Bei der Einziehung der Beiträge überreicht der Vereinsbote das (grüne) Heft Nr. XXXIV. der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Unserem hochgeschätzten Mitgliede Herrn Schulrath Professor Dr. C. Euler, Unterrichtsdirigent der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt, wurde gelegentlich der Feier seines 70 jährigen Geburtstages durch die Vorstandsmitglieder Herren Dr. Brendicke und Alexander Meyer-Cohn, die zugleich Turner sind, folgendes Schriftstück am 8. Februar in der Wohnung des Jubilars überreicht:

Sehr geehrter Herr Schulrath!

Zur Feier Ihres 70. Geburtstages übermittelt Ihnen der Vorstand des „Vereins für die Geschichte Berlins" die besten Glück- und Segenswünsche.

Seit dem Jahre 1881 sind Sie Mitglied des Vereins, und schon im Jahre 1887 verlieh Ihnen der Vorstand die „silberne Medaille für Förderung der Vereinszwecke". Sie gehörten aber bereits lange vor Ihrem Eintritt in den Verein mit Ihrem ganzen Sinnen und Denken zu den Förderern der Geschichte der Reichshauptstadt und haben die Mitglieder belehrt und erfreut durch Ihre Vorträge „Ueber die Frauenthätigkeit in Berlin 1813", über „Berlin im Jahre 1812 und 1814". Sie leiteten die Gedächtnißfeier für Kaiser Friedrich III. und sprachen mehrfach über das Leben und die Werke des Turnvaters Fr. Ludwig Jahn und dessen Stellung zur deutschen Frau. Aber auch andere Themata behandelten Sie, aus dem reichen Schatze Ihres Wissens schöpfend, z. B.: „Ueber Joachim I. und Abt Tritheim."

Möge es Ihnen vergönnt sein, in Frische und Rüstigkeit in Ihrem Berufe weiter zu wirken. Möge ein gütiges Geschick Sie in Ihrer Familie dauerndes Glück finden lassen. Mögen Sie aber auch dem „Verein für die Geschichte Berlins" ein Gönner und wohlwollender Förderer seiner Bestrebungen bleiben, die Sie bisher mit Ernst und Eifer unterstützt haben!

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Bericht über die Hauptversammlung.

Montag, den 17. Januar 1898, Abends 7½ Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.

Der erste Vorsitzende, Herr Geh. Archivrath B. Reuter eröffnete um 8 Uhr die Versammlung mit der Begrüßung der zum ersten Mal im Jahr 1898 vereinigten Mitglieder sowie mit einem Nachruf für die Verstorbenen. Besonders warme Worte ehrenden Andenkens widmet er dem jüngst dahingeschiedenen früheren Vorstandsmitgliede Herrn Regierungs- und Baurath Paul Küster.

Die Einladungen sind durch die Vereins-Mittheilungen sowie durch die vorgelegte Nr. 9 der Vossischen Zeitung und Nr. 9 der National-Zeitung vom 7. Januar 1898 vorschriftsmäßig und rechtzeitig erfolgt. Da nur 28 (später 31) Mitglieder anwesend sind, ist die Versammlung nicht beschlußfähig, und es werden daher nur die in Punkt 1 bis 4 der Tagesordnung verzeichneten Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars verlesen und von der Versammlung zur Kenntniß genommen. Es erfolgt die Rechnungslegung über das Jahr 1897 durch den Schatzmeister Herrn C. Lindenberg, der in Abwesenheit des Herrn Alex. Meyer-Cohn zugleich über den Stand der „Louis Schneider-Stiftung" und der „Ch. v. Hagnschen Schenkung" auf Grund schriftlicher Darlegungen berichtet. Die Versammlung erhebt sich zum Dank für den früheren Schatzmeister Herrn C. Gerold von den Plätzen. Eine Beschlußfassung findet nicht statt. Die Punkte 5 bis 7 gelangen nicht zur Erörterung. Auf Veranlassung des Vorsitzenden theilt Herr P. Roesner als Vertreter der Rechnungsprüfer mit, daß alle Rechnungen und Belege geprüft und in Ordnung befunden seien und daß er in nächster Sitzung satzungsgemäß den Antrag auf Ertheilung der Entlastung stellen werde.

Vor Eintritt in die Tagesordnung theilt der Vorsitzende mit, daß die Finanzlage des Vereins in dem verflossenen Geschäftsjahr trotz mannigfacher Ausgaben und Dank dem Wohlwollen der städtischen Behörden eine günstige sei, die auch im vergangenen Jahre wie in allen Vorjahren dem Verein eine Unterstützung gewährt haben, so daß der Kassenabschluß noch ein Plus zeige. Zu korrespondirenden Mitgliedern seien drei auswärtige Forscher ernannt, die bronzene Medaille sei an fünf Herren gegeben; in diesem Jahre habe der Vorstand die silberne Vereins-Medaille zu verleihen beschlossen, und zwar werde der Name des Empfängers beim Stiftungsfest in üblicher Weise bekannt gegeben werden.

Zum Ehrenmitgliede ernannte der Vorstand Herrn Professor Dr. Ed. Muret wegen seiner langjährigen Thätigkeit im Vorstand und seiner andauernden Verdienste um den Verein.

Es wird noch bekannt gegeben, daß aus dem Achtzehner-Ausschuß sechs Mitglieder auszuscheiden haben, zunächst die kooptirten Herren Professor Dr. B. A. Wagner und Direktor Walther; das Stiftungsfest wird am 22. Januar in den Sälen des Hotel Impérial gefeiert und die nächste Versammlung für Sonnabend, den 26. Februar, in Aussicht genommen. Der Vorsitzende schließt die Sitzung um 8¾ Uhr.

Berichte.

Der Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke verlas folgenden Bericht über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1897.

Das verflossene 33. Vereinsjahr war, wie das Vorjahr, für die Entwicklung des Vereins in mehrfacher Beziehung bedeutsam.

Die Aenderung der seit dem Jahre 1865 bezw. 1881 bestehenden Satzungen fand durch die Genehmigung der neuen „Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896" seitens des Herrn Oberpräsidenten vom 8. März 1897 ihren Abschluß und die im vorjährigen Bericht als wesentlich bezeichnete Einsetzung eines Vertrauens-Ausschusses von 18 Mitgliedern hat sich satzungsgemäß vollzogen. Dieser Ausschuß ist bereits in Thätigkeit getreten und stand dem Vorstand berathend zur Seite. In seinen Sitzungen beschäftigte er sich mit der Vorbereitung der Vereins-Ehrungen und den ihm satzungsgemäß übertragenen Obliegenheiten.

Nachdem die Abrechnung über die Betheiligung des Vereins an der Darstellung von „Alt-Berlin" auf der Gewerbeausstellung in Treptow und über die „Sonderausstellung von Berolinensien" in der Heiliggeistkirche ebendaselbst gegeben war, für die der Verein einen entsprechenden Beitrag ausgegeben hat, stand im Mittelpunkt des Interesses die Ausstellung von Erinnerungen an den hochseligen Kaiser Wilhelm I. gelegentlich der Centenarfeier am 22. März 1897, veranstaltet von der Akademie der Künste gemeinsam mit dem Verein für die Geschichte Berlins, unter Genehmigung des beiderseitigen Allerhöchsten Protektors Seiner Majestät des Kaisers.

Diese Ausstellung, bei der für den Verein keinerlei Unkosten entstanden, dauerte 6 Wochen und zwar vom 20. März bis zum 2. Mai; sie fand in den oberen Sälen des Akademiegebäudes statt und erfreute sich des Besuches seitens Ihrer Majestät der Kaiserin nebst den Prinzen, welche die ausgestellten Schätze eingehend betrachteten. Außer den Beiträgen (No. 17 „Der große Maskenball in Berlin" am 12. März 1804 und No. 36 Beschreibung des Festes „Der Zauber der weißen Rose" am 13. Juli 1829 zum Geburtstag der Kaiserin Charlotte von Rußland), die der Verein aus seiner Bibliothek gegeben hatte, waren namentlich von Mitgliedern betheiligt die Herren Alexander Meyer-Cohn, welcher „Briefe Kaiser Wilhelm des Großen aus den Jahren 1811 bis 1815 an seinen Bruder, den Prinzen Karl von Preußen," besonders ausgestellt und in einer Monographie veröffentlicht hatte, Amtsgerichtsrath Albert Simonson, Hoflieferant Carl Heinrich Goldschmidt und Architekt P. Wallé.

Der 384 Nummern umfassende Katalog höchst werthvoller und interessanter Erinnerungsstücke, von unserm Mitgliede Herrn Archivrath Dr. Bailleu bearbeitet, war mit 5 Facsimile-Drucken, einem Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I. geschmückt und wurde nachträglich allen Mitgliedern unentgeltlich überreicht.

Die Centenarfeier selbst wurde im Bürgersaale des Rathhauses durch den außergewöhnlich stark besuchten Vortrag des Herrn Dr. Hans Brendicke eingeleitet: „Ueber das Leben und Wirken der Königin Luise" unter Vorlegung von bildlichen Darstellungen aus den Dorgerlohschen Sammlungen am 13. Februar und durch die von Herrn Dr. Fr. Holtze vorbereitete Feier „Kaiser Wilhelm in Lied und Wort" mit Recitationen der Frau Viktor Laverrenz und des Schauspielers Herrn Karl Blankenstein am 13. März 1897.

Der Verein wurde zum 12. Male als Vorort des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine wiedergewählt; er war in Dürkheim vertreten durch die Herren Geh. Archivrath Reuter als Vorstand des Kongresses, Dr. Bailleu als Schriftführer und Berichterstatter, P. Wallé war wiederum mit der Berichterstattung über die Lage der Denkmalspflege in Deutschland betraut.

Ueber die einzelnen Zweige der Vereinsthätigkeit ist Folgendes zu berichten:

Das Vereinsorgan, die „Mittheilungen", welche in ihrem 14. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden, brachte die ausführliche Wiedergabe aller öffentlichen Vorträge im Interesse der auswärtigen und am Erscheinen verhinderten Mitglieder. Selbständige Forschungen lieferten die Herren Vortragenden, außerdem die Herren Dr. G. Sommerfeldt, Dr. Fr. Holtze, P. Wallé und der Herausgeber. Der vor fünf Jahren gewählte Redaktionsausschuß wurde öfters einberufen und befragt. Die „Mittheilungen" umfaßten:
im Jahre 1893 106 Seiten mit 5 Illustrationen,
im Jahre 1894 132 Seiten mit 8 Illustrationen,
im Jahre 1895 126 Seiten mit 22 Illustrationen,
im Jahre 1896 138 Seiten mit 22 Illustrationen,
im Jahre 1897 144 Seiten mit 20 Illustrationen.

Die neueste Erwerbung des Vereins, etwa 250 Holzschnitte und rund 300 Zinkclichés aus dem früheren Verlag der illustrirten Berliner Wochenschrift „Der Bär", übernommen am 1. Juni 1897, kam schon jetzt unseren Veröffentlichungen mehrfach zustatten.

Die verantwortliche Redaktion des „Korrespondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" versieht seit dem 1. Januar 1896 Herr Archivrath Dr. Bailleu.

Beide Organe erscheinen in der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Der am 1. Juli abgelaufene Vertrag mit der Druckerei der genannten Firma wurde unter veränderten Bedingungen, besonders unter Ermäßigung des Preises pro Druckbogen, zunächst auf drei Jahre erneuert.

Bei der Beerdigung des hochverehrten Mitgliedes Herrn Regierungs- und Bauraths Paul Küster († 23. Dezember 1897), dem die „Mittheilungen" 1898 Nr. 1 einen besonderen Nachruf widmen, waren Vorstands- und andere Vereinsmitglieder mit einer Kranzspende zugegen.

Den Hinterbliebenen der verstorbenen Mitglieder wurde, sobald die Nachricht von dem Tode rechtzeitig dem Vorstande zuging, die Theilnahme schriftlich ausgesprochen, insbesondere der Familie Damköhler, Laute, Pindter, Fischer, Platho.

Unserem Mitgliede Herrn Kaufmann Otto Weber, Inhaber des bekannten Trauermagazins, Mitglied seit 1883, übersandte der Vorstand die besten Glückwünsche zum fünfundzwanzigjährigen Geschäftsjubiläum.

Dem Ehrenmitgliede, Herrn Wirklichen Ge-

heimen Oberbaurath Fr. Adler übermittelte der Vorstand zur Feier des 70. Geburtstages eine Adresse, die der Jubilar in längerer schmeichelhafter Zuschrift vom 14. November 1897 dankend beantwortete. (Siehe No. 12 der Mittheilungen.)

Die silberne Vereinsmedaille erhielt auf Beschluß des Vorstandes unter satzungsgemäßer Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses das seit Jahren im Wanderfahrts-Ausschuß und im Vereinsleben thätige Mitglied Herr Ferd. Lindenberg.

Die bronzene Medaille wurde ertheilt den um die Ausstellung in Alt-Berlin besonders verdienten Herren Erich Marquardt und Dr. Franz Weinitz sowie den in der Provinz für den Verein wirkenden Herren Oberlehrer Dr. Tschirch und Kaufmann Ernst Riedel in Brandenburg a. H. und Herrn Major Wenzel in Küstrin, der bei dem Vereinsausflug nach Küstrin in lebendiger Darstellung von der Höhe des „Cavaliers" eine anschauliche Schilderung des umliegenden, für Kultur- und vaterländische Geschichte wichtigen Terrains gegeben hatte.

Zu korrespondirenden Mitgliedern ernannte der Vorstand die Herren:
Generalmajor z. D. Dr. A. v. Pfister in Stuttgart,
Eberhard Graf Zeppelin in Konstanz,
Sanitätsrath Dr. Robert Bela in Luckau.

Die Veröffentlichung einer neuen Mitglieder-Liste wird für das Jahr 1898 vorbereitet; dieselbe soll voraussichtlich im Laufe des ersten Vierteljahrs ausgegeben werden. Der außerordentlich werthvolle „Katalog der Bibliothek" wird noch fernerhin im Buchhandel für 4 Mark abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesammtzahl unserer Mitglieder belief sich zu Beginn des XXXIII. Vereinsjahres auf 596.

Es sind bis zum heutigen Tage 33 neue Mitglieder hinzugetreten, 43 dagegen ausgeschieden und 13 sind verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 573 Mitglieder.

Es starben 13 Mitglieder:

	Mitglied seit
Hofoptiker Dörffel († 15. 1. 1897)	1868
E. Leinert, Kürschnermstr. († 15. 1. 1897)	1890
Otto Damköhler, Bankier († 24. 4. 1897)	1884
Alb. Planert, Reichsb. Oberbuchhalter († 18. 5. 1897)	1891
M. B. Straßmann, Maurermstr. († 3. 5. 1897)	1889
G. Laute, Schwertfegermstr. († 30. 8. 1897)	1876
E. F. Pindter, Geh. Kommissionsrath († 28. 8. 1897)	1876
Jul. Heese, Kommerzienrath (†)	1869
Alb. Deutschmann, Kfm. († 16. 9. 1897)	1889
Louis Fischer, Rentier († 23. 10. 1897)	1891
Isidor Platho, Bankier († 23. 11. 1897)	1870
Wilh. Zwicker, Bankier (8. 6. 1897)	1866
Paul Küster, Reg.- und Baurath († 23. 12. 1897)	1892

B. Vereinsschriften.

Das Heft XXXIV der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" gelangt in diesen Tagen zur Ausgabe.

Es enthält folgende Aufsätze:

1. Theodor Hosemann, eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die 90. Wiederkehr des Tages seiner Geburt (24. 7. 1807). Von Dr. Franz Weinitz.
2. Der preußische Hof im Jahre 1798. Von Dr. Paul Bailleu.
3. Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787. Mittheilungen aus Heinrich Harries Tagebuch von G. Wolfram.

Das Heft enthält 72 Seiten gegen 142, 180, 130, 196 Seiten der Hefte der Vorjahre. Auf Beschluß des Vorstandes wurde den Mitarbeitern ein Honorar gezahlt. Von Heft XXXIII („Berliner Wortschatz" von Dr. Brendicke) ist der seit Jahren größte Absatz im Buchhandel erzielt worden.

C. Schriftenaustausch.

Mit 84 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch, und 10 Bibliotheken, Museen und Archive erhalten unsere Schriften ohne Gegenleistung. Dem Tauschverkehr ist kein neuer Verein beigetreten.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1897 sind 23 Versammlungen abgehalten worden: 6 öffentliche, 6 Arbeitssitzungen, eine ordentliche Haupt-, 3 außerordentliche Haupt- und 7 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

am 20. Januar im Hôtel Imperial (Feier des Stiftungsfestes),
am 19. Mai nachmittags Wanderfahrt nach K. Wusterhausen (Vortrag des Herrn Pfarrer Schumann),
am 16. Juni nachmittags Besichtigung der Anlagen von Spindlersfeld (Führung durch Herrn Kommerzienrath Karl Spindler,)
am 27. Juni Wanderfahrt nach Kloster Lehnin (Vortrag des Herrn Ernst Riedel,)
am 18. Juli Herrenparthie nach Küstrin-Sonnenburg (Vortrag von Major Wenzel, Geh. Rath Herrlich, Lehrer Grasnick und Superintendent Klingebeil),
am 29. August Wanderfahrt nach Fürstenwalde-Rauen (Vortrag des Herrn Oberprediger Meltzer und Direktor Funcke),
am 22. September nachmittags Besuch des Botanischen Gartens (Dr. Udo Dammer) und Besichtigung des Rathhauses in Schöneberg (Herr Amtsvorsteher Schmock),
am 19. Dezember Feier des Weihnachsfestes im Deutschen Dom.

Es läßt sich, wie im Vorjahre feststellen, daß für Besichtigungen und Nachmittagsausflüge ein größeres Interesse vorzuherrschen scheint als für ganztägige Wanderfahrten, die meist größere Kosten erfordern und die Familien stark in Anspruch nehmen. Die Herrenparthie war dagegen, wie die im Jahre 1895 stattgehabte nach Lychen, als durchaus gelungen zu bezeichnen. Die Thätigkeit des Wanderfahrts-Ausschusses, dem die Mitglieder E. Marquardt, P. Roesner, F. Wegener, M. Schulze und vom Vorstande die Herren Lindenberg und Dr. Brendicke angehörten, darf eine rege und erfolgreiche genannt werden.

E. Vorträge.

Es wurden in sechs öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

am 13. Februar 1897 Dr. H. Brendicke: Königin Luise, ihr Leben und Wirken.
am 13. März 1897 Schauspieler K. Blankenstein und Fr. V. Laverrenz Recitationen: Kaiser Wilhelm in Lied und Wort.
am 10. April 1897 Regierungs-Assessor G. G. Winkel aus Magdeburg: Patriotische Erzeugnisse des Kunstgewerbes aus der Zeit Friedrichs des Großen.
am 30. Oktober 1897 Dr. Georg Voß: Ueber Berliner Gärten in früheren Jahrhunderten.
am 27. November 1897 Dr. H. Brendicke: Die Volksliederdichtung in den Freiheitskriegen 1813/15 und 1870/71.
am 11. Dezember 1897 Lic. Dr. Schwarzlose aus Köpenick: Ueber die kirchliche Entwickelung Berlins.

In den Arbeitssitzungen brachten längere oder kürzere Auseinandersetzungen und Vorträge:

am 27. Februar Rektor Bonnell: Der Spuk in Tegel 1797, Dr. Metzel: Zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Großen.
am 27. März P. Wallé: Märkische Fastnachtsgebräuche.
am 24. April P. Wallé: Die ersten Pläne zum Kaiser Wilhelm-Palais, Dr. H. Brendicke: Jahn-Karikaturen.
am 16. Oktober Geh. Rath Reuter: Die General-Versammlung in Dürkheim, E. Winterfeld: Berliner Wortschatz.
am 13. November Dr. Baillen: Aus der Brautzeit der Königin Luise.
am 4. Dezember P. Wallé: Schlüters Bedeutung für Berlin, Rektor Bonnell: Die Friedländersche Sammlung, Geh. Rath Reuter: Zur Geschichte der Königlichen Charité.

Die drei außerordentlichen Hauptversammlungen am 30. Januar, 8. Mai, 22. Mai waren der Vornahme der Wahlen, besonders des 18er Ausschusses, und der Beschlußfassung über die Berichte der ersten ordentlichen Hauptversammlung gewidmet.

Nachdem der Verein das Stadium der Durchberathung der neuen Satzungen überwunden hat, läßt sich erwarten, daß die frühere Stetigkeit und Ruhe in den Arbeiten des Vereins wiederkehrt, und die Vereinsmitglieder, die zum Theil als Freunde sich näher getreten sind, immer dessen eingedenk bleiben, daß nicht die Satzungen das Leben eines Vereins ausmachen und bestimmen, sondern der Geist gemeinsamen freudigen Schaffens zur Ehre der Reichshauptstadt, deren geschichtliche Erforschung sich der Verein als Ziel gesetzt hat.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek ist im verflossenen Jahre in hervorragender Weise benutzt worden; es sind 723 Bände zur Ausgabe gelangt, auch sind aus unseren Sammlungen zu der Ausstattung zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. geeignete Beiträge geliefert worden.

Von den Schriften der Vereine, mit denen wir im Tauschverkehr stehen, sind 82 Bände eingegangen. Der Katalog der Büchersammlung schloß mit der Nr. 4244 ab, während wir jetzt 4387 Nummern zählen, und die Karten- und Bildersammlung hat einen Bestand von 2205 Nummern.

Diese erfreuliche Vermehrung unserer Sammlungen verdanken wir den schätzenswerthen Zuwendungen seitens der Mitglieder und der Freunde des Vereins, und ich gestatte mir hiermit, den Herren Geschenkgebern den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Sämmtliche eingegangene Drucksachen, Karten und Abbildungen sind mit der Bibliotheksnummer versehen und in den Zettelkatalog aufgenommen worden. Die Veröffentlichung wird in dem Nachtrage zum Katalog erfolgen.

Bericht des Archivars.

1. Der Archivar hat die eingegangenen Schriftstücke, soweit sie ihm übergeben wurden, in das Geschäftsjournal eingetragen, nach ihrem Inhalte geordnet und den betreffenden Aktenstücken eingefügt. Das Geschäftsjournal hat die Nr. 1788 erreicht. Eine Erweiterung hat die Aktenführung dadurch erfahren, daß für den nach den neuen Statuten in das Leben getretenen Achtzehner-Ausschuß ein besonderes Aktenstück eingerichtet werden mußte.

2. Die Sammlung der dem Verein gehörigen Clichés hat eine wesentliche Bereicherung erfahren.

Von dem früheren Verleger der Zeitschrift „Der Bär“ sind mehrere Hundert brauchbare und für die Geschichte Berlins meist bedeutsame Clichés für den Preis von 350 Mk. erworben worden. Einige von ihnen haben bereits in den Mittheilungen Verwerthung gefunden. Die Ordnung und vollständige Sichtung dieser Clichés ist leider noch nicht vollendet; es wird dies geschehen, sobald die wärmere Jahreszeit einen längeren Aufenthalt in den Archivräumen gestattet. Auch wird dann der Katalog der neuen Clichés fertig werden. Von den älteren Clichés sind einige bei solchen Gelegenheiten verliehen worden, wo es sich um Veröffentlichungen im Sinne unserer eigenen Bestrebungen handelte.

3. Was die Verwaltung der Druckschriften anbetrifft, so sind aus dem in einzelnen Nummern zahlreichen Vorrathe für mäßige Entschädigung Exemplare an Mitglieder abgegeben worden, die ihre Sammlung zu vervollständigen wünschten, am bereitwilligsten natürlich da, wo sie für Arbeiten im Interesse des Vereins erbeten wurden. Auch durch den Buchhandel ist Verschiedenes bezogen worden. Es wäre nicht wohl gethan, trotz des theilweise großen Vorrathes, verschwenderisch mit unseren Drucksachen umzugehen, nur um damit zu räumen. Im Gegentheil ist es geboten, weislich mit ihnen Haus zu halten, dann nur werden sie noch für lange Zeiten den Bedürfnissen des Vereins genügen. Wir müssen es bedauern, daß Nr. 1 der grünen Hefte vollständig vergriffen ist. Sie gehörte zu den ersten und ältesten Druckschriften des Vereins. Sie neu zu beschaffen, d. h. neu zu drucken, bleibt ein Wunsch, den man hegen darf, der aber gewiß erst nach Jahren in Erfüllung geht.

Bericht des Schatzmeisters.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			270	78
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) von den Mitgliedern inkl. Magistrats-Zuschuß	6157	50		
b) von immerwährenden Mitgliedern .	72	—		
			6229	50
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften . . . } b) Mittheilungen . . . . }			336	27
Titel IV. Außergewöhnliche.				
Verschiedenes. Baersammlung . . .	40	15		
Rückzahlung. Stiftungsfest.	45	80	85	95
			6922	50

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	112	20		
b) Steuer	—	—		
c) Feuer- und Invaliden-Versicherung	19	20		
d) Neubeschaffung und Reparaturen .	416	70		
e) Beleuchtung.	54	78		
f) Rathhaussaal	100	—		
			702	88
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Insertionen 2c. .			4235	70
Titel III. Schreib-Utensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			3	10
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			99	06
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen	1000	—		
			1000	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	76	75		
b) Reinschriften	36	74		
			115	49
Titel VII. Außergewöhnliche.				
a) Reisekosten	374	—		
b) Verpackung und Transporte . . .	10	20		
c) Abonnements	10	—		
d) Allgemeines	259	90		
			654	10
Louis Schneider-Stiftung 25 % von M. 270			67	50
Bestand am 31. Dezember 1897 . . .			46	67
			6922	50

A. Louis Schneider-Stiftung.

Einnahmen.

Monat	Tag		Betrag M.	Pf.
1897				
Januar	1.	An Bestand	924	07
März	31.	„ Zinsen v. M. 150 Preuß. 4% Consols	3	—
		„ „ „ „ 4200 Dtsch. 4% R.-Anl.	84	—
		„ „ „ „ 3200 Preuß. 3½% Ctr.-Bodencr.-Comm.-Obl.	56	—
Juni	30.	„ „ „ „ 16950 Prß. 4% Consols	339	—
September	30.	„ „ „ „ 150 do.	3	—
		„ „ „ „ 4200 Dtsch. 4% R.-Anl.	84	—
		„ „ „ „ 3200 Preuß. 3½% Ctr. Bodencr.-Comm.-Obl.	56	—
		„ „ „ „ 16950 Prß. 3½% Conv. Consols.	317	90
Dezember	31.	Zahlung von F. Lindenberg	67	50
		Debet-Saldo	159	78
			2094	25

Ausgaben.

Monat	Tag		Betrag M.	Pf.
1897				
Januar	1.	Per M. 1000 Pr. 3½% Ctr.-Bodencr.-Obl.	1017	70
Dezember	30.	" M. 1000 do. do.	1004	55
Dezember	30.	" Beitrag für immerwähr. Mitglieder	72	—
			2094	25

Der Debet-Saldo von M. 159,78 ist durch die Zinsen der 16950 Consols bereits am 1. Januar 1898 ausgeglichen.

Es befanden sich im Depot am 1. Januar 1898:

M. 150.— Preuß. 3½% Consols A/O.
" 4200.— Convertirte 3½% Reichsanleihe A/O.
" 4200.— Preuß. 3½% Centr. Bodencredit-Communal-Obligationen A/O.
" 16950.— Preuß. convertirte 3½% Consols.

Der Antrag, die Papiere auf der Reichsbank zu deponiren, ist am 15. Januar vom Direktorium genehmigt worden, und zwar in der Form, daß die der eigentlichen Louis Schneider-Stiftung gehörigen Papiere unter A., die der v. Hagnschen Schenkung sub B. niedergelegt werden können.

B. v. Hagnsches Legat.

Einnahmen.

Monat	Tag		Betrag M.	Pf.
Januar	1.	An Bestand	1298	25
März	31.	" Zinsen v. M. 34 700 Dtsch. 3% R.-Anl.	520	50
		" " " = 3400 Preuß. 3½% C.-O.	59	50
Juni	30.	" " " 1400 Preuß. 4% Consols	28	—
Septemb.	30.	" " " 34 700 Dtsch. 3% R.-Anl.	520	50
"	31.	" " " 3400 Preuß. 3½% C.-O.	59	50
Dezember	31.	" " " 1400 Preuß. 3½% convert. Consols	26	25
			2512	50

Bestand am 1. Januar 1898 Mk. 85,30.

Ausgaben.

Monat	Tag		Betrag M.	Pf.
1897				
Januar	1.	Per M. 1200 Preuß. 3½% Commun.-Pfdbr.	1221	50
Dezember	30.	" M. 1200 Preuß. 3½% Commun.-Pfdbr.	1205	70
		An Saldo	85	30
			2512	50

Im Depot befinden sich:

M. 34700 — Deutsche 3% Reichs-Anleihe,
" 4600 — Preuß. 3½% Central-Bodencredit-Communal-Obligationen,
" 1400 — Preuß. 3½% Consols.

Dieselben werden wie oben bemerkt unter B. bei der Reichsbank deponirt.

Haushaltungsplan für das Jahr 1898.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			46	—
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) von den Mitgliedern einschließlich Magistrats-Zuschuß	6000	—		
b) von immerwährenden Mitgliedern	72	—		
			6072	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften b) Verkauf von Mittheilungen	250	—		
Titel IV. Außergewöhnliche.				
Verschiedenes	42	—	292	—
			6410	—

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	112	—		
b) Wasserverbrauch	15	—		
c) Feuerversicherung	4	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	50	—		
e) Lokal-Erleuchtung	50	—		
f) Rathhaussaal	100	—		
			331	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Insertionen rc.			5600	—
Titel III. Schreib- und Bureau-Kosten.				
Papier, Federn, Umschläge u. s. w.			15	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			100	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			1000	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	500	—		
b) Reinschriften	50	—		
			550	—
Titel VII. Außergewöhnliche.				
a) Reisekosten	350	—		
b) Verpackung und Transporte	15	—		
c) Abonnements	30	—		
d) Allgemeines	200	—		
			595	—
Louis Schneider-Stiftung. 25% von M. 46			11	50
Zur Verfügung für 1898			207	50
			6410	—

Feier des Stiftungsfestes.

Das 34. Stiftungsfest des Vereins für die Geschichte Berlins fand am Sonnabend, den 22. Januar 1898, in Arnims Hotel (Unter den Linden 44) unter großer Betheiligung der Mitglieder mit ihren Damen und Gästen statt. Da der erste Vorsitzende Herr Geh. Archivrath B. Reuter am Erscheinen verhindert war, leitete Herr Hauptmann C. Gerold das Fest, der mit Hindeutung auf den bevorstehenden Geburtstag Seiner Majestät und auf die Thätigkeit der Hohenzollern für Berlin in beredten Worten das Hoch auf den Protektor des Vereins, Seine Majestät den Kaiser, ausbrachte. Sodann überreichte, wie es früher alljährlich üblich war, der Vorsitzende einem wohlverdienten Mitgliede die silberne Vereinsmedaille, diesmal Herrn Ferd. Lindenberg, der seit Jahren nicht nur im Wanderfahrtsausschusse mit Erfolg gewirkt, sondern die Förderung der Vereinsbestrebungen in liebenswürdigster Weise sich stets hat angelegen sein lassen. Durch Deklamation und Gesang erfreuten mehrfach die Damen Frl. Gertrud Lindenberg und Frau Katharina Hennig-Zimdars, erstere durch Recitation der „Mette von Marienburg“ von Felix Dahn und „das Häslein“ von R. Baumbach, letztere durch Vortrag der Gesangsstücke 1. „Die Uhr“ von C. Löwe, 2. „die Elster“ von W. Taubert, sodann 3. „Mit Myrthen und Rosen“ von R. Schumann, 4. „Das Frühlingslied“ von Bahr-Hennig 5. „Bonn“ von A. Bungert. Allen Anwesenden wurden zierliche Fächer überreicht, geschmückt mit Berliner Ansichten und den Festliedern, nach einem Entwurf von unserem Mitgliede A. Hönig. Die weißen Felder der Fächer waren bald bedeckt, nicht nur mit den Namen der Tänzerinnen, sondern vielmehr mit Sprüchen ernster Lebensphilosophie und heiterer Trinkweisheit, und mancher Fächer glich eher einer Autographensammlung als einem harmlosen Erinnerungsgegenstand. Den Trinkspruch auf die Gäste brachte Herr Dr. Georg Voß aus, und der Damen gedachte Herr E. Walther, Direktor der Kgl. Taubstummenanstalt. Nach der Tafel trat der Tanz in seine Rechte und hielt in froher Geselligkeit die Mitglieder bis zum Morgengrauen beisammen. Der Königl. Tänzer Herr Rohrbeck leitete mit Umsicht und Geschick einen Kotillon, der durch die neue „Bärentour“ und mannigfache Ueberraschungen die Theilnehmer ergötzte. Dr. Br.



Bericht über die außerordentliche Hauptversammlung

am Sonnabend, den 5. Februar 1898, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

Der erste Vorsitzende, Herr Geheimer Archivrath B. Reuter, eröffnete um 7³/₄ Uhr die Versammlung mit dem Hinweis, daß die Einladung rechtzeitig durch die Vereinsorgane, die Vossische Zeitung Nr. 45 und die National-Zeitung Nr. 58 vom 28. Januar 1898, sowie durch direkte Uebersendung einer Postkarte an alle Mitglieder erfolgt sei. Die heutige Versammlung sei also beschlußfähig ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen. Anwesend sind 31 Mitglieder. Man behandelt aus der Tagesordnung zunächst Punkt 1 bis 3. Da eine nochmalige Verlesung der Berichte des Hauptschriftwarts, des Bibliothekars und des Archivars nicht beliebt wird und Niemand das Wort zu denselben ergreift, so erklärt der Vorsitzende dieselben für angenommen. Die Anwesenden stimmten dem bei.

4. Auf Antrag der Rechnungsprüfer Herren P. Roesner, F. Wegener und M. Schulze wird darauf die Entlastung ertheilt für die Rechnungslegung des Schatzmeisters, sowie des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung und der Ch. v. Hagnschen Schenkung. Der Vorsitzende spricht hierbei den städtischen Behörden den Dank aus für den Zuschuß, der seit Jahren aus kommunalen Mitteln dem Vereine gewährt wird.

5. Der vom Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg vorgetragene Haushaltungsplan für das Jahr 1898 wird ohne Erörterung genehmigt. Der Vorsitzende bemerkt, daß der neue Vorstand es sich angelegen sein lassen wird, bei den Ausgaben einige Ersparnisse eintreten zu lassen, um mehr Mittel für die Publikationen zu gewinnen.

6. Wahl des Gesammtvorstandes. Der erste Vorsitzende legt im Namen des früheren Vorstandes das Amt desselben in die Hände des Vereins zurück und dankt den scheidenden Mitgliedern, Professor Dr. Muret und C. Gerold für ihre treue Mitarbeit. Herr Ferd. Lindenberg übernimmt die Leitung der Wahlhandlung für den ersten Wahlgang und ernennt die Herren Roesner und Bernh. Müller zu Stimmzählern, die folgendes Ergebniß der Wahlen mittheilen:

1. Vorsitzender: Herr Geheimrath B. Reuter (22 Stimmen) auf 3 Jahre,
2. Vorsitzender: Herr Archivrath Dr. P. Bailleu (22 Stimmen) auf 2 Jahre,

3. Vorsitzender: Herr Dr. G. Voß (25 Stimmen) auf 1 Jahr,

Hauptschriftwart: Herr Dr. H. Brendicke (29 Stimmen) auf 3 Jahre,

Schriftführer: Herr Prof. Dr. Fr. Krüner (30 Stimmen) auf 2 Jahre,

Bibliothekar: Herr Amtsger.-Sekr. H. Guiard (30 Stimmen) auf 1 Jahr,

Schatzmeister: Herr Kaufm. Ferd. Lindenberg (30 Stimmen) auf 3 Jahre,

Pfleger der Louis Schneider-Stiftung: Herr Bankier Alexander Meyer-Cohn (27 Stimmen) auf 2 Jahre,

Archivar: Herr Rektor W. Bonnell (29 Stimmen) auf 1 Jahr.

Die Gewählten nehmen, soweit sie anwesend sind, die Wahl dankend an. [Die zustimmende Erklärung seitens der Herren Bailleu, Voß, Krüner und Meyer-Cohn ist nachträglich beim Vorstand abgegeben worden.]

7. Wahl des Achtzehner-Ausschusses. Während des Jahres zugewählt wurden und treten satzungsgemäß zunächst aus: Die Herren Professor Dr. B. A. Wagener und Direktor E. Walther; in den Vorstand sind eingetreten und daher nicht wieder wählbar: Die Herren Dr. Bailleu und Professor Dr. Krüner; durch das Loos scheiden ferner aus: Die Herren Fr. Wegener und G. Ahrens. Somit werden 6 Stellen im Ausschuß frei, die satzungsgemäß zu besetzen sind.

Das Ergebniß der Wahl ist folgendes: Abgegeben wurden 28 und 1 unbeschriebener Stimmzettel. Als gewählt erscheinen die Herren:

Fr. Wegener (27 St.), Lic. Dr. Schwarzlose (21 St.), G. Ahrens (20 St.), C. Gerold (17. St.), Konsul P. Kahle (15 St.), Professor Dr. B. A. Wagener (12 St.).

Für etwaigen Ersatz kommen in Betracht die Herren: Direktor E. Walther (10 St.), Ingenieur G. Beermann (10 St.), Polizei-Hauptmann Schreiber (8 St.).

Die Gewählten nehmen, soweit sie anwesend sind, die Wahl dankend an.

Dem Achtzehner-Ausschuß gehören für das Jahr 1898 somit folgende Mitglieder an: P. Wallé, v. Lindenau, P. Roesner, F. Alb. Schwartz, E. Winterfeld, Dr. Clauswitz, E. Marquardt, Dr. Franz Weinitz, Dr. jur. Metzel, H. Busse, M. Schulze, J. Holz, Fr. Wegener, Lic. Dr. Schwarzlose, G. Ahrens, C. Gerold, P. Kahle, Professor Dr. B. A. Wagener.

Der 1. Vorsitzende verkündet das Ergebniß, theilt noch mit, daß die nächste öffentliche Sitzung am 26. Februar im Museum für Völkerkunde stattfinden werde, und schließt die Sitzung um 9½ Uhr.

Geschichte der rheinischen Städtekultur

so nennt sich das Werk, von dem vor kaum einem Jahre der erste, jetzt vor Kurzem der zweite Band erschienen ist. Fürwahr ein Werk von seltener Bedeutung! Unternimmt es doch hier der Verfasser, Professor Heinrich Boos in Basel, uns eine eingehende Schilderung der mächtigen Entwickelung der rheinischen Freistädte zu geben, wobei er die Stadt Worms zum Mittelpunkte seiner Darstellung macht, und zwar von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart, zu der uns der nächstfolgende Band hinführen soll.

Es ist nicht möglich und auch nicht nöthig, hier auf den Inhalt des Werkes näher einzugehen, das auf den sorgfältigsten Studien und Forschungen aufgebaut ist und in ausführlichster Weise (jeder Band zählt über 500 Seiten!) den Stoff behandelt. Die Bedeutung städtischer Geschichtsforschung, zumal solcher wichtigen Centren der Kultur, wie es die großen rheinischen Städte von jeher gewesen, ist heutzutage allgemein anerkannt, und überall im deutschen Vaterlande mehren sich die Fälle, in denen die Gemeindevertretungen hervorragender alter Städte derartiger wissenschaftlicher Forschung ihre Unterstützung zu Theil werden lassen.

In unserem Falle liegt die Sache anders: ein einzelner Mann ist es, der dieses große Werk ins Leben gerufen und durch reiche Mittel zu solcher Vollkommenheit und Schönheit sich gestalten ließ. In edler patriotischer Regung, aus Liebe zur ehrwürdigen Vaterstadt hat Cornelius W. Freiherr Heyl zu Herrnsheim das Werk seinen Mitbürgern gewidmet.

Aber nicht nur ein Geschichtswerk ersten Ranges gab uns damit der großmüthige Mäcen, auch ein Kunstwerk von seltener Schönheit liegt uns hier vor. Es war zu erwarten, daß ein Kunstfreund wie Freiherr v. Heyl auch einen Künstler von Bedeutung heranziehen würde, das Werk zu zieren. In Joseph Sattler fand er den rechten Mann. Kein anderer Zeichner wäre im Stande gewesen, uns die ferne Vergangenheit so wahr und treffend zu schildern.

So stellt sich die „Geschichte der rheinischen Städtekultur“[1]) als ein Werk dar, das in Deutschland kaum seines Gleichen finden dürfte, und auf das die alte Stadt der Burgunder wie auf ihre ruhmreiche Vergangenheit mit Recht stolz sein darf.

Berlin. Dr. Franz Weinitz.

---

[1]) Erschienen im rühmlichst bekannten Verlage von J. A. Stargardt — Berlin, Dessauerstr. 2. Der Preis eines jeden Bandes ist 10 Mark.

In letzter Stunde wird mir noch mitgeteilt, daß Freiherr v. Heyl in seiner Munificenz so weit gegangen ist, daß er der ersten, in zehn Tagen bereits vergriffenen Auflage sogleich eine zweite folgen ließ, die, noch billiger, zum Preise von 6 Mark für den Band brochirt, 9 Mark gebunden in Originaleinband, erschienen ist.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.





No. 3. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

657. Versammlung.

5. (1. öffentliche) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 12. März 1898, Abends 7½ Uhr
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Robert Mielke: „Volkskunst und ihre Reste in der Mark Brandenburg.“

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

---

658. Versammlung.

6. (3. Arbeits-)Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 26. März 1898, Abends 7½ Uhr
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Beiträge zur Geschichte der Märzereignisse im Jahre 1848. (Referenten: Herren Geh. Archivrath B. Reuter, Archivrath Dr. Bailleu, P. Wallé, Rektor Bonnell u. a.)

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Otto Fuhse, Chemiker in der chem. Fabrik Kunheim & Co., Niederschönweide bei Berlin.
- M. Beer, Apotheker, N. Chausseestr. 6.
- H. Roßdamm, Kaufm., SW. Wilhelmstr. 18.
- W. Richnow, Apotheker, NW. Flensburgerstraße 27.
- M. Broemel, Generalsekretär und Mitglied des Abgeordnetenhauses, W. Schellingstr. 14.
- L. Klamroth, Amtsgerichtsrath, W. Dörnbergstraße 6. II.
- v. Ziegler & Klipphausen, Premier-Lieutenant a. D., Generalvertreter von Kriegspulverfabriken, W. Königin Augustastr. 24 III.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Franz Goerke, stellv. Direktor der Gesellschaft „Urania“, W. Maaßenstraße 32. Einf.: Der Vorstand.
- C. Egidi, Pastor, N. Reinickendorferstr. 66. Einf.: Der Vorstand.
- R. Weichbrodt, Prediger, Schmargendorf, Teplitzerstr. 6. Einf.: Herr Rechtsanwalt J. Holz.

Wohnungs-Veränderung:

Herr Franz Winzerling, Rechnungsrath, W. Schöneberg, Habsburgerstr. 3 II l.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

9. April : Oeffentliche Sitzung,
23. " : Arbeitssitzung,
14. Mai : Oeffentliche Sitzung,
28. " : Arbeitssitzung.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Archivars und Bibliothekars zugänglich. Die Domsitzung vom 19. März fällt aus.

Die Einziehung der Mitgliedsbeiträge für das 1. Halbjahr 1898 wird durch den Vereinsboten Ullrich in dem Monat März fortgesetzt. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder sind durch Postanweisung nebst Bestellgeld an den Vereinsboten Ullrich, Berlin C., Alte Schönhauserstr. 55, zu senden (nicht an den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg unmittelbar, auch nicht an sonstige Vorstandsmitglieder).

Bei der Einziehung der Beiträge überreicht der Vereinsbote das (grüne) Heft Nr. XXXIV. der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Statuten, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind für das neue Mitgliederverzeichniß ebendorthin zu melden.

Der Projektionsabend des Herrn Franz Goerke im Museum für Völkerkunde am 26. Februar d. Js. erfreute sich eines so lebhaften Besuches seitens unserer Mitglieder, wie der Vorstand ihn kaum erwartet hatte. Es ist daher eine Wiederholung des Abends festgesetzt worden und zwar findet dieselbe statt

am Sonnabend, den 19. März, Abends 8 Uhr im Saale der „Urania", Invalidenstraße Nr. 57—62.

Wir bemerken hierbei, daß nur 120 Einlaßkarten zur Verfügung stehen, die zunächst nur an diejenigen Mitglieder abgegeben werden sollen, welche an der ersten Vorstellung nicht theilnehmen konnten. Die Karten sind nur durch Herrn Dr. H. Brendicke, Frobenstraße 31, zu beziehen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Der Besuch der Domsitzungen hat in der letzten Zeit in erfreulicher Weise zugenommen. Es ist dies wohl wesentlich den interessanten Anregungen zu verdanken, welche von den verschiedensten Seiten in diesen Sitzungen gegeben wurden, zumal der beschränktere und behaglich ausgestattete Raum einem regeren Gedankenaustausch unter den Besuchern sehr förderlich ist, während doch im Wesentlichen der Charakter geselliger Zusammenkünfte auch jetzt bewahrt wird.

Bei der ersten Zusammenkunft des Jahres am 8. Januar begrüßte zunächst Herr Dr. Brendicke die Versammlung und gab dem Wunsche Ausdruck, daß auch das neue Jahr ein recht gesegnetes und fruchtbringendes für den Verein werden möge. Dann legte er reich ausgestattete Neujahrskarten vor als Zeichen des Fortschreitens der Industrie auch auf diesem Gebiete. Namentlich wies er darauf hin, daß das Material, aus welchem derartige Karten hergestellt würden, ein bedeutend mannigfaltigeres sei als früher; denn es würden außer Papier der verschiedensten Art auch Holz, Gelatine, Cellulose, Metall und andere Stoffe dazu verwendet.

Demnächst sprach Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel über die Eibenbäume im Herrenhausgarten. Er erklärte, die Anregung zu dem Vortrage dadurch erhalten zu haben, daß durch die Tagespresse der Bericht über ein interessantes Geschenk an den Fürsten Bismarck gegangen sei. Aus dem Holze des Eibenbaumes im Herrenhausgarten sei nämlich auf der Rhön ein kunstvoller Becher geschnitzt und dem Fürsten mit einem von Joh. Trojan verfaßten Begleitgedichte, welches der Vortragende vorlas, übersendet worden. Redner schilderte zunächst kurz das früher so umfassende Gartenterrain, welches von der Leipzigerstraße, der Wilhelmstraße, der Anhaltstraße und der Potsdamer Kommunikation umschlossen gewesen und im Jahre 1732 vom Thiergarten abgezweigt sei. Er beschrieb dann näher den Herrenhausgarten, wie er zur Zeit seiner höchsten Blüthe, etwa in den 25 Jahren von 1865 bis 1890, ausgesehen habe, und veranschaulichte seine Schilderung durch die Vorlegung verschiedener Photographien. Alsdann ging er, nachdem er noch verschiedener anderer seltener Bäume in diesem Garten gedacht hatte, auf die beiden Eibenbäume über. Er sprach über die Be-

schaffenheit derselben in früherer und jetziger Zeit, über ihr vermuthliches Alter, über die geschichtlich denkwürdigen Begebenheiten, welchen die Bäume als stumme Zeugen beigewohnt hätten, und berichtigte bei dieser Gelegenheit einige historische Bemerkungen in Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg". Denn wenn die Erzählung Fontanes über die Speisung der Freiwilligen im Jahre 1815 unter den Bäumen richtig sei, so falle diese doch nicht in die Besitzzeit Mendelsohns, der das Grundstück erst 1825 erworben habe, sondern in die der v. d. Reckeschen Erben, namentlich der Frau Major von Raven. Ferner habe der Umbau für die Erste Kammer bereits 1851 stattgefunden und nicht, wie Fontane angiebt, 1852. — Schließlich schilderte Redner die Vorbereitungen, welche getroffen seien, um eine Verschiebung des größten der beiden Bäume um etwa 100 m zu ermöglichen, und schloß mit dem Wunsche, daß dem denkwürdigen Baume die Versetzung gut bekommen möge, und daß er weiter gedeihen möge als ein Wahrzeichen für viele kommende Geschlechter. Auch von diesem Baume legte der Vortragende mehrere in verschiedenen Jahren aufgenommene Photographien und zwei Holzproben vor.

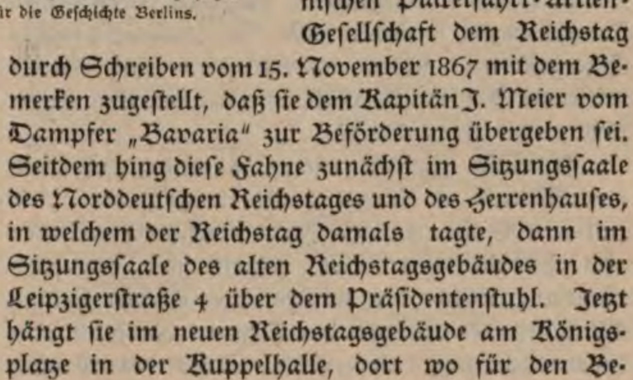


Berolina,
Standbild, entworfen von Michael Lock zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes des Vereins für die Geschichte Berlins.

In der Versammlung vom 29. Januar zeigte Herr E. Winterfeld eine Handglocke vor, welche bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grundstück Friedrichstraße 130 gefunden worden ist. Die Glocke zeigt sehr schöne Reliefs, welche indessen zum Theil durch einen neuerlichen Lacküberzug etwas undeutlich geworden sind, der auch dem Schalle der Glocke Eintrag thut. Es wird nach den auf ihr befindlichen Emblemen vermuthet, daß sie vielleicht ursprünglich der Schlächter-Innung gehört habe. Der Vortragende regt zu näherer Nachforschung an.

Demnächst schilderte Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel seinen am Tage vorher unternommenen Besuch im Palais des Prinzen Georg von Preußen in der Wilhelmstraße. Der Besuch bezweckte die Besichtigung zweier in der Waffenhalle aufgehängter Fahnen, um festzustellen, ob dieselben mit den im Gefecht von Rhein-Dürkheim am 30. März 1793 von dem Regiment Ansbach-Bayreuth erbeuteten und später angeblich dem Prinzen Louis, dem Großvater des Prinzen Georg geschenkten französischen Bataillonsfahnen identisch seien. Von der einen der gesehenen Fahnen glaubte der Vortragende es annehmen zu dürfen, von der anderen nicht; doch erklärte er die Untersuchung noch nicht für abgeschlossen.

Schließlich wies der Vortragende noch auf eine Fahne hin, welche sich im Besitze des Reichstages befindet. Als der Reichstag des Norddeutschen Bundes sich im Jahre 1867 konstituirt hatte, gingen ihm von vielen Seiten Glückwünsche zu. Auch die Deutschen in Nordamerika blieben nicht zurück. Die dort in New-Orleans wohnenden Deutschen sandten eine schwarz-weiß-rothe seidene Fahne mit der Inschrift: „Dem Deutschen Parlament die Deutschen von New-Orleans 1867". Sie wurde von der Direktion der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft dem Reichstag durch Schreiben vom 15. November 1867 mit dem Bemerken zugestellt, daß sie dem Kapitän J. Meier vom Dampfer „Bavaria" zur Beförderung übergeben sei.



Seitdem hing diese Fahne zunächst im Sitzungssaale des Norddeutschen Reichstages und des Herrenhauses, in welchem der Reichstag damals tagte, dann im Sitzungssaale des alten Reichstagsgebäudes in der Leipzigerstraße 4 über dem Präsidentenstuhl. Jetzt hängt sie im neuen Reichstagsgebäude am Königsplatze in der Kuppelhalle, dort wo für den Be-

gründer des Deutschen Reiches, den Kaiser Wilhelm den Großen, ein Standbild errichtet werden wird. Im jetzigen Plenarsitzungssaal konnte die Fahne nicht untergebracht werden, weil sich ein geeigneter Platz für dieselbe dort nicht fand.

In der **Domsitzung** vom 19. Februar 1898 kam Herr **Lindenberg** auf die schon erwähnte Glocke zurück. Er sprach die Vermuthung aus, daß dieselbe mit der alten Gerichtslaube in Verbindung gestanden haben könne. Darauf deuteten die drei Henkerbeile im Wappenschilde, die zwei Harpyien (Neid und Haß verkörpernd), die zwei Eber (die Unmäßigkeit darstellend), der Adler (als Symbol der Raubsucht) und der Affe (als Wahrzeichen der Unzucht), welche Thiergestalten sich in fast gleicher Zusammenstellung an einem Kapitäl der alten Gerichtslaubensäule befänden. Diese Vermuthung stieß jedoch auf mannigfachen Widerspruch, weil dann weder die Umschrift am Rande der Glocke, noch die übrigen Figuren an der Außenwand derselben eine hinreichende Erklärung fänden.

Wir geben im Nachstehenden eine genauere Beschreibung dieser interessanten Glocke und würden uns sehr freuen, wenn uns ein Leser dieser Mittheilungen sichere Auskunft über ihren Ursprung geben würde. Die Handglocke ist aus Bronze mit erhabenen Relief-Figuren auf dem äußeren Theile. Der Durchmesser der Oeffnung beträgt am Schallrande etwa 12 cm. Der Handstiel wird durch drei nackte Knabenfiguren gebildet, welche sich mit dem Rücken aneinander lehnen. Darüber befindet sich ein offenbar erst später eingebohrtes Loch, woraus hervorzugehen scheint, daß die Glocke früher aufgehängt gewesen ist. Am Kranze läuft die Inschrift herum: »Son mot tenir A° Dni 1552«. Außen auf der Glocke befindet sich ein behelmter Wappenschild, der im unteren Theile den Berliner Bär, im oberen drei Beile enthält. Korrespondirend damit ist auf der andern Seite der Glocke ein die Geige spielender Mann dargestellt. Zwischen diesen beiden Darstellungen befinden sich die mannigfaltigsten Thiergestalten, unter anderen ein am Stocke tanzender Bär, ein Kranich, ein Hase und Schmetterlinge sowie kleine Vögel.

Alsdann sprach Herr Kammergerichtsrath Dr. **Meyel** in längerem Vortrage über „**die höfische Dichtung**“ zur Zeit des letzten Kurfürsten von Brandenburg. Er begann mit der Prophezeiung, welche der Königsberger Dichter Simon Dach bei der Geburt des Prinzen Friedrich, der bekanntlich 1657 als zweiter Sohn des Großen Kurfürsten und als ein sehr schwächliches Kind geboren wurde, während sich damals der erst 1674 gestorbene kräftige Kurprinz Karl Emil der besten Gesundheit erfreute,

> Nicht vergebens ahnt es mir,
> Daß wir werden unter Dir,
> Unserm Haupt und Fürsten, leben u. s. w.

Er schilderte dann kurz den Lebenslauf dieses Dichters und erinnerte daran, daß Dach in seinen weltlichen und geistlichen Liedern mitunter den Ton echter Empfindung und naiver Volksmäßigkeit getroffen habe, so namentlich in seinem allbekannten „Anke von Tharau“, welches er zur Hochzeit seines Freundes, des Pfarrers Portatius mit Anna Neander, verfaßte, und in seinen geistlichen Liedern: „Sei getrost, o meine Seele“ und „Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht.“ Er theilte schließlich mit, daß die zahlreichen Gelegenheitsgedichte dieses Dichters auf das Kurbrandenburgische Haus bald nach seinem Tode unter dem Titel „Kurbrandenburgische Rose, Adler, Löwe und Zepter“ gesammelt erschienen sind. Dann ging er auf das eigentliche Thema, nämlich die Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich III. über. Hier erwähnte er zunächst ein Ereigniß, welches die Bewohner von Berlin in die höchste Aufregung versetzte, indem nämlich am 1. September 1688 das prachtvolle Leipziger Thor von einem Blitze getroffen und dabei gerade die Worte der Inschrift »Fridericus Elector felix« gestreift wurden, was als ungünstige Vorbedeutung für das Glück des jungen Kurfürsten ausgelegt wurde. Redner schilderte zunächst unter Vorlegung zweier Stridbeck'schen Zeichnungen die Lage des Leipziger Thors zwischen der Gertraudten- und Sparrschen Bastion (auf dem Grundstück der heutigen Oberrealschule in der Niederwallstraße 12), beschrieb dann nach der Andr. Meyerschen Zeichnung den von Nehring ausgeführten Prachtbau und verlas die mit vergoldeten Buchstaben auf einer Tafel im zweiten Stockwerk angebracht gewesene lateinische Inschrift, welche die vom Großen Kurfürsten im Jahre 1683 vollendete „Befestigung von Berlin und Errichtung dieses Schlußsteines derselben pries. Der oben erwähnten schlimmen Deutung traten, wie der Vortragende hervorhob, verschiedene Dichter entgegen, welche die Meinung der Römer über die Bedeutung der Blitze, welche ein zu Ehren eines Verstorbenen aufgerichtetes Baudenkmal treffen, benutzten, um daraus eine günstige gewissermaßen vom Himmel gekommene Prophezeiung für den Nachfolger herauszulesen. Redner legte zunächst ein lateinisches

Gedicht vor, welches in den Worten gipfelt: »fulmen culmen erit,« und in dem Septemberheft des Jahres 1696 von Tenzells „Monatlichen Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten" abgedruckt ist. Dann verlas er ein denselben Gegenstand behandelndes Gedicht von Besser, welches hier seinen Platz finden möge, wenngleich es bereits öfters, zuletzt auch von L. Schneider in seinen „Berlinischen Nachrichten aus dem XVII. Jahrhundert", abgedruckt worden ist:

Der Blitz berührte jüngst die eine von den Pforten
Und traf die Ueberschrift am Friedrich Wilhelms Thor,
Der Vorwitz ist besorgt ob den gestreiften Worten;
Was aber stellt man sich vor fremde Deutung vor?
Der Held, dem dies geweiht, ist aus der Welt entwichen;
So heiligt es der Blitz, indem er es bestreicht;
Und hat zu unserm Trost hingegen unterstrichen,
Was nicht mit in das Grab von diesem Helden weicht.
Sein Friedrich, Chur und Glück weicht nicht; er ist geblieben.
Wer glaubt dem Himmel nicht, der dieses unterschrieben?

Der Vortragende gab sodann einen kurzen Lebensabriß des Dichters v. Besser und schilderte in drastischer Weise, in welche Verlegenheit derselbe 1695 bei dem Besuche der Tochter des Königs Johann Sobieski von Polen in Berlin gerieth. Besser war damals Zeremonienmeister und neben dem General v. Barfuß mit dem Empfange der Prinzessin beauftragt, der auch dadurch für Berlin bedeutsam wurde, daß die Prinzessin als erste die noch nicht einmal ganz vollendete Lange Brücke befuhr und damit diese Brücke einweihte, während der Kurfürst neben dem Wagenschlage ritt. Obwohl nun die Prinzessin eine Französin zur Mutter hatte, weigerte sie sich, während ihres 14 tägigen Aufenthalts in Berlin etwas Anderes zu sprechen als Polnisch, und brachte es dadurch zur Verzweiflung des Zeremonienmeisters v. Besser zu Stande, daß das Gespräch beständig ins Stocken gerieth und schließlich ganz aufhörte. Besser machte seinem Unmuth bei Gelegenheit einer damals im Schlosse stattfindenden Maskerade dadurch Luft, daß er höchst satyrische Verse schrieb und diese von einzelnen Personen der Hofgesellschaft vortragen ließ. So legte er einem Scheerenschleifer folgende Strophe in den Mund:

Was aber haltet Ihr von diesem dicken Polen?
Mich dünkt, ich werde wohl den Tischler müssen holen.

Fürwahr, ein nicht mißzuverstehender Hinweis auf das wenig taktvolle (ungehobelte) Benehmen der polnischen Prinzessin!

Redner ging sodann auf das Theater über, welches meistentheils aus Gelegenheits-Festspielen bestand, die von der Hofgesellschaft ausgeführt wurden. Er trug einzelne besonders charakteristische Stellen aus einem „Lustspiel mit Tanz" vor, welches am 9. Februar 1692 aus Anlaß des Besuches des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen und seines Bruders des Herzogs Friedrich in Berlin zur Darstellung kam. Er schilderte darauf den Widerstand, welchen die Geistlichkeit sogar unter Nennung von Namen von der Kanzel herab dieser „sündlichen Theaterkurzweil" entgegensetzte, und berichtete namentlich über einen Fall zu Pfingsten 1695, wo der Kurfürst, um weiteren öffentlichen Skandal zu vermeiden und doch auch seine Gemahlin, die ihn mit einer von der Hofgesellschaft einstudirten Oper nebst Ballet überraschen wollte, nicht zu kränken, in der Nacht vor der Aufführung in aller Stille „das theatrum" abbrechen ließ, so daß die sich am nächsten Morgen zur Probe versammelnden Herrschaften nur die leeren vier Wände vorfanden. Doch wurde dieser Wink des Kurfürsten verstanden, und die Aufführung unterblieb. Endlich trug der Redner noch ein aus Anlaß der Geburtstagsfeier des Kurprinzen Friedrich Wilhelm 1697 verfaßtes, ein Feuerwerk auf der Spree erklärendes Gedicht vor, dessen Verfasser nicht bekannt ist. In der 1730 in Leipzig gedruckten Ausgabe von „Herrn v. Hoffmannswaldau und anderer Teutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichten" ist dieses nur mit den Buchstaben C. E. gezeichnet. Schließlich hob der Vortragende hervor, daß die Krönung des Kurfürsten Friedrich III. zum Könige von Preußen naturgemäß eine solche Fülle Gelegenheitsgedichte gezeitigt hätte, daß es sehr schwer wäre, eine geeignete Auswahl zu treffen. Er wolle drei als besonders charakteristisch hervorheben, namentlich, weil die letzten beiden auf die am Anfange erwähnte Dach'sche Prophezeiung zurückkommen und das letzte sogar eine neue Prophezeiung hinzufügt:

Was Cäsar abgezielt, ward von August vollzogen,
Was Friedrich Wilhelm wünscht, hat Friederich gethan;
Er legt ein neues Reich, wie dort Augustus, an.
Doch hierin hat er noch den Römer überwogen,
Daß er in Ruh' betritt, was jener blutig schaute,
Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute.

Sobald Dich Friederich Dein Königsberg geboren,
So kündigte sein Dach Dir Preußens Herrschaft an.
Was meinte doch der Mann?
Es war ja Karl Emil damals noch unverloren.
Ach er sah, wie es scheint, viel weiter, als Dein Haus;
Drum rief er Dich bei Zeit für einen König aus.

Beglückter Friederich!
Ich bin zwar Dach'en nicht an Geist und Kräften gleich;
Doch scheint es, daß sein Trieb sich heut in mir erneue.
Wohlan, ich prophezeie
Dir oder Deinem Sohn ein zweites Königreich.
Wie? Sind wohl einige, die es nicht können hoffen?
Dach war ein Mensch wie ich, er hat es doch getroffen.

Redner ließ es dahin gestellt, ob diese Prophezeiung ernst gemeint gewesen sei, oder nur dichterische Ausschmückung, und schloß mit der Bemerkung, daß sich gerade an zeitgenössische Dichtungen häufig interessante geschichtliche und kulturhistorische Schilderungen anknüpfen ließen.

M.



Der Verein für die Geschichte Berlins hielt am 26. Februar 1898 eine außerordentliche Versammlung in dem Museum für Völkerkunde ab, um einen Vortrag des Herrn Franz Görke über seine Studienreisen in der Mark entgegenzunehmen. 115 Projektionsbilder ergaben sich als „Eine malerische Wanderung durch die Mark Brandenburg." Nach einem erquickenden Blick auf Freienwalde und seine landschaftlich herrliche Umgebung ging an der Hand ausgezeichneter, mit künstlerischem Verständniß gewählter Aufnahmen die Fahrt nach den romantischen Klöstern und Ruinen von Chorin, Lehnin und Zinna, sowie nach Jüterbog und Himmelpfort bei Lychen. Reichere Architekturen entfalteten sich bei den Schlössern und Adelssitzen zu Belzig, Wiesenburg und Boitzenburg, zu Rheinsberg, Wustrau und Sonnewalde. Andere Orte, die berührt wurden, waren noch Dobrilugk, Lychen und Lindow, ebenso Templin mit seiner hochragenden Kirche inmitten des alten Mauerkranzes. Herr Görke hat trotz aller Schwierigkeiten durch Lage und Wetter die historischen Städte und Baudenkmäler der angegebenen Orte mit allen Feinheiten der Architektur und von den besten Standpunkten aus aufgenommen, dabei aber als eine sehr wichtige Ergänzung die interessanten märkischen Landschaften, die Wälder und Seen der Umgebung verständnißvoll in den Rahmen seiner Arbeit eingefügt. Die Bilder, die eine Menge verborgener und unbekannter Glanzpunkte der Mark in landschaftlicher und monumentaler Beziehung voll zur Geltung brachten, wirkten sehr anregend und riefen laute Bewunderung hervor. Der Vortrag, der des großen Andranges wegen am 19. März wiederholt werden soll, hat nach den Ausführungen des Vortragenden auch den Zweck, eine größere Veröffentlichung über die Mark Brandenburg vorzubereiten, welche zur Ergänzung des Bergau'schen Kunstinventars die malerische Seite mehr berücksichtigen soll.

Freienwalde. Wenn der Märker die landschaftlichen Schönheiten seiner Heimath aufzählt, so beginnt er zuerst mit Freienwalde — und mit Recht, denn die höchst anmuthige Lage zwischen Oder-Wiesen und einem waldbekränzten Höhenzuge haben hier ein Stückchen Erde hingezaubert, das uns so ganz etwas Anderes bietet, als wir es im Allgemeinen in der Mark zu sehen gewohnt sind, ein Stückchen Mittelgebirgscharakter. Vom Schloßberg, vom Ruinenberg aus eröffnen sich uns die prächtigsten Fernsichten, unter uns die Stadt selbst. Wir brauchen nicht weit zu gehen, um idyllische Fleckchen zu finden, da ist die Papen-Mühle an dem anmuthigen Papen-Teich, dann ferner das reizende Brunn-Thal, von dem Papen-Bach durchflossen, da sind die herrlichsten Spaziergänge um den Eichenhain herum, einen anmuthigen Waldplatz. Den Glanzpunkt der Umgebung Freienwaldes bildet aber der Baa-See. Ein prachtvoller Weg führt zu ihm. Aus einem Buchenkessel leuchtet er uns wie ein grünlich schimmernder Edelstein entgegen, und wir finden in ihm, was wir in der Mark am wenigsten vermuthen, einen Gebirgssee, der sich in jedem Landschaftsbild mit Stolz sehen lassen kann. Er hat alle Vorzüge in sich — nur keinen märkischen Charakter und deshalb darf man ihn auch nicht als Landschaftstypus unserer Mark anführen. Fontane sagt von ihm sehr richtig, er gehöre zu jener Mischgattung von Seen, die zu finster sind, um zu erheitern, und doch wieder zu heiter, um den vollen Eindruck des Schauerlichen zu machen. Aber das hängt, wie er ganz richtig weiter sagt, von der landschaftlichen Stimmung und von der Jahreszeit ab. Das Melancholische und Typische der märkischen Seen haben wir nicht hier zu suchen, sondern in den offenen, weiten Wasserflächen, über die ein schwerer Wolkenhimmel zieht. Der Baa-See erinnert mich an den Hertha-See. Auch bei ihm Schilf und Röhricht, auch bei ihm der Kranz alter Bäume, die schwermüthig ihre Zweige in das Wasser senken, auch er in einem tiefen Grunde, nur der Sagenkreis fehlt ihm, der den Hertha-See umwebt.

Chorin. Der älteste Bau in der Mark war der Holzbau, zu dem die mächtigen Wälder ein reichliches Material lieferten. Selbst Kirchen und Klöster bestanden ganz aus Holz, und selbstverständlich ist hiervon nichts erhalten. Erst nach dem Eindringen des Christenthums zeigte sich neben dem Holzbau der beginnende Monumentalbau, bei welchem wir zwei Hauptgruppen unterscheiden können, den Granitbau und den Back-

steinbau. Namentlich beschäftigt uns heute der Backsteinbau, denn ich wollte jene Stätten der Baukunst aufsuchen, die die höchste Vollendung des Backsteinbaus zeigen — die Cisterzienser-Klöster. Die Technik dieser alten Backsteinbauten ist unübertrefflich. Wo nicht geradezu gewaltsame Zerstörungen vorliegen, da finden wir sie heute noch gut erhalten. —

Die Klöster waren in der Mark weit verbreitet und hatten auf die Entwickelung der gesammten Kultur, namentlich aber auf die Baukunst des Mittelalters, einen bedeutenden Einfluß.

Aus dem ältesten und wichtigsten Orden — dem der Benediktiner — gingen die Cisterzienser hervor, die weniger der Wissenschaft als namentlich der Förderung der Bodenkultur lebten. Die Mönchsklöster in der Mark waren in landwirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht wahre Musterwirthschaften.

Die Anlage der Klostergebäude war typisch. An die Südseite der Klosterkirche schließt sich ein einen quadratischen Hof umgebender stets gewölbter Kreuzgang. Um denselben liegen in drei Flügeln die verschiedenen Klostergebäude, welche die eigentliche Klausur bilden, und zwar im Südflügel das meist zweischiffige, in der Regel mit Steingewölben überdachte Refektorium, im Ost- oder Westflügel der gleichfalls gewölbte Kapitelsaal. — In den Cisterzienser-Klöstern war an dem Südflügel, gegenüber dem Refektorium, gewöhnlich noch ein kapellenartiges Brunnenhaus ausgebaut. Die Wohnzellen, Küchen und andere, nur wirthschaftlichen Zwecken dienende Räumlichkeiten sind architektonisch nicht besonders ausgebildet. Dagegen ist die von der Klausur getrennt liegende Abtswohnung meist monumental behandelt und reicher ausgestattet. Das hervorragendste, edelste und schönste Klostergebäude der frühgothischen Periode ist das — leider nur noch als Ruine vorhandene — Kloster Chorin. (Vergl. unsere „Mittheilungen" 1895 Nr. 10 S. 92.)

Es ist im 13. Jahrhundert aus einem Hospital für Reisende und Arme hervorgegangen, dessen wenige Ueberreste man auf dem Pehlitz-Werder im Parsteiner See bei Oderberg findet. Wahrscheinlich wegen des ungünstigen Terrains, das Ueberschwemmungen ausgesetzt war, verlegte man das Kloster nach Chorin. Das Gründungsjahr wird auf 1254 angegeben. Das Kloster bestand als solches bis zur Säkularisirung 1542.

Die größten Verwüstungen stammen aus dem 30jährigen Kriege und den ihm folgenden Schwedenkriegen. Seitdem ist es Ruine. Die Kirche war eine kreuzförmige, ehemals gewölbte Pfeiler-Basilika von edlen Verhältnissen und vollendeter technischer Ausführung. Nachdem Chorin Domänengut geworden, wurden in und an der Kirche Wirthschaftsgebäude und Ställe eingerichtet; erst Anfang dieses Jahrhunderts (1817) wurden dieselben beseitigt und die Kirche vor weiterem Verfall geschützt. Von edelsten Maßen sind die schönen schlanken Spitzbogenfenster des Chors. An der Ostseite des Querschiffes waren früher auf jeder Seite des Chors je 2 in 2 Geschossen gewölbte Kapellen, von denen die eine noch erhalten ist.

Vom Westflügel aus, der den sogenannten Fürstensaal enthielt, dessen Gewölbe auf 2 Backsteinsäulen ruhen und Reste von Wandmalereien enthalten, betreten wir einen Raum, der vielleicht als Klosterküche gedient haben kann. Das Deckengewölbe ruht auf einer Backsteinsäule. Durch ein prächtiges Portal, das uns ganz die hohe Technik des damaligen Backsteinbaus vor Augen führt, betreten wir den Forstgarten, und von hier aus eröffnet sich uns eine prächtige Ansicht auf die Westfront des Klosters, die besonders schön und reich gegliedert ist. Diese Ansicht wiederholt sich noch einmal, wenn wir weiter den Garten durchschreiten von einem Standpunkt, von dem wir auch die anderen Giebel sehen können.

Ein malerischer Winkel ist auch zwischen dem Choreingang und einem ehemaligen Klostergebäude, das heute in eine kleine protestantische Kirche umgewandelt ist. Ebenso hübsch ist auch ein Weg an der ehemaligen Klosterbrauerei entlang.

An dem See, in der Schlucht, durch welche ein Abfluß des Sees zieht, giebt es noch so manchen Punkt, der zur Vervollständigung des Gesammtbildes von Chorin beitragen kann.

Lehnin. Das Kloster war eins der reichsten der Mark; leider ist aber von den Klostergebäuden, die z. Z. unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. abgetragen wurden, wenig erhalten. (Vergl. unsere „Mittheilungen" 1897 Nr. 7 S. 84.)

Von der Klosterkirche ist es schwer, eine gute Ansicht zu bekommen. Sie steckt tief in alten Bäumen drin und daher kann man nur im ersten Frühling oder im ganz späten Herbst eine einigermaßen gute Aufnahme erzielen. Die Kirche ist im romanischen Stil gebaut. Der Bau wurde 1180 begonnen und erst 1262 zu Ende geführt. Nach fast völligem Verfall ist sie 1872 bis 1877 wieder restaurirt worden.

Eins der besterhaltenen zu dem Kloster gehörenden Gebäude ist das von Friedrich Wilhelm IV. angekaufte Königshaus, ein ausgezeichneter Backsteinbau mit schönem Giebel aus dem 15. Jahrhundert. Da stoßen wir auf die epheuumrankten Ruinen einer Kapelle, der sogenannten „Klause". Zu der Kapelle führt eine

prachtvolle alte Allee. Noch war es ja Vorfrühling, als ich eine Aufnahme machte, aber an heißen Sommertagen wandert man im tiefen Schatten dieser uralten Riesen dahin, und kein Sonnenstrahl durchbricht das Laubdach zu unseren Häuptern.

Wenn wir über den Gutshof weiter gehen durch das Thor des Abthauses mit den Kellereien des Conventsgebäudes, über welchen sich die kurfürstlichen Räume befanden, so kommen wir zu den Resten der Klostermauer, zu der wiederum eine prächtige alte Linden-Allee führt, und indem wir weiter gehen, fällt unser Auge wieder auf einen malerischen Winkel, aus dem uns das rothe Gestein der Kirchenfaçade entgegenleuchtet.

Die ganze Umgebung Lehnins ist reich an Seen und Waldungen. Da ist der schilfumwachsene Mühlenteich, der hart an die Stadt stößt. Nordwestlich von der Stadt dehnt sich der große schöne Klostersee aus, umgeben von tiefen Waldungen, und da ist endlich eine Stunde südlich von der Stadt der lachende freundliche Gohlitz-See, von dem die Sage geht, daß einst ein Dorf in ihm versunken sein soll.

Zinna und Jüterbog. Auch Zinna gehörte einst zu den reichsten Klöstern der Mark. Es nannte 28 Dörfer sein eigen. Durch die Fehden der Quitzows und der Hussiten hatte es viel zu leiden. Mitte des 16. Jahrhunderts verließ der letzte Abt das Kloster; es wurde dann Magdeburgische Domäne und fiel nach dem Tode des letzten Administrators an Brandenburg. Ein großer Theil der Klostergebäude ist abgerissen und aus seinem Material von Friedrich dem Großen die Stadt Zinna erbaut, um darin Weber aus der Oberlausitz anzusiedeln, deren Nachkommen heute noch dasselbe Gewerbe treiben.

Ein weiteres Bild zeigt uns die Klosterkirche, eine kreuzförmige, dreischiffige Pfeiler-Basilika. Die Kirche enthält einige Sehenswürdigkeiten, Sakramentshäuschen, Kelche, Monstranzen u. s. w. Besonders bemerkenswerth ist eine sehr schöne eiserne Thür und ein Thürbeschlag in reichster Ornamentik.

Jüterbog liegt von Zinna ungefähr 6 Kilometer entfernt, — ein sonniger uninteressanter Weg. Wenn wir zum Neumarkter Thor hinauswandern, so kommen wir zur Jacobi-Kirche, von einem Friedhof umgeben. Das Kloster liegt in einem kleinen armseligen Dorf. Es ist ein Backsteinbau aus dem 14. Jahrhundert. Chor und Joch des Langhauses sind jetzt zur Pfarrkirche eingerichtet, das Uebrige ist Ruine. Die Glocken der Kirche befinden sich in dem kleinen überdachten Holzhäuschen, neben der Ruine. (Vergl. unsere „Mittheilungen" 1892 Nr. 8 S. 71.)

Märkische Schlösser Belzig - Wiesenburg. Es ist natürlich, daß in einem Grenzlande wie in der Mark, das stets den Charakter eines offenen Feldlagers hatte, die adligen Herren und die Bischöfe ihre wohlbefestigten Burgen hatten, die entweder an Orten angelegt waren, die eine natürliche Sicherheit und Befestigung boten, wie z. B. Stolpe, dessen mächtiger unförmiger Granit-Bergfried weit in das Land hinausschaut — oder man suchte durch Wälle und Gräben solch künstliche Befestigungen herzustellen.

Auch von den Schlössern ist uns noch viel erhalten, wenngleich sich aus den ursprünglichen einfachen Gebäuden später großartige Schloßbauten entwickelten, aus denen sich die ursprüngliche einfache Grundform kaum rekonstruiren läßt.

Wir durchschreiten die vom Regen aufgeweichte Straße vom Bahnhof Belzig und sehen vor uns den Eisenhart, eine der mächtigsten Burganlagen der Mark.

Der mächtige Bergfried ist der Rest der von Erzbischof Günther 1406 zerstörten Burg. Eine Ringmauer umzieht den Hügel in Gestalt eines unregelmäßigen Siebenecks, dessen Ecken durch mächtige Rundthürme besetzt sind. Das Ganze macht einen gewaltigen trotzigen Eindruck und läßt uns wohl glauben, daß die Kämpfe — und namentlich als herzoglich sächsisches Grenzhaus ist die Burg viel umkämpft worden — sehr hart gewesen sind.

10 Kilometer von Belzig liegt Schloß Wiesenburg. Wohl nirgends, glaube ich, können wir mehr zu der Erkenntniß kommen, wie sehr unsere Mark verkannt ist, wenn wir diesen Fürstensitz betreten, den schönsten und edelsten weit im Lande, das charakteristische Bild eines prächtigen Renaissance-Baues.

Das Schloß ist im 15. und 16. Jahrhundert erbaut. Nachdem es 1547 durch die Spanier zerstört worden, wurde es wiederhergestellt, im 30jährigen Kriege abermals zerstört und darauf nur zum Theil zum Bewohnen wieder eingerichtet. Eine Brücke führt über den theilweise noch erhaltenen Burggraben zu dem reich geschmückten Renaissance-Portal. Der spätere Besitzer v. Watzdorf renovirte und baute das Schloß 1864 vollständig um. Das zweistöckige Schloßgebäude umschließt den von mächtigen Edelkastanien beschatteten Hof, in dessen Mitte ein reich dekorirter Brunnen aus dem 16. Jahrhundert steht, ein wahres Meisterstück schönster Renaissance-Arbeit. Sehr schön sind die Schloßportale — in den edelsten Formen und Linien; dieses hier ist der Eingang zu der nicht mehr erhaltenen Schloßkapelle mit lateinischer Inschrift: »Ego sum ostium ovium. Pasce oves meas. Soli deo gloria.« Das Schloß selbst birgt eine Fülle von Kunst-

schätzen. Es gehörte lange Zeit einer Familie v. Watzdorf. Der letzte Watzdorf, der im Jahre 1880 starb, hat im Schloßpark seine letzte Ruhestätte gefunden. Er hinterließ das Besitzthum seiner Schwester, der Gräfin Fürstenstein, die es heute mit ihren Söhnen bewohnt.

Boitzenburg. Ein Schloß, ebenso schön, ebenso malerisch gelegen, ebenso reich an architektonischen Schönheiten ist Boitzenburg. Wenn man von Lychen kommt, etwa 20 Kilometer von der Stadt, so leuchten uns schon inmitten herrlicher Waldungen die Renaissance-Giebel des Schlosses entgegen, und wenn wir uns in dem vortrefflichen Gasthaus „Zum Grünen Baum" einquartieren, so bietet sich uns für Tage hinaus Gelegenheit zu den herrlichsten Spaziergängen im Park und in den benachbarten Waldungen. Das Schloß gehört der gräflichen Familie v. Arnim. In dem Thiergarten, der zu Boitzenburg gehört, liegen die malerischen Ruinen des im 30jährigen Kriege ausgebrannten Cistercienser-Nonnenklosters Mariathür oder Mariapforte. Es ist ein Backsteinbau aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts. Erhalten ist ein Theil der nördlichen Längsmauer der Kirche, welche zwei Geschosse hatte, und die Umfassungswände des Westflügels, welcher einen großen schön gewölbten Saal enthielt.

Rheinsberg. Die vorgeführten Denkmäler, Kirchen und Burgen waren Bilder des Ernstes und des Trotzes, deren Eindruck nur durch das landschaftliche Kolorit gemildert wurde, die ihnen das Rauhe, das Harte nahm. Wir fanden nichts von heiterem Frohsinn, nichts von heiterem Genießen, der Ernst überwog das Liebliche. Noch führt ja nicht die Bahn hin nach dem lebensfrohen Rheinsberg, die allerdings schon in Angriff genommen, noch ist Rheinsberg etwas für Feinschmecker, die eine unbequeme Reise nicht scheuen. Wir wollen es über Gransee aufsuchen. Wir passiren das Waldemar- oder Ruppiner Thor, eine Erinnerung an den falschen Waldemar. Neben dem großen Thor mit prächtiger Front sieht man das viel ältere Thor, das 500 Jahre lang zugemauert war. Also in 2½ Stunden ist man zu Wagen in Rheinsberg. Rechts und links der Chaussee schöne Kornfelder, prächtige Waldungen, so geht es weiter, bis wir das freundliche Städtchen erreicht haben. Im „Hotel zum Rathskeller" ist man gut aufgehoben. Vom Hotel zum Schloß sind nur wenige Schritte. Wenn wir von Rheinsberg sprechen, so denken wir hauptsächlich an die Zeit, in welcher Friedrich der Große als Kronprinz dort weilte, und an den langen 58jährigen Aufenthalt seines Bruders Heinrich.

Zunächst sei erwähnt ein Bild des Schlosses aus jener Zeit, wie wir es in Friedrich Ekels Werk: »Plans et vues du château, du jardin et de la ville de Rheinsberg (1773)« sehen. Aus dem ursprünglichen gothischen Bau machte Knobelsdorf einen Schloßbau in französischem Geschmack. Es besteht aus einem Mittelstück, dem sogenannten corps de logis, und zwei durch eine Kolonnade verbundenen Seitenflügeln. An den Giebeln der Seitenflügel befinden sich zwei Rundthürme. Die jetzigen unschönen Kegeldächer hat man später aufgesetzt, ursprünglich hatten die Thürme ein flaches Dach. Was Rheinsberg vor vielen anderen Schlössern auszeichnet, ist seine herrliche Lage am Grienerich-See, einem Theil des großen und schönen Ruppiner Sees. Wir brauchen nur einige Schritte uns vom Schlosse zu entfernen, und gleich eröffnen sich uns Ausblicke auf dasselbe. Es liegt im Kranze der prachtvollsten Baumgruppen, von Schilf und Wasserrosen umgeben, die das Bild im strahlenden Glanz der Sonne zu einem unvergleichlich schönen machen. Das Gebäude neben dem Schloß ist das ehemalige Schauspielhaus, das älteste noch existirende Theater aus der Rococo-Zeit. Prinz Heinrich hatte nur eine Passion, für die er Geld ausgab, und das war das Theater. Der sonst so sparsame Prinz engagirte sich eine französische Schauspieler-Gesellschaft; die Concert- und Theaterkapelle bestand aus tüchtigen deutschen und italienischen Künstlern. Waren die Sommerabende schön, dann wurde im Park in dem Naturtheater gespielt, das heute noch vorhanden ist.

Ueberall im Park finden wir Spuren seiner Rheinsberger Tage. Der eigentliche Eingang, vielmehr die Haupteinfahrt, ist von der Südseite her; wir kommen durch eine breite prächtige Allee bis zur sogenannten Sphinx-Treppe. Von hier aus erreichen wir in wenigen Schritten das Schloß. Der Park ist einer der schönsten, die wir in der Mark haben. Wenngleich auch die ganzen Anlagen, die sich um den See herumziehen und sich dann später mit den schönen Laubholzpartien des Boberow-Waldes vermischen, planvoll angelegt sind, so hat sich die Kunst mit der Natur in der glücklichsten Weise verbunden. Man hat ja mit den Andenken an jene Zeit sehr aufgeräumt. Mancher Tempel, manches phantastische Bauwerk ist mit den Jahren so baufällig geworden, daß es abgebrochen werden mußte; aber immerhin ist noch genug vorhanden. Das Karussel, das chinesische Haus, die Vogel- und Treibhäuser sind nicht mehr, aber hier noch eine Grotte, eine Art Bad, die Grotte der Egeria. An anderer Stelle der sogenannte Salon, der in der Mitte des Gartens stand und zur Ueberwinterung der Orangerie diente. Die Flügelbauten sind abgebrochen, so daß jetzt nur noch ein offener achteckiger Saal mit gewölbartiger Decke

erhalten ist. Von den vier Eingängen des Salons gehen vier Alleen mit alten Bäumen aus. Das interessanteste Denkmal im Rheinsberger Park ist der weit bekannte Obelisk, den Prinz Heinrich Anfang der 90er Jahre dem Andenken seines Bruders August Wilhelm sowie dem der Helden des Siebenjährigen Krieges setzen ließ. Heinrich wählte 28 unter den Helden aus, deren Namen in einem Medaillon auf dem Obelisk verzeichnet stehen und darunter eine kurze Charakteristik in französischer Sprache. Als Heinrich fühlte, daß sein Tageswerk auf dieser Erde bald vollendet sei, ließ er sich in der Nähe des Schlosses, an seinem Lieblingsplätzchen, dessen Bäume er vor 40 Jahren selbst gepflanzt, ein Grabmal bauen, eine einfache Backstein-Pyramide. Die französische Inschrift hat er selbst verfaßt. Bis in die 50er Jahre stand die Pyramide offen, so daß man den Sarg und den darauf liegenden Helm sehen konnte. Rohe Hände haben den Versuch gemacht, den Sarg zu berauben, in dem die Räuber Schätze vermutheten, und seit der Zeit ist die Pyramide zugemauert. Unser Weg führt uns weiter zum Forsthaus Warrenthin. Auch hier eine Fülle schöner Motive, wo sich Wald und Wasser zu den schönsten Scenerien vereinigen. Gerade Rheinsberg ist ein Fleckchen in unserer Heimath, wo sich Kunst und Natur zu den glücklichsten Bildern vereinigen. Bietet es doch eine Fülle poetischen und historischen Zaubers, und es gehört kein besonders phantastisches Gemüth dazu, sich hier in eine Vergangenheit zurückzuversetzen, die dem Herzen eines Jeden nahe steht. (Vergl. unsere „Mittheilungen" 1893 Nr. 7/8 S. 63.)

Wustrau und die Ruppiner Schweiz. Für die Ausflüge nach Wustrau und in die Ruppiner Schweiz bildet Neu-Ruppin ein gutes Standquartier. Ich habe Neu-Ruppin etwas stiefmütterlich behandelt, aber moderne Häuser, Exerzirplätze gehören nicht in den Bereich einer „malerischen Wanderung", und deshalb benutzte ich gleich nach meiner Ankunft einen Dampfer, um nach Wustrau zu fahren. Neu-Ruppin liegt inmitten eines großen Seenkomplexes. Nördlich von der Stadt liegen der Zermützel-, der Tornow- und der Kalksee, um sie herum die Ruppiner Schweiz, die wir später besuchen wollen, südlich von der Stadt der Ruppiner und der Rhin-See, und am Ende des Letzteren Wustrau. Wir landen mit unserem hübschen Dampfer an der malerischen Anlegestelle und betreten von hier aus unmittelbar den Park des Schlosses. Wir brauchen nur einige Schritte zu wandern und stoßen an einen alten Fachwerkbau, der jetzt theils Gärtnerwohnung, theils Orangerie ist. Es ist das ehemalige Rohrsche Herrenhaus. Fontane erzählt uns in seinen „Wanderungen" viel von diesem Hause, wie einfach der Landadel früher lebte, und wie Ziethen — Wustrau bestand nämlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus vier Rittergütern, wovon zwei der Familie Ziethen, zwei der Familie v. Rohr gehörten — bei der Restaurirung des Perleberger Doms alle Glasmalereien und Holzschnitzereien kaufte und damit dieses Rohrsche Herrenhaus schmückte. Von all diesem finden wir heute nur noch wenig. Ich habe das Haus von unten bis oben durchstöbert, aber nur wenige Ueberbleibsel erzählen uns von früheren Tagen, ein paar Wandmalereien, ein paar geschnitzte, aber sehr verfallene Thüren, kleine anspruchslose Zimmerchen, in denen Gärtnergeräth herumliegt — das ist Alles. Ungleich freundlicher wirkt das Haus von der Rückseite, die nach dem Garten zu liegt. Hier befindet sich die Orangerie des Schlosses, und die Butzenscheiben, die Holzsäulen, die die Façade in mehrere Felder theilen, gewähren einen freundlichen und behaglichen Eindruck. Das Schloß Wustrau ist ein schmuckloser Bau, außen wie innen. Der große Saal enthält eine Menge von Erinnerungen an den alten Ziethen, Bildnisse von Offizieren des Ziethenschen Regiments, seinen Säbel 2c. 2c.

Hervorragend schön ist die Lage des Schlosses, hart am See, mit prächtigen Blicken auf das Dorf, die Kirche und das Wasser. Der Park bietet eine Fülle schöner Motive. Die ganze Landschaft hat, wenn ich so sagen kann, Charakter. Hier sind wir im dicken Waldesdickicht, dessen Aushau uns einen Blick auf das jenseitige Ufer gestattet. Dann winkt am Ende des Parkes sumpfiges Wiesenterrain, eine wahre Fundgrube für schöne Motive.

Es liegen nördlich von Neu-Ruppin drei große Seen, der Zermützel-, der Tornow- und der Kalksee inmitten eines hügeligen Buchenterrains — das ist die Ruppiner Schweiz. Wir fahren durch den Ruppiner Stadtforst, indem wir Gentzrode rechts liegen lassen, und kommen zuerst zur Kunstersspring-Mühle. Ein prachtvolles Fleckchen Erde. In dem großen Mühlteich, von alten Bäumen umrahmt, stauen sich die geflößten Hölzer und spiegelt sich das idyllisch gelegene Wohnhaus. Eine halbe Stunde von Kunstersspring liegt Steinberge: ein freundliches Gasthaus, ein freundlicher Wirth, vor dem Hause alte, schattige Bäume. Hinter dem Gasthaus in einem Thalkessel liegt ein kleiner, stiller See, von dunklen Tannen umrahmt. Noch ein kleines Motiv von dem See, und dann fuhr man weiter zu der schön gelegenen Boltenmühle, am Nordende des Tornow-Sees. Die Fahrt ging weiter um den ganzen Kalksee herum bis Biesenwalde, immer prächtige, allerdings oftmals sehr sandige Waldwege. Wir fahren dann am Ostrande des

Kalksees entlang, immer hart am See bleibend, und kommen dann südwärts in den großen Königlichen Forst zum Forsthaus Tornow, das zwischen dem kleinen, in einem tiefen Kessel gelegenen Teufelssee und dem großen Zermützel-See liegt. Namentlich der Zermützel-See bietet echt märkische Motive. Der Glanzpunkt aber, was die Lage anbetrifft, ist das Forsthaus Rottstiel, hart am Tornow-See. Abermals nähern wir uns dem Zermützel-See, dann geht es weiter den langgestreckten Tetzen-See entlang, und am jenseitigen Ufer, am Ende des Sees, winkt das freundliche, idyllisch gelegene Dorf Molchow, von wo aus wir über Neu-Mühle Alt-Ruppin, unser Neu-Ruppin erreichen.

Lindow. Wenn wir der Klöster der Mark gedenken, so dürfen wir nicht eins der schönsten vergessen, das von Neu-Ruppin zu Wagen in etwa $1^1/_2$ Stunden zu erreichen ist. Neuerdings führt von Löwenberg auch eine Zweigbahn direkt dorthin — Kloster Lindow. Fontane sagt, Lindow ist so reizend wie sein Name, und er hat Recht. Zwischen drei Seen wächst es auf, und alte Linden nehmen es in seine Schatten. Die Stadt bietet wenig Reiz. Wir durcheilen sie schnell, und bald haben wir ein Gemisch von Häusern und Ruinen vor uns — das ist Kloster Lindow. Zuerst stoßen wir auf die Nebengebäude, ein friedlich schönes Bild, ein buntes Durcheinander von Gemüse- und Küchengärten, dann umfangen uns die Schatten der riesigen, uralten Linden, die ihre Zweige tief in den See tauchen. Von dem Kloster selbst ist wenig erhalten. Es theilte das Schicksal seiner Schwestern. Gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet, erhielt es seinen Namen zu Ehren des anhaltischen Stammhauses Lindow. Es war ein Prämonstratenser-Nonnenkloster. Nach der Säkularisirung wurde es ein adliges Fräuleinstift und ist es heute noch; eine kleine Anzahl alter Damen lebt und beschließt hier ein beschauliches Dasein. Das Kloster selbst ist Ruine, es wurde im 30jährigen Kriege von den Kaiserlichen in Brand gesteckt. Erhalten sind die Reste eines großen, ehemals zweischiffigen, gewölbten Saales, vielleicht einst das Refektorium des Klosters, das jetzt Wirthschaftshof ist. Ein eigenartiger Zauber umfängt diese Ruinen. Eine Weltabgeschiedenheit, eine Ruhe, ein Frieden athmet uns hier überall entgegen. Auf dem Friedhof ist den Dienstleuten, den Gästen, den Beamten des Klosters, ihnen allen ein besonderer Platz angewiesen,


Das Potsdamer Thor im Jahre 1830.

und allein in zwei Reihen zu beiden Seiten einer alten Rüsternallee ruhen die Stiftsdamen und die Aebtissinnen unter hoch aufgemauerten moosüberwachsenen Sarkophagen.

Wir betreten noch einmal den Garten. Das villenartige Haus der Oberin liegt in seiner Mitte unweit der Ruine, und bevor wir Lindow verlassen, werfen wir noch einmal einen Blick auf die Kirche, zu der wir auf einem schattigen Laubengange gelangen. Sie ist nach einem Brande Mitte des vorigen Jahrhunderts neu erbaut und enthält außer einigen paar guten Altargeräthen wenig Bemerkenswerthes.

Templin. Templin ist ein alter wendischer Ort mit der besterhaltenen Ringmauer der ganzen Mark, die noch mit zahlreichen halbrunden und zwei ganz runden Thürmen versehen ist. Auch drei Stadtthore sind noch erhalten; dasjenige, welches man weit aus der Stadt aufragen sieht, ist das in seiner Art in der Mark einzige Prenzlauer Thor, dessen Außen- und Innenthor durch einen gebrochenen verdeckten Gang verbunden ist.

Finsterwalde, Sonnewalde, Dobrilugk. In Finsterwalde bieten die Dreifaltigkeitskirche, das Schloß und die sogenannte Burg eines Kurt von Dieskau keine malerischen Motive, aber ein Gräberfeld liegt ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt. Die Fahrt dorthin ist reizlos, man nennt die Gegend nicht mit Unrecht Hunde-Türkei.

Nachdem eine Ausgrabung, veranstaltet von der Anthropologischen Gesellschaft, beendet war, ging die Fahrt weiter zu dem doppelschichtigen Rundwall bei Möllendorf, dann nach Sonnewalde mit seinem Schloß, dem Grafen Solms gehörend, der uns auf das Liebenswürdigste empfing. Wir betreten den Schloßhof durch ein Portal mit zierlicher Renaissance-Architektur aus dem 16. Jahrhundert mit den Wappen der Familien v. Solms und v. Nassau-Oranien, von Löwen gehalten. Das Schloß selbst ist ein mächtiger Bau, bestehend aus 4 Flügeln, 3 Stockwerke hoch. Am südlichen Flügel erhebt sich der hohe Bergfried mit Gallerie und Kuppelhaube. Eine in ihm eingemauerte gußeiserne Ofenplatte zeigt die Ansicht des Schlosses und der mächtigen ehemaligen Stadtbefestigungen. Das Schloß war von Mauern, Bastionen, Wall und Graben umgeben. Die noch erhaltenen Reste lassen die Gesammtanlage deutlich erkennen. Den zweiten Kongreßtag benutzte ich, um nach dem nahe gelegenen Dobrilugk zu fahren und auch hier das Cisterzienserkloster aufzusuchen, aber von dem Kloster selbst ist so gut wie nichts mehr erhalten. Der Kreuzgang, der südlich von der Kirche lag, wurde schon Mitte des 17. Jahrhunderts abgebrochen, und ein Feuer, das 1852 ausbrach, zerstörte den Ost- und Westflügel. Dagegen ist die Kirche des Klosters noch da — ein sehr regelmäßig angelegter romanischer Backsteinbau, der auch im 30jährigen Kriege verwüstet und dann als Pferdestall benutzt wurde. Das Innere der Kirche wirkt durch seine edlen Formen.

Ein zweites Gebäude in Dobrilugk wirkt durch seine gewaltigen Dimensionen — das Schloß. Klostergebäude, Kirche und Schloß bildeten einen mächtigen Komplex. Es ist ein Bau im Stile der Spät-Renaissance mit abgetreppten Giebeln. Das ganze Gebäude ist von einem Graben umgeben und auf einer massiven Brücke zugänglich. Wir betreten durch ein Portal den Hof. Der hohe Treppenthurm in der Südwestecke ist nicht sichtbar, dagegen sehen wir den reich dekorirten Sandsteinbrunnen mit 2 freistehenden Bauten, darüber im Giebel einen Löwen, das sächsische Wappen haltend. Sehr interessant ist auch das Gebälk des Balkons, das auf mächtigen Sandsteinträgern ruht, und von sehr schöner Arbeit sind die in Metall getriebenen Wasserspeier, Drachenköpfe darstellend.

Lychen. Hart an der Mecklenburgischen Grenze, von Fürstenberg i/M. 12 Kilometer entfernt, liegt der alte Burgflecken Lychen, inmitten von Wald und weiten Seenflächen. Ersteigen wir eine Anhöhe in der Nähe der Stadt, den sogenannten Markgrafenbusch, dann haben wir den besten Ueberblick über die Stadt, überragt von der Kirche, die ursprünglich der Maria, dann dem Johannes geweiht war. Von dieser Stelle aus belagerte Markgraf Friedrich die Stadt und nahm sie dem Herzog von Mecklenburg ab. Trotzdem die Stadt einen natürlichen Schutz von allen Seiten durch das Wasser hatte, war sie noch mit einer alten Stadtmauer aus Feldsteinen befestigt, die noch zum großen Theil erhalten ist. Sie hatte 3 Thore, von denen noch das Stargarder Thor erhalten ist, durch welches wir in die Stadt hineinrumpeln. Das Thor ist ein wenig sorgfältiger Bau von mangelhafter technischer Ausführung.

Herrlich sind die Seen, die die Stadt von allen Seiten einschließen — da ist der große Zens-See, an dessen Ufern man stundenlang dahinwandern kann, da ist der Stübnitz-See mit seinen melancholischen Stimmungen. Noch andere Motive drängen sich uns auf, nah und fern. Wenn wir den sehr weiten Weg nicht scheuen, so kommen wir zum Kloster Himmelpfort. Da durchfließt ein mühlentreibendes Wasser das Land, da sind meilen- und meilenweite Spaziergänge durch dichte Waldungen, dann wandern wir an birkenbestandenen Waldlisièren entlang, und wiederum weite, weite Seen und saftige Wiesen, auf denen das Vieh weidet, und so kehren wir ermüdet heim.

Der Prinz von Preußen auf der Pfaueninsel.

20. bis 22. März 1848.

Von Kammergerichtsrath Dr. Metzel.

Im vorigen Jahre habe ich auf Grund mehrerer bisher ungedruckter Urkunden die Erlebnisse des Prinzen von Preußen in den Märztagen des Jahres 1848 geschildert (Mittheilungen 1897 S. 32 ff.) und dabei auch die nächtliche Fahrt des Prinzen über die Havel nach der Pfaueninsel bei Potsdam erwähnt. Geführt wurde das Boot von den Lieutenants Haering und Rode, während zwei Soldaten des Garde-Reserve-Infanterie-Regiments, Brandt und Leibnitz, es ruderten. Es ist mir nun gelungen, zu ermitteln, daß der Letztere als einziger Ueberlebender in Lindenaer-Mühle bei Dobrilugk als Rentier lebt, während sein Kamerad Brandt bereits im Jahre 1848 an der Cholera gestorben ist. Die weiteren Lebensschicksale der beiden Offiziere habe ich bereits in meinen vorjährigen Mittheilungen erzählt. Herr Leibnitz erinnert sich der damaligen Vorfälle trotz der inzwischen verflossenen 50 Jahre noch recht gut und hat mir auf meine Bitte eine Schilderung derselben entworfen, welche ich in Nachstehendem wiedergebe. Der Bericht ist um so interessanter, als er Aufklärung über manche Vorgänge giebt, die ich im vorigen Jahre aus Mangel an genügendem Material als zweifelhaft hinstellen mußte, so z. B. darüber, ob der Prinz sich des Bootes für die ganze Fahrt von Spandau nach der Pfaueninsel bedient hat, oder nur für die kürzere Strecke von Kladow bis dahin.

„Soviel mir noch erinnerlich", schreibt Leibnitz, „war es am 20. März 1848 nach 9 Uhr Abends, als 10 Mann des Garde-Reserve-Infanterie-Regiments von einem auf der Citadelle in Spandau aufgestellten Piquet, unter denen auch ich mich befand, den Befehl erhielten, eine Gondel vom Arbeitshofe in den Wallgraben unter Führung der Offiziere Rode und Haering hinabzubringen. Darauf trat der Oberst v. Döring auf uns zu und sagte, es möchten zwei Mann, die des Ruderns und der Leitung eines Bootes kundig seien, sich freiwillig melden, worauf Kamerad Brandt und ich vor die Front traten. Der Oberst führte uns beiseite und eröffnete uns, daß wir im Begriff ständen, einen besondern, geheimen Auftrag auszuführen, und wurden wir demgemäß zur vorläufigen Geheimhaltung der kommenden Vorgänge und zur unbedingten Erfüllung der Befehle der beiden Offiziere ermahnt. Alsdann mußten wir unsere Uniformen mit Civilkleidern vertauschen und erhielten ein Jeder einen Revolver mit Munition.

Es mochte 11 Uhr geworden sein, als wir, den beiden Offizieren folgend, uns in das Boot setzten und die Fahrt auf der Havel antraten. Wir waren noch nicht weit gerudert, als wir an einer Holzbrücke den Durchgang mittelst eines Querbalkens versperrt fanden. Ich stieg ins Wasser, und es gelang mir, dieses Hinderniß nach unten zu drücken. So kamen wir, ohne vom Brückenwärter bemerkt zu werden, mit dem Kiel unseres Fahrzeuges hinüber. Ich fror zwar etwas nach diesem Bade; aber die Aufregung und das kräftige Rudern machten mich bald wieder warm. Durch das geheimnißvolle Verhalten der Vorgesetzten und angesichts der Ereignisse in Berlin wurde mir jetzt allmählich klar, daß die Sache gefährlich werden könnte, und von Zeit zu Zeit tastete ich nach dem Revolver, um schußbereit zu sein. Wir fuhren mit der denkbar größten Vorsicht die Havel hinab, ohne ein lautes Wort zu sprechen. Als wir die Spreemündung hinter uns hatten, wußte ich eins: nach Berlin, unter die Revolutionäre, ging unsere Fahrt nicht. Gegen 2 Uhr endlich legten wir am rechten Ufer der Havel in der Nähe eines Gehölzes — ich vermuthe bei Kladow — an, nachdem wir, einem schwachen Lichtschein von dorther folgend, unser Herannahen durch Anzünden einer kleinen Laterne zu erkennen gegeben hatten. Wir beiden Soldaten erkannten auch jetzt noch nicht den Zweck unserer Fahrt. Wir vermutheten, daß ein Pistolen-Duell zwischen unseren Lieutenants und den am Ufer uns erwartenden Gestalten stattfinden würde. Als wir näher kamen, erkannte ich zwei Herren und zwei Damen in dunkler Civilkleidung. Erst später erfuhr ich auf der Pfaueninsel vom Lieutenant Haering, daß dies der Prinz und die Prinzessin von Preußen nebst ihren Kindern, dem Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Luise, gewesen seien.

In größter Eile wurde das Boot dem flachen Ufer genähert und das Auslegerbrett hinübergelegt. Die vier hohen Herrschaften bestiegen sofort die Gondel, von einem am Ufer stehenden, zweispännigen, geschlossenen Wagen wurden noch etwa 5 Gepäckstücke, meist kleine, schwere Koffer, geholt, und die Fahrt mit den vier Unbekannten wurde still wie zuvor fortgesetzt. Noch vor der Morgendämmerung erreichten wir die Pfaueninsel, wo an einer hölzernen

Landungsbrücke, wahrscheinlich gegenüber Moorlake, ausgestiegen wurde.

Das Ruderboot, in welchem wir gekommen waren, wurde auf Anordnung der Offiziere voll Wasser geschöpft, mit Steinen beschwert und versenkt, wohl um den verdächtigen Gegenstand den Blicken Uneingeweihter zu entziehen. Ich schließe daraus, daß es ein Militärboot gewesen ist. Ein Privatruderboot hätte wohl auch kaum für 8 Personen und das Gepäck den genügenden Platz gewährt. Der Prinz von Preußen weckte selbst den im tiefen Schlafe liegenden Kastellan durch kräftiges Klopfen gegen das Fensterkreuz eines niedrigen Gebäudes dicht am Wasser. Wo die hohen Herrschaften Unterkunft gefunden haben, kann ich nicht bestimmt angeben. Ich weiß nur, daß wir in einem schloßartigen Gebäude untergebracht wurden, wo uns die Dienerschaft aufs Beste verpflegte. Zwei Tage und eine Nacht, also den 21. und 22. März 1848, blieben wir auf der Pfaueninsel. Nachts mußten wir in den Gartenanlagen Posten stehen, und es wurde uns eingeschärft, jede verdächtige Erscheinung am gegenüberliegenden Ufer sofort zu melden. In der Nacht vom 21. zum 22. März machte Prinz Friedrich Wilhelm die Ronde. Ich werde den Augenblick nie vergessen, wo die hohe, jugendliche Gestalt des Prinzen vor mir stand und ungefähr folgende Worte zu mir sprach: „Sie haben meinem Vater in schwerer Stunde einen treuen Dienst geleistet, das soll Ihnen immer gedankt werden. Wenn es Ihnen im Leben einmal schlecht gehen sollte, so melden Sie sich."

Es ist mir auch noch dunkel erinnerlich, daß wir am 22. März mit einer leichten Gondel von der Insel nach Potsdam gefahren sind und dort an einer einsamen Mauerpforte dicht am Wasser (vielleicht zu Schloß Babelsberg gehörig) Briefe abgegeben und solche geholt haben. In der Nacht zum 23. März kehrten wir, Offiziere und Mannschaften, wieder zu Wasser nach Spandau zurück, wo uns die Kameraden eifrig auszufragen suchten, ohne indessen etwas zu erfahren, da wir damals, der Weisung gemäß, über das Erlebte strenges Stillschweigen beobachteten."

Der Rentier Ludwig Leibnitz hat am 8. Februar 1898 sein 71. Lebensjahr vollendet. Er erhielt im September 1848 nach der Rückkehr des Prinzen von Preußen aus England die Medaille zum Hohenzollernschen Hausorden und beim Verlassen des Militärdienstes die Landwehrdienstauszeichnung. Er verheirathete sich später mit der einzigen Tochter des Vorbesitzers der Lindenaer Mühle und lebte bis 1865 in einem gewissen Wohlstande. In diesem Jahre vernichtete das Hochwasser fast sein ganzes Besitzthum. Da er nicht genügende Mittel besaß, um die Mühle wieder neu aufzubauen, so wandte er sich, der oben erwähnten Worte des Prinzen Friedrich Wilhelm gedenkend, mit der Bitte um Unterstützung an König Wilhelm. Es wurde ihm auch, nachdem der inzwischen zum Obersten beförderte Rode die Angaben des Bittstellers über seine Betheiligung an der nächtlichen Fahrt von Kladow nach der Pfaueninsel bestätigt hatte,[1] im September 1865 ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 1000 Thalern bewilligt.[2] Mit dieser Hülfe gelang es dem Leibnitz sehr bald, den alten Wohlstand wieder zu erlangen, so daß er sein Alter frei von äußeren Sorgen verleben kann.

Bildhauer Michael Lock †.

Am 21. Februar 1898 entschlief nach kurzem Leiden im 50. Lebensjahre der den jüngeren Mitgliedern persönlich weniger bekannte Bildhauer Michael Lock. Mit M. Lock ist einer der begabtesten Berliner Künstler dahingeschieden. In Köln a. Rh. im April 1848 geboren, hatte er schon in jungen Jahren eine besondere Vorliebe für die Bildhauerei. Da er aber einer wenig wohlhabenden Familie entstammte, so mußte er, nachdem er bei dem jetzt 90 Jahre alten Meister Mohr seine Studien vollendet, „von der Pike auf" sich weiter fortarbeiten. Seine ersten selbständigen Versuche in der Skulptur machte Lock an dem herrlichsten Bauwerk seiner Vaterstadt, indem er bei der Restaurirung der Figuren am Dom thätig war. Auf ernsten Studienreisen bildete er seine Fähigkeiten weiter aus, so daß er schließlich Kunstwerke zu schaffen vermochte, die ihm die höchsten künstlerischen Ehren eingebracht haben. Sein „Dädalus" trug ihm in Brüssel die Große Goldene Medaille und ein Ehrendiplom ein, sein „Spartakus" lenkte die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn, und für seine kolossale Gruppe der „Kreuzabnahme" wurde ihm in Berlin die Kleine Goldene Medaille zuerkannt. Das hervorragendste, aber auch letzte größere Meisterwerk Locks war

[1] Das Konzept der Bittschrift des Leibnitz und das des Berichts des Obersten Rode haben dem Schreiber dieser Zeilen vorgelegen, und war im Wesentlichen auf letzteren die im vorigen Jahre gegebene Darstellung der Vorgänge gestützt worden.

[2] Schreiben des Landraths an den Mühlenbesitzer Leibnitz d. d. Luckau, den 25. September 1865.

seine Aufsehen erregende Darstellung des sterbenden Kaisers Wilhelm I., die unter dem Namen „Ich habe keine Zeit, müde zu sein“ bekannt geworden ist und mit der Berliner Großen Goldenen Medaille belohnt wurde. Leider ist es dem Künstler nicht mehr vergönnt gewesen, dieses Bildwerk in edlem Metall ausgeführt zu sehen. Außer diesen Werken hat sein nie ermüdender Geist und sein sicherer Meißel aber noch eine Fülle anderer Skulpturen geschaffen, die seine große Gemüthstiefe erkennen lassen. Sein offenes, ehrliches, fröhliches Wesen, das schon aus seinen großen Augen, seiner hohen Stirn und seinem sympathischen, von einem großen, röthlichen Vollbart umrahmten Gesicht sprach, hat Michael Lock viele Freunde zugeführt, die tief erschüttert an der Bahre des allzu früh Dahingeschiedenen trauerten. In der nach seinen Angaben geschmackvoll ausgeführten Villa in der Achenbachstraße 17 in Wilmersdorf war er aufgebahrt und wurde von dort aus am 24. Februar Nachmittags 2 Uhr beerdigt.

Der Vorstand richtete an die Wittwe des Dahingeschiedenen ein herzliches Beileidsschreiben und ließ einen prachtvollen Kranz am Sarge niederlegen.

Das Standbild der „Berolina“, das er für die Feier des 25jährigen Bestehens unseres Vereins entworfen und ausgeführt hat, bringen wir im Bilde S. 21 wieder (vgl. Heft 28 der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“ S. 3). M. Lock war Mitglied seit 1890 und erhielt im Jahre 1891 zugleich mit Herrn Ernst Winterfeld nach dem Stiftungsfeste die silberne Vereinsmedaille. Am 28. Juni 1896 stellte Lock beim Stiftungsfest die lebenden Bilder „Die vier Jahreszeiten in Berliner Straßentypen“ mit den Kindern einiger unserer Mitglieder. Dr. Br.

Die Studie über Th. Hosemann

in Heft 34 der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“ hat zu meiner großen Freude in den weitesten Kreisen Beifall gefunden, wie ich aus verschiedenen Zeitschriften entnehmen darf.

Ich möchte noch Einiges dazu nachtragen:

1. Die Grabstätte des Künstlers auf dem Sophienkirchhofe an der Bergstraße habe ich unlängst aufgesucht. Sie befindet sich im Abschnitt XII. Es ist ein Doppelgrab und hat am Fußende eine einfache Granitplatte mit folgender Inschrift:

Hier ruht
Theodor
Hosemann
* 24 Sept. 1807
† 15 Oct. 1875
Bertha
Hosemann
geb. Heimbs
* 27 Jan. 1828 † 9 Jan. 1887

Das Grab, von Epheu überwuchert, der auch die Platte deckt, ist schwer aufzufinden.

2. Im Februar d. J. ist die „Galerie Kuhtz“ bei R. Lepke versteigert worden; sie enthielt auch ein Bild von Hosemann, das von einem Hamburger Kunstfreunde angekauft wurde. Der Katalog der Versteigerung sagt darüber Folgendes: Nr. 14 Weinprobe. In einem Keller der Hotelwirth den neu angekommenen Wein prüfend. Der Küper, zwei Flaschen in der Hand, steht daneben. Das Licht fällt durch die links befindliche Kellerthür. (Fein durchgeführtes Bildchen mit dem Monogramm des Künstlers. Leinwand. H. 21,5; B. 24.)

Es ist dies das Gemälde, welches ich in meiner Studie S. 19 als „Ein Weinkoster im Keller“ angeführt habe.

3. In meiner Abhandlung habe ich einige Male den Satiriker „Adolf Glasbrenner“ erwähnt. Ich bin inzwischen belehrt worden, daß dies nicht die richtige Schreibweise ist, sondern daß der Betreffende sich Glaßbrenner schrieb. Diese Schreibweise kommt übrigens auf den Titelblättern seiner von mir erwähnten Werke überhaupt nicht vor, da er sich hier des Pseudonyms „Brennglas“ bedient. Die unrichtige Schreibweise „Glasbrenner“ war auch schon zu Lebzeiten des Schriftstellers vielfach üblich. So findet sie sich z. B. in dem „Berliner Wohnungsanzeiger“ vom Jahre 1840. Ebenso gebrauchen sie: Joseph Kürschner in der „Allg. deutschen Biographie“, Ludwig Pietsch in seinem Aufsatz „Aus dem vormärzlichen Berlin“ und Max Ring in seinen „Erinnerungen“.

Immerhin ist sicher, daß es allein richtig ist, Adolf Glaßbrenner zu schreiben.

Dr. F. W.

Ueber die falsche Schreibart sagt Gl. einmal, als er sie irgendwo gedruckt vorfand: „Nich' mal det bisken Essen (ſ'n) jönnen se mir!“ Die Glaßbrenner-Biographie unseres hochverehrten Mitgliedes Herrn Rich. Schmidt-Cabanis (1880 A. Hofmann & Comp.) wollen wir hiermit bestens in Erinnerung bringen. D. Red.

Auf der Ausstellung zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Großen, veranstaltet von der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin in Gemeinschaft mit dem Verein für die Geschichte Berlins im Akademiegebäude, waren aus dem Besitze des Vereins ausgestellt:

Nr. 17. „Der große Maskenball" zur Feier des Geburtstages der Königin Luise, im Nationaltheater veranstaltet am 12. März 1804 (Berlin, Wittich, 1805), und

Nr. 36. Beschreibung des Festes: „Der Zauber der weißen Rose", gegeben in Potsdam am 13. Juli 1829 zum Geburtstage der Kaiserin Charlotte von Rußland (die Zeichnung stellt das Turnier des Kronprinzen und der Prinzen Wilhelm, Karl und Albrecht dar).

Ein werthvolles Pendant zu den beiden genannten Veröffentlichungen ist folgendes: „Die lebenden Bilder und pantomimischen Darstellungen" bei dem Festspiel: „Lalla Ruth", aufgeführt auf dem Königl. Schlosse in Berlin, den 27. Januar 1821, bei der Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheiten des Großfürsten Nicolaus und der Großfürstin Alexandra Feodorowna. Nach der Natur gezeichnet von W. Henzel, gestochen von F. Berger, Fr. Meyer dem Aelteren und H. Moses. Berlin 1823, bei L. W. Wittich.

Die lebenden Bilder sind: 1. „Der verschleierte Prophet von Khorasan" (2 Bilder). 2. „Das Paradies und die Peri" (3 Bilder). 3. „Die Ghebern" (3 Bilder). Ferner: „Das Fest der Rosen" (4 Bilder).

Mitgewirkt haben die Gräfinnen Brühl, Haack, Math. Voß, Prinzeß Elis. Radziwill, Frau v. Perponcher, Graf Gröben, Graf Pückler, Prinz Wilhelm Radziwill, Fürst Radziwill und Herzog Karl von Mecklenburg. Dr. Br.

Die Dichtung der Befreiungskriege. Herausgegeben von Dr. Julius Ziehen, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium zu Frankfurt a. M. Mit Rauchs Grabdenkmal der Königin Luise. Dresden. L. Ehlermann.

Die deutschen Schulausgaben von H. Schiller und V. Valentin (z. Z. etwa 30 Bändchen) bringen zunächst deutsche Dichtwerke, die für die höheren Schulen in Betracht kommen, sowohl aus der mittelalterlichen wie der neuen Litteratur, ferner aber auch fremde Dichtungen, die durch gute Uebersetzungen Eigenthum des deutschen Volks geworden sind; eine andere Reihe umfaßt die wichtigsten ästhetischen Schriften, in denen unsere Dichter und Denker die Ergebnisse ihrer Betrachtungen niedergelegt haben; es folgen dann Werke historischen Inhalts, die durch künstlerische Darstellung als charakteristische Muster für die Behandlung geschichtlicher Stoffe gelten können.

Heft 19 giebt nun eine treffliche Auswahl von Gedichten folgender Männer, von denen wir in den „Mittheilungen" 1897 No. 12 S. 140 sagen konnten, ihre Lieder seien volksthümlich geworden: E. M. Arndt, Max von Schenkendorf, Fr. Rückert, Th. Körner; ferner Uhland, Brentano, De la Motte Fouqué, Seume und Fr. Aug. v. Stägemann. Den Gedichten ist stets das Leben des Verfassers in kurzen Zügen vorangeschickt, und die frisch geschriebene Einleitung versetzt uns recht eigentlich in den Geist der Zeit. Dr. Br.

Heraldisches Musterbuch für Wappenbesitzer, Kunstfreunde, Architekten, Bildhauer, Holzschneider, Graveure, Wappenmaler, Dekorateure u. s. w. von Ad. M. Hildebrandt, Herzogl. Sachsen-Altenb. Professor. III. Auflage mit 45 Tafeln und begleitendem Text. Geheftet 24 Mark.

Genau vor 25 Jahren erschien die erste Auflage dieses Werkes, zu einer Zeit als die heraldische Kunst kaum begonnen hatte zu neuem Leben zu erwachen, und als auch in dem deutschen Kunstgewerbe die Formen unserer alten Meister und die Stilgesetze noch wenig bekannt waren.

Inzwischen ist das Kunstgewerbe zu reicher ungeahnter Entfaltung erblüht, und im Anschluß daran ist die Kenntniß der altheraldischen Stilformen für Jeden zu einer Nothwendigkeit geworden, der auf dem weiten Gebiete des Kunstgewerbes thätig ist oder für dessen Erzeugnisse sich interessirt.

Diese Kenntniß zu erwerben, ist das Heraldische Musterbuch in hervorragendem Maße geeignet. Die bisher erschienenen beiden Auflagen, deren letzte seit einem Jahre vollständig vergriffen ist, haben mehr als irgend ein anderes heraldisches Lehrbuch dazu beigetragen, die stilgerechte Ausführung von Wappendarstellungen zu erleichtern.

Das Werk enthält eine Fülle brauchbarer Muster und eine klare Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch derselben; es kann als bestes Lehrbuch des Wappenstils ausübenden Künstlern und Dilettanten empfohlen werden.

Die dritte Auflage ist vom Verfasser sowohl hinsichtlich des Textes als der Tafeln sorgfältig durchgesehen worden; eine Anzahl Figuren sind neu gezeichnet, im Uebrigen ist die Anordnung des Ganzen, die sich durch die früheren Auflagen als praktisch bewährt hat, beibehalten.

Laut einer dem Verfasser zugegangenen Mittheilung des Oberhofmarschall-Amts haben „Seine Majestät der Kaiser und König das Heraldische Musterbuch mit großem Interesse durchgesehen und befohlen, dasselbe Allerhöchst Ihrer Privatbibliothek einzuverleiben." Dr. Br.

☛ **Der heutigen Nr. 3 ist eine Beilage beigefügt, enthaltend „Beiträge zur Geschichte des Jahres 1848" von den Mitgliedern Herren Archivrath Dr. P. Bailleu, Stadtarchivar Dr. P. Clauswitz, Architekt P. Wallé und Dr. Fr. Weinitz.**

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Beilage
zu den
Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins.

№ 3. März. 1898.

Beiträge zur Geschichte des Jahres 1848.

In einer längst vergangenen Zeit der Gesetzlosigkeit, vor fünfhundert Jahren, geschah es wohl, daß im brandenburgischen Lande Landeskinder gegen Landeskinder mit den Waffen gegeneinander gestritten haben. Man focht Fehden aus um Mein und Dein, oder der Landesherr mußte das Schwert ziehen, seinem Rechte Achtung zu schaffen. Dabei ist es indessen, wie berichtet wird, niemals sehr blutig zugegangen. Nun hat es die Geschichte gewollt, daß noch im 19. Jahrhundert, bei fester Ordnung des Staates, die Hauptstadt des Landes der Schauplatz ernsten bürgerlichen Kampfes wurde. Die Märzereignisse des Jahres 1848 erheben sich wie ein merkwürdiger Strudel aus dem ruhigen Lauf der Entwickelung unseres Staatswesens und unserer Residenz. Wir können nicht umhin, in diesen Blättern, die der Geschichte Berlins gewidmet sind, jener bewegten Tage, die nunmehr ein Zeitraum von fünfzig Jahren von unserer Anschauung trennt, zu gedenken. Aber wir wollen keine Schilderung der Begebenheiten versuchen, man wird sie ohnehin jetzt in vielen Zeitschriften von den verschiedensten Gesichtspunkten aus dargestellt finden. Wir möchten auch nicht unseren Lesern die vielen überaus unerquicklichen Vorgänge vorführen, die untrennbar in die Ereignisse verflochten sind. Nur als erläuterndes Beiwerk zur Geschichte der Märztage soll hier einigen Bruchstücken, besonders bisher unbekannt gebliebenen Aeußerungen von Männern, die der Bewegung nahe standen, eine Stelle geboten werden. Zugleich lassen wir einige Erzeugnisse der graphischen Kunst wiederaufleben, die der stürmischen Zeit ihre Entstehung verdanken. Die ersten, damals vor das Publikum gebrachten Bilder waren den Ereignissen entsprechend ernst, stark von der Parteileidenschaft beeinflußt. Auf eine Wiedergabe dieser Gattung wird hier verzichtet. Der Humor, der in Berlin niemals lange unterdrückt zu sein pflegt, schuf dann, je länger die absonderlichen Zustände in der Residenz dauerten, desto mehr Blätter eines bei Weitem anderen Charakters. Die hier diesen Zeilen beigefügten Bilder mögen zu den Erstlingen des sich regenden Humors gehören. Vielleicht werden wir spätere Beilagen zu den Mittheilungen des Vereins mit noch wirkungsvolleren Schöpfungen ausstatten können.



Schloß Monbijou am 18. März 1848.

(Siehe: Amtliche Berichte und Mittheilungen über die Berliner Barrikadenkämpfe am 18. und 19. März. 1. Heft. Berlin 1848. Verlag von Gustav Hempel).

Nur wenigen Besuchern des Königlichen Kupferstichkabinets im Neuen Museum dürfte es bekannt sein, daß seine kostbaren Schätze früher im Schloß Monbijou aufbewahrt wurden und zwar in dem nördlichen Eingangsgebäude, in dessen Erdgeschosse sich heute noch wie vor fünfzig Jahren die Wache befindet. Das gegenüberliegende, südliche Gebäude wurde damals vom Prinzen Adalbert bewohnt. Das eigentliche Gartenschloß, in dem sich heute das Hohenzollern-Museum befindet, barg das Aegyptische Museum und die Sammlung vaterländischer Alterthümer.

Noch weniger bekannt aber wird es sein, daß jene überaus werthvollen Schätze am Abend des 18. März in ernster Gefahr schwebten, da ein irregeleiteter, aufgeregter Volkshaufe die Gebäude zu zerstören drohte.

Nur der Besonnenheit des die Wache befehligenden Offiziers, des Lieutenants von Reibnitz,

und der Klugheit des Professors Hotho — eines der Konservatoren am Königlichen Museum — ist es zu danken, daß das Unheil abgewendet wurde. Professor Hotho verstand es, mehrere Studenten, welche mit dem Haufen herangezogen waren, seinen Bitten und Wünschen geneigt zu machen und mit ihrer Hülfe die Massen von der Erstürmung des Schlosses abzuhalten.

Ein unglücklicher Schuß — auf Befehl des wachthabenden Unteroffiziers, doch ohne Wissen und Willen seines Vorgesetzten, abgegeben — drohte diese Bemühungen zu vereiteln. Indessen gelang es dem Professor, unterstützt von den Studenten sowie von dem Lieutenant von Reibnitz, der dem Unteroffizier sein eigenmächtiges Vorgehen streng verwies und der Mannschaft abzuziehen befahl, den Sturm noch einmal zu beschwichtigen. Immerhin beschloß die Menge den Offizier festzuhalten, bis daß man sich überzeugt hätte, daß weder Waffen verborgen wären noch Soldaten sich versteckt hielten.

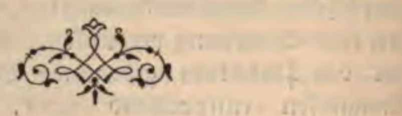
Bei der Durchsuchung der Gebäude und des Gartens mit Fackellicht ereignete sich eine höchst komische Scene. Ich lasse den Berichterstatter — er zeichnet sich F. F. und ist unzweifelhaft der Hofrath Friedrich Förster — darüber jetzt selbst berichten:

„Der Hofgärtner Meyer und seine Gehülfen mußten die Fackelträger begleiten; es waren Studenten dabei, welche die schonende Rücksicht hatten, die Durchsuchung nur auf den Garten zu beschränken, und den Gartenbewohnern selbst den guten Rath ertheilten, den etwa Eindringenden entgegen zu rufen: »Alterthümer! Nationaleigenthum! Gewerbe-Institut.« Da dem Publikum der freie Zutritt zu allen Kunstsammlungen gestattet ist, so wußten auch die heutigen, nächtlichen Besucher, daß sich das Museum vaterländischer Alterthümer und das Aegyptische Museum hier befinden. Als an eine der Thüren im Innern des Gartenschlosses, hinter welcher man Soldaten versteckt glaubte, von der Menge heftig angeklopft wurde, trat eine unheimliche Gestalt heraus, man hätte sie für eine Dame d'honneur der philosophischen Königin Sophie Charlotte halten können. Sie rief mit hohler Stimme und feierlichem Ernste der Patrouille entgegen: »Alterthum, nichts wie Alterthum«! Ein Fackelträger beleuchtete die Gestalt und sagte begütigend: »Legen Sie sich ruhig zu Bett, liebe Mumie! Achtung vor das Alterthum!« Man fand glücklicherweise keine Soldaten mehr in dem Garten; auf den Rapport hiervon wurde der brave Lieutenant von Reibnitz freigelassen, und die Wohnung des Prinzen sowohl als das Kupferstichkabinet waren gerettet; sie blieben unter dem Schutze einiger wohlgesinnten Männer des Volks."

Legen Sie sich zu Bett, liebe Mumie!

Diese drollige Begegnung mit der ehrwürdigen alten Dame hat Theodor Hosemann, der liebenswürdige, humorvolle Schilderer des Berliner Volkslebens, in einer gelungenen Zeichnung wiedergegeben, die dem Berichte beigefügt ist und auch heute noch den Beschauer heiter stimmen muß.

Franz Weinitz.



Die Berliner Märztage,

nach der Schilderung des damaligen französischen Gesandten.

Aus den Berichten der Diplomaten, die sonst für die neuere Geschichte eine so wichtige Quelle bilden, ist über die Ereignisse, deren Schauplatz Berlin im März 1848 war, bisher wenig bekannt geworden. Um so willkommener, hoffe ich, werden die nachfolgenden Auszüge aus den Berichten des Grafen Circourt sein, des damaligen französischen Gesandten in Berlin, die erst kürzlich in einer Pariser Zeitschrift veröffentlicht wurden.[1]) Graf Circourt war nicht Diplomat von Fach, aber ein litterarisch wie politisch hochgebildeter Mann, dessen vielseitiges Wissen, großen Scharfblick und unbefangenes Urtheil Alle, die ihn gekannt haben, nicht genug zu rühmen wissen.[2]) Er wurde unmittelbar nach der Februar-Revolution von dem neuen Minister des Auswärtigen Alfons v. Lamartine nach Berlin gesandt, um über die vollzogene Umwälzung beruhigende Versicherungen zu geben und zugleich eine nähere Verständigung zwischen Preußen, England und Frankreich anzubahnen.

Circourt kam am 9. März in Berlin an, wo er Unter den Linden, „im Mittelpunkt der Neustadt", Wohnung nahm. Er machte dem Minister des Auswärtigen Generallieutenant Canitz und den Sektionschefs Schleinitz und Pourtalès seine Aufwartung, besuchte Alexander v. Humboldt, dem er durch Arago empfohlen war, Savigny, Schelling, Ranke, Lepsius, Jakoby, Grimm, Karl Ritter, Neander, Raumer, Cornelius, Rauch und Tieck, die er zum Theil von früher her schon kannte, auch Bettina v. Arnim, die ihn für die Befreiung der gefangenen Polen zu interessiren suchte. Er erlebte die ersten Unruhen am 13 März, nach seiner Ansicht ein ernster Aufstandsversuch, bei dessen Bekämpfung die Polizei sich höchst ungeschickt, die Truppen sich zu schwach zeigten; er sah und schildert die wachsende Erregung, die steigende Erbitterung namentlich zwischen Bürgern und Militär: „Am 15., 16. und 17. März gab es Versuche zu Unruhen in allen Stadtvierteln von Berlin, mehr oder minder hitzige Zänkereien zwischen Polizei und Vagabunden, starke Demonstrationen der Studenten. Das Aussehen des Thiergartens und der Straße Unter den Linden wurde abscheulich; wir konnten, bei unseren Besuchen oder den Spaziergängen nach Charlottenburg diese noch eben von einer freundlichen und glänzenden Menge belebte, jetzt einem anmaßenden und müßigen Pöbel preisgegebene Gegend nicht durchschreiten, ohne jeden Augenblick auf den Ausbruch einer wirklichen Revolution gefaßt zu sein." Am 18. März, gegen Mittag, empfing Circourt den Besuch Humboldts, der die Lage höchst ungünstig beurtheilte und auch von den bekannten Zugeständnissen des Königs keine Beruhigung der Gemüther erwartete, aber bei der unerschütterten Treue der Truppen den Sieg des Königs keinen Augenblick bezweifelte. Mit Humboldt zusammen begab er sich dann nach der Stechbahn, wo er Zeuge des Ausbruchs der Revolution wurde. Seiner Schilderung, bei der die an die französische Regierung gerichteten Depeschen augenscheinlich benutzt sind, entnehme ich einige bezeichnende Stellen, wobei ich hauptsächlich seine eigenen persönlichen Beobachtungen wiedergebe:

„Aus einer Abtheilung Truppen, die von der Menge bedrängt und hin- und hergestoßen wird, fallen zwei (andere sagen drei) Schüsse. Die Schüsse gingen in die Luft, und Gott weiß, ob die Gewehre überhaupt mit Kugeln geladen waren. Die Menge erhebt sofort ein wüthendes Gebrüll, eine Schwadron Dragoner greift die Massen an, wirft Einige zu Boden, verletzt aber Keinen und verhaftet Niemand. In einem Augenblick ist der Platz reingefegt, aber die Revolution war ausgebrochen. Von blinder Wuth ergriffen, verschanzt sich die Menge auf der Breiten Straße, die vom Schloß zum Köllnischen Rathhaus führt, auf den Uferstraßen, in der Königstraße. Eine ungeheure Fahne in den deutschen Farben wird an dem Reiterstandbild des Großen Kurfürsten auf der monumentalen Spreebrücke befestigt, nur einen Pistolenschuß vom Schloß entfernt. Ich führte Humboldt nach seinem Haus zurück und begab mich nach meiner Wohnung.

„In einer Stunde hatte sich das Aussehen der Stadt völlig verändert. . . Ueberall erhoben sich Barrikaden. . . Man ahmte Paris materiell ebenso nach wie politisch, mit außerordentlicher Ungeschicklichkeit, aber mit einer ehrlichen Wuth, einer Wuth gegen die Einrichtungen und gegen Alles was Uniform trug. Bald hörten wir in der Nachbarschaft des Schlosses ein lebhaftes Gewehrfeuer

---

[1]) Revue de Paris, 1896, 1897.

[2]) Vergl. über Circourt das Buch von Huber-Saladin: »Le comte de Circourt« (1881), und die Abhandlungen von Hillebrand: „Zeiten, Völker und Menschen" Band 6, 97 ff. und von Geffcken: „Politische Federzeichnungen" S. 349 ff.

und gleichzeitig den Ausbruch des Kampfes in mehreren anderen Stadtvierteln. Unter den Linden beseitigten Patrouillen von Dragonern und Ulanen die Barrikaden und zogen sich dann zurück; denn die Truppen, die fast aus eigenem Antrieb eingriffen, ohne festen Plan, ohne wirksamen Oberbefehl, zeigten sich oft, wo ihre Gegenwart überflüssig war, verschwanden, wenn sie nöthig gewesen wären, und erleichterten so, bei unendlich viel Muth und Hingebung, nur die Arbeit der Insurgenten... Das Haus, das wir bewohnten, gehörte einem sehr reichen Juden, den der Schreck völlig erstarrt hatte. Vor der Thür waren zerbrochene Glasstücke hingeworfen, um die Bewegungen der Kavallerie zu verhindern. Ich wollte diese höllischen Kriegswerkzeuge wegnehmen lassen; aber unser Wirth sagte mir mit flehender Stimme: »Lassen Sie es ja bleiben: was sollte aus mir bei dem Volke werden?« Die Worte »Volk« und »Militär« übten eine zauberhafte Wirkung auf die Bevölkerung von Berlin; sie verehrte den Namen und den Schatten des Einen und hegte gegen das Andere einen um so unerklärlicheren Haß, als diese Soldaten, die eben aus dem Volke hervorgegangen waren und bald wieder dahin zurücktraten, Soldaten, weil in Preußen Jedermann zum Dienst verpflichtet ist, doch nur für ihre eigene Vertheidigung kämpften und das mit bewunderungswürdiger Mäßigung thaten.

„Die Führer der Insurgenten, meist Studenten der Universität und polnische Abenteurer, besaßen trotz ihres pomphaften Titels »Barrikaden-Professoren« keine Uebung in den Waffen, keine Idee von Taktik. Nirgends hielt eine Insurgentenschaar den Truppen Stand; die kleinste Abtheilung trieb Hunderte von Leuten vor sich her, selbst wenn sie bewaffnet waren. Aber hinter den Barrikaden, an den Fenstern, auf den Dächern gewannen die Rebellen wieder den Vortheil. Hätte die Treue eines einzigen Bataillons versagt, so war es, glaube ich, um die preußische Monarchie geschehen, deren Grundlagen ihrem Wesen nach militärisch sind; aber überall zeigte der Soldat, im Handgemenge still und selbst traurig, eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit, Mannszucht und Menschlichkeit...

„Als der Verkehr Unter den Linden wieder möglich geworden war, besuchte ich Schelling, der am Brandenburger Thor wohnte. Nichts könnte den Schmerz dieses berühmten Greises schildern, aber seine Festigkeit war unerschüttert: »si fractus illabatur orbis«, sagte er, indem er mir die Hand entgegenstreckte . . ."

Im Hôtel de Russie, wo er den bisherigen preußischen Gesandten in Paris, Freiherrn v. Arnim aufsuchte, traf Circourt einen Prinzen von Hohenlohe, der „pulvergeschwärzt, die Kleider in Unordnung", speiste, und, bei ihm auf einem Sopha liegend, Fürst Felix Lichnowsky, dessen leichtfertige Reden über den furchtbaren Ernst der Krisis ihn empörten.

Am 19. März früh gegen 4 Uhr verließ Circourt seine Wohnung wieder; er fand die Hauptviertel Berlins in den Händen der Soldaten, die Haufen von Gefangenen nach Spandau, nach dem Kriegsministerium, nach der Kommandantur „ohne Beschimpfungen und ohne Mißhandlungen" abführten; im Norden dagegen und im Osten behaupteten sich die Aufständischen. Dann ging er zu Humboldt, bei dem eine mit Jagdflinten bewaffnete Bande nach Waffen gesucht und dabei die Fenster zerschlagen, Bücher und Papiere durcheinander geworfen und den Wein im Keller nicht verschont hatte. Im Hôtel de Russie erfuhr er von Arnim den bevorstehenden Abmarsch der Truppen: auf Befehl des Königs, der trotz aller Vorstellungen und Einwendungen dem Blutvergießen um jeden Preis ein Ende machen wollte. „In der That hörten wir bald Trommelschlag; gegen 11 Uhr verließen die Truppen, finster, gereizt, aber gehorsam die Stadt, mit ihren Kanonen, ihrer Munition, ihrer Bagage; sie zogen langsam vorüber, drohende Blicke hinter sich zurückwerfend; thatsächlich waren niemals tüchtige Truppen von ihren Führern unwürdiger verlassen und gleichsam entwaffnet worden."

Später schildert Circourt die aus dem Moabiter Gefängniß befreiten Polen, denen er bei ihrem Zuge nach dem Schlosse begegnete:

„Sie trugen eine seltsame Tracht, die sie für slavisch ausgaben, mit der polnischen rothweißen Kokarde auf der Brust. Auf ihren runden und allgemein nichtssagenden Gesichtern suchte man die Spuren der grausamen Leiden, von denen ihre Zeitungen seit der etwa zwei Jahre früher erfolgten Verhaftung das Publikum unterhielten. Hätte dies arme Volk, welches seine thörichte Theilnahme so theuer bezahlen sollte, diese Abenteurer anders als durch Thränen betrachtet, so hätte es in ihrem Aussehen und besonders in ihren Mienen wenig Veranlassung zur Rührung gefunden; in der That glich nichts dem Spielberg weniger als die Lebensweise in Moabit."

Ich schließe diese flüchtigen Auszüge mit dem merkwürdigen Urtheil Circourts über die Berliner

Märzrevolution. „Auch heute noch," schreibt er im Jahre 1858, nachdem er seine Berichte aus dem März 1848 nochmals durchgelesen, „auch heute noch halte ich meine Behauptung für begründet, daß die Pariser Barrikaden vom Juli 1830 und Februar 1848 kein so tragisches und in seiner Entsetzlichkeit so erhabenes Schauspiel dargeboten hatten wie die Berliner Barrikaden; denn in diesem Kampfe gab es bei den Angreifern wirklich große Leidenschaften, wirklich große Bestrebungen, obgleich sie aus den falschesten Ideen hervorgingen und dem verhängnißvollsten Ziele zustrebten; von den Polen abgesehen (die eben doch nur ihr beklagenswerthes Handwerk trieben), waren die Barrikadenkämpfer freilich irrende Menschen, Mörder ihres eigenen Vaterlandes, Fanatiker einer verderbten Sekte, aber eben doch Männer; ihnen fehlte nur eine gerechte Sache und eine rechtmäßige Fahne, um einen Platz unter Helden und Märtyrern zu erhalten. . . . Das Volk von Berlin verdiente Mitleid mit Achtung."

Paul Bailleu.



Aus einer Handschrift des Bürgermeisters Naunyn.

Die umfangreichste Darstellung der Märzereignisse bringt die „Berliner Revolutionschronik" von Adolf Wolff, in 3 Bänden von 1851 bis 1854 erschienen. Sie berichtet über die äußeren Erscheinungen der Bewegung in großer Ausführlichkeit und hat das Verdienst, daß sie eine Reihe von Aktenstücken und Proklamationen im Wortlaut ihren Erzählungen einfügt. Doch geht sie von einseitig politischem Standpunkt aus und läßt viele Vorgänge unaufgeklärt. Unter den mancherlei Berichten von Augenzeugen, die der Verfasser benutzen konnte, befand sich eine Handschrift des Bürgermeisters Naunyn, der seine Erlebnisse aufgezeichnet hatte. Ob aber aus dieser Handschrift Stellen in das Buch aufgenommen wurden, scheint zweifelhaft. Wir dürfen daher hier einige Bruchstücke daraus nachtragen, soviel uns zur Verfügung steht.[1]) Den Verbleib der Handschrift selbst vermögen wir nicht anzugeben.

„Drei Elemente waren es, die in ihrem Treiben und Zwecke ganz verschieden, die ohne alle innere Gemeinschaftlichkeit miteinander dennoch durch eine gewisse Gemeinschaftlichkeit den 18. März möglich machten: Die Altliberalen, die den Eintritt Preußens in die Reihe der konstitutionellen Staaten als unabweisbar forderten (die Bürgerschaft Berlins); die allezeit fertigen und jeder politischen Regung und Bewegung beispringenden Journalisten und andere dergl. auf die Tagesereignisse hingewiesenen und von ihnen lebenden Leute, unter denen es allerdings viele redliche Vaterlandsfreunde gab; drittens die Revolutionsmacher von Profession, die, durch die Ereignisse in Frankreich angeregt, jetzt den rechten Zeitpunkt gekommen wähnten, ihre kommunistischen, sozialistischen und doch wieder recht eigensüchtigen Pläne zu verwirklichen. Diesem letzteren Elemente, welches aus Abenteurern aller Länder in den letzten Tagen in Berlin sich zusammengefunden, und zu welchen Berlin allerdings auch ein nicht unbedeutendes Kontingent geliefert hatte, war eine sehr wesentliche Verstärkung geworden durch die Freunde und Genossen der bereits verurtheilten polnischen Rebellen, die in einem Aufruhr Befreiung und Begnadigung ihrer Genossen hoffen durften. Berlin hätte wahrscheinlich den 18., 19. März nicht gesehen, hätte die entschlossene, kühne polnische Jugend nicht das besondere Interesse an der Befreiung und Straflosigkeit ihrer rebellischen Landsleute gehabt."

„Als Naunyn (er spricht von sich in der dritten Person) am 18. mittags vom Schlosse kam und der versammelten Menge die Entschließungen des Königs mittheilte, drängten sich hin und wieder fremde Gestalten an ihn heran und riefen in gebrochenem Deutsch: »Das ist nix, gelogen, nicht wahr!« Entrüstet wies ich sie zurecht, sie schlichen von der Seite davon, als ich zwei dieser Leute nach ihrem Namen fragte. Ich mußte aber doch wahrnehmen, daß ihre verdächtigenden Worte nicht ohne allen Effekt blieben."

„Naunyn ging um $1^1/_2$ Uhr ins Rathhaus (Spandauerstraße). Sein Vortrag im Magistratskollegium führte den Beschluß herbei, daß am Abend das Rathhaus illuminirt, auch auf eine allgemeine Illumination hingewirkt werden sollte. Alle verließen etwa $2^1/_2$ Uhr freudig bewegt die Session. Ein »Gott sei Dank, das große Werk ist vollbracht« spiegelte sich in den Mienen Aller."

„Er, Krausnick und 12 Stadtverordnete zum Könige (Vormittag).[1]) Der König war ernst,

[1]) Aus der Friedlaenderschen Sammlung in der Magistratsbibliothek. Ebenda befindet sich auch der weiter abgedruckte Brief Krausnicks.

[1]) Am 19. März.

machte Einwürfe und nahm dergl. entgegen, übersah auch das ziemlich formlose Benehmen eines Einzelnen und sagte uns zuletzt: »Alles, was Sie wollen, ist bereits gewährt, erwarten Sie hier den Minister von Bodelschwingh, er wird Ihnen die Proklamation vorlegen.«"

Vom Oberbürgermeister Krausnick.

Sehr wenig war der Oberbürgermeister Krausnick mit dem zufrieden, was von ihm in dem Wolffschen Buche erzählt wird. Dem giebt er Ausdruck in einem Briefe an die Redaktion, dessen hauptsächlichster Inhalt weiter unten abgedruckt ist. Der Oberbürgermeister von Berlin, obwohl er an sich keine politische Stellung einnahm, nur der oberste Beamte der Gemeindeverwaltung war, hatte in jenen Tagen eine wichtige Rolle zu spielen und sollte schwierige Aufgaben erfüllen. Gemäß der alten Städteordnung gab es noch eine Bürgerschaft, und die Beziehungen des Magistrats zu ihr waren näher als heute zur Einwohnerschaft. Die große Menge der Bürgerschaft sah in dem Oberhaupt des Magistrats ihren Vertreter, der auch in den auftauchenden politischen Fragen ihr Führer, der Landesregierung gegenüber der Vermittler sein müsse. Ferner verfügte die Königl. Polizei nur über eine geringe Anzahl von Gensdarmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, die bei Weitem nicht ausreichten bei ernstlichen Unruhen. Hier war es das Nächste, wenn man das Einschreiten militärischer Gewalt verhüten wollte, daß der Magistrat der Polizei zu Hülfe kam. Er stand nach der alten Gewerbeordnung als Aufsichtsbehörde in enger Verbindung mit den Innungen, konnte also leicht und schnell aus Meistern und Gesellen eine Organisation für die öffentliche Sicherheit schaffen, wie dies ja auch geplant wurde. Man erwartete also nach verschiedener Richtung hin entscheidende Schritte vom Oberbürgermeister. Dadurch wurde seine Stellung zu einer politischen. Krausnick hatte früher im Staatsdienste ein hohes Amt bekleidet, als vortragender Rath im Justizministerium bei der Revision der Gesetze mitgewirkt, er trug bereits hohe Orden, die Wege zu den Ministern und zum Könige waren ihm geebnet. In welcher Weise er die an ihn herantretenden Aufgaben erfüllte, und ob er der rechte Mann in der kritischen Zeit war, kann hier nicht erörtert werden. Thatsächlich zeigte sich allenthalben großer Unwille gegen ihn. Als er am Nachmittag des 18. März mit der städtischen Deputation das Schloß verließ, wagte er sich nicht weiter als bis in das Haus des Kaufmanns Schauß, Schloßplatz 1, wo er auch die Nacht blieb. Er entging aber doch nicht groben Thätlichkeiten am folgenden Tage. Am 20. März verlangte dann der Magistrat, daß er sein Amt niederlege. Hier folgen nun seine Verwahrungen gegen die Angaben Wolffs, der ihn ziemlich spöttisch behandelt.

„Die erste Lieferung Ihres Werks, von der ich, wie gesagt, bis jetzt nur erst Kenntniß habe, weiß von meinem Wirksamwerden zu Anfang März 1848 nichts weiter, als daß ich bei Gelegenheit eines Mittagessens auf dem königlichen Schlosse so nebenbei mit dem Minister v. Bodelschwingh eine nichtssagende Besprechung gehabt und mich ganz gutmüthiger Weise mit einer gelegentlichen Tischversicherung zufrieden gestellt habe. In der That hatte ich aber bereits am 4. März Abends eine 1½stündige Unterredung mit dem Herrn v. Bodelschwingh in dessen Geschäftshause zu dem alleinigen Zweck, um demselben den Zustand und die Stimmung der Stadt in Bezug auf die damals noch offen stehenden politischen Fragen, sowie die Nothwendigkeit schleunigster Erledigung des Preßgesetzes, der deutschen Angelegenheiten &c. auseinander zu setzen. Ich erhielt darüber sehr bündige Zusicherungen und die Gewißheit, daß bereits das Erforderliche eingeleitet war. Am 5. März Abends conferirte ich, da die Umstände dringender zu werden schienen, mit dem damaligen Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung, Herrn Fournier, zu dem Zwecke, um am 6. März morgens noch einmal gemeinschaftlich zu dem Herrn Minister v. Bodelschwingh zu gehen und zur unmittelbaren Darlegung der städtischen Zustände durch denselben für uns schleunigste Audienz bei Sr. Majestät dem Könige nachzusuchen. Demgemäß waren wir beide am Montag, 6. März, Morgens von 8 bis 9½ Uhr, also wiederum in 1½stündiger Unterredung, in engster Besprechung mit dem Herrn Minister, der uns sein Wort gab, alsbald und noch in derselben Stunde Alles, was wir ihm gesagt, Sr. Majestät dem Könige mitzutheilen, die uns nur um deshalb nicht sofort zur Audienz empfangen könnten, weil noch denselben Vormittag die Entlassung des ständischen Ausschusses bevorstehe. Ob der Inhalt der in dieser Beziehung eine Stunde später gehaltenen Allerhöchsten Entlassungsrede vielleicht zum Theil mit durch jene Mittheilungen bestimmt worden sein mag, können



Nach einer Zeichnung von Haag.

Hurr — jes — Schon wieder Generalmarsch!!! — Na so eene Freiheit, die kann mir gestohlen werden! — Wo keen Schlaf nich is, is ooch keene Gesundhet! — ! — ! —

wir freilich nicht wissen; wohl aber kann Herr Stadtverordneten-Vorsteher Fournier davon Zeugniß geben daß, als wir beide — uns unerwartet — noch schleunigst denselben Mittag zur königlichen Tafel befohlen wurden, Seine Majestät zu zwei verschiedenen Malen Veranlassung nahm, mit uns eine Unterredung über die Verhältnisse anzuknüpfen. Mit dem Herrn Minister v. Bodelschwingh habe ich bei Gelegenheit dieses Mittagstisches gar nicht gesprochen, wohl aber nahm ich noch die Gelegenheit wahr, Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen von Preußen dasjenige vollständigst zu wiederholen, was am Morgen dem ersteren gesagt war.

So ist also unrichtig, was die erste Lieferung über mein Verhalten bis zum 6. März und an diesem Tage sagt. Nicht minder ist unrichtig, was dieselbe über mein Verhalten in Bezug auf die Petitionsberathung im Magistrat am 7. März und auf die Berathung der von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossenen Petition vom 11. März sagt. Jene Aeußerung, daß ich nicht Lust hätte, Präsident der provisorischen Regierung zu werden, that ich erst, als nach dem Schlusse der Berathung ein etwas lebhaftes Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung ausrief, »der Magistrat habe die Gewalt aus der Hand gegeben«. Ob meine Aeußerung eine so ganz ungerechtfertigte gewesen, überlasse ich dem Beurtheiler der Ereignisse, wie sie factisch demnächst eingetreten sind. Im Uebrigen brachte ich den Inhalt der beabsichtigt gewesenen Petition und was sonst an Wünschen vorlag, schon am 9. März Vormittags persönlich, in mündlicher Audienz, zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs und erhielt aus des Königs Munde die Zusicherung voller Berücksichtigung und die Versicherung, »daß Preußen mit Ernst und Besonnenheit vorwärts gehe«. Ebenso brachte ich die am 11. März von der Stadtverordneten-Versammlung geäußerten Wünsche sofort und noch vor aller Berathung im Magistrate höhern Orts behufs möglichster Berücksichtigung zur Kenntniß. Genug, ich kann mich über mein Wirksamwerden für eine schleunige, aber freilich auch eine geordnete Entwickelung der unklaren Zustände in den Tagen von Anfang bis zum 20. März für jeden Tag bündig ausweisen, und wünschenswerth wäre mir nur, daß in einem über diese Zustände sprechenden Geschichtswerke, wie das Ihrige es ist, die volle Wahrheit ausgesprochen, und daß mir somit wenigstens jetzt, wo wir bereits 2 Jahre hinter uns haben, in dieser Beziehung die genügende Gerechtigkeit zu Theil werden möchte."

Schreiben des Generals v. Prittwitz an Wolff.

Der Generallieutenant von Prittwitz, am 10. März 1848 mit dem Kommando des Gardekorps beauftragt, erhielt am 18. März gegen Mittag den Oberbefehl über alle in und bei Berlin stehenden Truppen, hatte also den Angriff gegen die Barrikaden und die bewaffneten Bürger zu leiten. Bei der Abfassung seiner Chronik schickte ihm Wolff die beiden ersten fertiggestellten Hefte und bat zugleich um Beantwortung einiger Fragen. Prittwitz erwiderte, daß er reiches, ihm bisher fremdes Material darin gefunden habe, fährt dann aber fort:[1])

„Darf ich nach dem Eindruck einer nur sehr oberflächlichen Durchsicht urtheilen, so möchte ich glauben, daß Euer Wohlgeboren bei der Darstellung von einem Gesichtspunkt ausgehen, den ich nicht überall theile; ferner, daß die das Militär betreffenden Vorgänge wohl nicht durchweg unpartheiisch, zu einem erheblichen Theil sogar nachweisbar unrichtig geschildert sind. Ich glaube diese Andeutung hier aufnehmen zu dürfen, ohne Ihnen zu nahe zu treten, weil man von militärischer Seite bisher über jene Tage so gut wie nichts veröffentlicht hat, mithin dem Geschichtsschreiber nur einseitige Quellen zu Gebote standen."

Wegen der an ihn zu stellenden Fragen — deren Inhalt nicht angegeben wird — würde er, wie er weiter schreibt, den Verfasser mit Vergnügen bei sich empfangen. Ob dies geschehen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls blieb die Chronik Wolffs hinsichtlich des Militärischen sehr unvollständig und unrichtig.

Der Befehl des Generals v. Möllendorff.

Als am 19. März vom Schlosse aus angesehene Bürger in Begleitung von Stabsoffizieren nach drei Richtungen hin abgingen, um den königlichen Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten und zum Zurückgehen der Truppen zu überbringen, übernahm dies für den östlichen Theil der Stadt der Generalmajor v. Möllendorff, der Kommandeur der 2. Garde-Infanteriebrigade, der dort während des Kampfes den Befehl gehabt hatte. Möllendorff kam mit dem Stadtverordneten-Vorsteher Fournier und anderen Herren bis zur Königsbrücke, überall war bereits Waffenruhe eingetreten. Dagegen hörte man von der Kaserne des Alexander-Regiments (Alexanderstraße), die mit zwei Kompagnien des Füsilierbataillons besetzt war, noch lebhaftes Schießen. Um auch dort weiteres Blutvergießen zu verhindern,

[1]) Der Brief befindet sich ebenfalls in der Friedlaenderschen Sammlung.

wollte Möllendorff allein nach der Kaserne gehen, wurde aber, obwohl er ein weißes Tuch als Friedensbringer trug, an der Prenzlauerstraße bei der stark besetzten Barrikade dieser Straße von den Aufrührern unter Führung des Thierarztes Urban gefangen genommen, wobei sein Leben gefährdet gewesen sein soll. Man wollte ihn als Geisel für die Gefangenen festhalten, glaubte auch angeblich nicht an die befohlene Einstellung des Kampfes, da er keine schriftliche Ordre bei sich habe und man schon öfter durch Parlamentäre mit weißen Tüchern getäuscht sei. Er wurde schließlich zu einem schriftlichen Befehl an die ihm unterstellten Truppen genöthigt, den er auch ausstellte, da er ja ohnehin zu diesem Zwecke auf dem Wege nach der Kaserne war. Das merkwürdige Schriftstück, das erhalten ist,[1] lautet:

„Die Besatzung der Kaserne des Kaiser Alexander Grenadier Regiments hat das Feuer sogleich einzustellen und sich in die Kaserne zurückzuziehen.

Berlin, den 19. März 1848

v. Möllendorff,
General-Major.

Dieser Befehl gilt auch für das Kaiser Franz Grenadier Regiment.

v. Möllendorff."

Man sieht, es wurde in Hast geschrieben, das Datum schon daruntergesetzt, bevor noch der Satz zu Ende war. Mit diesem Blatt ist dann ein Abgesandter zu den Kasernen der beiden Regimenter, auch zu der in der Kommandantenstraße, geeilt und hat die Einstellung des Feuers dort bewirkt.

T.

[1]) In der Göritzschen Sammlung, Klosterstraße 68.

Aus den letzten Tagen der Berliner Bürgerwehr.

Die Königliche Bewilligung zur Bildung einer Berliner Bürgerwehr datirt vom 19. März 1848, die Auflösungsordre vom 11. November desselben Jahres. Ins Leben gerufen, um nach dem Abzuge der Truppen aus Berlin für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, hat sie diese Aufgabe nur in bescheidenem Maße erfüllt; ihr Hauptfehler war Mangel an Disziplin und militärischer Ordnung. Dazu kam, daß Elemente in ihr vorhanden waren, welche als ultrademokratische bezeichnet werden müssen. Der Posten eines Kommandeurs dieser Wehr war daher kein leichter; Klugheit, Besonnenheit und militärische Tüchtigkeit mußten ihm eigen sein. Es scheint, daß dem dritten und letzten Kommandeur, dem Major a. D. Rimpler – seine Vorgänger waren der Polizeipräsident v. Minutoli und der Generalmajor v. Aschoff – diese Eigenschaften nicht gefehlt haben[1]. Immerhin stand die Sache Anfang November so, daß wohl die Mehrzahl der Bürgerschaft die Rückkehr der Truppen herbeiwünschte. Ueber die Vorgänge am 10. November, dem Tage vor der Auflösung der Bürgerwehr, weiß unser verehrtes Vereinsmitglied, Herr Louis Otto als Augenzeuge aus seiner Erinnerung Folgendes mitzutheilen:

„Als am 10. November mittags General v. Wrangel mit seinen Truppen den Einzug hielt und bis zur Tauben- und Charlottenstraßen-Ecke gekommen war[2], stand ihm der Bürgerwehr-Kommandant Major Rimpler gegenüber, der sich weigerte, – da er sich kurz zuvor bei den Studenten und einigen Bürgerkompagnien erkundigt, ob sie noch weiter Posten stehen wollten, und die Antwort »Ja« erhalten hatte – die Stadt bezw. das Schauspielhaus zu übergeben, und sagte dem General v. Wrangel ungefähr: »Wir halten noch 8 Tage aus«, worauf Wrangel antwortete: »Und wir 14 Tage und noch länger.« Beide unterhielten sich dann noch, worauf Major Rimpler in das Schauspielhaus ging. Wir Jungens unterhielten uns inzwischen mit den Soldaten. Nach einiger Zeit kam Rimpler mit den Abgeordneten aus dem Schauspielhause heraus[3]. Rimpler sprach darauf wieder mit Wrangel, jedenfalls wegen der Uebergabe. Rimpler und mehrere Bürgerwehroffiziere sowie die Abgeordneten zogen darauf zwischen Bürgerwehr und Soldaten über den Gensdarmenmarkt ab.

[1]) Siehe: „Die Berliner Bürgerwehr vom 19. März bis 11. November 1848." Von O. Rimpler, Major a. D. Aus seinen hinterlassenen Papieren herausgegeben von H. Schaffert. Brandenburg 1883. Ueber Rimplers Lebensgang habe ich Folgendes ausfindig machen können: Er wurde geboren am 30. April 1801 in Königsberg i. Pr., widmete sich der militärischen Laufbahn, wurde Offizier bei der Garde-Artillerie-Brigade und wird im „Allg. Wohnungsanzeiger für Berlin" vom Jahre 1844 als Hauptmann, im folgenden Jahrgange als Major a. D. aufgeführt. Kommandeur der Bürgerwehr vom 15. Juni bis 11. November 1848; Ende der fünfziger Jahre ist er Vorsteher des Postamtes in Köslin, später Postdirektor in Naumburg a. S., wo er am 4. Mai 1882 starb und begraben liegt.

[2]) Hier befand sich damals die Fleischwaarenhandlung und Frühstücksstube von Pieterke!

[3]) Dort tagte damals die preußische Nationalversammlung.

Bei der ersten Unterhaltung zwischen Rimpler und Wrangel entschlüpften einem Schusterjungen, der auf dem Kellerhalse von Pieterke saß, die Worte: »Haut doch Wrangeln die Pickelhaube über die Ohren!«

Die Bürgerwehr hatte, unter Ablösung, schon einige Tage biwakirt, am 10. waren die meisten Bürgerwehren daselbst versammelt und hatten das Schauspielhaus vollständig umzingelt.

Beim Zusammentreffen mit Wrangel stand an der Taubenstraße die uniformirte Bürgerkompagnie der Friedrichstadt. (Dunkelgrüne Röcke, Sammetkragen, Mütze, schwarzlackirtes Koppel, ebenso Patronentasche, Hirschfänger und Flinte.)

Die Frauen der Bürgerwehrleute verkürzten denselben die Zeit und aßen und tranken mit ihnen Schnaps 2c. Der Gensdarmenmarkt und die anstoßenden Straßen glichen einem förmlichen Biwak; hauptsächlich der Bullenwinkel, wo Männlein und Weiblein, wenn sie nicht mit dem Rücken an den Häusern, dann über den Rinnsteinen saßen. Die Ablösung der Bürgerwehrposten erfolgte noch selbigen Abend ohne Zwischenfall; die Soldaten rückten in die Kasernen und Bürgerquartiere. Wir hatten ungefähr 15 bis 20 Mann erhalten.

Den zweiten Tag darauf wurde Berlin in Belagerungszustand erklärt, was durch Plakate mit »Wrangel« unterzeichnet an die Häuser geklebt wurde. Tags darauf war eine humoristische Erwiderung daruntergeklebt.

Die Gewehre, die die Bürger noch nicht nach dem Zeughause gebracht, wurden mehrere Tage später durch Soldaten unter vorherigem Trommelwirbel abgeholt. (Ein Offizier mit Soldaten, dahinter ein Wagen.)"

Von geschätzter Seite ist mir über Major Rimpler noch Folgendes mitgetheilt worden[1]:



Rimpler,
Kommandeur der Berliner Bürgerwehr.
Nach einer Zeichnung von C. Wildt in der Göritzschen Sammlung.

„Er war übrigens der einzige Kommandeur der Bürgerwehr, der für seine Thätigkeit ein Gehalt bezogen hat. Der Magistrat zahlte ihm im Ganzen 1250 Thaler, 250 Thaler für jeden Monat. Seine Vermögensverhältnisse scheinen nicht sehr glänzend gewesen zu sein. Er beklagt sich einmal, daß man von ihm, der von seiner Pension lebe, Ersatz verlange für ein paar Militärmäntel, die bei der Auflösung der Bürgerwehr nicht abgeliefert waren.

Erwähnt sei noch, daß der Magistrat ihn bei der Zahlung der letzten 500 Thaler nöthigte, die in seinen Händen befindlichen Papiere der Bürgerwehr herauszugeben, wobei ihm die Versicherung abverlangt wurde, daß er nichts zurückbehalten habe. So sind die Akten der Bürgerwehr in das städtische Archiv gekommen; doch ist nicht mehr Alles vorhanden, was er abgeliefert hat."

Franz Weinitz.

[1] Gütige Mittheilung des Herrn Oberlehrers W. Klebe, der mit einer Arbeit über die Berliner Bürgerwehr beschäftigt ist.

Die Theilnahme der Bauakademiker an den Vorgängen des Jahres 1848.

Die am Ende des vorigen Jahrhunderts (1799) begründete Königliche Bauakademie zu Berlin wurde — wahrscheinlich mit Rücksicht auf das Gewerbeinstitut — nach einer Aenderung des Lehrplans 1831 mit dem bescheideneren Namen einer „Bauschule“ belegt, der sich in der Berliner Bevölkerung bis 1870 etwa erhalten hat. Indessen hatte schon die Bewegung des Jahres 1848 den hiesigen Architektenverein zur Anregung von Reformen getrieben, die der Anstalt im August 1849 die Bezeichnung als Königliche Bauakademie wiedergaben. Ueber die Thätigkeit der Bauschüler nun in den unruhigen Tagen des Jahres 1848 berichtet Geheimer Baurath Keil (Breslau) Einiges in der 1897 erschienenen Chronik des akademischen Vereins „Motiv“.[1]) Dieser Verein, der vorwiegend aus Eleven des Staatsbaufaches bestand, bildete eine Gesellschaft sangeskundiger Studirender, die gerade am 13. März, an dem Schinkelfeste des Architektenvereins zum ersten Mal mit ihren Leistungen öffentlich hervorgetreten waren. Auf dem Heimwege stieß man auf zahlreiche Patrouillen, die noch lange nach dem Zusammenstoße in der Grünstraße und auf dem Schloßplatz die Straßen durchzogen. An der Beerdigung der Märzgefallenen, 22. März, nahmen mit den Studenten auch die Bauakademiker mit gezogenem Säbel theil und trugen abwechselnd einen der 183 Särge. Bei der Organisirung der Bürgerwehr schlossen sich die Bauakademiker unter ihrem Lehrer, dem berühmten Wasserbaumeister Gotthilf Hagen, dem vom Maler W. Hensel[2]) kommandirten Künstlerkorps an. „Wir wurden“, so schreibt Keil, „mit Kavalleriesäbeln und dann mit Büchsen bewaffnet; das äußere Abzeichen war ein breitkrämpiger Hut mit wallender Feder. Unsere Rüstkammern befanden sich in der Bauschule; auf dem Kasernenhofe in der Karlstraße wurde exerzirt. Die Wachen, die wir zu besetzen hatten, waren im Königlichen Schloß. Daselbst befand sich unser Wachtlokal in einem großen Zimmer im zweiten Stock nach der Schloßfreiheit hinaus. In der ersten Zeit wurde uns des Morgens Kaffee mit Milchbrot und tagsüber Wein aus dem Schloßkeller geliefert. Eines Morgens, als wir die Wache hatten, besuchte uns der König Friedrich Wilhelm IV. und unterhielt sich sehr leutselig mit jedem Einzelnen von uns. Er wunderte sich über die großen resp. langen Kollegen. Hobrecht (jetzt Geheimer Baurath in Berlin) war unser Flügelmann an diesem Tage.“

Zu den damaligen Bewachern des Schlosses gehörten u. A. von noch Lebenden Geh. Baurath Natus in Königsberg, Architekt Otto Walther in Berlin, Baurath Schiller (Breslau), Geheimer Bergrath Gebauer (Berlin), Geh. Baurath Spielhagen (Erfurt), Geh. Baurath und Reichstagsabgeordneter Benoit (Charlottenburg); von Verstorbenen Geh. Baurath Aßmann und Baurath Pleßner.

Einer, der gerade an jenem Tage mit auf der Schloßwache sich befand, Architekt Otto Walther in Berlin, schreibt mir dazu Folgendes: „Einen oder zwei Tage (nach dem 19. März) wurden wir Bauschüler nach dem Zeughaus geführt und mit Kavalleriesäbeln bewaffnet. Nach dem 22. März erhielten wir Gewehre und schlossen uns dem Künstlerkorps an. Mit dem Künstlerkorps bezogen wir abwechselnd die Wache. Das Wachlokal befand sich in einem langen Korridor, außerdem war ein hübsches Zimmer da, wo die nicht die Wache Habenden sich die Zeit mit Kartenspiel vertrieben... Wenn wir die Treppe »Gewehr über« hinabmarschirten, geschah es sehr oft, daß wir uns mit den Bajonetten die Hüte abstießen, dann hieß es, die Augen in Acht nehmen. Eines Tages rief man ins Zimmer »Der König kommt! alle Mann antreten!« Der König war sehr liebenswürdig und fing mit Jedem von uns ein Gespräch an. Mich fragte er, wo ich geboren sei. »In Gardelegen, Majestät.« »Ah, ich weiß schon, bin ja oft bei Herrn v. Schimmelmann auf Letzlingen zur Jagd gewesen.«“

Herr Walther war auch am 18. März auf dem Schloßplatz, zog sich aber — wie er schreibt — mit seinem Stubenkollegen Kühne († 1877 als Regierungsbaurath) in seine Wohnung in der Brüderstraße 26 oder 27 zurück, wo gegen Abend aus der Wohnung eines unter ihm hausenden Agenten Uhtemann ein Schuß auf die Straße abgegeben wurde. Er hörte sofort einen Lieutenant kommandiren: „Wenn sich in diesem Hause Jemand am Fenster zeigt, so schießt!“ —

Die Weinlieferung aus dem Schloßkeller ließ sich nach der Aussage verschiedener Theilnehmer aus jenen Tagen nicht lange Zeit hindurch so ergiebig,

[1]) Siehe „Unser Motiv“, Festschrift zum 50 jährigen Bestehen. Berlin 1897. Max Paasch.

[2]) Professor Wilhelm Hensel, Schwager von Felix Mendelsohn-Bartholdy, Bruder der Dichterin Luise Hensel.

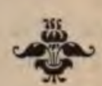
wie im Anfang, beibehalten; denn die Künstler, über welche in der Jubiläumsschrift des Künstlervereins (1891) Einiges berichtet wird, sollen recht wacker gezecht haben, und die Leute vom Bau, von denen die meisten als Feldmesser schon das „Nivelliren mit der Flasche" gelernt hatten, wollten ihren Waffengefährten nicht nachstehen.[1]) Die Güte des königlichen Getränkes mag dazu beigetragen haben, daß die jugendlichen Köpfe sich mehr als nöthig erhitzten; es kam beim Spiel öfters zu kleinen Differenzen zwischen beiden Parteien, und das Ende vom Liede war, daß die Bauschüler sich bald von dem Künstlerkorps trennten.

Große Thaten scheinen nachher nicht vorgekommen zu sein; nach der Chronik des „Motiv" feierte man am 18. Juni den alten Hagen, der von einer Erholungsreise zurückkehrte, in Anerkennung seiner Verdienste um das Künstlerkorps mit einem Ständchen.[2]) — An Stelle des Waffengeklirrs ertönten dann bald in der Schinkelschen Bauschule am Werderschen Markt gar kühne Reden, in denen eine mehr akademische Reform der Bauschule gefordert wurde. Die an den Oberbaudirektor Schmidt gesandte Deputation wurde aber schnöde zurückgewiesen, „weil sie keine schriftliche Vollmacht besaß"! Mancherlei Vorschläge zu einer anderweitigen Organisation wurden berathen, formulirt und abgesandt, von der Behörde aber niemals beantwortet. Im November zog Wrangel in Berlin wieder ein, die Räume der Bauschule wurden mit Truppen belegt und die Vorlesungen für kurze Zeit im Gewerbeinstitut abgehalten, dann aber ganz eingestellt. Nur in der Wohnung des Professors Wilhelm Stier am Karlsbade fanden — wie Keil sagt — noch praktische Uebungen im Entwerfen statt.

Das Jahr 1848 verlief also für die Bauschüler unruhig, aber nicht erfolglos. Der Architektenverein nahm sich — wie schon erwähnt — unter Führung von Männern, wie Knoblauch, Stüler, Hitzig, Stein u. s. w. der Frage eine zeitgemäßen Reform der Bauschule an und erwirkte erhebliche Verbesserungen, mit deren Einführung die Anstalt alsbald wieder zur Königlichen Bauakademie erhoben wurde. Das ist sie denn auch bis zur Einrichtung der Technischen Hochschule in Charlottenburg (1879) geblieben. P. Wallé.

[1]) Der Verfasser der interessanten Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins Berliner Künstler ist der hochverehrte Berliner Chronist Professor Ludwig Pietsch.

[2]) Gotthilf Hagen ist der spätere Oberlandesbaudirektor, Vater des Geh. Bauraths Ludwig Hagen.



Die humoristischen Blätter

und Karikaturen aus dem Jahre 1848 sind überaus zahlreich. Man kann nicht behaupten, daß sie in der Mehrzahl durch Form und Inhalt sich auszeichnen. Ueberaus viele Zeichnungen sind mehr als mittelmäßig, und die Gesinnung, die sich in ihnen, den Beischriften und Unterschriften ausspricht, wird man häufig nicht billigen können. Doch giebt es auch Ausnahmen: unser Blatt S. 7, das es mit der „Bürgerwehr" zu thun hat, gehört dazu. Aus ihm spricht ein harmloser Spott, der das Richtige trifft, ohne zu verletzen. Für die Erkenntnis der Menschen und Dinge in jener bewegten Zeit sind diese Blätter nicht zu entbehren. F. W.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.



No. 4. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

659. Versammlung.

7. (3. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 13. April 1898, Nachm. 3½ Uhr

Besichtigung der Ruhmeshalle.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 3 Uhr im Kastanienwäldchen bei der „großen Valerie“ und begeben sich um 3½ Uhr in das Königliche Zeughaus, woselbst mit Genehmigung der Königlichen Zeughaus-Verwaltung (Sr. Excellenz von Usedom) unter sachverständiger Führung die Besichtigung erfolgt.

Zu geselligem Beisammensein finden sich die Theilnehmer gegen 7 Uhr im Restaurant Schultheiß, Friedrich- und Behrenstraßen-Ecke (Eingang Behrenstraße) ein.

Einlaßkarten zur Besichtigung sind bei den Herren P. Roesner, Potsdamerstr. 138a, F. und P. Wegener, Neue Friedrichstraße 37, Dr. H. Brendicke, Frobenstr. 31, und in der Domsitzung beim Vereinsboten Ullrich zu entnehmen.



660. Versammlung.

8. (4. Arbeits-) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 23. April 1898, Abends 7½ Uhr
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Referat des Herrn Rektors W. Bonnell über die Programmarbeit des Herrn Professor Dr. Fr. Krüner „Berlin als Mitglied der deutschen Hanse.“
2. Vorlagen und Besprechungen.

661. Versammlung.

9. (4. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 27. April 1898, Nachm. 4 Uhr

Besichtigung der Klosterkirche und des Gymnasiums zum grauen Kloster.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 4 Uhr im Gesangsaal des grauen Klosters, Klosterstr. 74. Die Führung übernimmt voraussichtlich Herr Direktor L. Bellermann. Den Vortrag in der Kirche hält Herr Rektor Bonnell.

Einlaßkarten wie nebenstehend.

Die öffentliche Sitzung vom 9. April fällt wegen des bevorstehenden Osterfestes aus.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Franz Goerke, stellv. Direktor der Gesellschaft „Urania", W. Maaßenstraße 32.
- R. Weichbrodt, Prediger, Schmargendorf, Teplitzerstr. 6.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr H. Jahn, Rentner, NW. Lessingstr. 30. Einf.: Herr Dr. Fr. Weinitz.
- Robert Whitfield, Generalagent, Charlottenburg, Friedbergstr. 2. Einf.: Herr E. Winterfeld.

Wohnungs-Veränderung:

Herr Dr. Görlitzer, Oberlehrer, Steglitz, Schloßstraße 23.
- Herm. Janike, Baugeschäft, Charlottenburg, Berlinerstr. 44.
- August Schultze, Rentner, Charlottenburg, Berlinerstraße 87a.
- Madson, Architekt, N. Oranienburgerstr. 54.
- Techow, Magistrats-Assessor, N. Oranienburgerstr. 56a.
- Dr. Komorowski, Kreis-Schulinspektor, C. Alexanderstr. 23.
- Dr. jur. Sternbeck, Referendar, N. Stettiner straße 1.
- Georg Eschmann, wiss. Hilfslehrer, Charlottenburg, Bismarckstr. 15 I.
- Ernst v. Wasserschleben, Numismatiker, SW. Puttkamerstr. 3 I.
- Dr. David Joseph, Professor an der Neuen Universität in Brüssel, z. Z. Berlin, W. Lützowstr. 10.
- R. Wichmann, Kaufmann, Schöneberg, Merseburgerstraße 9.

Der Wanderfahrts-Ausschuß

für das Jahr 1898 besteht aus folgenden Herren:

E. Marquardt,
P. Walle,
E. Winterfeldt,
F. Wegener,
M. Schultze,
Dr. Schwarzlose,
H. Priemer,
und vom Vorstand die Herren
Dr. Brendicke,
F. Lindenberg.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der öffentlichen Sitzung des Vereins für die Geschichte Berlins am Sonnabend, den 12. März 1898 sprach Herr Rob. Mielke unter Vorlegung mehrerer durch Güte des Geheimraths Virchow aus dem Trachtenmuseum hergegebenen Erzeugnisse „Ueber Volkskunst und ihre Reste in der Mark Brandenburg", denen eigene Erwerbungen und Aufnahmen des Vortragenden, sowie Ansichten älterer Kirchen, Bauernhäuser und Möbel angefügt waren. Nach einer trefflichen Charakterisirung der Unterschiede zwischen der Kunst in den industriereichen Städten und derjenigen auf dem Lande, welch letztere vorwiegend in den Erzeugnissen altüberlieferter Handfertigkeiten hervortritt, wies der Vortragende darauf hin, daß in der Volkskunst gerade die einfachen Elemente der Dekoration wiederkehren, die in den ältesten Arbeiten die Vorstellungen unserer Urahnen noch vor der Berührung mit den Römern widerspiegelten. Auch in der Mark findet sich auf dem Lande der Niederschlag des allgemeinen Kunstempfindens in einfacheren Gebilden wieder, die nach der Zusammensetzung der Bevölkerung manche Unterscheidung erkennen lassen. Wir finden solche — ganz abgesehen von jeder typischen Gestaltung — bei dem Bauernhause beispielsweise in dem äußeren Schmuck und in der Ausstattung des Innern. So findet sich der alte fränkische Grundriß bei Bauernhäusern in Dallgow, der nordisch-germanische beispielsweise in Giesendorf. Die Verzierungen des Giebels, der Vorbau der Laube, die Ausstattungen des Innern mit Staatsbett, geschnitzten Stühlen, Spinnrad u. s. w. gaben der Volkskunst ebenso wie die Trachten zum Kirchgang, die Pathenkleider und die Todtengewänder mit allerlei Bandschmuck Gelegenheit zu wirkungsvoller Bethätigung. Herr Mielke besprach sodann einige ältere Trachten, die sich bis in die Mitte des Jahrhunderts bei Frankfurt, im Fläming und südlich von Potsdam erhalten haben. Danach sind — wenn man die Spreewaldtrachten außer Betracht läßt — an mehreren Orten andere, jenen aber verwandte Kopf-, Haar- und Kleidertrachten verbreitet gewesen, ebenso der lange Rock der Männer, wozu Sonntags weiße Handschuhe getragen wurden. Auch die Grabkreuze spielen in der Mark eine wichtige Rolle, zum Theil beeinflußt von der kirchlichen Kunst, deren Werke in Ziegel und Granit meist herben Ernst athmen. Nur hin und wieder macht ein gesunder Humor

sich geltend, wie an den Kapitellen des Doms zu Brandenburg und an dem Sakramentshäuschen in Fürstenwalde. Auf die Arbeiten des Hauses eingehend, gab der Vortragende eine allgemeine interessante Betrachtung über die Wandlung der Stile unter dem Einfluß des Verkehrs, der Technik und des Rohstoffs und erläuterte an zahlreichen Beispielen von Hauben, Handschuhen und Tüchern die Kunstfertigkeit der älteren Generationen. Einige interessantere Punkte des Vortrages geben wir gern im Wortlaut wieder:

Noch ist erst kurze Zeit verflossen, seit in Treptow die Thore jener Ausstellung geschlossen wurden, bei der die heimische Kunst und Industrie in einem gewaltigen Aufgebot der Welt bekundet haben, daß bei uns die künstlerische Kraft nicht versiegt ist. Ziehen wir jedoch einmal die Quersumme aus den Reihen künstlerischer und industrieller Thaten, so ergiebt sich, daß trotz dieser Bestrebungen und trotz aller Erfolge das einzig große Ziel jeder Kunstpflege — die Kunst volksthümlich zu machen — nicht erreicht ist. Eine bestimmte Geschmacksrichtung ist wohl vorhanden und eine Erhöhung des kritischen Vermögens verallgemeinert; daß jedoch eine große deutsch sich bekennende Kunstbildung nicht erzielt oder wenigstens nicht zum Gemeingut Aller geworden ist, bezeugen die letzten Wandlungen ihrer Formen, der Wechsel unserer Kunstanschauungen und die Stimmen des Unbefriedigtseins, aus denen deutlicher die Wünsche und Hoffnungen auf eine Zukunft vernehmbar werden, in der die Strahlen einer nationalen Kunstempfindung auch in die Mansarden- und Kellerwohnungen dringen, in der ein gleiches Kunstbegehren den Städter und Landmann verbindet.

In den Städten läßt sich eine gewisse Wechselwirkung zwischen Kunst und Volk nicht vermissen, doch draußen auf dem Lande stehen noch Tausende abseits, die weder als theilnehmende Käufer eine behagliche Besitzerfreude kennen, noch auch den Wunsch nach einem engen Anschluß an die Kunstpflege der ersteren bekundet haben. Das ist begreiflich, denn das industrielle Kunstgewerbe, das sich naturgemäß zuerst an die Bedürfnisse der Städte anzulehnen sucht, hat in dem Stadtgeschmack eine Form gefunden, die — an und für sich berechtigt — doch nicht im Stande war, sich mit der spröden Kunstüberlieferung des Landes zu verbinden. Wo sein Einfluß den Rest einer alten Hauskunst vernichtete, zog sich auch das Kunstbedürfniß zurück, da sich hier nicht Formen, sondern Prinzipien gegenüberstanden. Denn die Kunst des Landes war hauptsächlich von den Bedingungen abhängig, die sich aus einer historisch gewordenen Seßhaftigkeit der Bevölkerung ergaben, während die der Städte durch den häufigen Wechsel der Wohnungen von vornherein eine von den modernen Verhältnissen abhängige Grundstimmung erhielt. Der Geist unserer vorwärts drängenden Zeit stellte hier in der größeren Unabhängigkeit des Individuums von der Scholle und in der größtmöglichen Ausnutzung der Maschinen, der Arbeitstheilung und der Naturkräfte Faktoren für die Kunst auf, die auf einen Zustand hinzielen, der die Grenzen des Künstlerischen erheblich hinausschiebt. Dagegen ist die Kunst des Landes eine Eigenkunst; sie wächst aus dem Hause, aus der Familie heraus, während die Industrie ihrer Natur und ihrer Entwickelung nach bestrebt ist, diese Hauskunst zu unterdrücken. Damit fehlt derselben von vornherein die mächtige Stütze des Verstehens, der Einzelne muß die Kunst in den meisten Fällen nehmen, wie sie von Anderen erzeugt und ihm vorgesetzt wird.

Dahingegen ist unsere alte Volkskunst von ganz anderen Voraussetzungen ausgegangen. Sie ist im Wesentlichen ein Produkt der Handarbeit, bedingt und geleitet im Schatten einer alten landesgeborenen Ueberlieferung. Der Kunstgegenstand hatte nicht nur eine ziffernmäßige Werthschätzung, sondern er gewinnt in den Augen des Eigenthümers in dem Maße, in dem er in Form und Technik von demselben gewürdigt werden kann. Je mehr ihm ein gewisser Ueberschuß an Arbeitsleistung eigen ist, desto mehr wird er auch geschätzt werden. Wir haben hier eine Einwirkung der Kunst als eine Summe von Arbeitsleistungen auf das Volk, die das einzelne Werk, wenn es von außen her in seinen Gesichtskreis gesetzt wird, nicht ausüben kann, eine Folgerung, die angesichts der gescheiterten Kunstmission der Industrie von wesentlichster Bedeutung ist. Der dauernde Besitz ist eine der werthvollsten Beziehungen, die die Kunst auf die Generationen ausüben kann. Er regt den Dilettantismus außerordentlich an und bringt, indem er die scharfe Grenze zwischen dem Berufskünstler und dem Laien niederreißt, durch den Strom des gegenseitigen Gebens manchen fruchtbaren Gedanken zur Reife.

Diese schönen Jugendtage zumal der deutschen Kunst liegen nun hinter uns, und nur aus der Welt der Bauernkunst, einer Volkskunst der letzten Tage, klingen ihre Nachwirkungen zu uns herüber.

Ich mußte auf diese Verhältnisse ein wenig eingehen, um die Grenzen der Volkskunst abzustecken; ich mußte es um so mehr, als seit dem Ausprägen des Begriffes Volkskunst zu einem Programmwort dieses verschiedenen Bewerthungen je nach dem Standpunkte des Gebrauchers unterworfen ist. Losge-

löst aber von den Bestrebungen Einzelner und verknüpft mit dem Werden und Wachsen eines Volkes und der Scholle, die es bewohnt, umschließt der Begriff gerade das, was der Industrie fehlt, den Anschluß an die feinsten Empfindungen der Volksseele, die sich bald im Liede, im Gesange, bald in all dem Großen und Kleinen äußert, das durch Form und Farbe über die Schranken des Zufälligen und des Rein-Nützlichen erhaben ist. In der Volkskunst finden wir jene still wirkenden Kräfte des Beharrens, die ein unsichtbares Band des Verstehens und Genießens um Arm und Reich, um Groß und Klein schließen und so das Kunstwerk über seinen materiellen Werth weit hinausheben. So wendet sich unser Blick zurück in die Vergangenheit, wir werden erkennen können, daß sich hier eine Kunstwelt aufthut, die nichts weiß von einem Unbehagen gegenüber den Werken der Kleinkunst, nichts weiß von einem durch die Mode bedingten Wechsel der Anschauungen, die aber die lokalen Erinnerungen auch der engsten Heimath nicht abgestreift hat. Volkskunst ist eine Kunst der Scholle, aus den einfachsten Techniken hervorgegangen enthält sie — so sehr sie auch von den großen Wandelungen des europäischen Stilgefühls berührt ist — doch noch Elemente, die schon bei germanischen Völkern zum Ausdruck gelangt waren lange vor der Zeit, in der die Römer mit ihnen in Verbindung kamen. In ihrem Ernst und Humor, mit ihrer naiven Unbeholfenheit und mit ihrem rührenden Stimmungsgehalt, der ohne Mitklingen innerster volklicher Empfindung gar nicht möglich wäre, ist sie derselbe Spiegel unseres Volkssehnens und -denkens, den das Volkslied und auch in gewisser Einschränkung die Musik uns offenbaren.

Man braucht nicht nach Tirol und der Schweiz zu wandern oder in den Schatten des westfälischen Bauernhauses zu treten, um diese Kunstwelt kennen zu lernen. Auch in der Mark hat sich dieser Niederschlag des allgemeinen Kunstlebens in charakteristischen Erscheinungen gebildet, und zwar in denselben kleineren Absonderungen wieder, welche wir in den Verschiedenheiten ihrer aus Bruchtheilen anderer Stämme gebildeten Stammbevölkerung finden. Zwar in der unmittelbaren Nähe unserer Stadt sucht man ihn vergebens; dem erstarrenden Hauche der Millionenstadt haben diese Reste keinen Widerstand entgegensetzen können. In jenen stillen melancholischen Winkeln, die hinter einem blauen Seengürtel, in harzigen Wäldern zu erspähen oder auch durch weite Moor- und Sandebenen den Polypenarmen des modernen Verkehrs entzogen sind: da findet man diese Kunst, die den vollen landschaftlichen Charakter des Landes und die Eigenart des Märkers zum Ausdruck gelangen läßt.

Schon das Bauernhaus hat dadurch zu verschiedenen lokalen künstlerischen Ausgestaltungen geführt. Die natürliche Empfindung des Volkes für die weichen Linien und die melancholischen, ernsten Stimmungen der norddeutschen Tiefebene hat man in dem Haus sinnig zu charakterisiren gewußt, ob es nun als Haus der weiten baumesbedürftigen Ebene oder des stillen Waldfriedens erscheint. Nur im Flachlande konnte sich ein Haus zu der vollen, man möchte sagen, philisterhaften Breite entwickeln, welches wir in seinem fast bis zur Erde reichenden Rohrdache überall finden, wo die Arbeit der Generationen den dürftigen Boden in saatenbringende Felder umgewandelt hat. Der Osten der Mark mit seinen großen Waldungen hat auch in seinem holzgebauten Hause, in dem Langgestreckten, Dunkelfarbigen, seinen Typus für sich, der ebenso wie jener seine Ahnen in grauer Vorzeit hat. Die Wissenschaft hat bei ihren Forschungen nach der Verbreitung und Herkunft des deutschen Bauernhauses eine Uebereinstimmung zwischen den einzelnen Stämmen und bestimmten Hausformen feststellen können, von denen wenigstens drei, das sächsische, das fränkische und das nordisch-ostgermanische, das allerdings bei vorschreitender Kenntniß seine Selbständigkeit immer mehr einbüßt, bei uns vertreten sind. Ihnen kann man auch noch das wendische angliedern, obwohl es sich als ein Kompromiß zwischen verschiedenen Formen ausweist.

Die Dörfer der Mittelmark zeigen heute sowohl in älteren wie in neueren Beispielen das sogenannte fränkische, durch den an der Langseite befindlichen Eingang deutlich gekennzeichnete Haus, von dem wir eines der ältesten in Norddeutschland überhaupt noch in dem westlich Spandau gelegenen Dorfe Dallgow sehen können. Ehemals hatte hier wie in den von der Havel abgetrennten Theilen der Mark ein anderes, das sächsische, vorgeherrscht, dessen hohes Strohdach und dessen große Giebelthür, die einen beladenen Erntewagen in den gewaltigen Mittelraum einzufahren gestattet, den meisten der Anwesenden wohl aus den nordwestlichen Gauen Deutschlands bekannt sein dürften. Auch unsere Reichshauptstadt, deren früheste Geschlechter ja dem Namen nach in diese Gegend zurückweisen, ist dereinst von einer städtischen Abart dieses Hauses erbaut gewesen, wie es noch der bekannte Schultz'sche Plan von 1688 und die in benachbarten kleineren Städten noch vorhandenen Häuser erkennen lassen. Von einzelnen Verkümmerungen dieses uralten Hauses, das wir auch in einer Schilderung des die Unterweser bereisenden

Plinius wiederfinden, sind noch heute das ganze Ost- und Westhavelland und die Prignitz durchsetzt, die an ihren nördlichen und westlichen Rändern selbst noch das unveränderte westfälische Haus bewahrt haben. auffallende Abwandlung in Erinnerung ist. In der Lausitz ist die Heimath des typischen Spreewaldhauses, das durch seine vorwiegende Blockbaukonstruktion auch nicht unbekannt sein dürfte.



Gez.u.lith.v.H.Ulke Verlag u. Eigenthum v.W.Zawitz in Berlin. Druck b.H.Delius.

Herr Bürgerwache hier is een Uffwiegelähr! Ick bummle nu schon dreißig Jahre, un nu kommt der Mensch un sagt: „Ick soll arbeeten!"

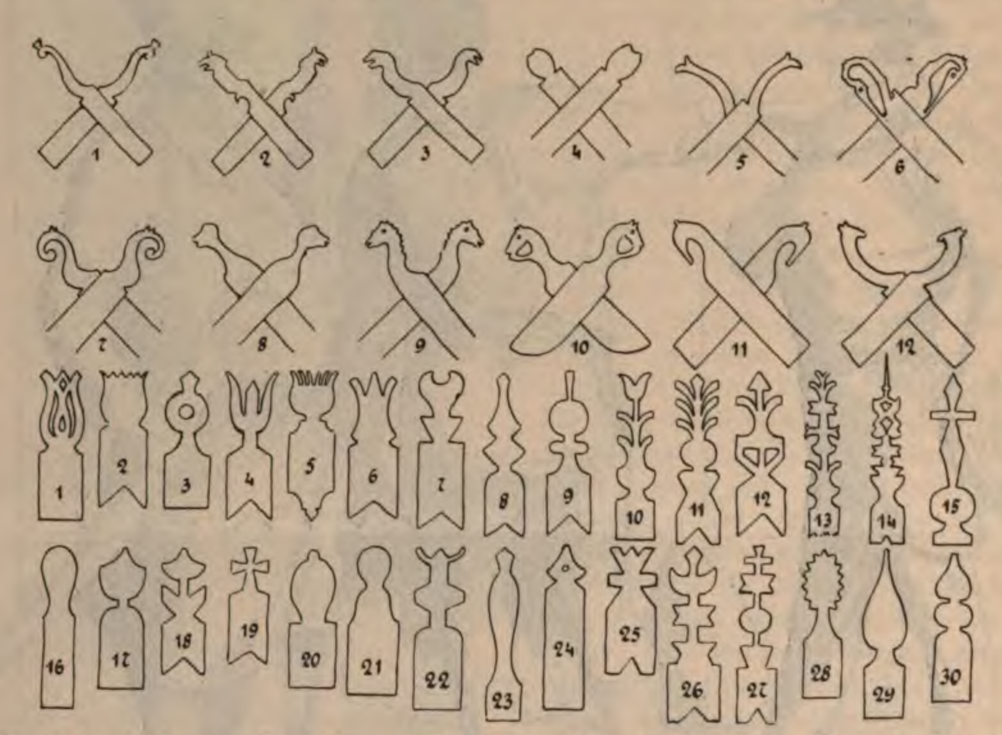
Das Nordisch-ostgermanische hat seinen Zusammenhang mit dem Ursprungsgebiet durch Polen und Litthauen und schiebt sich durch die Neumark bis an die Oder, ja selbst bis nach Berlin vor, in dessen Nähe, in Giesendorf, mir noch eine durch eine mächtige Vorlaube

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die ethnographischen Unterschiede an dieser Stelle weiter zu verfolgen, wo uns ja vorwiegend die künstlerische Ausgestaltung beschäftigen soll. Und diese ist ein schönes Zeichen von den künstlerischen Fähigkeiten unserer

alten ländlichen Meister, wie Sie aus den mannigfaltigen Skizzen, die ich ausgelegt habe, ersehen werden. Bald ist es der farbenreiche Fachwerkbau, dessen Füllungen mit Lehmstaken ausgefüllt sind, bald der von den Flamländern herrührende rothe Ziegelbau, bald wieder der ursprüngliche, waldgeborene Blockbau, der die Grundstimmung zu dem malerischen Bilde abgiebt. Der Hof wird häufig durch einen reich ornamentirten Bretterzaun von der Straße geschieden und dieser durch ein großes Thorhaus durchbrochen. Ist auch der Blockbau durch die Verminderung des Holzreichthums denn er findet sich vorwiegend da, wo die Wenden meist vorherrschend waren.

Eine für das Aeußere märkischer Häuser charakteristische Anlage, die bald am Giebeleingang, bald an der Langseite befindliche Vorlaube, ist aber deutschen Ursprungs; sie ist vielleicht das freundlichste Motiv des ganzen Hauses, vorwiegend, wenn sie in naiver Nachbildung klassizistischer Vorbilder und mit üppigem Grün umschlungen ist.

Es sei nun noch der Giebelverzierungen gedacht, die eine fast unerschöpfliche Formenreihe ergeben.



1. Groß Glinicke bei Potsdam. 2. Desgleichen. 3. Liepe bei Oderberg. 4. Lieberose. 5. Nauen. 6. Seren bei Lagow. 7 u. 8. Mödlich. 9. Pröttlin (Priegnitz). 10 u. 11. Mödlich. 12. Henningsdorf a. H.

1 u. 2. Grünz (Uckermark). 3. Zäckerick a. O. 4. Bertikow (Uckermark). 5. Falkenhagen (Uckermark). 6. Schwaneberg (Uckermark). 7. Stenzig bei Droffen. 8. Grünow bei Droffen. 9. Lagow bei Droffen. 10 bis 14. Dechsel bei Landsberg a. W. 15. Genshagen bei Teltow. 16. Falkenwalde (Uckermark). 17. Hasleben (Uckermark). 19. Bertikow (Uckermark). 20 bis 22. Kuhz (Uckermark). 23. Burger Kaupen (Spreewald). 24. Selchow bei Lagow. 25 bis 28. Zorndorf. 29 u. 30. Wrechow (Neumark).

etwas eingeschränkt, so trägt doch auch der Fachwerkbau noch durch eine reiche Bretterverkleidung die letzte Erinnerung an diesen Ursprung weiter, besonders aber am Giebel, von dessen ehemaliger Heiligkeit noch mancherlei Anzeichen sprechen. Bis zur Mitte desselben sind die Bretter senkrecht gestellt, um dann schräg gegeneinander, parallel mit den Dachlinien zu laufen. Es entsteht dadurch ein äußerst lebhaftes Muster, das durch aufgenagelte Leisten, Regenbrettchen und Konsolen noch geschmackvoller wird. Fast scheint es, als ob dieser Giebel wendischen Ursprungs sei, Man hat wohl versucht, sie auf einzelne — mythologische Beziehungen verrathende — Urbilder zurückzuführen, und in der That stellen sich da gewisse ethnographische Zusammenhänge heraus, unter der Hand aber haben sie der künstlerischen Phantasie des märkischen Bauern immer wieder neue Anregungen zur Darstellung geboten, so daß es heute schwer ist, die einzelnen auf ihren Ursprung zurückzuverfolgen.

Hiermit könnte ich meine kurzen Hinweise auf das Bauernhaus schließen, doch sei es mir gestattet, noch einen Augenblick bei dem Haus der Nuthe-Nieplitz-

Niederung zu verweilen. Zwischen den Sandschollen und großen Sümpfen dieses in seiner Ausdehnung etwa von Luckenwalde, Treuenbrietzen, Belzig und Trebbin bestimmten Landes hat sich der Hausbau zu einer Höhe entwickelt, die den Vergleich mit den bekannteren Beispielen Thüringens nicht zu scheuen braucht. Der malerische Gruppenbau, die alterthümliche Anordnung der Räume, der wechselreiche Abschluß nach der Straße, die Vorlaube, die beim Stalle zu einer entwickelten Längslaube wird und die diesem Wirthschaftsgebäude eigenthümliche Galerie, sie stempeln vereint diese lokale Art zu einem eigenen Typus, dem nach meiner Kenntniß die Mark nichts an die Seite stellen kann.

Nun darf ich Sie bitten, mit mir in das Innere eines Bauernhauses einzutreten. Auch dieses zeigt die malerischen Züge, die für das Aeußere charakteristisch sind. Nirgends wohl kommen die in einem Volke wirkenden künstlerischen Kräfte so unverfälscht zum Ausdruck wie in der Art seines Wohnens. Haus und Herd bilden den klaren Spiegel, in dem wir Alles wiederfinden, was die Volksseele in ihrer schlummernden Tiefe birgt; aber wie sich das erstere in den verschiedenen Landschaften anders entwickelte, so hat auch die Bauernwohnung eine den Stammeseigenthümlichkeiten entsprechende Ausbildung erfahren. Den Mittelpunkt nimmt der Herd ein, der sich einst frei auf der Diele erhob. Noch finden sich Reste dieser alten Anordnung in älteren Häusern; sie hat sich natürlich mit den sich steigernden Bedürfnissen von den Wohnräumen abgesondert; aber sie ganz als Küche an die Seite zu schieben, ist erst den allerneusten Bauten beschieden gewesen. Im Oderbruch und in der Prignitz versammelten sich noch vor einem Menschenalter die Bewohner des Winters um den Herd, um mancher geheimnißvollen Sage zu lauschen. Da sind denn für die Alten Stühle bereitgestellt, die wie Räthsel grauer Vorzeit in mannigfaltig seltsamer Weise ausgeschnitzt und bemalt gewesen. Man muß wissen, daß der hochlehnige Stuhl einst nur dem Alter, dem Würdigen oder dem Mächtigen bestimmt war, um die uralte Ueberlieferung der Form, wie sie besonders in der Lehne zum Vorschein kommt, zu verstehen, eine Ueberlieferung, die an manchen entfernten Stellen Deutschlands zu demselben Ausdruck kommt. Da erscheinen seltsame Durchschlingungen und Vogelköpfe, die in gleicher Weise an Funden aus der Bronzezeit zu verfolgen sind; da wird vielfach die



1 u. 2. Schlammau bei Belzig. 3. Lugau bei Schwiebus. 4. Kutschlau bei Schwiebus. 5. Stenzig bei Drossen. 6. Groß Leine bei Lieberose. 7. Lübnitz bei Belzig. 8. Selchow bei Lagow. 9. Schmölln (Uckermark). 10. Heiligengrabe (Prignitz). 11. Alt Wustrow (Oderbruch). 12. Krugau. 13. Mohsau bei Züllichau. 14. Wandern bei Zielenzig. 15. Schmölln (Uckermark). 16. Knackstädt (Uckermark). 17. Lieberose. 18. Bernau. 19. Züllichau. 20. Schmölln. 21. Heiligengrabe. 22. Bertikow (Uckermark). 23. Zäckerick. 24. Mödlich bei Lenzen.

Lehne als Doppeladler — als Symbol des alten Reiches — angetroffen. In meinen Skizzen können Sie zwei solcher Rücklehnen mit höchst merkwürdigen Verschlingungen sehen, die von demselben Meister gefertigt sein können, und doch stammt die eine von Rügen, die andere aus dem Elsaß.

Treten wir in den Wohnraum, so fällt häufig der große massive Tisch, der von der Wand abgerückte Kachelofen, der seine Feuerung von der Küche aus erhält, die umlaufende Bank, das Staatsbett mit eigen gewirktem Linnen, eine umfangreiche Truhe, bisweilen die Standuhr und nicht zuletzt das Geschirrbrett auf. Geschirr, Bibel und Kalender waren früher der Schmuck jeder Wohnung, denen sich Bilder mannigfaltigsten Inhalts anreihten, in nicht seltenen Fällen Schlacht-, in vielen Hohenzollernbilder aus verschiedenen Perioden. Nicht zu vergessen ist das Spinnrad oder selbst der größere Webstuhl, die beide kunstreich ausgeschmückt waren.

Man nennt auch bei uns die große Nische zwischen Ofen und Wand die Hölle, deren Namen noch in die Vorzeit zurückweist, in der man den heiligen Herd sich als den Eingang zur Unterwelt dachte.

In diesem Wohnraume hatte auch die Poesie der Spinnstube ihre Stätte, wenn beim brennenden Holzscheit, der im eisernen Gestell — dem Krüsel — hing, die Mädchen emsig an der Aussteuer spannen, uralte, geheimnißvolle Lieder sangen und die Burschen mit Scherz, Spiel und Sang dabei sekundirten. Noch zeugt so mancher alte Stoff von dem Fleiße und der Kunst auf dem Lande, zu denen heute das Wollen und das Können zum Theil abhanden gekommen sind. Am längsten haben sich die Künste des Webens wohl noch bei den Wenden und an den nördlichen Rändern der Mark erhalten. Früher, wo noch keine Bazare und Abzahlungsgeschäfte ihre zweifelhafte Kunstmission auf dem Lande angetreten hatten, fielen dem Hausfleiße noch mancherlei Aufgaben zu. Neben den verschiedensten Geweben des täglichen Gebrauches erforderten die Trachten des sonntäglichen Kirchganges und besonders der Hochzeitsfeste eine künstlerische Ausgestaltung.

Ich verdanke der freundlichen Unterstützung des Herrn Geheimrath Virchow, der mir bereitwilligst gestattete, einzelne Gegenstände der von ihm ins Leben gerufenen Sammlung des Volkstrachtenmuseums hier auszulegen, die Möglichkeit, Ihnen die Schönheit und Ursprünglichkeit märkischer Stickereien in den Originalen zeigen zu können. Zumeist sind die Gegenstände dem Hochzeitsstaate wendischer Gegenden entnommen, doch befinden sich einzelne deutsche darunter; aus ihnen geht hervor, wie hoch die Kunstpflege auf dem Lande einst war. Gerade die Tracht hat lange Zeit Gelegenheit geboten, Kunst und Können auch im einfachen Bauernhause zu pflegen. Man ging dabei durchaus nicht engherzig vor, sondern verwandte auch Gegenstände, Bänder und Anderes, was maschinell hergestellt war, zu derselben; meine kleine Sammlung von Bändern, die einst Todtenkronen geziert haben, bezeugt, daß zu dem fertigen Band noch Stickerei, Malerei, Spitzen u. dergl. hinzutreten mußten, um sich dem ländlichen Kunstempfinden anzupassen. Es verbietet sich, auf die einzelnen Objekte jetzt weiter einzugehen; doch stehe ich nach dem Vortrage noch gern für diesen Zweck zur Verfügung.

Vorhin habe ich die Tracht erwähnt. Ja giebt es denn außer der Spreewälder noch eine solche in der Mark? Gegenwärtig wohl kaum noch; ehemals aber waren Ansätze einer solchen mehrfach vorhanden.

Schon beim Mustern unserer öffentlichen Sammlungen finden wir im Regierungsbezirk Frankfurt die den Spreewälderinnen nahestehende Tracht der Ziebinger und der umliegenden Dörfer und schließlich in Quilitz oder Neuhardenberg im Oderbruch die denselben Ursprung verrathende Kleidung. Damit sind wir aber noch nicht zu Ende. Reste der wendischen Tracht sind bis Mitte dieses Jahrhunderts, ja bis in unsere Tage auf dem Fläming bis nach Belzig hin zu verfolgen, und nordwärts dieser Linie habe ich Nachrichten über solche, aber deutscher Herkunft, aus unmittelbarer Nähe Potsdams und aus der Jüterbocker Gegend sammeln können. Für den Norden lassen sich eigene Trachten mehrfach feststellen, und noch heute findet man Ueberbleibsel der männlichen Kleidung in manchem alterthümlichen Schnitt bei alten Leuten, die mit ihm in die neue Zeit hineinwuchsen. „Der Bauer schreitet mit langem Rock, ein Paar weiße Handschuhe an den Händen, langsam und gravitätisch zur Kirche" lautet eine Schilderung aus dem Jahre 1838, die erkennen läßt, daß die erwähnten Röcke sich für die Mark im Allgemeinen nachweisen lassen. Ich muß es mir versagen, auf diesem Pfade weiter zu schreiten, der für die Volkskunde noch zu mancher Ueberraschung führen dürfte, und mich bescheiden, an dieser Stelle auf die Tracht als künstlerisches Arbeitsgebiet hinzuweisen, das sich dem des Hausbaues anreiht, aber mit der Nebenbetonung, daß hier die künstlerische Ueberlieferung unmittelbar auf den Hausfleiß zurückzuführen ist.

Wo die Tracht noch getragen wird, ist sie dem Untergange geweiht, und man kann dem schöneren Geschlecht den Vorwurf nicht ersparen, daß es hier zuerst dem Wesen einer neuen Zeit vorgegriffen hat. Zum Glück für dasselbe ist dabei auch eine altgermanische Rechts-



Mariendorf bei Berlin.
13. Jahrhundert.

satzung, die ein isländisches Gesetz aufgezeichnet hat, in Vergessenheit gerathen und die in dem Aufgeben der landesüblichen Tracht nichts weniger als einen Ehescheidungsgrund sieht. Von der Geburt bis zum Tode ist der Landmann von künstlerischen Werken umgeben gewesen. Hat er seinen Lauf vollendet, dann sollen wenigstens noch Andenken öffentlich von seinem einstigen Dasein zeugen. Der Grabstein ist eine verhältnißmäßig junge Errungenschaft; früher war seine Stelle von den Todtenkronen und Kränzen eingenommen, die noch heute nicht selten sind, wenngleich man sie zusehends als Staubfänger entfernt. Auf kunstreichen Brettern an den Wänden befestigt, enthielten sie die Daten eines Menschenlebens; hier mit Oelfarbe auf dem Brett, dort auf schlichtem Papier oder auch auf den schönen Webereien, von denen ich eine Auswahl zur Stelle habe.

Die wandlungsreichen Formen des Grabkreuzes erzählen von einer Schaffensfreude, von einem natürlichen Wohlgefälligkeitsdrang, der geradezu überrascht. Wer die unten ausgestellten Exemplare prüft, dürfte, wenn er den Ursprung nicht kennt, kaum ihre Heimath in der Mark und dem südlichen Mecklenburg suchen. Erst das an Denkmälern solcher Art reiche Bayern hat etwas Aehnliches aufzuweisen.

Alt Küstrinchen im Oderbruch.
17. Jahrhundert.



Dahlwitz bei Berlin.
18. Jahrhundert.

Doch nun wenden wir den Blick von dem Hause und der Person des Bauern zu dem, was er in Gemeinschaft mit seinesgleichen, wo individuelle Regungen nicht so laut mitreden dürfen, geschaffen hat. Auch hier weht uns der Hauch einer naiven Kunstempfindung entgegen, besonders aber in der kirchlichen Baukunst. Bald sind es die vom Westen ins Land getragenen Ziegelkirchen, die mit breiten Mauern, mächtigem Dache und dem niedrigen, pyramidenartigen, bisweilen abseits stehenden quadratischen Thurme so recht das gesetzte, würdevolle Wesen des Niederdeutschen veranschaulichen, bald wieder malerische Holzkirchen, die in ihren dunklen Block- oder hellen Fachwerkwänden, überhängenden Dächern und dem nach oben sich verjüngenden Ständerthurm uns einen Ueberrest der ältesten, vorhistorischen Baukunst überliefern, bald wieder die gediegen festen Granitbauten, wie von Giganten für die Ewigkeit gethürmt. In allen dreien hat die Kunst sich Formen suchen können, die lokaler Art, immer wieder sich verjüngten bis in unsere Zeit. Breit und fest wie ein steinerner „getreuer Eckard" steht inmitten des Dorfes die Kirche. Oft spinnt ein geheimnißvoller Schauer vor dem Ueberirdischen poetische Sagen um die altersgrauen Steine, wenn vergessene Kultformen, Kreuze, Schleif- und Rundrillen, Tauf- und Grabsteine den Anlaß dazu geben.



Kutzerow. Uckermark.
Anfang des 19. Jahrhdts.

Der breite, länglich-viereckige Thurm, der erst im 15. Jahrhundert zu dem quadratischen sich umwandelt, ist gewissermaßen das Wahrzeichen des Dorfes und ein künstlerisches Wahrzeichen der Mark, die seine eigenste Heimath ist. Um ihn entfaltet sich eine Kunst, die, ehrsam und konservativ, nur langsam die Bruchtheile einer älteren, weit zurückliegenden Zeit abstreifen konnte. Interessant ist es dabei, das Nachklingen der Gothik zu verfolgen, die, nachdem ihre Herrschaft in den Städten längst vorüber ist, noch bis in unser Jahrhundert hinein im Anschauungskreise des ländlichen Baumeisters weiterlebt, um erst in dem Banne klassizistischer Schablonenkunst zu erstarren. So ähnlich wie die Kultformen den Kirchenbau überall entwickeln ließen, so verschieden ist doch auch die Ausführung im Einzelnen. Fast eine jede Quadratmeile hat ihren bestimmten Lokalcharakter, der sich im Material, in der Apsis, dem Chor und dem in immer wieder anderen Formen sich zeigenden Thurm ausspricht und durch Nachbildung älterer Vorbilder entstanden ist. Ganz klar unterscheiden sich



Liepe bei Oderberg.
Anfang des 19. Jahrhdts.



Pröttlin. Prignitz.
15. Jahrhundert.

die Kirchengruppen nach ihrer territorialen oder geschichtlichen Zusammengehörigkeit. Die festen, wohlgefügten Granitkirchen der Uckermark unterscheiden sich in gleicher Weise von denen der Mittelmark wie von denen des Flämings, die mit reicher Verwendung des Holzes im Südosten Brandenburgs von denen der Prignitz.

Die Dorfkirchen erzählen so recht von dem engen Verhältniß, das zwischen der Form und dem Verständniß des Betrachters bestehen sollte und in der Volkskunst auch vorhanden ist. Es ist das mehr ein persönliches Verhältniß, das auch noch anhält, wenn in der allgemeinen Kunstentwickelung ein Stillstand eingetreten ist. Es dürften allerdings die Voraussetzungen eines an griechischer Architektur geschulten Verstandes kaum eintreffen, wollte man unter diesem Gesichtswinkel an die Kunst unserer Dorfkirchen herantreten. Andere Momente sind für die Ausschmückung bestimmend, die aber in letzter Linie künstlerisch auf die Menge wirken. So oft ich vor der Kirche in Alt-Landsberg stehe, kommt mir diese Erkenntniß. Dort wird das vielfach unverstandene Spiel der Linien an den ionischen Kapitälen für das Auge des Volkes erst dadurch bedeutungsvoll, daß es sich mit Schädel und Todtengebein verbindet und eine zwar derbe, aber wohlverstandene Sprache führt.

Marienfelde bei Berlin.
13. Jahrhundert.

Im Innern der Kirche sind es Bilder, Trophäen, Altar und Kanzel, Gestühl, Geräthe, bemalte Fenster und die Schildereien an Wand und Decke, die durch das Moment persönlicher Beziehungen zu der Gemeinde über eine kalte Formenschönheit zu einer tieferen, inneren Seelenschönheit erhoben werden; außen ist es der Niederschlag aller architektonischen Stile, welcher vielfach in phantastischer Weise sich dem Verständniß der Menge anformt. Selbst in den wilden Schnörkeln der Zopfzeit liegt noch immer der Reiz des unmittelbar Empfundenen, der bald in märchenhaft schwellender Wildheit, bald in herber Einfachheit sich über die Schranken des wohlgesitteten Baugedankens hinwegsetzt. Wie einen Mantel hängt der biedere ländliche Maurermeister den ornamentalen Schmuck über den Kern des Bauwerks. Ob er auch von dem, was der Aesthetiker schön nennt, sehr weit entfernt ist, mit zäher Ausdauer hält er an dem Ideenkreise seiner Zeit fest und versucht, ihn mit den geringen Mitteln seiner handwerksmäßigen Schöpferkraft zum Ausdruck zu bringen. Nichtsdestoweniger liegt aber auf dieser, für den Stilfanatiker so barbarisch erscheinenden Kunst ein eigenartiger Lokalzauber, der nicht nur in dem meist ehrwürdigen Alter begründet ist. Hier können wir in die Werkstätte lebendig wirkenden Volksgeistes blicken. So trotzig, eigensinnig und doch zielbewußt der Steinmetz dem zähen, widerstrebenden Materiale seine grobe Formsprache aufzwang, so hat auch der märkische Bauer nur widerwillig dem welschen Modewesen bei sich Eintritt gestattet. Darin liegt eben der Werth dieser von dem Formelschönen so weit entfernten Werke, daß in ihnen der Handwerker zum Künstler wird vermöge der in ihm schlummernden, nationalen Gestaltungskraft, die, wenn sie mit Talent und günstigen Zeitverhältnissen in Verbindung tritt, auch das Höchste erreichen kann. Nicht die kühle Aesthetik der Romanen hat bei diesen Kirchen Pathe gestanden, sondern die Kraft der Ueberfülle, welche Form an Form fügt, wie Laune, Material und der enge Horizont der Heimath sie vorzeichnen, die da giebt, um zu geben, und bildet, um zu bilden.

Ich habe hier etwas länger verweilt, weil die



Warnow. Prignitz.
Erbaut im Jahre 1549.



Breist bei Prenzlau.
Vermuthlich 15. Jahrhundert.



Halle. Westprignitz.
Etwa 1650.

Kirchen so klar erkennen lassen, daß sich ein natürliches Anlehnungsbedürfniß in der Kunst wohl nachweisen läßt, das sich nach lokalen und geschichtlichen Voraussetzungen von selbst seinen Weg suchte. Die Kirchen sind gewissermaßen auf dem Lande die Archive des Volkes, in denen es selbst alle Stadien, die ernsten wie die fröhlichen, einzeichnet. Der Humor ist dabei nicht ausgeschlossen und er dringt, wie durch die Fenster der warme Sonnenstrahl, durch allerlei Ereignisse ein. Ich will die launigen Skulpturen nur erwähnen, die an manchen Kirchen, wie der am Dom zu Brandenburg den Enten predigende Fuchs, nur ein Weg dieses gemüthvollen Humors sind, der am Sakramentshäuschen zu Fürstenwalde einen Affen darstellt, welcher bei seinen Gattungsgenossen die kleinen Thierchen absucht, die längst nicht mehr salonfähig sind.


Kuhz. Uckermark. 14. Jahrhundert.

In einer uckermärkischen Kirche hat diese scherzhafte Vorstellung noch in diesem Jahrhundert und unter Leitung des Pastors ihren Einzug gehalten. Dort lebte derselbe nicht im besten Einvernehmen mit dem Gutsherrn und darum ließ er eines Tages einen Bibelspruch, der sich auf die zänkische Natur des Patrons beziehen ließ, da anmalen, wo er von diesem gesehen werden mußte. Und dieser setzte den lustigen Krieg wieder dadurch fort, daß er einen entsprechenden anderen Bibelvers der Kanzel gegenüber anbringen ließ, was natürlich den Pastor wieder zu einer Entgegnung veranlaßte.


Rüthnick bei Neuruppin. 18. Jahrhundert.

Vom Wesen städtischer Kunst bin ich ausgegangen und habe versucht, das vorzuführen, was das Volk einst, als es noch nicht in eine landbebauende und industrielle Hälfte getrennt war, für sich als seine eigene Schollenkunst schuf. Ich möchte zum Schluß nicht unterlassen, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Stelle zu richten, wo dieselbe ein, wenn auch beschränktes Heim gefunden hat: auf das Museum deutscher Volkstrachten und deutschen Hausfleißes in der Klosterstraße. Mehr als Worte und Abbildungen werden die Werke selbst für sich sprechen und für eine Kunstwelt, die einst in allen Gauen ausgeübt und verstanden wurde. Es ist allerdings, wie sie jetzt von der Warte einer neuen Zeit aus erscheint, eine Sonnenuntergangsschönheit, die wir sehen. Aber muß sie das bleiben? Die Zeiten ändern sich, aber neues Leben kann nur Bestand haben, wenn es auf dem Boden des Alten sprießt, und so möge denn auch die Zeit kommen, in der sich die moderne Kunstauffassung wieder der in der Bauernkunst ruhenden nähert, um so vereint und in gegenseitigem Geben das zu schaffen, was wir so sehnsüchtig erstreben: eine Kunst für Alle, eine deutsche Volkskunst.

Im Verein für die Geschichte Berlins legte am Sonnabend, den 26. März, Herr Rektor **Bonnell** als große Seltenheit ein **Parolebuch der Berliner Bürgerwehr von 1848** vor, das Einiges über die Thätigkeit des 3. Bataillons (Alt-Berlin) vernehmen läßt. Das Exemplar wurde dem Verein bei der Feier des 25jährigen Stiftungsfestes von der „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde" in Stettin am 28. Januar 1890 überreicht (s. Schriften Heft XXVIII S. 22) und umfaßt die Zeit vom 5. April bis zum 9. November, d. h. die sieben Monate von dem Rücktritt des Präsidenten v. Minutoli als Kommandeur der Bürgerwehr und seinem Ersatz durch den General-Major v. Aschoff bis zum Einrücken Wrangels in Berlin. Das Buch enthält alle Befehle des Kommandeurs der Bürgerwehr für das von der Spandauer, Friedrichs-, Kurfürsten- und Königsbrücke umschlossene Stadtgebiet. Neben wiederholten Klagen über mangelnde Disziplin wird gelegentlich die gute Ordnung im Künstlerkorps gelobt, zu dem die Bauakademiker gehörten. Auch der erste Tagesbefehl Aschoffs ist enthalten, worin es heißt, daß er, durch die Wahl der löblichen Hauptleute zum Kommandeur ernannt, nach Bestätigung durch den König provisorisch das ehrenvolle Amt übernehme, um auf Grund 44jähriger militärischer Erfahrung zur „Begründung der Ordnung und Ruhe mitzuwirken". Das 3. Bataillon wurde u. A. auch eines Tages zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei der Probe einer Dampfspritze vor dem Palais des Königs herangezogen.

Herr Architekt Peter Wallé legte ein lithographirtes Album in Querformat vor, das in 23 Tafeln die Abenteuer und Irrfahrten des Bürgerwehrmanns und Deputirten Tallpil schildert, von dem Augenblicke der Erhebung bis zu seiner Abfahrt in die Nationalversammlung. Auf dem ersten Bilde sitzt der Materialwaarenhändler Herr Tallpil „im Schooße seiner Familie", wo er zwischen seinen neun Sprößlingen in einem Zimmer neben dem Laden noch „ungestört die reinen Freuden der Häuslichkeit empfindet". Auf dem zweiten Bilde giebt Herr Tallpil sich den Einflüsterungen seines fessellosen Ehrgeizes hin. Er geht mit Federhut und Degen an den Hof, wirft dort einen verachtenden Blick auf die „gesunkene Aristokratie" und sinnt dann zu Hause weiter über seine schwierige Aufgabe nach. Durch die Annahme einer auffallend großen Kokarde erregt er den Mißmuth des Volkes und zieht sich körperliche Unannehmlichkeiten zu, wird dann wegen einer zu kleinen Kokarde angerempelt, schließt sich sofort der allgemeinen Bewaffnung an und erhält auf der Wache den Besuch seiner ganzen Familie. Mit seinem Ungethüm von Gewehr verletzt er zufällig den Minister des Innern und läßt darauf den Minister des Aeußern, der die Parole nicht angeben kann, verhaften, dann kommt er dadurch in Gefahr, daß Tumultuanten sein Schilderhaus mit ihm darin umwerfen. Der brave Bürgerwehrmann wird infolgedessen vermißt und von seiner trauernden Gattin gesucht, nach deren Meinung er von Tumultuanten fortgeschleppt ist. An dem Eisenbahnzuge, mit dem sie abfährt, bleibt der wachehabende Tallpil versehentlich hängen u. s. w. Allerlei komische Situationen. Nach Hause zurückgekehrt, stellt der Herr Materialist zunächst in seinem Laden die Ordnung wieder her, studirt dann eifrig die Parlamentsverhandlungen und wird Republikaner. In einen weiten Mantel gehüllt und mit einer Hahnenfeder am Hute hat er Zusammenkünfte mit andern Gesinnungsgenossen, wird bei dem ersten öffentlichen Auftreten von Anhängern seins Gegners (Horn)[1] regelrecht verhauen, kommt aber nach manchen schlaflosen Nächten infolge eines großen von ihm gegebenen Festessens schließlich durch und fährt unter erhebenden Kundgebungen zur Nationalversammlung ab. Das mit großem Humor durchgeführte Album ist im Ganzen recht gelungen und rührt sicher von einem tüchtigen Zeichner her; es erschien in der Gropiusschen Buch- und Kunsthandlung und war auf dem Titelblatt mit dem schwarz-roth-goldenen Banner geschmückt.

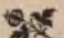
Herr Wallé gab dann noch einige charakteristische Illustrationen von Löffler aus jener Zeit umher, sowie eine Lithographie Helds und schloß die Beschreibung eines satirischen Denkmalentwurfs für die Märzgefallenen an, der im Sommer 1848 entstanden ist.

Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel gab darauf einige von ihm gesammelte Erinnerungen von Augenzeugen zum Besten, die sich auf einen Barrikadenbau Unter den Linden (am 18. März) und die Plünderung eines Handschuhladens Unter den Linden bezogen. Andere Mittheilungen betrafen die Arbeiten in den Rehbergen, die Bethätigung der friedlichen Gesinnung eines Theils der höheren Offiziere und die Versammlungen in den Zelten.

Zuletzt sprach Herr Archivrath Dr. Bailleu über die Originalhandschrift zu des Stadtraths E. Nobiling Aufzeichnungen über die Tage vom 16. März bis zum 16. April, woraus im Jahre 1852 nur ein Theil (19. März bis 7. April) gedruckt wurde. Wichtig ist eine Beilage derselben mit Auszügen aus den „Erinnerungen des Generals v. Prittwitz", die zwar im Umfange von 50 Bogen gedruckt, aber noch vor dem Erscheinen wieder eingestampft wurden. Diese Erinnerungen, die auch Aussprüche des Prinzen von Preußen und zahlreiche Zeugenaussagen enthalten, sind bisher im Besitze Nobilings gewesen und von ihm ausgiebig benutzt worden. Einiges aus dem Manuskript ist vor Kurzem in den Sybelschen Schriften bekannt geworden, doch ist eine größere Veröffentlichung noch zu erwarten. Major Nobiling, der sich bis Anfang März auf einer Reise in Brüssel befunden hatte, kehrte über Bonn und Köln, wo er mit Mevissen gesprochen, am 15. Abends nach Berlin zurück. Anderntags schon war er auf dem Rathhause sehr thätig, sprach mit Prittwitz und griff durch mancherlei Anregung in die Wirksamkeit der leitenden Personen ein. Am 18. gegen 12 Uhr erschien Herr v. Thiele im Sessionszimmer und verkündete die Zusagen des Königs. Als darauf Jemand meldete, daß auf dem Schloßplatz auf das Volk geschossen werde, begab sich Nobiling zur Langen Brücke und bat den Major v. Falkenstein und Major Gansauge, die Waffen nicht zu gebrauchen. Im kleinen Schloßhof wohnte er der Verlesung der Proklamation bei, die den Herrn v. Etzel zu Thränen rührte. Als er dann selbst mit

[1] Auf dem Wahlzettel der Gegenpartei liest man einen Namen wie etwa Horn, wahrscheinlich der eines damals politisch hervortretenden Tischlermeisters.

vielen Proklamationen in der Tasche mit Möbes und einem Andern, den er für Curtius hielt, zu der Barrikade in der Königstraße und am Köllnischen Rathhaus ging, um das Volk zu beruhigen, wäre es ihm ohne den Schutz einzelner Arbeiter beinahe sehr schlecht gegangen. Frauen verlangten von den mit Binden versehenen „Schutzbeamten" energisch, daß sie ihnen zeigen sollten, wie Barrikaden gebaut werden. Unter denjenigen, die an dem heftigen, von oben herab auf die Soldaten geführten Steinbombardement in der Königstraße sich betheiligt hatten und darum nach Einnahme der Häuser gefangen fortgeführt wurden, befanden sich auffallend viele armselige, kleine und verkrüppelte Personen, ein Umstand, der dem König und seiner Umgebung von den Aufständischen leider einen ganz falschen Begriff beibrachte.



Zum Andenken an Rudolph Rieck,

Leibstallmeister Sr. Majestät Kaiser Wilhelms des Großen.

Geb. 7. Juni 1831 zu Potsdam, ebendaselbst gestorben 17. März 1898.

Trotz des Geburts- und Sterbeorts „Potsdam" ist ein alter, treuer Berliner am Montag, den 21. März d. J. nach langem Leiden auf dem Domkirchhofe in der Liesenstraße zur Erde bestattet.

Ihm seien folgende Zeilen gewidmet:

Seit länger als 100 Jahren diente die Familie Rieck in den verschiedensten Stellungen und Aemtern ihren Königen. Der Vater des Heimgegangenen war Stallmeister unter den Majestäten Friedrich Wilhelm III. und IV. und infolgedessen öfter genöthigt, seinen Wohnsitz in die benachbarte Residenz zu verlegen.

Als Jüngling kehrte Rudolph Rieck mit seiner Familie nach Berlin zurück und wurde, um sich der Malkunst zu widmen, Schüler der Akademie. Dasselbe Streben hatte sein älterer, zum Reitfach bestimmter Bruder. Diesem gelang es, seinen Wunsch durchzusetzen, und Rudolph mußte nun, der Ueberlieferung der Familie folgend, Pinsel und Palette mit Zaum und Bügel vertauschen!

Er wurde Zögling im Königlichen Marstall, diente bei den Garde-Dragonern als Einjähriger und wurde schon 1859, erst 28 Jahre alt, nachdem er vorher mit Fräulein Valeska Haellmigk den Ehebund geschlossen, Leibstallmeister des Prinz-Regenten. An seiner Seite, durch des hohen Herrn Vertrauen geehrt, hat er an allen Freuden- und Leidtagen, die über das Hohenzollernhaus dahingegangen sind, persönlichen Antheil genommen.

Ich rufe das Andenken an ihn wach, wenn ich frage, wer erinnert sich nicht des schönen Mannes, der, im rothen Rock, mit den klar blickenden Augen dem Gespann seines Königlichen Herrn voran oder zur Seite ritt, je nachdem es das Hof-Ceremoniell erheischte, wenn Familienfeiern, der Empfang fürstlicher Gäste und andere bedeutende Tage Auffahrten verlangten. Auf den Festen des hohen Ordens vom Schwarzen Adler war er ein würdiger Herold und Bannerträger und lenkte durch seine elegante Figur, sein gewandtes Benehmen die Blicke Vieler auf sich.

Aber mehr als das; es kamen die Kriegsjahre! An der Seite seines geliebten Königs erblickte man Rieck. Der Tag von Sadowa, der sich durch Regenwetter auszeichnete, erforderte seine ganze Aufmerksamkeit, damit die treue Stute, die den ganzen Tag unter ihrem hohen Herrn auf den Beinen gewesen, auf dem durchweichten Boden nicht ermüdete. Gegen Abend, der König hatte keine Sporn angelegt, bedurfte das Pferd des Antriebs. Der Stallmeister, schnell entschlossen, entnahm dem folgenden Reitknecht die Anschnallsporen; er schnallte den linken, Graf Lehndorff, den rechten dem Könige an. Nachdem die Sporen ihre Schuldigkeit gethan, gingen sie in den Besitz der Genannten über. Um ihre Zusammengehörigkeit für immer zu bestätigen, entstanden folgende Verse:

Der Linke:
Als die Stute ermüdet in der Königgrätz-Schlacht,
Stallmeister Rieck hat uns dem König gebracht.
Der Rechte:
Rieck schnallte den linken, Graf Lehndorf mich an,
Und weiter zum Sieg ging's auf blut'gem Plan.

Diese Worte sollten in den linken und rechten Sporn eingravirt werden; doch der immer liebenswürdige und gefällige Rieck folgte den Bitten des Grafen und überließ ihm seinen Sporn. Auf Freundes Frage, warum er das gethan, antwortete er wehmüthig: „Ich habe keinen Erben; in der gräflichen Familie ist er besser aufbewahrt."

Ueber diesen Vorgang entstand noch folgendes Gedicht, dessen Mittheilung mir von der Frau Verfasserin gestattet ist:

König Wilhelm ritt ohne Spor'n in den Krieg?
Die höh're Macht trieb ihn zum Sieg!
Sein Sporn war Muth und deutsches Recht,
Wir wollen es künden von Geschlecht zu Geschlecht.
Als bei Königgrätz der Feind erlag,

Erlahmend des Rosses Kraft fast brach,
Es sahen zwei Treue; vom gemeinen Mann
Die Sporen schnallten sie eilig dem König an.
Nun treibt er sein Roß bis zum Ende der Schlacht,
Und hat sie herrlich zum Ausgang gebracht!
Stallmeister Rieck, Graf Lehndorff, die Namen,
In deren Besitz die Sporen kamen!

Es war 1870, in welchem Jahre er auch seinen hohen Herrn in alle Schlachten begleitete, als er in ernstliche Gefahr kam. Rieck erhielt den Befehl, für das Königliche Hauptquartier Stallungen in Varennes zu belegen. In Begleitung nur eines Reitknechts trabte er durch einen einsamen Waldweg. Ihm begegnete ein Offizier, der recognoscirt hatte, und warnte ihn, vorwärts zu reiten, da weiter im Walde ein Franctireur-Lager sei. Für den unerschrockenen, heldenhaften Mann gab es kein „Zurück“, wie immer getreu, folgte er dem ihm ertheilten Befehl. Aber statt im Trabe, setzte er seinen Weg im Schritt fort, um die Kraft der Pferde zu schonen. Als er das Lager erblickte, jagte er mit seinem Begleiter in Karriere, umsaust von den feindlichen Kugeln, in die Stadt hinein! Er glaubte dort deutsche Besatzung zu finden; das war ein Irrthum! Kurz entschlossen begab er sich zu dem Maire, theilte ihm seinen Auftrag mit und fand durch sein imponirendes und gewinnendes Auftreten das bereitwilligste Entgegenkommen und ein gutes Nachtlager. Anderen Tags ward ihm die Ordre, daß das Hauptquartier nach Clermont gelegt sei, wohin er sich zu begeben habe.

So folgten die Tage um Sedan und vor Paris, wo er sich in Versailles ausruhen konnte. Er that es nicht! Sein Kunstsinn ließ ihm nicht Ruhe; trotz der vom Mont Valerien täglich gesandten Kugeln eilte er über die Brücke, um die Kunstschätze St. Clouds so lange zu bewundern, bis Alles ein Trümmerhaufen war.

Die Jahre des Friedens kamen, und in diesen benutzte nun Rieck seine freie Zeit, sich seiner Malkunst zu widmen. Durch diese wurde er eng befreundet mit dem leider zu früh verstorbenen Charles Hoguet, dessen Anleitung er, wie er mit Freude bekannte, viel für die Ausübung seines Talentes verdankte. Verschiedene unserer Kunstausstellungen haben uns Riecks Bilder gebracht, die er meistens im Auftrage seiner Jagdfreunde malte! Er war ein eifriger Jäger, ein treuer, geund beliebter Genosse an dem Stammtische der Weinhandlung von Habel, Unter den Linden, dessen Vorfahren sich, wie die Rieckschen, der Gunst ihrer Herrscher erfreuten.

Als sein alter Herr, seine theure Kaiserin gestorben, trat er in den Ruhestand und konnte sich nun ganz der Malerei und zwar ausschließlich dem Portraitfach widmen.

Ein Brustbild des alten Kaisers, im Ueberrock und weißer Weste, war auf der vom Verein für die Geschichte Berlins in Verbindung mit der Akademie der Künste anläßlich der Centennarfeier veranstalteten Ausstellung weiteren Kreisen zur Beschauung gebracht. Gleiche Bilder seines hohen, verehrten Herrn hat er mehrfach gemalt; das eine ziert noch heute den Schreibtisch der Kaiserin Augusta im alten Palais; das andere steht auf dem Schreibtische der Großherzogin von Baden im Karlsruher Schloß. An dieses letztere knüpft sich eine liebe Erinnerung für den Heimgegangenen. Vor 4 bis 5 Jahren besuchte er, von einer Studienreise aus den Bayerischen Alpen kommend, die Mainau. In die Nähe des Schlosses gelangt, wurde Rieck von einem Diener der Frau Großherzogin bemerkt und dieser von seiner Anwesenheit Mittheilung gemacht. Ganz unerwartet erhielt er die Aufforderung, in das Schloß zu kommen. Die Großherzogin empfing ihn in ihrem Arbeitszimmer und sagte ihm u. A.: „Wundern Sie sich nicht, das Bild meines Vaters nicht hier auf meinem Schreibtische zu sehen; es hat einen besseren Platz, in Karlsruhe steht es immer vor mir!“ Bei der Verabschiedung beauftragte ihn die hohe Frau, einen Kranz, den sie ihm gab, auf das Sterbebett ihres Vaters im kaiserlichen Palais niederzulegen.

Als Rieck die Leiche seines Vaters von Berlin nach Potsdam überführt hatte und der Entladung aus dem Eisenbahnwagen zuschaute, bekam er einen leichten Schlag auf die Schulter. Unbemerkt hatte sich ihm Seine Königliche Hoheit der Kronprinz genaht, um dem Trauernden seine herzliche Antheilnahme auszusprechen, an die er die Mahnung knüpfte, es müsse immer ein Rieck, wie es seit einem Jahrhundert gewesen, dem Königlichen Hause dienen. Leider war dem glücklichen Ehebunde der Kindersegen versagt!

Aber der ältere, vorher erwähnte, in England als Maler gestorbene Bruder hatte einen Sohn hinterlassen, den Rieck adoptirte und erzog. Leider gefiel es dem jungen Manne in Deutschland nicht, und zum Schmerze seiner treu sorgenden Pflegeeltern wanderte er nach Australien aus und zerstörte die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Nach seiner im Jahre 1889 erfolgten Pensionirung widmete sich Rieck ganz der Malkunst, und bot seine ihm

allergnädigst belassene Wohnung, Stallstraße Nr. 6, ein künstlerisch ausgestattetes, edler Geselligkeit gewidmetes Heim. Am 19. August 1892 verlor er seine geliebte Gattin und damit das Glück seines Hauses! Seine letzten Lebensjahre vergingen im Siechthum! Nun ist er erlöst und wird betrauert von der einzigen ihn überlebenden Schwester von Schwager und Nichten und einem großen Freundeskreise!

Der ihm gewidmete Nachruf lautet:

Hierdurch erfülle ich die traurige Pflicht, das am 17. d. M. erfolgte Hinscheiden des Königlichen Stallmeisters z. D. und persönlichen Stallmeisters Seiner Majestät des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm des Großen

Herrn Rittmeisters a. D. Rieck

ergebenst anzuzeigen.

In seinen langen Dienstjahren erwarb er sich die Liebe und Achtung seines Allergnädigsten Herrn, den er in zwei Feldzügen treu begleitete. Seine Kameraden und Untergebenen bewahren ihm ein ehrendes Andenken.

Graf v. Wedel
Oberstallmeister Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

C. G.



Christian von Rother und seine Stiftungen.

Unmittelbar am Halleschen Thor in Berlin, da, wo das Leben der Großstadt am lebhaftesten fluthet, stand bis vor Kurzem noch ein zweistöckiges, schmuckloses Gebäude ,welches die Inschrift „Stiftshaus" trug; ein ausgedehnter schöner Garten — in Berlin eine Seltenheit — zog sich am Kanalufer entlang. Hinter den blanken Fensterscheiben mit den schneeweißen Gardinen oder unter den schattigen Obstbäumen tauchte bisweilen die Gestalt einer der Bewohnerinnen des Stiftshauses auf — stille, gute Gesichter ältlicher Damen, die hier Frieden und Rast nach oft recht bitterem Kampfe des Lebens gesucht und gefunden hatten. Wie heimlich sah es in den mit meist recht altem Hausrath, aber mit tausend Zeichen lieber Erinnerungen und verwelkter Hoffnungen geschmückten Zimmern aus, wie oft konnte man das Wort hören: „Wie wohl fühle ich mich hier in meinem Heim!" und ein Leuchten späten Glückes und dankbaren Gedenkens an den Schöpfer dieses Heims glitt über die vergrämten Züge. An den Stiftsgarten schloß sich ehedem ein weiter Platz mit mehreren langgestreckten, niedrigen Gebäuden. Eine große Schaar von Kindern tummelte sich hier; sie gehörten den Aermsten der Armen an, denen, die sittlich zu verwahrlosen drohten und nun dem Leben zurückgewonnen werden sollten. Es war das erste Mal, daß in Berlin eine Erziehungsanstalt für solche Kinder ins Leben gerufen wurde; wie dringend nothwendig sie auch war — es ist kaum glaublich, mit welchem Unverstand und Uebelwollen der edle Menschenfreund zu kämpfen hatte, ehe er sein Vorhaben ins Werk setzen konnte. Und welcher unendlich große Segen ist in der Reihe der Jahre daraus hervorgegangen, wie viele junge Menschenkinder sind körperlich und geistig gerettet worden, die schon dem Verderben anheimzufallen drohten! Auch diese Anstalt ist längst nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stätte: erst wurde sie vom Tempelhofer Ufer nach dem „Urban" verlegt, und jetzt erheben sich ihre weitläufigen Gebäude in Zehlendorf, einem der westlichen Vororte der Reichshauptstadt.

Das Andenken des edlen Mannes, welcher diese Stiftungen ins Leben rief, verdient um so eher lebendig erhalten zu bleiben, als die Eigenart der Persönlichkeit und des Lebensganges desselben kaum ihresgleichen in der neueren deutschen Geschichte haben dürfte. Christian Rother ist aus unterem Stande hervorgegangen; er wurde am 14. November 1778 als Sohn eines unbemittelten Freistellenbesitzers zu Ruppersdorf bei Strehlen in Schlesien geboren. Noch heute sprechen seine Landsleute mit Stolz von ihm; hat doch der ehemalige Hütejunge, als er preußischer Finanzminister und Ritter des Schwarzen Adlerordens war, seine Heimath immer wieder gern aufgesucht. Der Knabe hatte einen hellen Kopf und scharfen Verstand. Soweit die Feldarbeiten ihm Zeit ließen, suchte er seine dürftigen Kenntnisse unter Anleitung des tüchtigen Dorflehrers zu erweitern; sein Wunsch, eine höhere Lehranstalt zu besuchen, blieb ihm jedoch versagt. Der vierzehnjährige Knabe ward, da er eine schöne Handschrift besaß, auf dem Steueramt in Neumarkt untergebracht; er lebte hier unter drückendsten Verhältnissen und lernte Hunger und Entbehrung gründlichst kennen, legte aber unermüdlich fleißig den ersten Grund zur Kenntniß des Rechnungs- und Kassenwesens. Nach zwei Jahren fand er eine Stellung als Schreiber bei dem Kriegs- und Steuerrath Lonsert in Neustadt O.-Schl.; er schloß sich hier, seinen evangelischen Glauben nie verleugnend, innig einem

jungen Kapuzinermönche an, dem er, was die Erweiterung seines Wissens anbetraf, außerordentlich viel verdankte. Nach Conserts Tode übernahm General von Mengden den tüchtigen jungen Mann, den er kennen und schätzen gelernt hatte, als interimistischen Quartiermeister zu seinem Regiment, welches in dem damals preußischen Warschau stand, und machte ihn bald darauf zu seinem Sekretär. Nach Mengdens plötzlichem Tode fand Rother bei der Organisation der südpreußischen Behörden als Assistent an der Kriegs- und Domänenkammer Anstellung; 1803 wurde er Kalkulator beim Stadtpolizeimagistrat in Warschau, wo ihn auch der Zusammenbruch des preußischen Staates im Jahre 1806 traf.

Der Tilsiter Friede überließ die Beamten der abgetrennten Landestheile völlig ihrem Schicksal, ohne Aussicht, in dem verkleinerten und schwerbelasteten preußischen Staate Unterkommen zu finden. Rother blieb vorerst in Warschau; durch die Geheimräthe v. Klewitz und Staegemann wurde Stein auf den fähigen jungen Beamten aufmerksam gemacht, und 1809 wandte sich dieser nach Königsberg, wo er eine ausführliche Denkschrift über die noch immer nicht geordneten, sehr verwickelten Verhältnisse Preußens zu dem neugeschaffenen Herzogthum Warschau ausarbeitete. Er erhielt infolgedessen nunmehr eine Anstellung im preußischen Finanzministerium; der Staatskanzler v. Hardenberg nahm ihn als Rechnungsrath in sein Bureau, und bald erwarb er sich dessen volles Vertrauen. Seit dem Jahre 1812 rückte ihn der Gang der sich vorbereitenden Dinge immer mehr in den Mittelpunkt des gesammten Finanzwesens, bis der ausbrechende Krieg seine reichen Erfahrungen und seine rastlose Energie in anderer Richtung zur vollen Geltung kommen ließ. Schon im Februar 1812 hatte Rother den geheimen Auftrag bekommen, mit Staegemann und Gneisenau Magazine anzulegen und Kriegsmaterial zu sammeln für den Fall, daß die Ereignisse einen Kampf Preußens um seine Existenz nöthig machen würden. Anfang 1813 ging Rother mit Hardenberg nach Breslau und von dort nach Königsberg, um die für das Yorksche Korps erforderlichen Gelder zu beschaffen, was ihm auch gelang. Mit großem Widerstreben aber nahm er Steins Plan auf, zur Kriegführung ein Papiergeld mit Zwangskurs herzustellen. Da verlangte Hardenberg seine sofortige Rückkehr nach Breslau. Der Kanzler befand sich in der denkbar größten Verlegenheit: die öffentlichen Kassen waren erschöpft, das Land verarmt und leistungsunfähig, und gegen Einführung des Zwangskurses der Tresorscheine wehrte sich das Volk mit aller Macht. Bei der allgemeinen Rathlosigkeit hatte der König, nachdem der Krieg beschlossen war, den Staatskanzler für Soldzahlung und Verpflegung der Truppen verantwortlich gemacht, dieser aber verließ sich wieder auf Rother, seine sichere Stütze in jeder Noth. Und der ließ ihn auch jetzt nicht im Stiche.

Während bei Beginn des Krieges der fast gänzliche Mangel an Geldmitteln — der baare Kassenbestand betrug wenige tausend Thaler — die militärische Umgebung des Königs in Verzweiflung setzte, hatte Rother seinen finanziellen Feldzugsplan bereits begonnen. Er eröffnete Zwangsanleihen bei Breslauer und Berliner Bankiers und Kapitalisten. Dann folgten die Beschlagnahme der öffentlichen Kassen in Dresden, die Anleihen in Leipzig und Frankfurt; der Staatskredit, anfangs gleich Null, stieg mit den wachsenden kriegerischen Erfolgen. Noch immer existirte seit Ausbruch des Krieges kein eigentlicher Finanzminister, Rechnungsrath Rother versah thatsächlich seine Stelle; als Graf Bülow im Dezember 1813 das Wagniß unternahm, waren die größten Schwierigkeiten bereits überwunden. Im Jahre 1815 wurde Rother, der aus dem Felde das Eiserne Kreuz am weißen Bande mitgebracht hatte, zum Geheimen Oberfinanzrath und Ministerialdirektor ernannt. Er begleitete Hardenberg nach Wien, Paris und London und leistete ihm hier den großen Dienst, seine Versöhnung mit dem grollenden Fürsten Blücher zu vermitteln. 1820 wurde Rother Präsident der (neuerrichteten) Hauptverwaltung der Staatsschulden und Chef der Seehandlung. Bis dahin hatte die Regierung in allen Zweigen mit recht bedeutendem Defizit zu kämpfen gehabt; jetzt gesundeten die Finanzen allmählich infolge der durchgreifenden Reformen Rothers, und 1842 konnte, was früher nie für möglich gehalten worden wäre, die Konvertirung der gesammten Staatsschuld von 4 auf 3½ Prozent erfolgen. Die Seehandlung wurde zu einem großen Geld- und Handelsinstitut umgeschaffen, welches die Finanzoperationen des Staates kräftig unterstützte. Durch das Prämiengeschäft von 1832 machte Rother die Mittel flüssig, welche zum Bau von Staatschausseen im ganzen Lande dienten. Seiner Heimathsprovinz Schlesien erwies er durch Schaffung des Königlichen Kreditinstituts sowie durch Gründung zahlreicher industrieller Anlagen ganz besonders wichtige Dienste.

In Berlin errichtete er auf Bitten der städtischen Behörden das noch heute bestehende Königliche Leihamt und setzte sich, wie schon erwähnt, in dem 1825 von ihm ins Leben gerufenen und reich unterstützten ersten Vereine zur Erziehung verwahrlosender Kinder ein schönes Denkmal. Ueberhaupt hatte Berlin viele Ursache, ihm dankbar zu sein, und gab diesem Gefühl auch durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts im Jahre 1847 Ausdruck. Inzwischen hatte sich der Wirkungskreis Rothers immer mehr vergrößert, und im Oktober 1836 erhielt er die Ernennung zum Staatsminister. Zu seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum (14. November 1847) verlieh ihm der König den Schwarzen Adlerorden; die Verleihung des Adels war schon früher erfolgt. Die Märzereignisse des Jahres 1848 und seine durch Ueberanstrengung erschütterte Gesundheit veranlaßten ihn, aus dem Staatsdienste zu scheiden — schon am 7. November 1849 beschloß er auf dem Gute Rogau bei Liegnitz, das jetzt von seinem Enkel bewohnt wird, sein an Arbeit und Erfolgen so reiches Leben.

Die „Rother-Stiftung" wird seinen Namen dauernd lebendig erhalten. Den Grundstock derselben hatte ein Kapital von 8000 Thalern (Betrag für nicht eingelöste Prämienscheine) gebildet; dazu kamen — und kommen noch heute — die Ueberschüsse des Königlichen Leihamtes. Am 5. Januar 1842 konnte das Stiftshaus am Halleschen Thore, damals ganz einsam liegend, eingeweiht werden; noch nicht ganz 50000 Thaler hatten Grundstück und Bau gekostet. Bald aber streckte die Stadt ihre Riesenarme aus den Thoren weit hinaus, mächtige Miethskasernen wuchsen rings empor, fluthendes Leben und betäubender Lärm der Straße trat an die Stelle des stillen Friedens. Das Kuratorium (bestehend aus dem jeweiligen Seehandlungspräsidenten, dem Oberbürgermeister von Berlin, dem Generalsuperintendenten und dem Direktor des Königlichen Leihhauses) verkaufte im vorigen Jahre das Grundstück für nahezu zwei Millionen Mark; die Stiftsdamen erhielten einstweilige Unterkunft, und in diesem Frühjahre wird ein neues geräumiges Gebäude fertig, weit entfernt vom Lärm der Großstadt im Villenvorort Lichterfelde gelegen. Jede der Bewohnerinnen, ausnahmslos Töchter von Beamten und Offizieren, empfängt eine freundliche, aus drei Räumen bestehende Wohnung, unentgeltliche ärztliche Pflege in Krankheitsfällen, daneben eine (künftig bedeutend zu erhöhende) Unterstützung von 210 bis 390 Mk. jährlich. Außerdem werden an etwa 600 Damen, welche außerhalb des Stifts wohnen, Renten im Betrage von je 120 bis 200 Mk. gezahlt — welch große Wohlthat gerade für jene weiten Kreise, in denen Noth und Entbehrung so oft still getragen werden! Rother, der einfache Sohn des Volkes, dem solche Armuth aus eigner Erfahrung nur zu wohl bekannt war, hat sich mit dieser Stiftung ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Paul Bellardi.



Theodor Hosemann und Louis Schneider.

Von Regierungsassessor G. G. Winkel in Magdeburg.

In dem soeben herausgegebenen Heft 34 unserer Vereinsschriften nimmt eine Abhandlung von Dr. Franz Weinitz über Theodor Hosemann die erste Stelle ein. Mit besonderem Interesse las ich darin die wiederholten Hinweise auf Hosemanns Thätigkeit als Zeichner von Tischkarten und Speisekarten. Sogleich fiel mir ein, daß ich in meiner Sammlung auch ein solches Stück habe, welches mir jetzt, da ich durch diese Abhandlung erfahre, daß man Hosemann als Erfinder und Schöpfer der humoristischen Speisekarten anzusehen hat, natürlich um so werthvoller ist. Für den weiteren Kreis der Vereinsmitglieder aber mag es interessant sein, die Erklärung zu lesen, die unser Louis Schneider zu dieser Tischkarte gegeben hat.

Tischkarte und Erklärung wurden mir vor Jahren von einer Berliner Dame für meine Sammlung geschenkt, und ich freue mich, ihr heute an dieser Stelle meinen Dank wiederholen zu können. Eingeweihte werden ihren Namen wissen, wenn ich verrathe, daß sie unter dem Pseudonym Walther Schwartz die vielen hübschen Aufsätze über Porzellan für den „Sammler" geschrieben hat.

Die Tischkarte ist eine Federzeichnung in einem Format von 16:25 cm und ganz im Genre der Hochzeitskarte auf S. 18/19 des Grünen Heftes gehalten. Eine Beschreibung erübrigt sich, da die Schneidersche Erklärung sehr eingehend ist. Sie lautet:

Meine Herren!

Obgleich man die Erklärung und Erläuterung einer Karte gewöhnlich nur in Kammern vorzunehmen pflegt, so komme ich doch gern der Aufforderung des Festordnenden Comités nach, die Karte,

welche Herr Harrach uns verliehen, um einige Ordnung in das wilde Treiben des Appetits zu bringen, in einem Saal und zwar im Jagorschen,[1]) zu erklären. Ich thue dies um so lieber, als ich mir dadurch ein Recht erwerbe, überhaupt hier zu seyn, wo die Gewerbe in ihrem Glanze repräsentirt sind, denn offenbar fange ich an, mir ein Gewerbe aus dem Kartenlegen zu machen. Es ist zwar eine Nebensache, aber ich lese sie im Hauptsaale; möchten diejenigen Herren, welche ein unvermeidliches Schicksal in die Nebensäle geführt, es dagegen als Hauptsache betrachten und mir ebenfalls ihre Aufmerksamkeit schenken.

Vorliegende Speisekarte ist ein Produkt unseres genialen Hosemann. Der ganze Inhalt derselben geht, wie die Anschauung lehrt, von einem Kopfe aus und wendet sich wieder an den Kopf, und Niemand wird dem Zeichner vorwerfen können, daß er uns etwas Kopfloses geliefert. Um das Kommende feierlich zu empfangen, hält dieser Kopf das Maul auf, weil jede Empfangs-Feierlichkeit bekanntlich sehr aufhält. Zunächst lächeln ihm zwei Suppen, die wir in der gangbaren Terrine und der Schildkröte angedeutet finden, denn die eine ist die Suppe à la Reine, die andere à la Tortue. Newtons Behauptung, daß im Anfange Alles flüssig war, findet sich durch die Gewohnheit bestätigt, zu Anfang jedes Diners Suppe zu geben, denn die Suppe ist flüssig, obgleich ich Zweckessen gekannt, wo die Suppe nicht überflüssig war. Die Suppe à la Reine zeichnet sich durch eine besondere dickbäuchige Terrine aus, — so dickbäuchig, als man jetzt häufig in England findet. Die Schildkröte, bekanntlich ein Thier, das sich durch ein sehr eingezogenes Leben auszeichnet, kriecht langsam und schwerfällig heran, es scheint sie irgend jemand über den Löffel barbirt zu haben, denn offenbar hat sie den Kopf schon ganz verloren, und nur der Löffel ist noch zu sehen.

Hinter der Suppe erscheint ein Caviarfaß. Nach dem Costüm der menschlichen Figur in demselben zu schließen, scheint er grobkörnig zu seyn, und je näher man mit ihr bekannt wird, je mehr Haare findet man in ihr, was wahrscheinlich daher kommt, weil sie sich durch die umgelegten drückenden Reifen so fest gegen das Eindringen alles Fremden verschließt. Wenn wir nicht ganz irren, so wollte der Zeichner durch die Figur einen Russischen Caviar-Kaufmann andeuten, der sich das Gewerbe macht, das Gewerbe hiesiger Caviar-Kaufleute zu verderben. Auf diese Vermuthung bringt mich die Knute, die in der Magengegend quer durch das Faß geht, weil ein solcher Kaufmann viel gereist, das Ausland gesehen, die Knute nothwendigerweise im Magen haben muß. Wir kommen jetzt zu dem Reellen, dem Fundamente jedes guten Diners, das Sinnbild des Schinkens mit Burgunder und der Kalbskeule à la Bechamelle. Früher hatte man den Schinken immer hinten, jetzt hat man ihn vorne bei jedem Zweckessen, und das Moderne dieser Sitte ist es wohl, was der Zeichner durch den türkischen Fez auf dem Kopfe des Schinken-Repräsentanten bezeichnen wollte; prüfend scheint die Gestalt den Inhalt der Flaschen zu betrachten, ob es nämlich wirklich Bugunder oder anspruchsloser Saint-Julien ist, in dem er gezwiebelt werden soll, und wir müssen das Ergebniß dieser Prüfung den Herren Mitessern überlassen. In trauter Einigkeit schleppt dagegen die Figur eines Kalbes seine Keule herbei, indem Schlafmütze, Schürze, Löffel und Messer auf den berühmten Koch Bechamelle hindeuten, der zuerst auf den Gedanken gekommen ist, der Kalbskeule die Haut über die Ohren zu ziehen, sie zu spicken und, obgleich innerlich schon in Stücke zerschnitten, sie beim Anrichten doch als ein solides Ganze erscheinen zu lassen. Da Mr. Bechamelle ein Franzose war, so haben ihm vielleicht die Zustände seines Vaterlandes Anlaß zu dieser Zubereitung gegeben. Der deutsche Esser braucht sich aber nicht irre machen zu lassen. Wenn auch der französische Koch sein Gericht mit noch so vielen äußeren Befestigungen, das heißt durch eine Sauce royale à la glace, umgiebt, im Innern erscheinen die Spaltungen, wenn man das Ding nur am rechten Ende anfaßt.

Damit man von diesem Diner nicht sagen könne, es sey weder Fisch noch Fleisch gewesen, so folgt hier ein Lachs und ein Zander in brüderlicher Gruppe dem Schinken-Keiler und dem Kalbs-Keuler. Sinnig hat der Zeichner die Sauce à la Holandaise beim Lachs durch einen Matrosen-Anzug angedeutet, während die Butter-Sauce durch eine faßliche Anspielung neben dem Zander hervortritt. Der deutsche Zander scheint von dem holländischen Lachs etwas zu verlangen, vielleicht wünscht er das Bundes-Contingent für Luxemburg zu inspiziren. Der Lachs zuckt aber entschuldigend die Achseln und bedauert, nicht dienen zu können, da er sich nicht verbunden fühle, den Zoll der Dankbarkeit zu entrichten, mit allen anderen Arten von Zöllen könne er aber aufwarten. Der Zander ist hierüber betroffen und wirft einen schmerzlichen Seiten-

[1]) „Mittheilungen" 1894 „Eine berühmte Berliner Ecke" S. 101 und 111 von Dr. H. Brendicke. Auch die zahlreich besuchten Jahresversammlungen der „ehemaligen Lützower" am 3. Februar mußten vertheilt werden auf mehrere Säle! cf. „Die Schnur".

blick auf das Butterfaß, weil dies ihm unzweifelhaft die Sauce erst fett macht, während er sich freut, in keiner holländischen Sauce zu sitzen, da diese bekanntlich jedem, der sie genießt, etwas weiß macht. Ob diese Sauce den Consumenten süß oder sauer gemacht wird, ist offenbar eine Zuckerfrage, und es muß wohl das „in Nebel Gehüllte" dieser ganzen Frage daran schuld seyn, wenn, was in Holland süß schmeckt, in anderen Ländern sauer empfunden wird.

Als Gemüse sehen wir nur vaterländische Teltower-Rüben mit Jauerscher Bratwurst und Schoten mit Coteletten. Diese hier umhergehenden Gerichte haben offenbar mehr Gehalt als viele andere jetzt umhergehende Gerüchte, das deutet der Zeichner schon durch die tanzende Stellung der Gemüse an, da tanzende Stellungen immer mehr Gehalt haben, als bloße An-Stellungen, obgleich das Publikum in ihnen nur die Schattenseite erkennt und, wie aus vorliegendem Beispiele hervorgeht, auch nur erkennen kann. Die Teltower-Rüben sind jedenfalls keine Dauer-Rüben, da sie die Taille einer Tänzerin bilden und bekanntlich die Taille einer Tänzerin nicht von Dauer ist. Die Jauerschen Bratwürste hängen der Figur in sonderbarer Gestaltung zwischen Taille und Knie. Alles Uebrige ist nicht sichtbar — Schoten und Coteletten sind hier unter einen Hut gebracht. Die Coteletten erscheinen etwas ärmlich, obgleich die eine viel Aufhebens macht, wenn auch nur von dem Rocke. Hammel-Coteletten sollten eigentlich diejenigen Herren Gewerbetreibenden, welche durch Wollarbeiten in der Wolle sitzen, nie essen, da man sie nicht essen kann, ohne vorher einen primitiven Wollfabrikanten zu ruiniren, das heißt, ein Schaf zu schlachten.

Mit der einen Seite wären wir jetzt zu Ende, indem wir auf eine Pute stoßen, die angeblich farcirt seyn soll; die Farce in derselben läßt sich an der mit Kreuzstichen zugenähten Oeffnung erkennen, was jedenfalls ein Vortheil ist, da bei gewöhnlichen Puten, die uns im Leben aufstoßen, diese Theile selten sichtbar sind oder, wenn sie es werden, das Innere keineswegs so ausdrücklich gewünscht wird als hier. Unter den Füßen der Pute sprießen Pilze hervor, aber keine Glückspilze, obgleich wohl schon mancher Glückspilz zu den Füßen einer schönen Pute gelegen haben mag, sondern Champignons, in denen die Pute liegen soll, wenn anders das Ganze keine Farce ist, die uns der Koch vorgemacht. —

Wie bei vielen Dingen, ist auch auf dieser Speise-Karte das Mittelstück das Süßeste, nehmlich eine Chalotte von Aepfeln und Confituren. Das Ding sieht aus wie ein Mühlstein und könnte also leicht Stoff zu einer Erinnerung an die Vorfälle bei Bieberich geben, aber ich werde mich hüten, davon zu reden, da ich schon einmal wegen zu lebhafter Bewunderung nachbarlicher Wasserbauten, gerade wie der Rhein, zu einer Einsperrung verdammt worden wäre. Freilich regt hier auf dieser Karte Manches dazu an. — Die Fische erinnern uns an naß, der Schinken mit Burgunder an Sau, die Kalbskeule an Hessen (Sehnen), die Bratwurst an den Darm, und daß sie aus Jauer sind, an eine Stadt. Aber wie gesagt ein gebranntes Kind scheut das Feuer, also — passons là-dessus.

Bis hierher konnte ich von dem historischen Standpunkt zu Ihnen reden, denn ich erklärte, was Sie selber schon in sich aufgenommen, was theilweis der Vergangenheit, ja sogar der Vergessenheit angehört. Von jetzt an soll ich mich aber auf das ungewisse Feld der Zukunft begeben, soll das uns Bevorstehende ergründen, also gewissermaaßen schon den Braten von Weitem riechen.

Das wird mir gleich beim ersten Gerichte leichter gemacht, als ich dachte, denn es ist Wildbraten, wendet sich also, will er anders überhaupt in gutem Geruche stehen, direkt an die Nase. Wir sehen ein Reh in stolzer Haltung (wahrscheinlich hat es einen Schuß im Kopfe, weil es ein Edelwild ist) neben einem Fasan stehen. Beide sehen sich an, als ob sie wegen unterlassener Neujahrs-Etikette etwas über den Fuß gespannt wären. Der Fasan trägt einen Knicker, und außer dem Schwanze ist eigentlich nicht viel von ihm zu sehen; eine etwas boshafte Anspielung unseres Zeichners auf gewisse knickerige Diners, wo auch nur der Schwanz von einem Fasan, der Fasan selbst ein mit Ehren grau gewordenes Huhn ist. Daneben sehen wir Essig und Oel über verschiedenen, jedenfalls aber sparsamen Salatblättern, während das Compot gar nicht angedeutet ist, eine Vorsicht, welche nur diejenigen ganz würdigen können, die an den Endpunkten der Tafel sitzen und selten etwas mehr als die leeren Compotschüsseln zu sehen bekommen.

Was soll ich aber von der rührenden Gestalt sagen, die in ihrer Anspruchslosigkeit eine Straßburger Gänseleber-Pastete repräsentirt? Der herrliche entschieden dumme Ausdruck im Gesicht dieser Gestalt und die chinesische Form des Hutes erinnern unwillkürlich an das Gesicht, welches Seine Excellenz der Mandarin 17. Klasse mit dem blauen Porzellanknopf, Herr von Ki-schen Hochwohlgeboren, nach der Eroberung von Canton durch die Engländer gemacht. Vorher redete er in seinen Proklamationen, wie ihm der Schnabel gewachsen war, seitdem er aber eins auf diesen Schnabel bekommen hat, läßt er ihn hängen

[illegible]





No. 5. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

662. Versammlung.

10. (5. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 11. Mai, Nachmittags 3½ Uhr.

Besichtigung des Palais Seiner Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I.

Die Mitglieder mit ihren Damen versammeln sich um 3½ Uhr am Denkmal Friedrichs des Großen, betreten die Vorhalle und besichtigen mit bereitwilligst ertheilter Genehmigung des Ober-Hofmarschall-Amtes Sr. Majestät des Kaisers und Königs vom 30. v. M. in Gruppen von je 25 bis 30 Personen die Räume. Vortrag über das Palais vom Architekten Herrn P. Wallé in der Rotunde.

Zu geselligem Beisammensein finden sich die Theilnehmer zwischen 5 und 6 Uhr bei Siechen, Behrenstraße 23, auf der Terrasse ein.

Einlaßkarten zur Besichtigung sind bei den Herren P. Roesner, Potsdamerstr. 138a, F. und P. Wegener, Neue Friedrichstraße 37, Dr. H. Brendicke, Frobenstr. 31, und in der Domsitzung beim Vereinsboten Ullrich zu entnehmen.

Die Theilnehmerzahl ist eine beschränkte. Die Einlaßkarten werden durch Königliche Beamte abgenommen.

---

663. Versammlung.

11. (6. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Sonntag, den 22. Mai 1898.

Wanderfahrt nach Brandenburg a. H.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 8²⁰ Uhr früh in der Vorhalle des Potsdamer Bahnhofs (Eingang Potsdamer Platz), wo der Vereinsbote Ullrich die Fahrkarten überreicht. Abfahrt 8⁴⁰ Uhr nach Brandenburg a. H. Ankunft 9⁴⁵ Uhr Vormittags.

Begrüßung durch Mitglieder des dortigen historischen Vereins. Wanderung durch die Stadt unter Führung des Herrn Kaufmann Ernst Riedel. Besichtigung des Kreuzganges von St. Pauli.

Frühstück (nach Belieben) im Stadtpark. Besuch des Steinthorthurms und der Vereinssammlungen (Führer: Herr Redakteur Jork). Gang durch die Katharinenkirche.

Besichtigung des Domes und seiner Kunstschätze. Vortrag des Herrn Stadtbaurathes Krzyzagorski und Erklärung der Alterthümer im Dom.

Wanderung über den Grillendamm an der Gotthardtskirche vorüber nach Ahlerts Berg. Dort gemeinsames Mittagsmahl gegen 2 Uhr.

Nach der Tafel Besteigung des Marienberges und Besichtigung des Kriegerdenkmals. Erläuterungen durch Herrn Oberlehrer Dr. Tschirch.

Kaffeepause auf dem Marienberge. Rückwanderung durch die Stadt nach dem Wilhelmsgarten. Dort zwangloses Zusammensein bis zur Abfahrt des Zuges 7³⁶ Uhr Abends.

Theilnehmerkarten für Mitglieder **5 Mk.**, Gäste **6 Mk.** (für Eisenbahn und Mittagessen), sind bis zum 19. Mai, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn C. Gerold, Unter den Linden 24, zu entnehmen.

Leiter der Wanderfahrt sind die Herren E. Marquardt und Dr. H. Brendicke.

664. Versammlung.

12. (7. außerordentl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 1. Juni 1898.

Besichtigung des Palais Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht, Regenten des Herzogthums Braunschweig,

Wilhelmstr. 103/104.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 4½ Uhr im Vorgarten des Schlosses. Die Führung und Erklärung hat mit Genehmigung des Ober-Hofmarschall-Amtes Sr. Königlichen Hoheit Herr Hofbaumeister Hauer gütigst übernommen.

Einlaßkarten sind bei den oben bezeichneten Herren zu entnehmen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr H. Jahn, Rentner, NW. Lessingstr. 30.
- Robert Whitfield, Generalagent, Charlottenburg, Friedbergstr. 2.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Hermann Puls, Kaufmann, NW. Flensburgerstr. 10II. Einf.: Herr Heinr. Zelter.
- Julius Praedel, Kaufmann, C. Klosterstraße 44I. Einf.: Herr Heinr. Zelter.
- Emil Hoffmann, Lieutenant a. D., SW. Hallesche Str. 23. Einf.: Herr Heinr. Zelter.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Amtsgerichtsrath Dr. Friedrich Holtze, Schöneberg, Goltzstr. 31.
- Oberlehrer Prof. Dr. Friedrich Krüner, Steglitz, Lindenstraße 35.

Am Sonntag, den 8. Mai 1898, hält unser Mitglied Herr Franz Görke zum letzten Male den Vortrag „Malerische Wanderungen durch die Mark Brandenburg" in der alten Urania. Näheres durch die Tagesblätter.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Der Verein für die Geschichte Berlins besuchte am Mittwoch, den 13. April 1898, nachmittag 3½ Uhr, auf seiner ersten Stadtwanderung die Ruhmeshalle, wozu von der Verwaltung derselben (Excellenz v. Usedom) die Genehmigung bereitwilligst ertheilt worden war. Herr Dr. v. Ubisch, der die Führung persönlich zu übernehmen beabsichtigt hatte, war leider am Erscheinen verhindert.

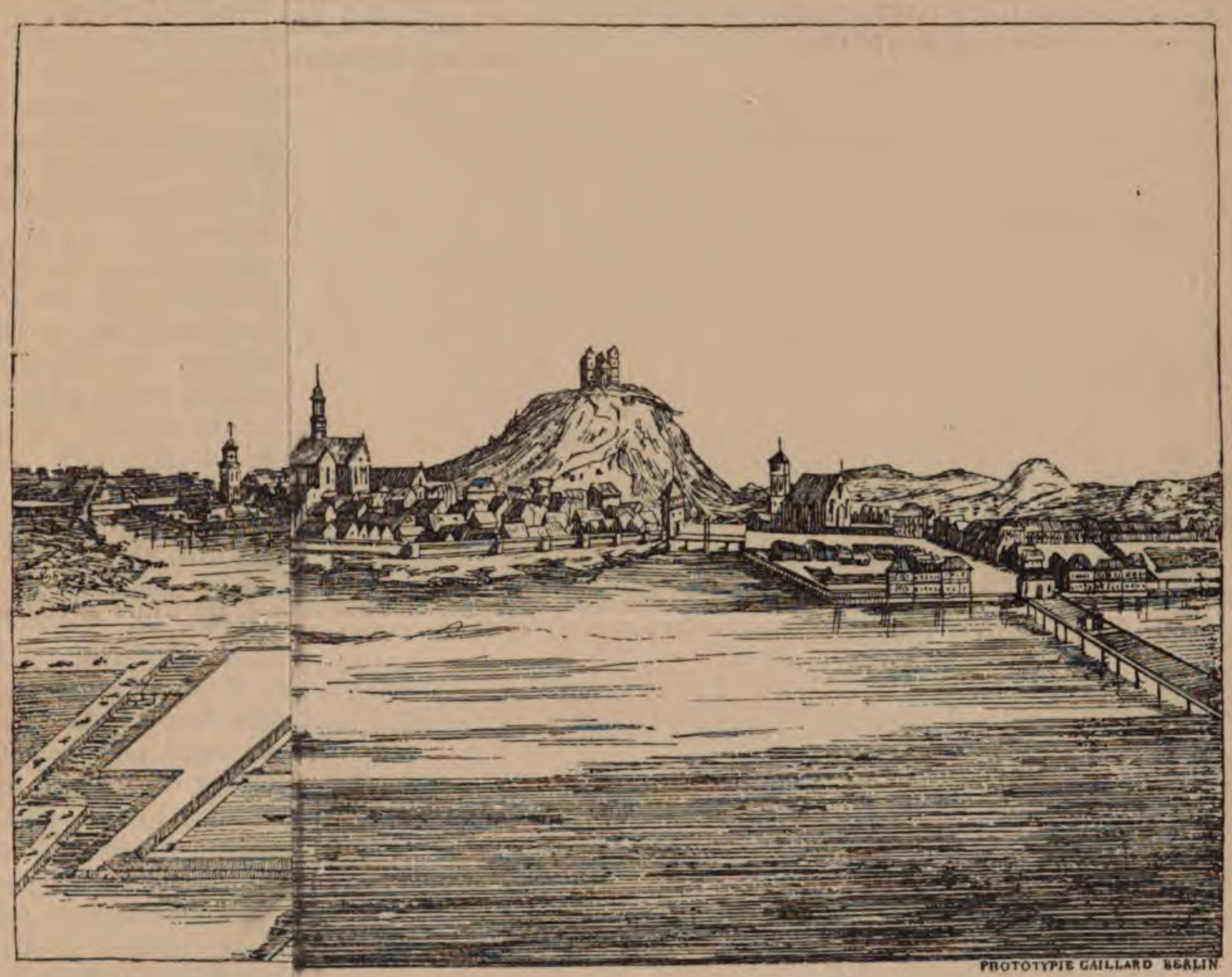
Ein Sammlungsbeamter führte die Anwesenden vom Lichthof aus in den Gemälde-Kuppelsaal, in die Waffensammlungen, zum Schluß hinunter in die Geschützabtheilung und in die der älteren Festungsmodelle. Das Gebäude selbst schaut auf einen zweihundertjährigen Bestand herab, indem im Jahre 1695 der Bau unter Joh. Arn. Nerings Leitung in Angriff genommen wurde. Nach dessen noch in demselben Jahre erfolgten Tode trat Martin Grüneberg ein, bis Andreas Schlüter 1698 die Leitung übernahm. Den größten Antheil hat dieser hervorragende Meister an der plastischen Ausschmückung des Zeughauses, das durch ihn die sog. Masken sterbender Krieger[1]) in den Schlußsteinen des Innenhofes sowie zahlreiche Trophäen und Figuren der Hauptfront erhielt. Nach seinem Plan sollte das Gebäude von einer hohen Attika gekrönt werden, die zur Aufnahme gewaltiger Reliefbilder der Thaten Friedrichs I. bestimmt war. Schwierigkeiten bei der Einwölbung der vier Flügel, sowie dringende Arbeiten beim Schloß veranlaßten Schlüters Rücktritt und die Berufung Jean de Bodts, dem die Vollendung des großen Werkes in seiner nunmehrigen Erscheinung im Wesentlichen zu danken ist. Der Einfluß der Pariser Bloedelschen Schule, der de Bodt angehörte, ist in der Einzelbildung der Säulen und Giebel, der Fensterumrahmungen und Simse unverkennbar; auch die etwas theatralische Gestaltung des Hauptportals unter Vermauerung der Mittelöffnung zu Gunsten des königlichen Porträts (mit der Inschrift darüber) lehnt an Pariser Vorbilder an. — Friedrich Wilhelm I. wandte dem Zeughaus sein vollstes Interesse zu und hat es, trotz seiner sonstigen Sparsamkeit, mit großen Kosten würdig zum Abschluß bringen lassen. Der letzte große Umbau, dem auch die Herrscherhalle mit der Anlage der Prachttreppe im Hofe zuzuschreiben ist, wurde 1879 nach Hitzigs Plänen unter der speziellen

[1]) Vergl. R. Dohme, Schlüters Masken sterbender Krieger. 24 Tafeln mit Text. 1877. Berlin.

Leitung des jetzigen Oberbaudirektors Hinckeldeyn

Am Mittwoch den 27. April 1898 erfolgte die

Zu „Mittheilungen des Vereins



St. Marienberg mit Marienkirche. Grillenberg.

(1828 bis 1837), Aug. Ferd. Albbeck (1838 bis 1847), Joh. Fr. Bellermann (1847 bis 1867), Herm. Bonitz (seit 1867).

Kaffeepause auf dem Marienberge. Rückwanderung

Bericht über die Sitzungen des Verein

Näheres durch die Tagesblätter.

24 Tafeln mit Text. 1877. Berlin.

Leitung des jetzigen Oberbaudirektors Hinckeldeyn ausgeführt. Das Bild des ersten Baumeisters, des Baudirektors Joh. Arnold Nering, ein Geschenk des Direktors Nering-Bögel in Ysselburg an den Kaiser, hängt zwischen alten Fahnen über dem Hauptportal des großen Hofes. — Nach Besichtigung der historischen Gemälde der Herrscherhalle begann die Wanderung durch die Sammlungen, deren älteste Bestände, zum Theil noch aus dem Besitze des Markgrafen Johann von Küstrin stammend, bereits 1578 durch einen der berühmtesten Kriegsbaumeister des 16. Jahrhunderts, den brandenburgischen Generaloberst Grafen Rochus zu Lynar, geordnet wurden. Türkische Standarten mit Roßschweif erinnern an die Theilnahme der tapferen Brandenburger an der Eroberung von Ofen und an die späteren Schlachten (1693), deren Beuteerträge und Trophäen wahrscheinlich die erste Idee zu dem „neuen prächtigen Arsenal" in dem Kurfürsten Friedrich III. weckten. Auf Gefangene aus den Türkenkriegen wird auch die Anregung zu den Schlüterschen Masken zurückgeführt, die vielfach an Turkos und Orientalen erinnern. Aber nicht diese historisch so bedeutsamen Vorgänge finden heute in erster Linie das Interesse der Besucher; Gegenstände, die an den Großen Kurfürsten, an den alten Derfflinger, an Marschall Vorwärts und Kaiser Wilhelm erinnern und damit die Wandlungen des eigenen Vaterlandes an volksthümlichen Gestalten veranschaulichen, diese stehen den Meisten viel näher. In der durch die Geschenke des Prinzen Karl so reich ausgestatteten Waffen- und Geschützsammlung stehen neben den historischen Büchsen des 15. und 16. Jahrhunderts die kunstvollen Arbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts für den Freund der heimischen Geschichte obenan. Die Neuzeit brachte uns u. A. die erste Reichsfahne von der deutschen Kommandantur zu Paris im Jahre 1871, die durch die „Sophie" wieder nach Berlin gekommenen Geschütze aus Friedrichsburg in Guinea, die durch Löffler gegossenen Geschütze mit türkischen Inschriften als ein Geschenk des Sultans, dann alte Stadtschlüssel, Mitrailleusen und Luftballongeschütze aus dem französischen Kriege.

Nach der Besichtigung fanden sich die Anwesenden mit ihren Damen und Gästen im Restaurant Schultheiß (Friedrich- und Behrenstraßen-Ecke) zusammen.

Am Mittwoch den 27. April 1898 erfolgte die **Besichtigung der Klosterkirche und des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster** durch den Verein. Im Säulensaal versammelten sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, gegen 150 Personen, nachmittags 4 Uhr, um die altehrwürdigen Räume des früheren Klosters in Augenschein zu nehmen. Nach Eröffnung der Versammlung durch den 3. Vorsitzenden Herrn Dr. G. Voß begrüßte Herr Direktor Dr. Ludwig **Bellermann** in der Aula die Erschienenen und ertheilte seinem Amtsgenossen, dem bekannten Berliner Geschichtsforscher[1]) Herrn Prof. Dr. Julius **Heidemann** (seit Ostern 1865 ordentlicher Lehrer, vorher Hülfslehrer und Kollaborator an der Anstalt) das Wort zu einem längeren Vortrage, aus dem wir folgende Daten in übersichtlicher Form wiedergeben:

1232 Kölln a. d. Spree urkundlich zuerst genannt.
1244 desgl. Berlin.
1249 ein Lektorium der Franziskaner in Berlin (Spandauerstr. 43?)
Lektor Hermann v. Langeln.
1250 Dieser begleitete Johann I. und Otto III. als Beichtvater auf der Reise zu den blutigen Hostien in Zehdenick.
1257 Derselbe Zeuge in einer Urkunde.
1271 Otto V. und Albrecht III. (ottonischer Linie) schenken den Franziskanern den Bauplatz (Klosterstr. 73 und 74).
1290 Schenkung der Ziegelei am Kreuzberg durch Ritter Jakob v. Nebede.
1290 bis 1300 Bau des grauen Klosters und der Klosterkirche.
1320 bis 1414 märkische Anarchie bis zum Eingreifen des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg.
1443 bestätigt Friedrich II. urkundlich den Franziskanern den Besitz der Ziegelei.

[1]) Den älteren Mitgliedern ist die „Geschichte des grauen Klosters zu Berlin von Dr. J. Heidemann, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1874" bekannt. Sie behandelt die Geschichte des Franziskanerklosters, den Umfang, die Klostergebäude, die Klosterkirche, die letzten Zeiten des Franziskanerkonvents, die Schulen Berlins vor der Stiftung des Berliner Gymnasiums, die Stiftung und die älteste Schulordnung desselben, schließlich Leonhardt Thurneisser vom Thurm im grauen Kloster.

Sie zählt ferner die Rektoren von 1574 bis 1765 auf und dann die Direktoren Anton Fr. Büsching (1766 bis 1793) neben dem Wohlthäter der Anstalt Sig. Streit, Fr. Gedike (1793 bis 1803), Joh. Joach. Bellermann (1804 bis 1828), G. G. Sam. Köpke (1828 bis 1837), Aug. Ferd. Ribbeck (1838 bis 1847), Joh. Fr. Bellermann (1847 bis 1867), Herm. Bonitz (seit 1867).

1471 bis 1474 Bau des Kapitelhauses, nördlich vom Kloster; unten Säulenhalle, oben Kapitelsaal (4 Säulen), Erbauer Meister Bernhard (unbekannt).

1516 bis 1518 Bau des Langhauses; von der Klosterstraße bis zur Stadtmauer (heute Neue Friedrichstr.), an dieser fortgeführt bis nahe zur Klosterkirche. Von diesem Bau, der den Klassenzimmern des Gymnasiums weichen mußte, ist nur erhalten ein großer Saal mit Sterngewölbe, daneben zwei gewölbte Zimmer.

1517 Eintritt der Reformation.

1518 bis 1540 keine Nachrichten über die Franziskaner. Verarmung und Verfall des Konventes.

1540 Aufhebung des Klosters.

1571 Der letzte Mönch darin, Namens Peter, stirbt. Das Kloster wird geschlossen.

1571 Sommer, Ueberweisung des Langhauses und Kapitelhauses an Leonhard Thurneisser durch Kurfürst Johann Georg. Laboratorium und Buchdruckerei.

1584 Thurneisser verläßt Berlin. Jene Räume dienen fortan als Magazinräume.

1574, 24. Februar, Verlegung der Nikolaischule in die ältesten Theile des grauen Klosters nahe der Kirche. Umwandlung der Schule in ein Gymnasium. Förderer der Schulreform der Kanzler Lampert Diestelmeier und der Lehrsekretär Joachim Steinbrecher.

1816 Bittgesuch des Lehrerkollegiums an Friedrich Wilhelm III. um Ueberweisung des Lang- und Kapitelhauses an das Gymnasium. Befürwortung des Gesuches durch den Kronprinzen auf Bitten des Prof. Ernst Gottfr. Fischer.

1819 Genehmigung des Gesuches durch den König. Zum Umbau giebt der Magistrat 20000 Thlr.

1832 Vollendung des Baues der Klassenzimmer und der großen Aula.

Das Gymnasium ist seitdem im Besitze fast des ganzen Grundes und Bodens, der einst den Franziskanern überwiesen wurde. Nur die Klosterkirche und Klosterstraße 73 sind nicht sein Eigenthum. Jene gehört der Stadt, und Klosterstraße 73 ist Privatbesitz.

Darauf übernahm der Herr Direktor in liebenswürdigster Weise die Erläuterung des inneren Schmuckes der Aula, konnte auf die Oelgemälde seiner Vorgänger, auf die Porträts seines Großvaters und seines Vaters[1]) hinweisen sowie auf seine jüngsten Amtsvorgänger H. Bonitz und O. Hofmann, die den jüngeren Berlinern noch in bester Erinnerung sind; die von Mitschülern in der Aula errichtete Säule für den Fürsten Otto v. Bismarck, der vom 4. 5. 1830 bis 14. 4. 1832 Schüler der Anstalt war, das Gruppenbild von Aug. Herm. Francke, dem Begründer der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S., und die schlichte Tafel für die im Befreiungskriege 1813 gefallenen Schüler, unter denen wir auch einen Fr. H. W. v. Caprivi erblicken, zeigen, auf welchen Schatz von Erinnerungen die Anstalt hinzuweisen in der Lage ist.

Von dem Estrich der Klosterkirche aus hielt Herr Rektor W. Bonnell darauf folgenden Vortrag: Als die grauen Brüder oder Franziskaner sich in Berlin, und zwar in nächster Nähe dieser Stätte, niederließen, da erhob sich hier, wenn nicht gleich, so doch bald, diese Kirche, ein altgothischer, in Backsteinen durchgeführter Bau. Möglich, daß man, wie bei der Nicolaikirche, zunächst einen Feldsteinbau geplant hatte; da schenkte aber im Jahre 1290 der Ritter Jakob von Nebede dem Kloster eine zwischen Kölln und Tempelhof gelegene Ziegelei, und nun besaßen die grauen Brüder ein handliches und bequemes Baumaterial, und schnell fügte sich Stein auf Stein, wuchsen die Säulen empor, schlossen sich die Mauern oben zu Kreuzgewölben, stand die Kirche mit ihrem Hauptschiffe und den beiden Seitenschiffen um 1300 vollendet da, wahrscheinlich aber nicht so vollendet, wie sie heute uns erscheint. Es fehlte der hinter mir liegende Theil der Kirche, der Chor mit seinem prächtigen Abschluß und den hohen, schönen, reichlich Licht spendenden Fenstern. Alle Stimmen, die für uns Gewicht und Bedeutung haben können, sprechen die Ansicht aus, daß dieser Chor erst ungefähr 50 Jahre später der Kirche angefügt worden, und daß dazu an dieser Stelle eine Verlegung oder Verschiebung der schon lange fertigen Stadtmauer nothwendig gewesen, die in ihrer ursprünglichen Richtung den Chor in seiner Breite durchschneiden würde. Bis zur Einführung der Reformation nun tönte das Glöcklein der Klosterkirche über die kleine und gegen heute doch so stille Stadt hinaus und weckte mit seinem Klange die Bürger früh zur Arbeit, rief sie bei Tage zum Gebet und gab ihnen, wenn die Sonne sank, das Zeichen zur Ruhe. Hier ertönte in katholischer

[1]) Illustrirte Wochenschrift „Der Bär", Jahrgang 1896. XXII. Nr. 18 bis 26.

Zeit der lateinische Chorgesang; ja, als nach der Ermordung des Propstes von Bernau die Stadt mit dem päpstlichen Banne belegt war und jede Glocke, jede Predigt in den Berliner Pfarrkirchen verstummte, da noch lasen die Franziskaner in dieser Kirche die Messe trotz des Interdiktes. Das durften sie kraft ihrer Privilegien. Da kam das Jahr 1517. Die Schläge, die ein einfacher Mönch gegen die Thür der Wittenberger Schloßkirche that, hallten auch in den Mauern unserer Stadt wieder, und der Glaube an die allein selig machende Kraft der alten Kirche begann auch hier zu wanken. Mit dem 18. August 1540, als die Kirchenvisitatoren die goldenen und silbernen Geräthe des Klosters einzogen, war es mit dem katholischen Gottesdienste in dieser Kirche vorüber. Die Mönche blieben ungestört in ihrer Behausung, bis gerade 300 Jahre nach Gründung des Klosters, 1570, der letzte starb. Wer sich dem neuen Geiste nicht fügte, durfte auch nicht mehr predigen. Die allermeisten werden darauf verzichtet und sich der aufgezwungenen Ruhe willig bequemt haben, doch wird von einem, Andreas Weinhold, berichtet, daß er auch nach 1540 seines Predigtamtes hier gewaltet habe.

Leonhard Thurneisser.
(Im grauen Kloster.)

Ueber die Schicksale der Kirche nach der Reformation mögen einige kurze Angaben genügen. 1579 erhielt sie die erste Orgel. 1584 ließ Leonhard Thurneisser auf seine Kosten die Kirche renoviren, u. A. das Innere weißen. Der Brand, welcher am 10. und 11. August 1380 halb Berlin vernichtete, hatte die Klosterkirche verschont, nun gingen aber in der Nacht vom 8. zum 9. September 1712 Dach und Thurm der Kirche in Flammen auf. Das Dach erhielt an der westlichen Hauptfront eine Fachkonstruktion, der Thurm wurde aus Holz wieder aufgebaut. Gegen die Straße sperrte die Kirche eine bereits 1576 errichtete Mauer ab. Das ist das Bild der Kirche, wie es in den Folioschriften unseres Vereins als Tafel 1 der Berliner Bauwerke veröffentlicht ist. Eine abermalige Renovirung des Innern, und zwar eine recht gründliche, erfolgte dann 1719. Doch wurde dabei die Thurneissersche Tünche nicht beseitigt, sondern neu aufgefrischt. Seit Anfang dieses Jahrhunderts stellte sich aber das Bedürfniß einer durchgreifenden Erneuerung immer dringender heraus. 1828 wurde durch eine Kollekte ein Baufonds von 4000 Thalern zusammengebracht. Der Umbau geschah aber erst von 1842 bis 1844, und da erst wurde die Thurneissersche Farbe beseitigt, dem Innern durch Befreiung von allem Schnörkelwesen die Reinheit und Würde, in neuen Bildern ein schöner Schmuck, dem Aeußern mit den Thürmen, dem Dachreiter und dem Säulengange an der Straße die heutige Gestalt gegeben.

An die alte Zeit aber gemahnt uns Vieles, zunächst die alten Mönchssitze im Chor mit ihren Schnitzwerken, Symbolen aus dem Leidenstage Jesu. Die sehr alten darüber hinlaufenden Inschriften berichten von der Stiftung des Klosters

und dem damaligen Umfange des Ordens. Unter dem steinernen Estrich ruhen die Gebeine von Fürsten und Herren, hier fanden edle Frauen und die Glieder unserer stolzen Berliner Geschlechter die ewige Ruhe. Ludwig, der zweite Markgraf aus dem Bayerischen Hause, in Rom geboren, hier wurde er beigesetzt, hier auch der Graf von Hohenlohe, welcher für den ersten Friedrich von Hohenzollern in der Schlacht am Kremmer Damm starb.[1]) Und so reihte sich einst Gruft an Gruft, Grabmal an Grabmal. Diese Steine, diese Mauern, sie reden zu uns von Berlins ruhmvoller Vergangenheit; sie versetzen uns, wie kein anderes Bauwerk der mächtig emporgewachsenen Stadt, zurück zu den Schatten der Vorzeit. Und so möge diese Stätte auch noch fernen Geschlechtern verkünden, so gut wie Wort und Schrift, von der Geschichte Berlins.

In der Domsitzung am 16. April 1898 erinnerte Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel daran, daß in den nächsten Tagen Prinz Albrecht von Preußen das Fest seiner silbernen Hochzeit begeht, und nahm daraus Veranlassung, die Hochzeitsgebräuche am preußischen Königshofe zu schildern.

Nach den preußischen Hausgesetzen hat jedes Mitglied der königlichen Familie, welches eine ebenbürtige Ehe eingeht, bei Schließung derselben ein Anrecht auf eine von dem Souverän als dem Familienoberhaupte auszurichtende Hochfürstliche Vermählung. Demgemäß finden diese Vermählungen auch fast immer in der Residenz des regierenden Allerhöchsten Herrn, meistens in Berlin, statt.[2]) Es wird dazu jedes Mal ein besonderes Zeremoniell erlassen, welches indessen in seinen Grundzügen sich stets gleich geblieben ist und nur in neuerer Zeit einige Abänderungen erfahren hat, namentlich mit Rücksicht auf die geringe Ausdehnung der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten und die damit nicht in Einklang stehende große Zahl der einzuladenden Personen. Diese Aenderungen sind zuerst bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg befohlen worden, welche am 19. April 1873, also gerade vor 25 Jahren, stattfand.

Zu den Vermählungen, deren kirchlicher Akt früher gewöhnlich in der alten Kapelle des Königlichen Schlosses in Berlin begangen wurde, seit der am 18. Januar 1854 erfolgten Einweihung der daselbst über Portal III erbauten neuen Kapelle aber in dieser stattfindet, wird die ganze Hofgesellschaft, d. h. das diplomatische Korps und die anwesenden vornehmen Fremden, sowie sämmtliche bei Hofe vorgestellten Damen und Herren, unter letzteren insbesondere auch die Offizierkorps der Garnisonen Berlin, Potsdam, Spandau und Charlottenburg eingeladen. Diese Einladung ergeht seit der Vermählung des Prinzen Albrecht nicht mehr an die gesammten Offizierkorps der gedachten Garnisonen, sondern nur an die Stabsoffiziere und Deputationen in solcher Stärke, daß jedes Infanterie-Bataillon bezw. Kavallerie-Regiment, sowie jeder andere Truppenkörper bezw. Militär-Institut von entsprechender Stärke vertreten wird durch vier Hauptleute bezw. Rittmeister oder Lieutenants. Dadurch erreichte man eine Verminderung der Eingeladenen um etwa 1200 Personen. Trotzdem erweisen sich die Räumlichkeiten als viel zu klein, da z. B. die Kapelle nur etwa 1000 Personen faßt. Eine fernere Aenderung trat 1873 insofern ein, als seitdem die Mitglieder des diplomatischen Korps von dem Ober-Zeremonienmeister nicht wie bisher durch französische an die Chefs der einzelnen Missionen gerichtete Schreiben, sondern durch gedruckte deutsche Hofansagen eingeladen werden, welche der Königliche Hoffourier jedem Mitgliede direkt überbringt.

Die Vermählungsfeierlichkeiten dauern in der Regel mehrere Tage. Das Hofzeremoniell, welches sonst üblich ist, erleidet während dieser Zeit insofern eine Abänderung, als am Tage der Vermählung, sowie bei den aus Veranlassung derselben an den darauf folgenden Tagen stattfindenden Festlichkeiten, mit alleiniger Ausnahme des Kirchgangs am Tage nach der Vermählung, die Majestäten dem Brautpaare stets den Vortritt gewähren, und die nächsten Verwandten des Bräutigams unbeschadet der Rangverhältnisse den Vortritt vor den übrigen Festtheilnehmern haben. Die Festlichkeiten am Vermählungstage werden eröffnet mit der Befestigung der Prinzessinnenkrone seitens der Königin auf dem Haupte der Prinzessinbraut. Dann bewegt sich der Brautzug, welcher den vorentwickelten Rangvorschriften Rechnung trägt, durch die Paradekammern, den Rittersaal und die Bildergalerie

[1]) In dem interessanten Werke unseres verstorbenen Mitgliedes Oskar Schwebel: Aus Alt-Berlin. Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt (Berlin, Hans Lüstenöder 1891, jetzt Emil Felber in Weimar) sind im X. Abschnitt abgebildet: 1. die Gedenktafel des Grafen Hans von Hohenlohe 1412, 2. Grabstein des Ritters Kraft v. Lentersheim † 1412 und 3. Grabstein des Bürgermeisters Konrad v. Belitz † 1308.
D. Red.

[2]) Die Vermählung des Prinzen Karl von Preußen und seiner beiden Töchter, der Prinzessinnen Luise und Anna, wurden im Schlosse von Charlottenburg gefeiert.

nach dem Königinnenzimmer und von dort durch die Thür linker Hand nach dem Weißen Saale, sodann an der Thronseite desselben entlang und über den Treppenaufgang links durch das Spalier der Pagen, welche auf der Treppe stehen bleiben, in das Innere der Kapelle. Während der Bräutigam bis zur Kapelle zur Linken der Braut geht, ist es nach altem Herkommen erforderlich, daß er vor dem Altare rechts von der Braut zu stehen kommt. Zu diesem Ende tritt er auf dem letzten Podeste der Kapellentreppe vermittelst einer Schwenkung von der Linken der Prinzessin zur Rechten derselben über. Während des Wechsels der Ringe werden im Lustgarten die Geschütze abgefeuert, wozu das Signal von einem Flügeladjutanten des Königs gegeben zu werden pflegt.[1]) Nach der Beendigung der Trauungsfeierlichkeit setzt sich der Zug nach der Rothen Sammetkammer in Bewegung. Sobald derselbe an der Thür zu dieser Kammer angelangt ist, bleibt der Oberstmarschall stehen, sämmtliche Kammerherren, Hofchargen und die übrigen Personen, welche dem Brautpaare voranschreiten, bilden Spalier, und die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften treten allein in die gedachte Kammer ein, um dort dem Brautpaare ihre Glückwünsche darzubringen.




Gedenktafel des Grafen Hans von Hohenlohe, 1412
(fiel auf dem Kremmer Damm im Kampfe gegen die Pommern).

Inzwischen ordnet sich die übrige eingeladene Gesellschaft im Weißen Saale und den anstoßenden Gemächern zur Beglückwünschungscour für die Neuvermählten. Es ist das eine Defilircour, welche nach altem Herkommen von dem Brautpaare entgegengenommen wird, während es mit den Majestäten an einem Spieltische sitzt. Wahrscheinlich stammt diese Sitte von Frankreich her, wo es im Mittelalter als die höchste Ehre galt, vom Könige zum Spiel herangezogen zu werden. Das Brautpaar sitzt mit den Majestäten unter dem Thron am mittelsten Spieltische, und zwar der König auf der rechten Seite. Die obersten Hofchargen, der Minister des Königlichen Hauses, der Generaladjutant und die diensthuenden Flügeladjutanten treten hinter den Stuhl des Königs, wohin sich auch der Oberstmarschall begiebt und daselbst so lange seine Stellung behält, bis die Cour beendet ist. Hinter den Stuhl der Königin tritt deren Hofstaat, hinter die Stühle des Brautpaares dessen Gefolge. Ebenso setzen die Höchsten Herrschaften sich gleichfalls zum Spiele, wozu mehrere Tische zu beiden Seiten des Thrones hingestellt sind. An jedem dieser Tische nehmen 4 bis 8 Personen Platz. Die betreffenden Gefolge treten hinter die Stühle ihrer Herrschaften. Befinden sich unter den Gästen fremde Majestäten, so nehmen auch diese bei der Spielcour an dem unter dem Throne aufgestellten Spieltische der Majestäten und des Brautpaares Platz. Die anwesenden Personen nähern sich nun den Spieltischen und machen in ununterbrochener Reihe fortschreitend den an den Tischen Sitzenden ihre Cour, wobei drei Verbeugungen zu machen sind, von denen die erste dem Brautpaare, die zweite den Majestäten und die dritte den stets am ersten unmittelbar am Throne rechts in der Richtung nach den Arkaden hin aufgestellten Spieltische sitzenden Eltern des Brautpaares gilt.[1]) Uebrigens

[1]) Das Signal zum Abfeuern der Geschütze, heißt es im Zeremonialbuche, darf nicht zu früh gegeben werden, wie es schon vorgekommen ist; es hat vielmehr genau in dem Augenblicke zu geschehen, in welchem das Brautpaar die Ringe wechselt.

[1]) In dem Zeremonialbuch findet sich die Mahnung, die Verbeugungen nicht zu früh zu machen, sondern damit möglichst in der Mitte vor dem Throne zu beginnen.

wird bei diesen Couren schon längst nicht mehr wirklich gespielt. Die Zeit, wo die Courmachenden die Spieltische, an welchen wirklich gespielt wurde, umkreisten, ist längst vorüber. Eine solche Ordnung war wohl früher möglich, wo sich die Zahl der Courmachenden auf etwa 300 bis 400 Personen belief, während dafür heute bei einer Betheiligung von mehr als 1000 Personen kein genügender Raum wäre.

Bei der Vermählung des Prinzen Albrecht war befohlen worden, daß abweichend von dem bisher beobachteten Herkommen während des Defilirens des diplomatischen Korps, an dessen Spitze die Botschafterinnen einherschritten, Niemand an den Spieltischen Platz nehmen, und daß vor den Majestäten und dem Brautpaare ein Spieltisch erst dann aufgestellt werden sollte, wenn das diplomatische Korps vor dem Throne defilirt sein würde. Dieser Tisch stand inzwischen unter der Marmorstatue auf der Kapellenseite des Weißen Saales und wurde im entsprechenden Augenblicke auf ein Zeichen des Oberzeremonienmeisters von zwei Kammerdienern herbeigetragen, während die dienstthuenden Leibpagen die rechts und links vom Throne an der Wand in Bereitschaft gehaltenen Stühle für die Majestäten und das Brautpaar in der vorgeschriebenen Weise aufstellten.

Nach Beendigung der Cour begeben sich die Hohen Herrschaften in geordnetem Zuge nach dem Rittersaale, wo die Zeremonientafel hergerichtet ist. An derselben nehmen nur die Majestäten, die regierenden Häupter anderer Staaten und deren Gemahlinnen, sowie die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt Theil. Die Funktion des Servirens wird an einer solchen Tafel von dem großen Dienst, d. h. von den obersten Hof-, den Oberhof- und den Hofchargen sowie von den dazu berufenen Militärpersonen und Damen verrichtet. Die Tafel ist in Hufeisenform gedeckt. An die Enden derselben treten zwei dazu besonders befohlene General-Lieutenants. (Bei der Vermählung des Prinzen Albrecht waren es die General-Lieutenants Freiherr v. Rheinbaben und v. Podbielski.) Sie legen die Suppe vor, reichen sie den neben ihnen stehenden Kammerlakaien, diese den Pagen, diese den Hof- und Oberhofchargen. Dem Könige reicht der Oberst-Truchseß die Suppe, der Oberst-Schenk den Wein; bei der Königin und den übrigen Hohen Herrschaften versehen besonders dazu bestellte Kavaliere diesen Dienst. Nachdem der König auf das Wohl des Brautpaares getrunken hat, zieht sich der große Dienst an die für ihn bestimmten Tafeln zurück, und das weitere Serviren wird von der gewöhnlichen Bedienung übernommen. Doch hat sich der große Dienst, kurz bevor die Aufhebung der Tafel erfolgt, wieder an die ihm angewiesenen Plätze hinter den Stühlen seiner Herrschaft zu begeben. Auch hier wird darüber geklagt, daß der verfügbare Raum zur Entfaltung des vollen Glanzes nicht ausreicht. Man wird diese Klagen begreifen, wenn man bedenkt, daß bei einer Zeremonientafel z. B. hinter dem Stuhle der Königin außer den bedienenden Kavalieren noch sieben Damen zu stehen haben.

Außer der Zeremonientafel im Rittersaale werden immer noch 5 Tafeln in den anstoßenden Gemächern aufgestellt. Nach althergebrachter Ordnung nehmen an diesen Tafeln aber nur die hierzu durch besondere Karten nach feststehenden Grundsätzen und auf Allerhöchsten Befehl berufenen Personen Theil. In Gemäßheit dieser Prinzipien werden an der ersten Tafel plazirt: die fürstlichen Personen, die Excellenzen des Landes und die Palastdamen der Königin; an der zweiten Tafel, an welcher immer der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Honneurs macht: die Chefs der ausländischen Missionen nebst Gemahlinnen, die Gemahlinnen sämmtlicher anderen Mitglieder der Missionen, die vollständigen Missionen derjenigen Höfe, von denen der Souverän oder ein Prinz oder eine Prinzessin anwesend sind, bei Hofe vorgestellte vornehme Fremde und deren Gemahlinnen &c. Alle übrigen Personen begeben sich nach bestimmten Räumen, wo ihnen Erfrischungen gereicht werden. Seit dem Jahre 1873 sind auch die fünf Tafeln fortgefallen. Seitdem werden alle Eingeladenen zu Büffets geleitet, wo stehend gespeist wird, an welche Einrichtung die Berliner Hofgesellschaft schon bei anderen Gelegenheiten, z. B. bei den Karnevalsfesten gewöhnt ist. Nach Aufhebung der Tafeln begeben sich die sämmtlichen Gäste nach dem Weißen Saale, wo der Fackeltanz stattfindet.

Dies ist ein polonaisenartiger Tanz, wobei unter Vortritt des Oberhofmarschalls und der dazu berufenen Staatsminister, welche paarweise mit weißen Wachsfackeln und unter entsprechender Musik gehen, von dem Brautpaare und den Mitgliedern des Königlichen Hauses Rundgänge durch den Saal ausgeführt werden. Zuerst geschieht dieses Tanzes Erwähnung bei Gelegenheit der Vermählung der Tochter Joachims I. mit Albrecht von Mecklenburg. Die Zahl der Voranschreitenden und ihre Auswahl ist im Laufe der Jahrhunderte eine sehr verschiedene gewesen. So schritten 1729 bei der Vermählung des Markgrafen Karl Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Anspach mit der Prinzessin Friederike Luise von Preußen, der zweiten Tochter König Friedrich Wilhelms I., dem Brautpaare beim Fackeltanze zwei Feldmarschälle, ein

General der Artillerie, fünf Generallieutenants, sechs Generalmajors und zwei Obersten mit je zwei Wachskerzen voran. Von dem Berichterstatter[1]) wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die beiden Feldmarschälle, trotzdem sie zusammen 160 Jahre zählten, die mehrere Stunden dauernden Umzüge ohne jede Ermüdung mitmachten. Am 29. November 1823, bei der Vermählung des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern schritten vierzehn und am 5. Oktober 1842 bei der Vermählung der Prinzessin Marie von Preußen mit dem Kronprinzen von Bayern schritten sechzehn Wirkliche Geheime Räthe und Staatsminister dem Brautpaare beim Fackeltanze voran. Seitdem ist immer die Zahl 12 als Regel festgehalten worden. Den ersten Tanz tanzt das Brautpaar, dann die Braut mit dem Könige und sämmtlichen rechts vom Throne stehenden Prinzen der Reihe nach, dann tanzt der Bräutigam mit der Königin und darauf mit jeder einzelnen der anwesenden Prinzessinnen. Neuerdings ist zur Abkürzung der Zeremonie einige Male angeordnet gewesen, daß die Braut zu gleicher Zeit mit zwei Prinzen und der Bräutigam zugleich mit zwei Prinzessinnen den Rundgang machen.

Sobald der Fackeltanz beendet ist, schreitet der Oberstmarschall mit den Staatsministern dem Brautpaare bis zu den für sie hergerichteten Zimmern voraus. Vor der Thür derselben bleibt der Vortritt zurück, die Minister geben die Fackeln an bereitstehende Pagen ab, und die Oberhofmeisterin der Braut vertheilt das **Strumpfband** derselben. Diese Vertheilung des Strumpfbandes ist eine althergebrachte Sitte bei Vermählungen am preußischen Königshofe.

1) Europäische Fama, Theil 322 von 1729.

Ansicht der Altstadt Brandenburg.
(Nach einer Aufnahme vom Jahre 1837.)

In früheren Zeiten wurde, sobald die Braut nach dem Fackeltanze das Brautgemach betreten hatte, das wirkliche Strumpfband, welches sie am Vermählungsabende getragen hatte, von der Oberhofmeisterin herausgebracht, in kleine Stücke zerschnitten und an die anwesenden Herren des Hofes zum Andenken vertheilt. Der oben erwähnte Bericht über die Vermählung der Prinzessin Friederike Luise vom Jahre 1729 schildert diese Zeremonie folgendermaßen: „Hierauf wurden die Neuvermählten ausgekleidet, da dann, als die Prinzessin ihr Strumpfband fallen lassen, solches von dem Könige zerschnitten wurde, der die Stücken an die vornehmsten Herren des Hofes und an die fremden Minister austheilte und den Minister des Königs von Polen ersuchte, seinem Herrn, welcher ohnfehlbar an diesen Vorgängen theilnähme, ein Stück davon zu senden.“ Gegenwärtig werden dazu besondere Sammet- oder Seidenbänder angefertigt, welche schon in Stücke zerschnitten vertheilt werden. Jedes einzelne Stück enthält gewöhnlich den Anfangsbuchstaben des Namens der Prinzessin Braut, gestickt oder eingewirkt oder aufgedruckt unter einer Krone. Das Königliche Hausarchiv bewahrt noch eine ganze Sammlung solcher Strumpfbandstücke von den hier vermählten Prinzessinnen des Königlichen Hauses.[1]) Mit der Vertheilung des Strumpfbandes endigen die Festlichkeiten des Vermählungstages.

Etwas abweichend gestaltet sich das Zeremoniell, wenn die Prinzessin der katholischen Religion angehört. Zwei katholische Trauungen haben in diesem Jahrhundert am Hofe stattgefunden, beide von Prinzessinnen des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen, und zwar 1858

1) Auch im Hohenzollern-Museum befindet sich eine größere Sammlung solcher Strumpfbandstücke.

die Vermählung der Prinzessin Stephanie mit dem Könige Dom Pedro V. von Portugal und 1867 die der Prinzessin Marie mit dem Prinzen Philipp von Belgien, Grafen von Flandern. Beide Trauungen fanden in der Hedwigs-Kirche statt, weswegen für den Wagenzug nach und von der Kirche besondere Anordnungen zu treffen waren.

Es beruht ferner auf altem Herkommen, daß ausländische Prinzen sich mitunter bei der Vermählung vertreten lassen. Man nennt das eine Procurations-Vermählung, die einige Abänderungen von dem üblichen Zeremoniell erfordert, wenngleich derartige Hochzeiten ganz so gefeiert werden, als ob der Bräutigam anwesend wäre, nur daß für ihn der ausdrücklich dazu bevollmächtigte Stellvertreter auftritt. So vertrat am 5. Oktober 1842 bei der Vermählung der Prinzessin Marie mit dem Kronprinzen von Bayern, nachmaligem Könige Maximilian II., der Prinz von Preußen die Stelle des Bräutigams. Im Zuge nach der Kapelle ging unmittelbar vor dem Brautpaare der Kammerherr v. Usedom, welcher auf einem rothsammetnen Kissen die von dem Kronprinzen von Bayern ausgestellte Vollmachtsurkunde trug; neben demselben der zur Verlesung der Urkunde bei der Trauung bestimmte vortragende Rath des Hausministerii, Geheimer Ober-Regierungsrath v. Raumer. In der Ordnung der Feierlichkeiten bezüglich dieser Vermählung heißt es dann weiter: „Ehe der die Trauung verrichtende Bischof Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen das Jawort Namens Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern abnimmt, wird er nach der Bevollmächtigung Höchstdesselben fragen. Seine Königliche Hoheit werden hierauf dem Kammerherrn v. Usedom, welcher die Vollmachtsurkunde getragen hat, befehlen, solche dem vortragenden Rath des Hausministerii, Geheimen Ober-Regierungsrath v. Raumer zu übergeben, und dieser wird sie laut ablesen. Sogleich nach dem Wechseln der Ringe wird Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen den Trauring dem General-Adjutanten v. Nostitz übergeben, welcher von des Königs Majestät beauftragt ist, sich sofort nach der Trauung nach München zu begeben und Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Bayern den Trauring mit der Nachricht von der vollzogenen Trauung zu überbringen."

Auch die einzige Königstrauung, welche bisher im preußischen Fürstenhause stattgefunden hat, war eine Procurations-Vermählung, nämlich diejenige König Friedrichs I., welcher es nicht unterließ, seiner ihm am 19. November 1708 zu Schwerin angetrauten [1]) Gemahlin Sophie Luise von Mecklenburg bei ihrem Einzuge in Berlin einen überaus prächtigen Empfang zu bereiten. Derselbe wird ausführlich beschrieben in Lünigs Theatrum ceremoniale historico-politicum [2]), aus welchem Berichte folgende Stelle hier Platz finden möge: „Dieser überaus prächtige Einzug nahm seinen Marsch durch das Königsthor, welches zu solchem Ende in Gestalt einer Ehrenpforte mit Statuen und Sinnbildern geziert war. An der Ehrenpforte stand folgende Ueberschrift mit güldenen Buchstaben:

> Sophien Louysen, der Mecklenburgischen **Venus**, als sie mit triumphirender Pracht zum Königlichen Beylager den Einzug hielte, darum, daß sie durch eine höchst glückliche Verbindung mit dem Großmächtigsten König Friedrich in Preußen das Alterthum des Königlich-Wendischen Geblütes zu seiner vorigen Majestät erhoben und die ewige Stadt Berlin durch ihre Ankunfft mit einer unendlichen Freude angefüllet hat. [3])

Unter währendem Einzuge wurde von allen Thürmen der Stadt mit allen Glocken geläutet, und zum zweiten und dritten Mal rings um die Stadt von den Wellen Salve geschossen, welches alles nebst dem Schalle der Pauken und Trompeten, wie auch der übrigen Kriegsmusik ein heftiges aber zugleich liebliches Getöne erregte."

Auch in neuerer Zeit wird den von auswärts kommenden Prinzessinnen bei ihrem Einzuge in die Residenz, welcher meistentheils von Schloß Bellevue aus stattfindet, ein besonders festlicher Empfang bereitet, wobei die Prinzessin in feierlichem Zuge in das Königliche Schloß geleitet und dort von den Majestäten, sämmtlichen Mitgliedern des Königshauses und der Hofgesellschaft begrüßt wird.

Am Tage nach der Vermählung findet in der Regel ein Kirchgang der Allerhöchsten und der Höchsten Herrschaften nach der Kapelle des Königlichen Schlosses statt, welchem ein Déjeuner dinatoire bei den Neuvermählten folgt, während Abends bei den Letzteren die Cour stattzufinden pflegt. Am zweiten Tage ist in der Regel Galadiner im Königlichen Schlosse und Abends Gala-Vorstellung im Königlichen Opernhause, wobei die Neuvermählten die vordersten Mittelplätze in der großen Königlichen Loge einnehmen. Damit

[1]) Die Stelle des Königs vertrat bei dieser Trauung der Bruder der Braut.

[2]) Leipzig 1719 und 1720 Band II, Seite 466 ff.

[3]) Diese Ueberschrift stand auf der einen Seite der Ehrenpforte in lateinischer, auf der anderen Seite in deutscher Sprache.

schließen in der Regel die Vermählungsfeierlichkeiten am preußischen Königshofe.

Zum Schlusse seines Vortrages legte Redner die Hofansage, die Ordnung der Feierlichkeiten bei der am 19. April 1873 im Königlichen Schlosse zu Berlin stattgefundenen Vermählung des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg, sowie endlich einige Strumpfbandstücke vor.

Theodor Hosemann und Louis Schneider.

Von Regierungsassessor G. G. Winkel in Magdeburg.

(Schluß.)

Am Baumkuchen ist nicht viel zu erklären, es müßte denn der Bogen Papier seyn, der hinter ihm sichtbar wird, und den gewiß diejenigen am aufmerksamsten betrachten, die Gatte und Vater sind. Nach der Art und Weise, wie die Herren Tafeldecker ihre Theilnahme an dem Baumkuchen beweisen, scheinen auch sie größtentheils Gatten und Väter zu seyn. Es ist nichts natürlicher, als daß die Gäste etwas Kuchen einpacken und mitnehmen, denn jeder Theilnehmer eines Zweckessens hat den verzeihlichen Wunsch, das dabei Vorgetragene zu Papier zu bringen, damit auch die Nachkommenschaft sich noch daran erfreue. Je mehr Kinder man zu Hause hat, je mehr Geschicklichkeit erwirbt man sich im Tütendrehen, und dies ist der einzige Fall, wo auch Künstler gern etwas mitnehmen, da sie sonst immer nur mitgenommen werden. Hat der Wirth den Baumkuchen geschnitten, so hat er sich dabei gewöhnlich selbst ebenfalls geschnitten, wenn er nehmlich gehofft hat, einige Stücke als Trophäe für seinen Privatgebrauch oder ein anderes Zweckessen zu retten.



Ein noch traurigerer Anblick ist der Dessert-Aufsatz am Schlusse des Ganzen. Archimedes behauptete, es gäbe keinen leeren Raum in der Natur. Hätte der gute Mann die Dessert-Aufsätze bei Zweckessen gekannt, namentlich in der Periode kurz vor dem Herumpräsentiren, er würde eine solche Behauptung nicht gewagt haben. Wer sich aus dieser Leere eine Lehre nehmen wollte, würde leer ausgehen, denn wo nichts ist, hat selbst der Kaiser das Recht verloren; eine Redensart, von der Niemand mehr durchdrungen ist als die Exekutoren des Stadtgerichts. Wenn die zu einem Schuldner kommen, so heißt es gewöhnlich: Alles gehört meiner Frau! — Hier bei dem Dessert heißt es aber auch: Alles gehört meiner Frau! mit dem eventuellen Zusatze: und meinen Kindern.

Wenden wir uns von so trüben Gegenständen, wie dieser Dessert-Aufsatz ist, hinweg, der in „seines Nichts durchbohrendem Gefühle" dasteht, und kommen wir lieber zum Dessert meines eigenen Aufsatzes, nehmlich dem Victoriaschießen aus der Flaschen-Batterie, unten in der Mitte! Die Kanone, welche hier abgefeuert wird, scheint ein Ehrengast des Festes zu seyn, denn sie ist offenbar zu diesem Essen geladen worden. Was im

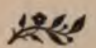
Innern dieser Flasche während des verflossenen Jahres ruhte, klärte und sich veredelte, deutet auf das Wirken des Gewerbe-Vereins, das auch in dem Zeitraume eines verflossenen Jahres seinen echten Gehalt glänzend zur öffentlichen Anerkennung bringt. Ein Blick um uns her, und wir sehen das Gesagte bewiesen. Wie der edle Wein still und anspruchslos arbeitet, von sorglicher Hand gepflegt, so die Gewerbe; — wie diese Flasche hier, bedürfen sie des Schutzes vor dem Eindringen fremder Stoffe — wie diese Kanone bedürfen sie der Patrone, der Anfeuerung und der Pflege — daß man ihnen diese beut —

von Herzen beut,
für immer Beut!

sey der Wunsch und das Bestreben jedes, der es mit dem Gedeihen der Gewerbe in dem schönen Vaterlande gut und ehrlich meint.

Nicht alle Anspielungen sind uns verständlich, aber die Tischgenossen von damals werden keines Kommentars bedurft haben. Eine Namensbezeichnung oder ein Monogramm sind in der Zeichnung nicht zu entdecken gewesen, obwohl einige Schnörkel an einer Stelle, wo man sonst ein Monogramm nicht suchen würde, als ein A B und ein darunterstehendes H gedeutet werden können; trotzdem besteht an der Autorschaft Hosemanns kein Zweifel. Aus der Schneiderschen Beschreibung geht ferner hervor, daß es sich um ein Festmahl im Gewerbeverein handelte, also um einen jener drei Vereine (Jüngere Künstler-Verein, Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen und Kollegialer Verein der Aerzte), für die er nach Dr. Weinitz besonders viele seiner humorvollen und geistreichen Tischkarten entwarf.

Eine Jahreszahl fehlt ebenfalls. Vielleicht sind die Berliner Sammler der Hosemannschen Blätter in der Lage, eine wenigstens annähernde Datirung zu geben. Sie wäre mir erwünscht, da ich annehmen möchte, daß die hier beschriebene Karte das älteste Stück meiner nach vielen Hunderten zählenden Speisekartensammlung ist.



Besprechung von Büchern etc.

König Albert und seine Sachsen im Felde 1849, 1866, 1870/71. Vaterländische Gedenkblätter von Max Dittrich. Dritte Auflage, Berlin 1898, Verlag von Karl Sigismund.

Gelegentlich des 25 jährigen Regierungs-Jubiläums des Königs Albert von Sachsen haben wir eine Gabe, die einer der gründlichsten Kenner des Lebens des regierenden Sachsenkönigs bietet, gern entgegengenommen. Er schildert in dem Buche in frischer Form die hervorragenden Waffenthaten der Sachsen in den Feldzügen der Neuzeit unter ihres heutigen Königs Führung, giebt als Einleitung eine erschöpfende Beschreibung des Lebensganges König Alberts bis zur neuesten Zeit und führt zum Schluß den Leser auf jene Stätten, wo jene damals im Schlachtenwetter gefallenen Sachsenhelden die letzte Ruhestätte gefunden haben. Die dort errichteten Sachsendenkmale werden dem Leser auch im Bilde vorgeführt. Die lebenswahren Darstellungen beruhen auf strengen Quellenforschungen, doch wird auch dem Nichtmilitär der Genuß der Lektüre durch zu eingehend gehaltene Schilderungen militärisch-strategischer Operationen nirgends getrübt. Da schon die beiden früheren Auflagen bei allen Vaterlandsfreunden rasch Verbreitung und Anerkennung gefunden haben, wünschen wir auch dieser neuesten erweiterten Auflage des Buches weiteste Verbreitung.

Rießlings 42 Radfahrten in der Umgebung von Berlin. Verlag von Alexius Rießling, Berlin SW., Kleinbeerenstr. 26. Ein Orientirungsbüchlein für Vergnügungsfahrer von Dr. med. E. V., kartonirt 50 Pf.

Das Werkchen füllt eine bisher schmerzlich empfundene Lücke aus. Es beschreibt 42 vom Verfasser, einem Berliner Arzte, erprobte Touren in der näheren und weiteren Umgebung Berlins, die sich der Wegebeschaffenheit halber besonders zum Radfahren eignen, hebt die Terrainschwierigkeiten der Wege hervor und macht genaue Angaben über die Entfernungen von Ort zu Ort und die Erfrischungsstationen. Allen Vergnügungsfahrern und -fahrerinnen sei das praktische und wohlfeile Büchlein bestens empfohlen.

Fragekasten.

Das grüne Heft No. 34 unserer Vereinsschriften berichtet auf Grund von Heinrich Harries' Tagebuch von einer Reise desselben nach Berlin anno 1787.

In dieser interessanten Schilderung heißt es S. 67: „Ich ließ mir gleich die Garnisonkirche (in Potsdam) zeigen, wo der große Friedrich neben seinem Vater unter der »Canzel« in einem Sarg von schwarzem Marmor aus »Carara« ruht" — u. s. w.

Soviel mir bekannt, birgt ein sehr schlicht aussehender massiver Mahagonisarg die irdischen Ueberreste des großen Königs; — ist das früher nicht der Fall gewesen? —

Edmund Müller.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 6. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

665. Versammlung.

13. (8. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Mittwoch, den 15. Juni 1898.

Besichtigung von Schloß und Park Tegel, sowie der Grabstätten der Familie von Humboldt.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 3½ Uhr auf dem Stettiner Bahnhofe (Vorortverkehr). Abfahrt 3[45] Uhr. Ankunft in Tegel 4[20] Uhr. Eisenbahnfahrkarten 3. Klasse à 20 Pf. sind am Schalter zu lösen.

Kaffeerast im Schloßrestaurant Tegel. Besichtigung der Innenräume des Schlosses mit gütiger Genehmigung der Frau v. Heinz, geb. v. Bülow, und Vortrag des Herrn Dr. H. Brendicke. Spaziergang durch den Schloßpark und Besuch der Grabstätten der Familie von Humboldt.

Abendtisch gegen 7 Uhr im Schloßrestaurant.

Rückfahrt mit der Eisenbahn 8[15], 9[45] Uhr oder mit der Pferdebahn halbstündlich.

Theilnehmerkarten für Mitglieder **2** Mk., Gäste **2,50** Mk. (für Kaffee und Abendtisch) sind bis zum 13. d. Mts., Abends 6 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 67, zu entnehmen.

Der Vorsitzende der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde, Herr Professor Dr. H. Jentsch in Guben, ladet die verehrlichen Mitglieder unseres Vereins zu der am Sonntag, den 26. Juni, stattfindenden 14. Hauptversammlung in Fürstenberg a. O. ein (Station der Niederschl.-Märk. Eisenbahn). Da unsere Mitglieder stets als willkommene Gäste auf den Hauptversammlungen der Niederlausitzer Gesellschaft begrüßt wurden und jahrelange Beziehungen zwischen beiden Vereinen bestehen, so wird die Hoffnung ausgesprochen, daß eine größere Anzahl von Mitgliedern bereitwillig der herzlichen Einladung Folge leistet.

Programme werden später im Dom oder anderweitig vertheilt werden und sind vom Hauptschriftwart zu beziehen.

Während der Ferien- und Reisezeit fallen die Domsitzungen aus, und zwar findet die letzte Domsitzung am Sonnabend, den 18. Juni 1898, statt. Die Wiedereröffnung erfolgt am Sonnabend, den 6. August d. Js. Zu zwanglosem Beisammensein finden sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen von 7 Uhr ab an den Ferien-Sonnabenden, wie folgt, ein:

Am 25. Juni in Treptow, Abtei. (Leitung: Schultze.)
Am 2. Juli im Dessauer Garten. (Leitung: Roesner.)
Am 9. Juli in Hirschgarten. (Leitung: Dr. Brendicke.)
Am 16. Juli in Südende. (Leitung: Priemer.)
Am 23. Juli in Café Gärtner. (Leitung: Lindenberg.)
Am 30. Juli in Tivoli. Viktoriapark. (Ltg.: Winterfeld.)

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Hermann Puls, Kaufmann, NW. Flensburgerstr. 10II.
" Julius Praedel, Kaufmann, C. Klosterstraße 44I.
" Emil Hoffmann, Lieutenant a. D., SW. Hallesche Straße 23.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Emil Boettcher, Bankier, i. F. Boettcher u. Co. W. Kanonierstr. 30. Einf.: Herr Paul Roesner.
" Rosenkranz, Hauptmann a. D., Charlottenburg, Knesebeckstr. 84III. Einf.: Herr Kammergerichtsrath Dr. jur. Metzel.
" Dr. Gustav Schütz, Dirigirender Arzt des Berliner Medicomechan. Instituts, SW. Königgrätzerstraße 43I. Einf.: Herr Paul Roesner.
" Paul Herrmann, Kaufmann, SW. Kleinbeerenstraße 21 pt. Einf.: Herr Kammergerichtsrath Dr. jur. Metzel.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr K. E. O. Fritsch, Architekt, Redakteur der „Deutschen Bauzeitung", W. Elßholzstr. 10I.
" Johannes Ott, Wilmersdorf-Berlin, Bruchsalstraße 4.
" G. Tesch, Maurermstr., NW. Klopstockstr. 63pt.

Am 23. Mai 1898, früh 3¼ Uhr, entschlief infolge Herzschlages Herr Fischermeister Emil Heinemann im 57. Lebensjahre. Die Beerdigung fand am 26. Mai von der Leichenhalle des Neuen Marien-Kirchhofes statt. Herr Heinemann war seit 1884 Mitglied und in früheren Jahren besonders eifriger Besucher der Sitzungen. Der Verein bewahrt dem Dahingeschiedenen ein ehrendes Andenken.

Neues Mitglieder-Verzeichniß.

Zur Ausgabe nach den Sommerferien wird ein neues Mitglieder-Verzeichniß (No. 28, Stand am 1. Juli 1898) vorbereitet. Es wird gebeten, alle Standes- und Wohnungsveränderungen dem Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Frobenstr. 31, zu melden. Das neue Verzeichniß wird in erweiterter Form (mit Angabe der Eintrittsdaten 2c.) erscheinen.

Für Sonntag, den 17. Juli 1898 ist ein Ausflug nach Prenzlau geplant, dessen näheres Programm noch den Gegenstand weiterer Verhandlungen bildet. Näheres durch die Juli-Mittheilungen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung des Vereins für die Geschichte Berlins am Sonnabend, dem 23. April 1898, wurden über Berlin als Mitglied der deutschen Hanse interessante Mittheilungen gemacht, indem Herr Rektor Bonnell über eine eingehende Arbeit des zweiten Schriftführers, Herrn Professor Dr. Fr. Krüner, zu dieser Frage Bericht erstattete. Zu den Vorarbeiten des schwierigen Gegenstandes gehören mehrere Studien und Aufsätze von Sello, Koppmann und vor Allem von unserem früheren zweiten Vorsitzenden, Herrn Dr. Holtze, der in Heft 16 und 19 der Schriften des Vereins Einiges veröffentlichte über Berliner Handelsrecht und Handelspolitik im 13. und 14. Jahrhundert. Die Hanse war von Anfang an in der Hauptsache eine Verbündung der seefahrenden Städte zum Schutze gemeinsamer Interessen im Auslande; doch bald war man genöthigt, die Organisation nach dem Binnenlande hin auszudehnen, als die Uebergänge an Elbe, Spree und Oder für die Offenhaltung des Waarenhandels nach den hinterliegenden großen Gebieten von erheblicher Bedeutung wurden. Das genaue Jahr des Eintritts der Städte Berlin und Kölln ist nicht erwiesen; doch sind bald nach der Union beider Städte im Jahre 1307 alle Städte des Markgrafen Johann zur Abwehr jeglicher Gewalt zusammengetreten (1308), dann folgte eine wichtige Münzkonvention, und durch die nahen Beziehungen zu Stendal und Salzwedel kamen die Schwesterstädte bald ins Einvernehmen mit der Hanse. Dem älteren Bunde mochte schon damals der Eintritt Berlins von Werth sein, da die beiden Städte eine verhältnißmäßig große politische Selbständigkeit sowie werthvolle Privilegien, wie Niederlags- und Durchzugsrechte, zu bieten hatten. Die Hanse wuchs dadurch an Ansehen auf den ausländischen Märkten und konnte andererseits den märkischen Kaufleuten bei ihrem Handel außerhalb der engeren Grenzen ihren mächtigen Schutz angedeihen lassen. Getreide, Wein und gröbere Tuche aus der Berliner Gegend waren damals weithin begehrte Artikel, denen das große Bündniß der uckermärkischen, priegnitzischen und lausitzischen Städte ebenfalls zu Gute kam. Die märkischen Städte waren dabei, als 1374 Braunschweig verfestet werden sollte, und schon vorher, auf dem Lübecker Handelstage von 1359, vertraten Berlin und Kölln die märkischen Städte bei den Beschlüssen

zu Gunsten des deutschen Handels in Flandern. Von Berlin aus erließ Karl IV. ein strenges Verbot gegen die Ausübung des Strandrechts. Die beiden Städte thaten sich im Sinne der Hanse noch mit anderen zusammen zur Befehdung der Friedensstörer und der Femgerichte; sie traten 1430 und 1434 auf den wichtigen Tagen zu Lübeck auf, zuletzt ihre Rechte durch den Ratmann Johann Glienecke zu Berlin wahrnehmend. Die Selbständigkeit der Städte war inzwischen eine geringere geworden; Kurfürst Friedrich I. nahm schon darauf Bedacht, die Beschickung der Hansetage zu verhindern; Friedrich II. ging nach seinem Konflikt mit Berlin und Kölln weiter und nahm ihnen das Recht, Sonderbündnisse zu schließen.

Herr Herrmann *Busse* legte darauf eine wohlerhaltene Thonlampe vor, die sich auf dem Grundstücke des Bäckermeisters Aug. Falch, Mittelstraße 19, gefunden hat und von ihm in die Mitte des 17. Jahrhunderts gesetzt wurde. Herr Dr. Georg *Voß* machte über die von *Schadow* herrührenden Reliefs an der im Abbruch befindlichen Artilleriekaserne am Oranienburger Thor einige Mittheilungen, woran sich eine lebhafte Debatte über die *Pflege der Denkmäler in Berlin* knüpfte. Wegen zahlreicher dabei vorhandener Mängel wurde auf Antrag des Herrn P. *Wallé* beschlossen, beim Magistrat die Einsetzung einer besonderen Denkmalkommission für den Provinzialbezirk Berlin schleunigst zu beantragen. Es wurde dabei von dem Gesichtspunkt ausgegangen, daß Berlin, das sein eigenes Kunstinventar habe, ebenso wie die einzelnen Provinzen einen Konservator mit einer ausgedehnten Pflegschaft erfordere. (Die Eingabe ist durch den Antragsteller mit ausführlicher Begründung formulirt und nach Zustimmung des Vorstandes durch den stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Archivrath Dr. *Bailleu* am 21. Mai dem Magistrat übermittelt worden.)

Oberbaurath Carl Ferdinand Langhans † 1869.

(Nach einem Gemälde von F. Krüger.)

Der „Verein für die Geschichte Berlins" besichtigte am Mittwoch, den 11. Mai, nachm. 3½ Uhr das *Palais Seiner Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I.* mit bereitwilligst ertheilter Genehmigung des Oberhofmarschallamtes unseres hohen Protektors, Seiner Majestät des Kaisers und Königs, vom 30. v. Monats. Es waren 200 Personen zugelassen. Mit Wehmuth und Freude zugleich sahen die Besucher an der Stätte des Wohnens und Wirkens des alten Kaisers die Fülle der Ehrengaben, die ihm im Laufe seines langen Lebens zugeströmt, und die Gebrauchsgegenstände, die zum großen Theile noch heute unverändert auf ihrem Platze geblieben sind. Auch die prächtigen Wohnräume der Kaiserin Augusta und die ausgedehnten, sich bis zur Behrenstraße erstreckenden Festräume wurden durchwandert. Im Adlersaal hielt Herr Architekt *Peter Wallé* einen Vortrag über die Geschichte des

Palastes und bot manches Neue dabei. (Unter den Anwesenden befand sich auch die Wittwe des Erbauers des Palastes, Frau Oberbaurath Langhans.)

Das Haus selbst steht auf altem historischen Boden. Wo jetzt die „Linden" sind, ging schon zur Zeit des Kurfürsten Friedrich II. durch den sich bis an den jetzigen Opernplatz erstreckenden Thiergarten ein Weg nach Lietzen (Charlottenburg) und von da nach Spandau. In der Mitte des 17. Jahrhunderts begann die Anpflanzung einer breiteren Straße, die durch die in den Jahren 1660 bis 1680 durch den Großen Kurfürsten durchgeführte Befestigung Berlins zunächst beeinträchtigt, nachher aber erheblich verschönert wurde. Die Festungswerke erstreckten sich von der Brücke bis etwa an das Palais. Eines der ersten alten Häuser an der Nordstraße der Linden war das für den Generalmajor v. Weiler auf der Stelle des jetzigen Palais errichtete. Ihm gehörten auch die zwei benachbarten Grundstücke, wo heute das Niederländische Palais steht und wo sich die Königliche Bibliothek befindet. Das Haus v. Weilers war in einfacher holländischer Renaissance errichtet. Weiler starb 1693. Danach kam das mit einem sehr großen Garten ausgestattete Grundstück durch Kauf in die Hand des Markgrafen Philipp Wilhelm, des Bruders des Kurfürsten Friedrich III. († 1711.) Um 1750 übernahm



Das Tauenziensche Palais Unter den Linden. 1890.

es Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, der dasselbe durch Dietrich ausbauen ließ. († 1771.) Von seinen Erben kaufte es Domherr v. Bredow. Von diesem erwarb Friedrich der Große 1774 den Theil des Grundstückes, auf welchem er die Königliche Bibliothek erbaute. Auch an der Ecke der Behrenstraße wurde ein Stück für ein Verwaltungsgebäude abgetrennt. Das noch immer recht ansehnliche Grundstück wurde von den Erben Bredows nicht recht unterhalten. Es

wurde 1817 schuldenhalber öffentlich versteigert, wobei sein Werth auf 48 356 Thaler geschätzt ward. (In der Bekanntmachung darüber werden Viehmäster und Gerber vom Kaufrecht ausgeschlossen.) Eine Zeit lang diente das Haus dann als Wohnung des Gouverneurs von Berlin, Grafen Tauenzien, nach dem es auch das Tauenziensche Palais genannt wurde, und als Gouverneur bezog es auch 1824 Prinz Wilhelm von Preußen. Es war seine Dienstwohnung. Da das Haus für einen Prinzen mehr als bescheiden war, bewilligte der König zum Umbau 300000 Thaler, dieselbe Summe Königliche Bibliothek sich beseitigen ließe. Doch ließ sich weder die Königliche Bibliothek beseitigen, noch der damalige König von Holland Wilhelm I. bewegen, dicht an sein Grundstück anbauen zu lassen. Friedrich Wilhelm III. war für die weitgehenden Pläne Schinkels aber nicht zu haben, die auch nicht dem einfachen Sinne des Prinzen von Preußen entsprachen. Dieser schrieb unterm 10. Februar 1833 an Schinkel u. A.: „Das Projekt ist mir für meine Mittel viel zu kolossal. Ich kann darauf nicht eingehen, ohne mich kolossal zu ruiniren. Ich bin bisher mit meinen Finanzen noch nie in Verlegen-



Das Palais Seiner Majestät des Kaisers.

(Erbaut durch Carl Ferd. Langhans 1835.)

wie für den Bau des Palais des Prinzen Karl (jetzt Palais des Prinzen Friedrich Leopold) am Wilhelmsplatz und für den Bau des Palastes des Prinzen Albrecht an der Wilhelmstraße. Wie diese beiden Paläste sollte auch derjenige für den Prinzen Wilhelm durch Schinkel umgebaut werden. Er wurde schon 1832 beauftragt, Pläne zu entwerfen, und that das in etwas großartiger Weise. Er reichte ein schönes Projekt im griechischen Stil mit Säulenhallen und thurmartigen Anlagen ein und projektirte sogar eine große Terrasse nach der Seite des Opernplatzes, für den Fall, daß die heit gewesen, wünsche also durchaus so fortzufahren, um wenigstens nicht noch beschränkter als bisher leben zu müssen. . . . . Die herrlichen Palaisräume müßten lange Jahre unbenutzt stehen, weil die Mittel fehlen, sie zu möbliren . . . . . Ich schlage aber Ihr Projekt auf 5 bis 600000 Thlr. an." In einem zweiten vom Vortragenden ebenfalls vorgelegten Briefe vom 19. Mai 1833 theilte der Prinz von Preußen dem Baumeister Schinkel mit, daß Architekt Langhans in Breslau ihm Pläne für den Bau vorgelegt habe und auf seine Wünsche und Ausstellungen bereitwilligst einge-

gangen sei. Der letzte Plan erscheine ihm sehr annehmbar, wenn auch der Tanzsaal durch die Kolonnade etwas beengt und die Bilder-Galerie unnöthig sei, da es an Bildern fehle. — Langhans wurde dann mit dem Bau betraut und hat ihn so ausgeführt, wie er im Großen und Ganzen noch heut steht. Er hat damit Bewunderungswürdiges in der Ausnutzung des Raumes und in der Schaffung ebenso behaglicher wie prächtiger Räume geleistet. In den Jahren 1854 und 1855 hat Hofbaurath Strack, dem reichere Mittel zu Gebote standen, im Treppenhause den Adlerfries von karrarischem Marmor geschaffen und andere Schmuckarbeiten zugefügt. — Oberbaurath Carl Ferdinand Langhans ist der Sohn des Erbauers des Brandenburger Thores, Johann Gottfried Langhans, blieb fortan in Fühlung mit dem Hofe und bewährte sich in Berlin beim Umbau der Oper, dann in Breslau und Leipzig besonders als Theatererbauer.[1]) Nach der Besichtigung fanden sich die Theilnehmer bei Siechen, Behrenstraße 23, zu geselligem Beisammensein ein.

Am 21. Mai 1898, abends 6 Uhr fand eine außerordentliche Stadtwanderung statt, welche die Besichtigung des dem baldigen Abbruche geweihten Gebäudes des Herrenhauses bezweckte, und bei welcher Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel die Führung übernommen hatte. Es hatten sich etwa 20 Herren im Matrikelzimmer des Herrenhauses eingefunden und wurden dort vom Leiter der Besichtigung begrüßt. Derselbe stellte ihnen zunächst den Bureaudirektor des Hauses, Herrn Reißig, vor und dankte diesem dafür, daß durch sein Entgegenkommen die Besichtigung überhaupt ermöglicht sei. Dann gab er an der Hand eines Planes eine kurze Uebersicht über die Raumvertheilung des Hauses, erläuterte die Bedeutung des Zimmers, in welchem die Begrüßung erfolgte, und legte dar, in welcher Reihenfolge die Besichtigung der einzelnen Räume stattfinden würde, schon hier auf das etwa Sehenswürdige aufmerksam machend. Insbesondere wies er auf die ungewöhnliche, etwa $^3/_4$ m betragende Stärke der Außen- und Innenwände des ältesten Theiles des Gebäudes, nämlich des in der Mitte belegenen Vordergebäudes, sowie auf ein in der Wohnung des Direktors befindliches Deckengemälde hin und schilderte die Gastfreundschaft, welche das Herrenhaus stets anderen Körperschaften gegenüber, namentlich dem Vaterländischen Frauenvereine, den Vereinen vom Rothen Kreuze und der Generalsynode, in seinem Hause geübt habe. Dann begann die Wanderung. Sie erstreckte sich zunächst auf die im ältesten Theile, dem Vordergebäude im Erdgeschosse, belegenen Räume der Direktorialwohnung, dann auf der anderen Seite des Haupteinganges auf die Bureauräume (Zimmer des Direktors, Kasse, Kanzlei, Botenmeisterei, Registratur). Alsdann wurde das Treppenhaus betreten, welches wegen seiner gediegenen und vornehmen Einfachheit allgemeine Bewunderung erregte. Man begab sich nunmehr in den oberen Stock und besichtigte dort die Dienstwohnung des Präsidenten, bei welcher insbesondere die weiten Raumverhältnisse angenehm berührten und vielfach die Ansicht geäußert wurde, daß man sich eher auf einem ländlichen Herrensitze zu befinden glaube als in einer Großstadt. Durch die Garderobe und das Foyer, welches wohl nicht diesen Namen verdient, mit dem heute ganz andere, großartige Begriffe verbunden zu werden pflegen, sondern nur ein kleiner, aber sehr gemüthlicher Unterhaltungsraum ist, betrat man den Sitzungssaal. Hier hielt Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel einen längeren Vortrag über die Geschichte des Gebäudes. Er wies zunächst darauf hin, daß diese Geschichte weniger sich durch lange Dauer auszeichne, da der Saal sein 50 jähriges Bestehen voraussichtlich nicht erleben werde und auch die ältesten Theile des Hauses nur auf einen Zeitraum von 160 Jahren zurückblicken könnten, als durch die hervorragenden Begebenheiten, welche sich in dem Gebäude zugetragen, und durch die bedeutenden Männer, welche in ihm gelebt und gewirkt hätten. Er schilderte dann den Zustand dieser Stadtgegend vor 160 Jahren und die Schwierigkeiten, mit denen der Erbauer des Hauses, der Lieutenant im Regiment Kronprinz, v. der Gröben, trotz der ihm vom Könige Friedrich Wilhelm I. verliehenen Freiheiten und Privilegien zu kämpfen hatte, und hob hervor, daß das Grundstück schon bald nach seiner ersten Bebauung zum ersten Male Staatseigenthum wurde, indem es am 2. Januar 1747 von einem Kaufmann Nettler an die erst vor Kurzem von König Friedrich II. gegründete Königliche Kommerz- und Manufaktur-Kommission verkauft wurde. Fünf Jahre später verschenkte es der König an die Erben des Hof-

---

[1]) Architekt Wallé hat uns über Carl Ferdinand Langhans und seinen Vater einen größeren illustrirten Beitrag in Aussicht gestellt. Der Erstere ist auch der Verfasser eines größeren Werkes über die Akustik der Theater, das heut noch als mustergültig bezeichnet werden kann.



Portal des Erbbegräbnisses der Familie v. Schlabrendorff im Dome zu Brandenburg.

(Mit den Marmorfiguren des Domherrn Ew. Bog. v. Schlabrendorff und seiner Gemahlin Louise Henriette 1725.)

lieferanten Christian Friedrich Blume, dessen Schwiegersohn der unter dem Namen „der patriotische Kaufmann" in der Geschichte bekannte Johann Ernst Gotzkowsky war. Dieser konnte indessen trotz eines ihm von Friedrich dem Großen zugesagten und auch 1763 auf dem Grundstücke eingetragenen Darlehens von 235000 Thalern die dort errichtete Sammetfabrik nicht halten. Ueber seinen Nachlaß brach der Konkurs aus, und in der Subhastation wurde das Grundstück dem Ernst Friedrich Gotzkowsky für 13400 Thaler zugeschlagen. Er verkaufte es jedoch schon wenige Jahre später 1778 an den Kammerherrn v. d. Recke, welcher es nach seinem 1810 erfolgten Tode an seine drei Töchter vererbte. Während ihrer Besitzzeit scheint für die Erhaltung der Gebäulichkeiten nichts oder doch nur das Nothwendigste geschehen zu sein, denn wiederholt ergehen Aufforderungen der Polizei zur Ausbesserung. Damit stimmt auch der von Hensel in seinem Buche „Die Familie Mendelssohn" veröffentlichte, am 1. Februar 1825 von Lea Mendelssohn an Hensel nach Rom gerichtete Brief überein, in welchem sie über den seitens ihres Mannes beabsichtigten Ankauf des Grundstückes spricht und über den gänzlichen Verfall und die Vernachlässigung des Hauses klagt. Am 18. Februar 1825 kam der Kaufvertrag zu Stande, und nun wurden von dem neuen Erwerber umfassende An- und Umbauten vorgenommen. Durch die künstlerische Wirksamkeit von Felix Mendelssohn und Professor Hensel, von denen der Erstere in dem Gartensaale durch seine Konzerte und Kompositionen entzückte, der Letztere in seinem Atelier damals sehr beliebte Gemälde schuf, erlangte das Haus eine gewisse Berühmtheit. Nach dem Brande der ersten Kammer verkauften die Mendelssohnschen Erben 1851 ihr Grundstück für 100000 Thaler an den Staat, worauf schleunigst diejenigen An- und Umbauten vorgenommen wurden, welche zur Aufnahme dieser parlamentarischen Körperschaft erforderlich waren, so daß schon im November 1851 bei Eröffnung der neuen Session die Räume in Benutzung genommen werden konnten. Redner schilderte dann die einzelnen Phasen der Entwickelung des Herrenhauses und hob dabei mehrere besonders wichtige Ereignisse hervor. Die Erwähnung der Verdienste Stahls gab Veranlassung, auf die zu seiner Erinnerung gestiftete und links vom Präsidentensitze aufgestellte Büste dieses Begründers der nach ihm benannten Fraktion hinzuweisen und im Anschlusse daran auch die Büsten der verstorbenen Präsidenten des Herrenhauses zu erklären, des Fürsten Pleß, des Prinzen Adolf zu Hohenlohe-Ingelfingen, des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode und des Herzogs von Ratibor. Eine Büste des erst 1896 verstorbenen Fürsten Otto zu Stolberg-Wernigerode fehlt zur Zeit noch. Dagegen befindet sich rechts vom Präsidentensitze die Büste des Fürsten Bismarck, etwa an der Stelle, wo er so oft als Ministerpräsident und während der Tagung des Reichstages des Norddeutschen Bundes in diesem Saale als Bundeskanzler seinen Platz eingenommen und seine gewichtigen Worte der Versammlung kundgegeben hat. Redner erläuterte schließlich die Einrichtung des Sitzungssaales und schloß mit dem Wunsche, daß es ihm bald möglich sein werde, die von ihm geplante ausführliche Bearbeitung der Geschichte des Herrenhausgebäudes der Oeffentlichkeit zu übergeben. — Der dritte Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. Voß, dankte dem Redner für den interessanten Vortrag und hob hervor, daß die mannigfache Einstreuung persönlicher Erinnerungen des Redners in den Vortrag denselben für ihn noch anziehender gemacht habe. — Darauf wurde die Wanderung fortgesetzt. Man besichtigte die zur ebenen Erde hinter dem Sitzungssaale nach dem Garten zu belegenen Zimmer des Präsidenten, der Minister, der Regierungsvertreter, und den Konferenzsaal der letzteren (früher des Bundesraths), begab sich dann eine Treppe höher durch die Kommissionszimmer, die Abtheilungs- und Fraktionssäle, von denen insbesondere derjenige der konservativen Fraktion mit den vorzüglichen Oelgemälden ihrer Führer (von Kleist-Retzow, Graf Brühl, v. Ploetz) einer eingehenden Besichtigung unterworfen wurde, nach der Bibliothek und den Lesezimmern und dann hinab, nachdem noch ein flüchtiger Blick in die verlassenen Restaurationsräume geworfen war, in den Garten. Wurde auch über den jetzigen Zustand der berühmten Eibenbäume allgemeines Bedauern laut, so entschädigte doch gewiß Viele einigermaßen wenigstens der Anblick noch so manchen Prachtbaumes in dem allerdings fast bis auf ein Drittel seiner ursprünglichen Größe verkleinerten Garten. Hochbefriedigt verließen die Theilnehmer der Wanderung den Garten und die dem Untergange geweihten Räume des Herrenhauses und begaben sich nach der Terrasse des Architektenhauses, um sich hier zu erfrischen und noch einmal einen Blick auf die Baumriesen des Herrenhausgartens zu werfen, deren Wipfel zu ihnen hinüberwinkten.

Der Verein für die Geschichte Berlins unternahm am Sonntag, den 22. Mai 1898, den Schnellzug 8^{40} Uhr benutzend, eine Wanderfahrt nach **Brandenburg a. d. Havel**, woselbst namens des dortigen Historischen Vereins die Herren Oberbürgermeister **Hammer**, Geheimrath **Gumpert**, Gymnasialdirektor **Rasmus**,[1]) Oberlehrer Dr. **Tschirch**, Kaufmann **Ernst Riedel**, Divisionspfarrer **Vogt** und andere Herren die Führung durch die Stadt übernahmen.

In der **Dominikanerkirche**, in der vor 50 Jahren zeitweise das Parlament tagte, hielt Herr **Riedel** einen Vortrag über die Baugeschichte des Klosters, verbunden mit einer Erläuterung der wichtigsten Denkmäler: Vor einem Jahre hatte der Brandenburger historische Verein die Ehre, Sie in den Mauern eines ehemaligen Klosters, in Lehnin, zu begrüßen, und heute umgeben uns wieder alte Klostermauern, wieder stehen wir auf einer alten Kulturstätte wie dort, aber einer Kulturstätte, deren Bewohner sich ganz andere Aufgaben stellten, wie die Cistercienser Mönche, welche Lehnin gegründet haben. Denn während von den Mönchsorden, welche im Mittelalter hier in der Mark geblüht haben, die Cistercienser und Praemonstratenser, den deutschen Ansiedlern vorauseilten in die unwirthlichen Wälder der Mark, um den wendischen Bewohnern das Christenthum und Deutschthum zu bringen, um sie den Ackerbau zu lehren und so auf eine höhere Kulturstufe emporzuziehen, folgten andererseits die Dominikaner und Franziskaner den deutschen Ansiedlern, welche unsere Städte gegründet hatten, um ihnen durch Predigt und Beispiel das Christenthum zu erhalten, und besonders auch, um die sozialen Gegensätze, an welchen es auch im 13. Jahrhundert nicht fehlte, auszugleichen. Die feste Organisation dieser Bettelorden, das Aufgehen des einzelnen Mitgliedes in der Arbeit für die Gesammtheit, andererseits auch die demokratische Verfassung, welche dieselben besitzen, indem derselbe Mönch, welcher heut als Prior unbedingten Gehorsam seiner Brüder beansprucht, vielleicht schon bei der nächsten Wahl als einfacher Mönch einem anderen Bruder, der an seiner Stelle gewählt wird, denselben Gehorsam entgegenbringt, all dies machte diese Orden zu trefflichen Vorbildern für die Organisation der Zünfte und Innungen. Dazu kommt, daß ihre anspruchslose Armuth ihnen all die Jahrhunderte hindurch die Liebe des einfachen Mannes erhalten hat. — All diese Züge sind beiden Orden, den Dominikanern und Franziskanern, gemeinsam. Bei letzteren kommt vielleicht der Grundsatz der Armuth mehr zur Geltung, während die ersten sich von jeher durch eine größere Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben. Hat doch gerade der Dominikaner-Orden im Laufe der Jahrhunderte der Welt und Kirche eine hervorragende Anzahl hochbedeutender Männer geschenkt. — An der Stelle, wo dieses Kloster sich erhebt, befand sich im 13. Jahrhundert ein markgräflicher Hof, in welchem am 9. Oktober 1267 Markgraf Otto III., umgeben von Dominikaner-Mönchen aus dem von ihm gestifteten Kloster Straußberg, verstarb. — Sein Sohn und Nachfolger Otto der Lange schenkte diesen Hof 1286 den Dominikaner-Mönchen, um ein Kloster an dieser Stelle zu errichten, dessen Kirche etwa 1292 vollendet war. Dieselbe war anfangs den Heiligen Maria und Andreas, später dem Apostel Paulus geweiht. Die Mönche sind vielleicht aus dem Rheinlande oder Westfalen hierher



Die Annenstraße zu Brandenburg a./H.
Mit der Ansicht der Katharinenkirche links und des neustädtischen Rathhauses mit dem Roland rechts um 1835.

[1]) Herr Direktor **Rasmus** hat im letzten Jahresbericht (26. bis 28.) des Historischen Vereins zu Brandenburg in seinem Aufsatze über die angeblichen Fürstengräber auf dem Marienberge (S. 66 u. ff.) den Aufsatz von Dr. G. Voß über die Wandgemälde von **Dahlem** (vergl. „Mittheilungen" 1895 S. 32 und 56) berichtigt und ergänzt.

gekommen; wenigstens sollen die Kunstformen von Kloster und Kirche auf rheinisch-westfälische Vorbilder hindeuten.

Sämmtliche Gebäude zeigen sich äußerlich wenigstens im Großen und Ganzen noch genau so wie damals, nur der Chor der Kirche ist etwas jünger, vielleicht 1311 gebaut, in welchem Jahre der Rath der Stadt den Mönchen Bauterrain überließ, um Wohnungen darauf zu errichten.

Der romanische Kreuzgang und das herrliche Maßwerk in den Fenstern der Kirche sind die einzigen gut erhaltenen Beispiele dieser Art in Brandenburg. Aus der Geschichte des Klosters ist wenig bekannt. Erwähnt mag die 13[illegible] erfolgte Stiftung der Marien-Brüderschaft der Neustadt Brandenburg sein, welche bei dieser Kirche ihren Sitz hatte. Als im Jahre 1536 die Dominikanerkirche in Berlin zu einer Domkirche erhoben und bei derselben ein Domkapitel errichtet wurde, wurde der Berliner Konvent mit dem Brandenburger vereinigt und, da die Zahl der Mönche wohl etwas zu groß wurde, einer Anzahl derselben Pfarrstellen in den Dörfern des Bisthums Brandenburg übergeben. — Im Jahre 1539 beklagt sich der Kurfürst Joachim II. in einem Schreiben, daß die Mönche die neue Kirchenordnung nicht annähmen und vielen Personen am Allerheiligentage, an welchem der Kurfürst die lutherische Lehre angenommen hatte, das Abendmahl nach katholischer Weise gereicht hätten. Er droht im Wiederholungsfalle die Mönche „auszuschließen" und scheint auch bald darauf die Schließung der Kirche verfügt zu haben. Im Jahre 1546 wurden dem Kurfürsten Theile des Klosters verschenkt und 1561 mußten die Mönche das Gebäude vollständig verlassen. Sie zogen dann in der Stadt umher und lebten durch Betteln und Lesen. Der letzte Pater Hermann soll dabei folgenden Spruch angewendet haben:

[illegible]

Pater Hermann dürfte der letzte Dominikaner in der Mark gewesen sein, als der Orden um 17[illegible] vom König Friedrich Wilhelm I. zurückgerufen wurde, um die Seelsorge der katholischen Soldaten in Berlin und Potsdam zu übernehmen. Im Jahre 18[illegible] wurde in Berlin wieder ein Dominikanerkloster errichtet. —

Nachdem die letzten Mönche aus dem Kloster vertrieben waren, schenkte der Rath der Stadt die Baulichkeiten geschenkt und verlegte 1565 in den Ostflügel das alte Hospital St. Jacobus, während in den übrigen Theilen unter dem Namen „Prövendenhaus" eine Stiftung für Bürgerfrauen errichtet wurde. Die Kirche ward 1561 zu einer lutherischen Kirche gemacht. Anfangs als Filiale von St. Katharinen, erwarb sie bald vollständige Pfarrrechte. — Auch aus der späteren Geschichte der Kirche ist wenig zu erwähnen. Neben dem Gottesdienst der evangelischen Civilgemeinde dient sie auch der evangelischen Militärgemeinde und wurde in diesem Jahrhundert eine Zeit lang auch von der deutsch-reformirten, der französisch-reformirten Gemeinde sowie von der katholischen Gemeinde mit benutzt. Am 23. April 1855 war die St. Paulikirche der Schauplatz einer großen Feier. — Nach dem Tode Kaiser Nicolaus' I. von Rußland, der Chef des 6. Kürassier-Regiments gewesen war, wurde dessen Uniform nach Brandenburg gesandt. Dieselbe ward zunächst im Dom niedergelegt, von wo sie nach feierlichem Gottesdienst nach der hiesigen Kirche übertragen wurde. — König Friedrich Wilhelm IV. folgte zu Fuß mit allen Prinzen und der Generalität der Uniform seines Bundesgenossen auf dem fast 1 Kilometer langen Wege, und dürfte dies das letzte Mal gewesen sein, wo ein preußischer König in Brandenburg weilte. —

In den Jahren 18[illegible] bis 18[illegible] fand nach den Angaben v. Quasts ein durchgreifender Wiederherstellungsbau der Kirche statt, welchem dieselbe ihre heutige Gestalt verdankt. —

An werthvollen Kunstwerken ist in Kirche und Kloster wenig erhalten. — Das schönste Stück dürfte ein Kelch aus dem 14. Jahrhundert sein, dann sind erwähnt die Glasgemälde im Mittelfenster des Chors, ferner ein Chorstuhl, der sich jetzt im Stadtmuseum befindet, sowie einige Holzskulpturen und eine Figur aus gebranntem Thon. — Aus lutherischer Zeit sind bemerkenswerth der schöne, leider stark verletzte Taufstein von 1565 sowie eine Gedenktafel mit der Büste des Kurfürsten Joachim II., vielleicht das älteste Denkmal, welches einem Hohenzollernfürsten von seinem Volke in der Mark errichtet ist. — In der Kirche selbst, die sehr hell und geräumig wirkt, ist ein merkwürdiges Reliefbild des Kurfürsten Joachim II. zu sehen, der hier mit dem Kurhut und dem Szepter geschmückt dargestellt worden ist. Außen an der Kirche wie im Kreuzgang befinden sich mehrere Grabsteine aus dem 17. und 18. Jahrhundert, deren einer,

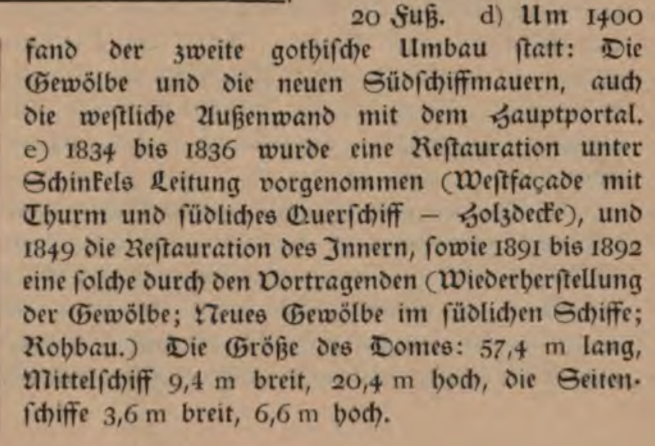
einem Christian Lehmann gehörig, folgende Inschrift aufweist:

Aus Lehmen ist der Mensch,
Dies lehret Gottes Geist,
Drum Leser, willtu den nach deinem Ursprung fragen,
So lasse dir hiermit durch meinen Namen sagen,
Daß du sowohl wie ich
Ein rechter Lehmann seist. —

Nach Besichtigung der besonders für prähistorische Funde wichtigen Sammlung im **Steinthorthurm** unter Führung der Herren Redakteur **Jork** und Kustos **Haselbacher** begab man sich zur **Katharinenkirche**, deren prächtige Giebel überall als Meisterwerke des nordischen Backsteinbaues gelten. Eine besondere Merkwürdigkeit bildet ferner eine kleine Kapelle, die vor einiger Zeit im Interesse des Verkehrs laut Inschrift um 11 Meter von ihrem alten Standorte verschoben wurde. Am Rathhause mit dem ehrwürdigen Roland und am Kurfürstenhause vorbei ging es dann zum Dom, woselbst Herr Baurath **Krzyzagorski** einen Vortrag über die Baugeschichte des interessanten Gotteshauses hielt und etwa folgende Erläuterungen gab, indem er mehrere geschichtliche Perioden deutlich unterschied. 1. Das Land zwischen Elbe und Oder war von **germanischen** Stämmen — den **Semnonen** — bis zur Völkerwanderung (375) bewohnt. 2. Die nachrückenden Slaven — (Heveller Wenden) — setzen sich hier fest und behalten ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit bis 928, in welchem Jahre Heinrich I. (919 bis 936) die **Burg** und **Stadt Brandenburg erobert**. Sein Nachfolger Otto I. (936 bis 973) stiftet am 1. **Oktober** 949 das Bisthum Brandenburg und unterstellt es dem Erzbisthum zu Magdeburg. Der erste Bischof war **Ditmar** (Thiatmarus). 3. Im Jahre 983 erheben sich die Slaven, das Christenthum wird ausgerottet und auf dem Marienberge der Tempel des Tryglaw errichtet. 4. Erst dem Markgrafen **Albrecht „der Bär"** (1134 bis 1170) gelang es, die Mark wiederzugewinnen, indem er von dem Wendenfürsten **Prybyslaw** an Kindesstelle angenommen wurde und das Land als Erbe erhielt. **Prybyslaw** scheint schon um 1125 zum Christenthum übergetreten zu sein; er stirbt 1150. 5. **Prybyslaw** hatte auf seiner Burg eine Kapelle errichtet, in welcher er bestattet wurde. — Peterskapelle. — 6. Kurz vor seinem Tode (1149) wurde von ihm eine Kolonie prämonstratenser Mönche nach dem Orte Parduin (Altstadt Brandenburg) an der Gotthardskirche angesiedelt, welche 1165 **nach** der **Burg Brandenburg** als **Kapitel** vom Bischofe **Wilmar** versetzt werden. 7. Der Grundstein zum Dom wurde am 10. Oktober 1165 gelegt: a) Der **romanische Bau** wird fertiggestellt 1187; davon sind erhalten: Die Wände des Mittelschiffes, 40 Fuß hoch; die Mauern des Querschiffes, der Krypta und des Chores — ohne Polygonabschluß. b) die Säulen und Gewölbe in der Krypta 1235. c) Um 1300 erfolgte der erste gothische Umbau und zwar das Chorpolygon mit Strebepfeilern, die Pfeilervorlagen am Mittelschiff, die Erhöhung des Baues um etwa 20 Fuß. d) Um 1400 fand der zweite gothische Umbau statt: Die Gewölbe und die neuen Südschiffmauern, auch die westliche Außenwand mit dem Hauptportal. e) 1834 bis 1836 wurde eine Restauration unter Schinkels Leitung vorgenommen (Westfaçade mit Thurm und südliches Querschiff — Holzdecke), und 1849 die Restauration des Innern, sowie 1891 bis 1892 eine solche durch den Vortragenden (Wiederherstellung der Gewölbe; Neues Gewölbe im südlichen Schiffe; Rohbau.) Die Größe des Domes: 57,4 m lang, Mittelschiff 9,4 m breit, 20,4 m hoch, die Seitenschiffe 3,6 m breit, 6,6 m hoch.



Das Innere der Petri-Kapelle zu Brandenburg.



In Uebereinstimmung mit Bergau setzt der Redner also die Grundsteinlegung des romanischen Domes in das Jahr 1169, während nachher zwei umfassende gothische Umbauten um die Jahre 1300 und 1400 erfolgten. 1588 wurde das Innere renovirt, 1616 der große Westthurm massiv ausgeführt. Dem Schinkelschen Ausbau im Jahre 1824 folgte, wie bemerkt die letzte Ausmalung einzelner Theile, Festlegung der Rohbaustruktur in alter Art, ferner die Einwölbung des südlichen Querschiffs erst vor Kurzem. Der Dom ist außerordentlich reich an altem Geräth und werthvollen Kirchengewändern, die zum Theil aus den seltensten orientalischen Stoffen ausgeführt sind. Besondere Aufmerksamkeit fanden die alten Epitaphe, darunter das Barfussche von 1694, das des Peter von Thure und der Grufteingang zur Schlabrendorffschen Ruhestätte. Der Westaufbau des Domes, der erst zur Schinkelschen Zeit mit einem Zinnenkranz aufgeführt wurde, wirkt im Ganzen mehr malerisch als architektonisch. Die sogenannte bunte Kapelle ist vor Kurzem in den alten Malereien wiederhergestellt worden.

Bei dem gemeinsamen Mahl im Restaurant „Ahlerts Berg" brachte der dritte Vorsitzende Herr Dr. Georg Voß den ersten Trinkspruch auf Seine Majestät den Kaiser, den Protektor des Vereins aus, worauf Herr Oberbürgermeister Hammer, der nebst seiner Gemahlin in liebenswürdigster Weise den Mittelpunkt einer lebhaften anregenden Unterhaltung bildete und den Rest des Tages im Kreise der Berliner zubrachte, dem Muttervverein Dank sagte für die jahrelange Fürsorge für den nun stattlich herangewachsenen Tochterverein. Hierauf dankte Herr Dr. H. Brendicke den eifrigen und kundigen Führern, die zum Theil im Vorjahre bereits die Vereinsmedaille erhalten hätten, für die Vorbereitung und Durchführung der Wanderfahrt, und Herr Professor Dr. Krüner sprach den rüstigen Begleiterinnen, den Damen, Worte der Anerkennung aus, während Herr Rechtsanwalt Bohn, in gebundener Rede daran anknüpfend, vom Alltäglichen abweichend, die Männer der Mark leben ließ.

Es wurden auch dem Historischen Verein durch den Hauptschriftwart 40 Abzüge des in den „Mittheilungen" No. 5 bereits veröffentlichten Prospektes der Stadt Brandenburg überreicht, der zwar im Charakter der Zeit perspektivisch verzeichnet ist und nur oberflächlich orientirt, aber einen gewissen Blick auf den Zustand der Stadt im 18. Jahrhundert nach einer alten Zeichnung gewährt.

Nach der Tafel erstieg man den Marienberg und besichtigte das von der Provinz errichtete Kriegerdenkmal. Herr Oberlehrer Dr. Tschirch hob hier die uralten historischen Erinnerungen hervor, welche der Höhe des Marienberges ihre eigenartige Weihe verleihen. Der Name des Harlungerberges entrückt uns in das Gebiet der ältesten mythologischen Ueberlieferungen der alten Germanen. Die Harlunger sind ein räthselhaftes Brüderpaar, das den kostbaren Schatz der Fricka hütet und durch den Fluch des Hortes ein tragisches Ende findet. Wenn die märkische Sage die riesenhafte Frigg Steine nach der Marienkirche auf dem Berge werfen läßt, um den Tempel zu zertrümmern, so deutet das vielleicht darauf, daß schon in germanischer Zeit der Berg ein Mittelpunkt des Kultus war. Es folgt dann die Zeit der slavischen Kultur, wo die Lutizen des Havellandes auf dem Berge den dreiköpfigen Triglav verehrten und die Priester aus dem heiligen Methkrug des Gottes und aus den Sprüngen des geweihten Rappen über neun Speere die Zukunft lasen. Der letzte Sproß der slavischen Herrscher, Pribislaw-Heinrich, beugte sich dem Christenthum und den deutschen Eroberern, und an Stelle des Triglavtempels erhob sich zunächst eine Kapelle, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts der berühmten Marienkirche, einem höchst eigenartigen Bauwerke mit seinen vier stattlichen Glockenthürmen und seinen halbrunden Apsiden Platz machte. Seitdem herrschte die reiche Pracht des katholisch-kirchlichen Lebens auf dem Marienberge. Die drei Mönchsorden der Stadt lösten sich im Gottesdienste ab, am engsten aber waren die Franziskaner mit der Kirche verwachsen. An den großen Festen, namentlich im Maiengrün des Pfingstfestes und in der Woche von Mariä Geburt (8. September) wechselten ernste Gottesdienste, andächtige Verehrung des wunderthätigen Mariabildes, das, im Freien ausgestellt, die reichen Opfergaben der Gläubigen erntete, feierliche Prozessionen der Domherren, der Stadträthe beider Städte und der Gilden, geistliche Spiele und gewiß auch lustiges Jahrmarktstreiben des von weither zusammengeströmten Volkes, im Herbste der bacchantische Taumel der Weinlese, da ja der ganze Berg bis in dieses Jahrhundert mit Reben bedeckt war. Die Kriegsunruhen der Quitzowzeit schreckten Mönche und Wallfahrer. Als das Nikolaikirchlein am Fuße des Berges vor den Thoren ein Schlupfwinkel der Stegreifritter wurde, verödete der Wallfahrtsort.

Aber der Friedensbringer Friedrich I. schuf neuen Aufschwung, indem er ein Prämonstratenserkloster auf dem Berge gründete. Sein Sohn machte die Bergkirche zum stolzen Mittelpunkte des Schwanenordens, der den märkischen Adel zu frommem und friedfertigem Leben erziehen sollte. Nun entfaltete sich neuer, ernster Glanz auf der Höhe, wenn der Kurfürst seine Ordenskapelle in der neuen gothischen Kapelle der Marienkirche hielt, oder in düsterem Gepränge das Wappenzeichen eines entschlafenen Ritters an der Wand des geweihten Raumes aufgehängt wurde. Die Reformation schloß diese Entwickelung. Das Kloster ging ein, die Kirche wurde verlassen, und am Ende des 16. Jahrhunderts waren die weiten Hallen ohne Dach Wind und Wetter preisgegeben. Der harte Soldatenkönig ließ dann den ehrwürdigen Bau, um Ziegel für sein Militärwaisenhaus zu gewinnen, trotz der Jammerschreie der Bürgerschaft, die vergebens für 400 Thaler Steine aus ihren Ziegeleien anbot, niederreißen. Oede und leer lag seitdem die Bergeshöhe, bis nach der ruhmvollen Gründung des Deutschen Reiches der Gedanke auftauchte, auf dem Hügel den gefallenen märkischen Helden der Einigungskriege ein Denkmal zu errichten, das den Flug des brandenburgischen Aars vom Kurhut bis zur Kaiserkrone versinnbildlichen sollte. An dem Zustandekommen des mühevollen Werkes, das die Kurmark hier durch H. Stier zum Gedächtniß ihrer gefallenen Söhne schuf, hat der erste Bürgermeister Hammer der Stadt Brandenburg den rühmlichsten Antheil. – Hieran schloß sich die Er-



Das Kriegerdenkmal auf dem Marienberge bei Brandenburg.

klärung der einzelnen Sandsteinreliefs von Siemering und Calandrelli, die den Einzug der Prämonstratenser in St. Gotthard um 1140, die Huldigung der Mark vor Kurfürst Friedrich I. 1412, die Aufnahme der vertriebenen Salzburger durch Friedrich Wilhelm I. 1732 und die Kaiserproklamation in Versailles 1871 darstellen.

In der Arbeitssitzung des Vereins vom 27. Februar 1897 (Mittheilungen S. 32 von 1897) legte ich aus dem Nachlasse des Generals Rode einen Ehrensäbel vor, welcher vom Prinzen von Preußen als „Erinnerungszeichen an die schweren Stunden des 20. bis 21. März 1848" geschenkt worden war. Ich erwähnte dabei, daß einen ähnlichen Säbel auch der damalige Lieutenant Haering erhalten habe, welcher gleichfalls an der denkwürdigen nächtlichen Fahrt von Spandau nach der Pfaueninsel theilgenommen hatte. Jetzt ist mir auch dieser zweite Ehrensäbel vorgelegt worden. Er trägt dieselbe Inschrift wie der Rodesche, befindet sich im Besitze des Sohnes des Beschenkten, des Lieutenants im 163. Infanterie-Regiment Haering, und darf von diesem mit Genehmigung des Allerhöchsten Kriegsherrn auch getragen werden. Zugleich sind mir die Aufzeichnungen anvertraut worden, welche der verstorbene Major Haering über jene selbst erlebten Begebenheiten hinterlassen hat, und welche sehr ausführliche und interessante Schilderungen jener Fahrt und des Aufenthalts des Prinzen auf der Pfaueninsel enthalten. Mit Genehmigung der Familie werde ich in der nächsten Zeit einige Episoden daraus veröffentlichen.

Dr. Metzel.

Die deutsche Fahne im Reichstagsgebäude zu Berlin.

Unter dieser Ueberschrift bringt die in New-Orleans, der unweit der Mündung des Mississippi gelegenen Hauptstadt des Staates Louisiana in Amerika, herausgegebene deutsche Zeitung vom 29. März 1898 folgenden Artikel:

Von dem hiesigen deutschen Konsul, Herrn Freiherrn v. Meysenbug, ging uns nachstehendes Schreiben zu, von dessen Inhalt viele unserer älteren Leser gewiß mit großem Interesse Kenntniß nehmen werden:

An den Redakteur der
„N. O. Deutschen Zeitung", hier.

Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir anbei eine Nummer der „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins" zu übersenden, welche eine Erwähnung der s. Z. von den Deutschen von New-Orleans dem Norddeutschen Bundes-Parlamente geschenkten Fahne enthält, die vielen Ihrer Leser von Interesse sein dürfte.

Der diesen Passus vortragende Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel schreibt mir dabei:

„Es wird wohl nur noch Wenige unter den dort lebenden Deutschen geben, welchen die Geschichte der Fahne bekannt ist, während es andererseits mein dringender Wunsch ist, den Deutschen im Auslande zu zeigen, daß ihr Erinnerungszeichen in der Heimath stets in Ehren gehalten und als ein Zeichen der Zusammengehörigkeit sämmtlicher Deutschen im Auslande wie im Inlande hier hochgeschätzt wird", und er schließt

„Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung verbinde ich die besten Grüße für die deutschen Brüder jenseits des Oceans" u. s. w.

Indem ich Sie bitte, von Obigem in Ihrer geschätzten Zeitung nach Belieben Gebrauch machen zu wollen, verbleibe ich

Ihr ergebener
v. Meysenbug,
Kaiserlich deutscher Konsul.

Darauf folgt ein Abdruck der betreffenden Stelle aus den Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins von 1898 Seite 21.

Die gedachte Zeitung ist mir von dem deutschen Konsul in New-Orleans mit der Mittheilung zugegangen, daß er in Ermangelung eines deutschen Klubs oder Lesezirkels am dortigen Orte, welchem er die übersendete Nummer 3 der „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins" hätte überweisen können, die Veröffentlichung in der Zeitung für das beste Mittel gehalten habe, um „die freundliche Erwähnung der Flagge im Berliner Geschichtsvereine zur Kenntniß der noch lebenden Uebersender derselben zu bringen".

Er hebt ferner in seinem Schreiben hervor, daß auch dort die Erinnerung an das Geschenk mitunter aufgefrischt werde, und daß er selbst dies vor nicht allzulanger Zeit, am 24. Mai 1897, bei Gelegenheit eines Festbankettes zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Bestehens der dortigen Deutschen Gesellschaft gethan habe. Der betreffende Abschnitt seiner Rede lautet, wie folgt:

Es sei mir gestattet, mein Bedauern darüber auszudrücken, daß es nicht möglich war, auch hier in New-Orleans den hundertjährigen Geburtstag des Hochseligen Kaisers Wilhelm zu feiern. Wenn dies die Umstände nicht zuließen, so brauche ich es hier wohl kaum auszusprechen, daß die Deutschen von New-Orleans, dieselben Deutschen, welche s. Z. dem Norddeutschen Parlamente die Bundesflagge zusandten, welche heute als einziger Schmuck in dem großen Kuppelbau des neuen Reichstagsgebäudes prangt, und deren noch vor Kurzem in der Debatte über die Flottenvorlage als Zeichen des Patriotismus der Deutschen im Auslande im Reichstage Erwähnung gethan wurde, daß diese Deutschen auch an jenem Tage ihres großen Kaisers mit Dankbarkeit, mit treuer Liebe und Verehrung gedacht haben.

Schließlich will ich noch bemerken, daß die in Bezug genommene Rede am 20. März 1897, in der 196. Sitzung des Deutschen Reichstages vom Freiherrn v. Stumm-Halberg gehalten worden ist und, soweit sie hier interessirt, nach dem stenographischen Berichte folgenden Wortlaut hat:

> Eng zusammen mit dem Schutz unseres deutschen Handels steht natürlich auch der Schutz unserer Angehörigen, und da muß ich dem Abgeordneten Richter ganz entschieden entgegentreten, wenn er sagte, ein solcher Schutz sei nicht nöthig, denn die Leute hätten bloß ihren Geldbeutel im Auge gehabt, als sie auswanderten . . .
>
> Zudem schließt das immer noch nicht aus, daß, wenn ein solcher Mann ausgewandert ist aus materiellen Gründen, er doch sein ideales Interesse für das deutsche Vaterland beibehalten kann und beibehalten hat. Meine Herren, ich erinnere Sie an die dreifarbige Fahne, die lange Jahre über dem Haupt unseres Präsidenten gehangen hat, die uns bei dem großen Aufschwung im Jahre 1867 von den deutschen Frauen in New-Orleans geschenkt worden ist. War das kein idealer Zug von diesen Frauen, trotzdem daß sie vielleicht aus materiellen Gründen ausgewandert waren? Dieses Geschenk hat uns seinerzeit sehr erfreut und gerührt, und es heißt geradezu, einen Tadel auf diesen Edelsinn werfen, wenn man in so geringschätziger Weise von dem Geldbeutel spricht, der die Leute zur Auswanderung getrieben hat.

Sofort nach Empfang des Schreibens und der Zeitungen habe ich dem deutschen Konsul in New-Orleans meinen verbindlichen Dank für sein liebenswürdiges Entgegenkommen ausgesprochen, durch welches es möglich war, dem vielseitig ausgesprochenen Wunsche der Besucher der Domsitzungen zu entsprechen und die Erinnerung an die deutsche Fahne im Reichstagsgebäude auch bei den Deutschen in New-Orleans wieder wach zu rufen.

Dr. Metzel.

Das Jubiläum der Nationalzeitung hat Anlaß zu einem Neudruck der ersten Ausgabe vom 1. April 1848 gegeben, der in mancher Hinsicht beachtenswerth erscheint. Ohne auf die allgemeine Stellung des Blattes zu der damaligen Bewegung einzugehen, mag Einiges aus dem Inhalt hervorgehoben sein. Dem Leitartikel („Was wir wollen") folgt ein Aufsatz über „Das neue Ministerium" (Camphausen, Hansemann), dann unter „Deutschland" der Auszug aus einer gegen Berlin gerichteten etwas konfusen Adresse des Grafen Schulenburg-Alsleben, worin es heißt: „Wir wollen nicht, daß Berlin mit seinen Franzosen(!), Polen und Juden uns beherrscht und knechtet; wir wollen auch mitsprechen. Wir wollen nicht, daß Berlin unsere Steuern empfängt und vergeudet(!), denn sie gehören dem Könige und dem Vaterlande" u. s. w. — Aus Paris liegt eine Aeußerung Lamartines vor, wonach Frankreich ein besonderes Interesse an der Freiwerdung Polens habe, um zum Vortheil von ganz Europa die polnische Republik als mächtigen Wall gegen die russische Invasion wiederherzustellen! Nachrichten über den Sieg der Mailänder über die Oesterreicher und über das erste verantwortliche Ministerium Ungarns beschließen den politischen Theil. Im Feuilleton ergreift zuerst Th. Mügge das Wort, dann kommt Volkmar mit einem geharnischten Artikel gegen die „Professorenmäntel". Nach den „Berliner Nachrichten" sagte der König in Potsdam zu Krausnick: „Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen; Sie gehören auch zu denen, die mir niemals die Wahrheit gesagt haben!" — Die „Nationalzeitung", die damals verantwortlich gezeichnet wurde von Rutenberg und F. Zabel bringt unter den Inseraten auch eine nach heutiger Anschauung sehr merkwürdige Annonce, wonach die Mitglieder des Verwaltungsrathes der Zeitung bereit sind, persönlich Abonnements zu 1½ Thaler anzunehmen. Es waren dies u. A. Diesterweg, Duncker, Eichholz, Lehfeld, Runge, Siemens. — Angezeigt werden

u. A. Reden und Redner des Vereinigten Preußischen Landtages von R. Haym (m. Portr.), J. Lasker und Gerhard, Des Deutschen Volkes Erhebung (m. Portr.) und Fr. v. Smitt, Feldzug des Feldmarschalls Paskiewitsch in Polen (1831). P. W.

Professor Ludwig Geiger,

das durch seine Berliner Forschungen bekannte Mitglied unseres Vereins, beging kürzlich das 25 jährige Jubiläum als Dozent der Universität zu Berlin, der er seit 1880 als außerordentlicher Professor angehört: Er machte sich bereits 1871 als Verfasser der „Geschichte der Juden in Berlin“ einen Namen, ließ 1876 seine „Mittheilungen aus Handschriften“ folgen, 1878 seine „Studien über deutsche Satiriker des 16. Jahrhunderts.“ Für sein zweibändiges Werk „Geschichte des geistigen Lebens der Preußischen Hauptstadt“ (von 1688 bis 1840) wurde ihm von dem Verein für die Geschichte Berlins eine Anerkennungsmedaille gewidmet. Lebhaften Antheil nimmt Professor Geiger an den Bestrebungen der Goethe-Gesellschaft. Er ist Herausgeber des Goethe-Jahrbuches und an der großen Weimarer Goethe-Ausgabe betheiligt. Verdienstlich ist auch, daß Geiger gemeinsam mit Anderen die „Berliner Neudrucke“ ins Leben rief, zu denen er außer anderen Stücken eine Sammlung bemerkenswerther Berliner Gedichte beisteuerte. Genannt seien noch von Geigers Schriften seine Goethe-Biographie, dann „Karoline von Günderode und ihre Freunde“, „Dichter und Frauen“, „Aus Altweimar“. Besonders erinnert sei an Geigers Thätigkeit als Herausgeber der Schriften und des Briefwechsels seines Vaters. Als Universitätslehrer stellt sich Geiger eine doppelte Aufgabe. Er liest einmal über die Geschichte der Renaissance, sodann über Goethe. Dazu kommt sein ständiges öffentliches Kolleg über Kultur- und Litteraturgeschichte Berlins. (Geiger ist geboren 1848 in Breslau.)

—U—

Besprechung von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau“. Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W. 35, Lützowstr. 7. Märzheft.

Die Berliner Märztage schildert nach persönlichen Erlebnissen und Eindrücken Karl Frenzel in einem „Stimmungsbild“, das die Ereignisse der bewegten Zeit in voller Anschaulichkeit hervortreten läßt; seine Darstellung erhält eine Ergänzung in einem durchweg auf die Quellen zurückgehenden Aufsatz über die Litteratur der Berliner Märztage von dem städtischen Bibliothekar Arend Buchholtz. Aus dem Schatz seiner Erinnerungen aus der Jugendzeit schöpft Julius Rodenberg werthvolle Beiträge zur Charakteristik Ferdinand Freiligraths; das Lebenswerk des jüngst heimgegangenen Kunsthistorikers Jacob Burckhardt, des klassischen „Cicerone in Italien“, würdigt Carl Neumann in einer gehaltvollen Studie. Reges Interesse lenkt ein hier abgedruckter Vortrag von Hermann Diels auf sich; er enthält neue Aufschlüsse über die Beziehungen, die zwischen Maupertuis und Friedrich dem Großen bestanden haben, und beschäftigt sich nicht nur mit den Persönlichkeiten des großen Königs und des berühmten Gelehrten, sondern auch mit der Stellung Voltaires zur Berliner Akademie. Eingeleitet wird das Heft durch eine Novelle „Ein Meteor“ von Max Halbe, beschlossen wird es durch eine politische Rundschau sowie litterarisch-kritische Beiträge: eine von L. Bamberger verfaßte Besprechung von „Dr. Wilhelm Cahns Pariser Gedenkblättern“, einen Hinweis auf die Festschrift zum Jubiläum der „Allgemeinen Zeitung“, Rezensionen von Werken der neueren deutschen Belletristik und kleinere litterarische Notizen, an die sich dann noch eine umfassende Bibliographie angliedert.

Heimathkunde der Provinz Brandenburg von Hermann Sandt, Rektor in Charlottenburg, Verlag von Julius Klinkhardt. Berlin W. 9 Köthenerstraße 24.

Liebe zum Vaterlande, zur Heimath zu pflegen, zu mehren, das ist eine der wichtigsten Aufgaben für jede Schule wie für jedes Haus. Mit Freuden ist darum das soeben erschienene Buch zu begrüßen. Es ist dies ein rechtes Lese- und Lernbuch für das Volk, für Jeden, der Interesse hat und in dem es zu erwecken ist für das Stücklein Erde, auf dem er lebt, auf dem seine Wiege stand. Mit großem Fleiß und vielem Geschick hat ein Sohn der Mark, Rektor Sandt, Alles gesammelt und gesichtet, was aus besonders berufenen Federn eines Schwebel, Alexis, Fontane, Schwartz u. v. a. hervorgegangen ist — und bietet es in ansprechendster Form. Auch den Lesern dieser Blätter sei das kleine Werk für Jung und Alt bestens empfohlen. Der Preis, 50 Pf. für 140 Seiten dauerhaft kartonirt, ist billig und für Massenabsatz berechnet.

Edm. Müller.

Das jüngst im Gymnasium zum grauen Kloster erwähnte, in den „Mittheilungen“ Nr. 5 S. 60 bezeichnete illustrirte Prachtwerk von Oskar Schwebel: Aus Alt-Berlin, Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt, (Berlin, 1891 Hans Lüstenöder, jetzt Emil Felber in Weimar) ist broschirt für 10 Mk., in Leinwand gebunden für 13 Mk., in Leder mit Goldpressung für 14 Mk. vom Hauptschriftwart zu beziehen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 50, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

— 2. —



No. 7. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schluße eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

666. Versammlung.

14. (9. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonntag, den 17. Juli 1898.

Wanderfahrt nach Prenzlau.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 7¹⁵ Uhr auf dem Stettiner Bahnhof (Vorhalle am Haupteingang) und nehmen die Fahrkarte von Herrn Max Schultze in Empfang.

7³⁰ Uhr früh Abfahrt des Schnellzuges, 9¹⁵ Uhr Ankunft in Prenzlau. Zwangloses Frühstück daselbst.

10½ Uhr Besuch des Rathhauses. Vortrag über die Geschichte, die Bauten und die Denkmäler der Stadt. Besichtigung der Sammlung des neuen Uckermärkischen Museums. Gang durch die Stadt. Besuch der Marienkirche, der Dominikanerkirche und anderer Sehenswürdigkeiten.

2 bis 4 Uhr gemeinsames Mittagessen. 4 Uhr Spaziergang zu den Haupttoren. 5½ Uhr Kaffeepause am Bahnhof. 6 Uhr Abfahrt von Prenzlau. 8 Uhr Ankunft in Berlin.

Bei schönem Wetter kann für diejenigen, die erst Abends 10 Uhr oder später nach Berlin zurückkehren wollen, noch eine Wagenfahrt nach Schloß Boitzenburg angeschlossen werden, wofür wegen der etwaigen Beschaffung von Fuhrwerk besondere Anmeldung an Herrn Dr. Brendicke, Frobenstr. 31, erbeten wird. Derselbe erledigt auch weitere Anfragen nach Rücksprache mit dem Prenzlauer Empfangsausschuß. Zugleich ist für diejenigen Herren, die erst Montag oder Dienstag zurückfahren, bei dreitägiger Dauer der ermäßigten Fahrbillets, Gelegenheit zur Ausdehnung des Ausfluges bis Gramzow gegeben.

Theilnehmerkarten, für Mitglieder **7,50** Mk., für Gäste **8** Mk. (für Eisenbahnfahrt und Mittagessen), sind bis zum 15. Juli, mittags 1 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zu entnehmen.

Während der Ferien- und Reisezeit fallen die Domsitzungen aus. Die Wiedereröffnung erfolgt am Sonnabend, den 6. August d. Js. Zu zwanglosem Beisammensein finden sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen von 7 Uhr ab an den Ferien-Sonnabenden, wie folgt, ein:

Am 9. Juli in Hirschgarten. (Leitung: Dr. Schwarzlose) im Restaurant zum Aussichtsthurm von Th. Buwert.
Am 16. Juli in Südende. (Leitung: Priemer.)
Am 23. Juli in Café Gärtner. (Leitung: Lindenberg.)
Am 30. Juli in Tivoli Viktoriapark. (Ltg.: Winterfeld.)

In der Abtei Treptow hatten sich am 25. Juni 21 Personen, im Dessauer Garten am 2. Juli 15 Personen zu geselligem Zusammensein eingefunden.

u. A. Reden und Redner des Vereinigten Preußischen Landtages von R. Haym (m. Portr.), J. Lasker und Gerhard, Des Deutschen Volkes Erhebung (m. Portr.) und Fr. v. Smitt, Feldzug des Feldmarschalls Paskiewitsch in Polen (1831). P. W.

Professor Ludwig Geiger,

das durch seine Berliner Forschungen bekannte Mitglied unseres Vereins, beging kürzlich das 25 jährige Jubiläum als Dozent der Universität zu Berlin, der er seit 1880 als außerordentlicher Professor angehört: Er machte sich bereits 1871 als Verfasser der „Geschichte der Juden in Berlin“ einen Namen, ließ 1876 seine „Mittheilungen aus Handschriften“ folgen, 1878 seine „Studien über deutsche Satiriker des 16. Jahrhunderts.“ Für sein zweibändiges Werk „Geschichte des geistigen Lebens der Preußischen Hauptstadt“ (von 1688 bis 1840) wurde ihm von dem Verein für die Geschichte Berlins eine Anerkennungsmedaille gewidmet. Lebhaften Antheil nimmt Professor Geiger an den Bestrebungen der Goethe-Gesellschaft. Er ist Herausgeber des Goethe-Jahrbuches und an der großen Weimarer Goethe-Ausgabe betheiligt. Verdienstlich ist auch, daß Geiger gemeinsam mit Anderen die „Berliner Neudrucke“ ins Leben rief, zu denen er außer anderen Stücken eine Sammlung bemerkenswerther Berliner Gedichte beisteuerte. Genannt seien noch von Geigers Schriften seine Goethe-Biographie, dann „Karoline von Günderode und ihre Freunde“, „Dichter und Frauen“, „Aus Alt-weimar“. Besonders erinnert sei an Geigers Thätigkeit als Herausgeber der Schriften und des Briefwechsels seines Vaters. Als Universitätslehrer stellt sich Geiger eine doppelte Aufgabe. Er liest einmal über die Geschichte der Renaissance, sodann über Goethe. Dazu kommt sein ständiges öffentliches Kolleg über Kultur- und Litteraturgeschichte Berlins. (Geiger ist geboren 1848 in Breslau.)

—U—

Besprechung von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau“. Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W.35, Lützowstr. 7. Märzheft.

Die Berliner Märztage schildert nach persönlichen Erlebnissen und Eindrücken Karl Frenzel in einem „Stimmungsbild“, das die Ereignisse der bewegten Zeit in voller Anschaulichkeit hervortreten läßt; seine Darstellung erhält eine Ergänzung in einem durchweg auf die Quellen zurückgehenden Aufsatz über die Litteratur der Berliner Märztage von dem städtischen Bibliothekar Arend Buchholtz. Aus dem Schatz seiner Erinnerungen aus der Jugendzeit schöpft Julius Rodenberg werthvolle Beiträge zur Charakteristik Ferdinand Freiligraths; das Lebenswerk des jüngst heimgegangenen Kunsthistorikers Jacob Burckhardt, des klassischen „Cicerone in Italien“, würdigt Carl Neumann in einer gehaltvollen Studie. Reges Interesse lenkt ein hier abgedruckter Vortrag von Hermann Diels auf sich; er enthält neue Aufschlüsse über die Beziehungen, die zwischen Maupertuis und Friedrich dem Großen bestanden haben, und beschäftigt sich nicht nur mit den Persönlichkeiten des großen Königs und des berühmten Gelehrten, sondern auch mit der Stellung Voltaires zur Berliner Akademie. Eingeleitet wird das Heft durch eine Novelle „Ein Meteor“ von Max Halbe, beschlossen wird es durch eine politische Rundschau sowie litterarisch-kritische Beiträge: eine von L. Bamberger verfaßte Besprechung von „Dr. Wilhelm Cahns Pariser Gedenkblättern“, einen Hinweis auf die Festschrift zum Jubiläum der „Allgemeinen Zeitung“, Rezensionen von Werken der neueren deutschen Belletristik und kleinere litterarische Notizen, an die sich dann noch eine umfassende Bibliographie angliedert.

Heimathkunde der Provinz Brandenburg von Hermann Sandt, Rektor in Charlottenburg, Verlag von Julius Klinkhardt. Berlin W. 9 Röthenerstraße 24.

Liebe zum Vaterlande, zur Heimath zu pflegen, zu mehren, das ist eine der wichtigsten Aufgaben für jede Schule wie für jedes Haus. Mit Freuden ist darum das soeben erschienene Buch zu begrüßen. Es ist dies ein rechtes Lese- und Lernbuch für das Volk, für Jeden, der Interesse hat und in dem es zu erwecken ist für das Stücklein Erde, auf dem er lebt, auf dem seine Wiege stand. Mit großem Fleiß und vielem Geschick hat ein Sohn der Mark, Rektor Sandt, Alles gesammelt und gesichtet, was aus besonders berufenen Federn eines Schwebel, Alexis, Fontane, Schwartz u. v. a. hervorgegangen ist — und bietet es in ansprechendster Form. Auch den Lesern dieser Blätter sei das kleine Werk für Jung und Alt bestens empfohlen. Der Preis, 50 Pf. für 140 Seiten dauerhaft kartonirt, ist billig und für Massenabsatz berechnet.

Edm. Müller.

Das jüngst im Gymnasium zum grauen Kloster erwähnte, in den „Mittheilungen“ Nr. 5 S. 60 bezeichnete illustrirte Prachtwerk von Oskar Schwebel: Aus Alt-Berlin, Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt, (Berlin, 1891 Hans Lüstenöder, jetzt Emil Felber in Weimar) ist broschirt für 10 Mk., in Leinwand gebunden für 13 Mk., in Leder mit Goldpressung für 14 Mk. vom Hauptschriftwart zu beziehen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 7. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

666. Versammlung.

14. (9. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonntag, den 17. Juli 1898.

Wanderfahrt nach Prenzlau.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 7¹⁵ Uhr auf dem Stettiner Bahnhof (Vorhalle am Haupteingang) und nehmen die Fahrkarte von Herrn Max Schultze in Empfang.

7³⁰ Uhr früh Abfahrt des Schnellzuges, 9¹⁵ Uhr Ankunft in Prenzlau. Zwangloses Frühstück daselbst.

10½ Uhr Besuch des Rathhauses. Vortrag über die Geschichte, die Bauten und die Denkmäler der Stadt. Besichtigung der Sammlung des neuen Uckermärkischen Museums. Gang durch die Stadt. Besuch der Marienkirche, der Dominikanerkirche und anderer Sehenswürdigkeiten.

2 bis 4 Uhr gemeinsames Mittagessen. 4 Uhr Spaziergang zu den Hauptthoren. 5½ Uhr Kaffeepause am Bahnhof. 6 Uhr Abfahrt von Prenzlau. 8 Uhr Ankunft in Berlin.

Bei schönem Wetter kann für diejenigen, die erst Abends 10 Uhr oder später nach Berlin zurückkehren wollen, noch eine Wagenfahrt nach Schloß Boitzenburg angeschlossen werden, wofür wegen der etwaigen Beschaffung von Fuhrwerk besondere Anmeldung an Herrn Dr. Brendicke, Frobenstr. 31, erbeten wird. Derselbe erledigt auch weitere Anfragen nach Rücksprache mit dem Prenzlauer Empfangsausschuß. Zugleich ist für diejenigen Herren, die erst Montag oder Dienstag zurückfahren, bei dreitägiger Dauer der ermäßigten Fahrbillets, Gelegenheit zur Ausdehnung des Ausfluges bis Gramzow gegeben.

Theilnehmerkarten, für Mitglieder **7,50** Mk., für Gäste **8** Mk. (für Eisenbahnfahrt und Mittagessen), sind bis zum 15. Juli, mittags 1 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zu entnehmen.

Während der Ferien- und Reisezeit fallen die Domsitzungen aus. Die Wiedereröffnung erfolgt am Sonnabend, den 6. August d. Js. Zu zwanglosem Beisammensein finden sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen von 7 Uhr ab an den Ferien-Sonnabenden, wie folgt, ein:

Am 9. Juli in Hirschgarten. (Leitung: Dr. Schwarzlose) im Restaurant zum Aussichtsthurm von Ch. Buwert.
Am 16. Juli in Südende. (Leitung: Priemer.)
Am 23. Juli in Café Gärtner. (Leitung: Lindenberg.)
Am 30. Juli in Tivoli Viktoriapark. (Ltg.: Winterfeld.)

In der Abtei Treptow hatten sich am 25. Juni 21 Personen, im Dessauer Garten am 2. Juli 15 Personen zu geselligem Zusammensein eingefunden.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Emil Boettcher, Bankier, i. F. Boettcher u. Co., W. Kanonierstr. 30.
- Arwed Rosenkranz, Hauptmann a. D., Charlottenburg, Knesebeckstr. 84 III.
- Dr. Gustav Schütz, Dirigirender Arzt des Berliner Medicomechan. Instituts, SW. Königgrätzerstraße 43 I.
- Paul Herrmann, Kaufmann, SW. Kleinbeerenstraße 21 pt.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Dr. jur. Richard Lehmann, Referendar, SW. Waterloo-Ufer 11 III.
- M. Marggraff, Kanzleirath, W., Alexander-Ufer 1.

Gestorben.

Herr Dr. theol. et phil. Otto Birnbach, Stadtpfarrer in Wartha, Reg.-Bez. Breslau, Mitglied seit 1884.

Neues Mitglieder-Verzeichniß.

Zur Ausgabe nach den Sommerferien wird ein neues Mitglieder-Verzeichniß (No. 28, Stand am 1. Juli 1898) vorbereitet. Es wird gebeten, alle Standes- und Wohnungsveränderungen dem Hauptschriftwart zu melden. Das neue Verzeichniß wird in erweiterter Form (mit Angabe der Eintrittsdaten ꝛc.) erscheinen.

Statuten, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Gern entledige ich mich des mir gewordenen Auftrages, allen Mitgliedern von unserm leider noch nicht wieder genesenen hochverehrten ersten Vorsitzenden, Herrn Geh. Archivrath B. Reuter, die besten Grüße zu übermitteln.

Berlin, den 3. Juli 1898.

Dr. H. Brendicke.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 15. Juni 1898 unternahm der Verein für die Geschichte Berlins einen Ausflug nach Schloß Tegel. Mit dem ersten Nachmittagszuge erreichte man gegen 4 Uhr auf der Kremmener Sekundärbahn das Dorf Tegel, überschritt das Hermsdorfer Fließ bei der Aktien-Gesellschaft Humboldt-Mühle und machte zunächst Kaffeerast im Schloßrestaurant.

Um 4½ Uhr begaben sich die Theilnehmer, etwa 100 Personen, nach dem Schlosse, dessen Besichtigung Freifrau v. Heintz geb. v. Bülow in liebenswürdiger Weise gestattet hatte. Die Gesellschaft durchschritt das Atrium, in welchem die von W. v. Humboldt während seines Aufenthaltes in Rom für seine Besitzung angekaufte Mündung des Brunnens aufgestellt war, in dem der heilige Calixtus ertränkt sein sollte und der dann als wunderthätig galt. Vor dem Schlosse gruppirte man sich und ließ sich auf den bereit gestellten Stühlen nieder zur Entgegennahme des Vortrages.

Herr Dr. H. Brendicke wies zunächst in Abwesenheit der drei Vorsitzenden, die theils durch Krankheit, theils durch Berufsreisen verhindert waren zu erscheinen, auf die Bedeutung des 15. Juni hin, des Tages, an dem S. Majestät der hochselige Kaiser Friedrich vor zehn Jahen sanft entschlafen sei und Kaiser Wilhelm II., der Protektor des Vereins, mit starker Hand und mit jugendfrischem Muthe das Steuer der Regierung ergriffen und das Staatsschiff seitdem als geschickter Seefahrer mit Glück und Erfolg durch manche Klippen sicher geleitet habe.

Der Verein habe vor mehreren Jahren auch ein Havelschloß besichtigt und sei von Angehörigen der Familie v. Bülow gastlich aufgenommen, nämlich Schloß Plaue, eine sichere Feste, ein Bollwerk der Quitzows, an der wichtigen verkehrsreichen Havelecke gelegen, auf der Heeresstraße nach Magdeburg. Ganz anders Schlößchen Tegel, an dem durch den Valentinswerder vom Havelverkehr gleichsam abgeschnürten Tegeler-See gelegen, ein idyllischer Gelehrten-Aufenthaltsort, nicht mit Wehr und Waffen und Mauer versehen, sondern mit antiken Kunstwerken erfüllt.

Freilich hauste auch hier ein Quitzow, denn 1410 nahm am Hermsdorfer Fließ Dietrich v. Quitzow 16 Berliner Bürger gefangen und rief dadurch eine heftige Fehde hervor.

Das Jahr 1769 ist in mehrfacher Beziehung

merkwürdig: Am 15. August 1769 erblickte **Napoleon**, der selbstsüchtige Eroberer, auf Korsika das Licht der Welt und nach der Geburt des Zerstörers Deutschlands gingen zwei Sonnen am Deutschen Firmament auf: Am 26. Dezember 1769 ward **Ernst Moritz Arndt**, der getreue Eckart der Deutschen, das „Gewissen der Deutschen Nation", auf Rügens Kreidefelsen geboren und am 14. September 1769 **Alexander v. Humboldt**, der uneigennützige Forscher, der sein ganzes bedeutendes Vermögen der Wissenschaft opferte.

Ueber die **Besitzverhältnisse** theilte der Vortragende Folgendes mit:

Das Rittergut Tegel wurde 1361 von einem Joh. Wolf an das Nonnenkloster zu Spandau verkauft, an das noch die Namen „Nonnenwiesen", „Jungfernhaide" u. s. w. erinnern, und kam in den Besitz des Großen Kurfürsten. Im Jahre 1660 wurde das Jagdschloß erbaut und dem Mühlenhauptmann Zach. Fr. v. Götzen übergeben. Von 1693 bis 1765 blieb es als Domäne beim Amt Spandau und in den Jahren 1822/24 erfolgte der Schinkelsche Umbau, der wesentlich anlehnte an den ältesten Eckthurm und drei ähnliche Eckthürme schuf, wodurch das Schloß nach außen an Schönheit, nach innen an Raum und Ausdehnung der Zimmerflucht gewann. Die vier Thurmkabinete sind besonders wichtige Theile des museumsartig ausgestatteten Schlosses geworden. Das Aeußere ist in griechischen Formen gehalten (Pilaster, Reliefs der acht Winde nach dem Thurm der Winde in Athen), der Treppenraum in römischer Renaissance, woselbst zwei herrliche Kandelaber in entsprechendem Charakter angemalt sind, weil zur Aufstellung solcher kein Raum vorhanden war. Fontane vergleicht die niedlichen Räumlichkeiten mit Puppenstuben, und in der That fühlt man sich hier bald heimisch und wie in einer Märchenwelt, umgeben von Genien der Künste und Wissenschaften.

Ueber die Gemälde und Kunstschätze giebt eine Broschüre Auskunft: „Das Schloß Tegel und seine Kunstwerke" (Berlin 1859, Gebrüder Ungersche Hofbuchdruckerei, 20 S.), verfaßt von dem früheren Museumsdirektor G. F. **Waagen**. Die Torsen und Reliefs sind theils Orginale, theils Gipsabgüsse, die vertretenen Künstler sind Fr. Tieck, Rauch, Thorwaldsen, die Maler Gottl. **Schick**, Wilh. **Wach**, C. Ph. **Fohr**, Carl **Steuben** und Franz **Krüger**. Die Pietät der Familie kommt dadurch zur Geltung, daß allein 17 Familien-Porträts in den Sammlungen sich vorfinden.

1765 erwarb der Major Alexander Georg v. Humboldt durch Kauf (oder als Erbgut der Familie, die auch Falkenberg und Ringenwalde besaß) das Gut Tegel. Eine kurze genealogische Uebersicht erläutert die Familien-Verhältnisse:

Alex. Georg v. Humboldt, † 1797.
Maria Elisabeth v. Colomb, † 1796
verw. Frau v. Hollwede.

1. Wilhelm, * 22. 6. 1767 Potsdam, † 8. 4. 1835 Tegel. Caroline Frid. v. Dachroeden, 23. 2. 1766 — 26. 3. 1829.	2. Alexander, * 14. 9. 1769 Berlin, † 6. 5. 1859 Berlin, war 1802 — 1820 nur besuchsweise in Tegel.

1. Caroline, unverheir. † 1837.	2. Adelheid † 1857, Gen.-Lt. v. Hedemann, † 1856, kinderlos.	3. Gabriele † 1887, Staatsmin. v. Bülow. | Constanze Freih. v. Heintz, † Hofmarschall.

Was die beiden Brüder **Alexander** und **Wilhelm v. Humboldt** für die Wissenschaft und das Vaterland geleistet haben, ist bekannt.

Mit dem Botaniker Aimé Bonpland aus Paris machte **Alexander** seine Weltreisen. Er entdeckte die Gleichheit der geologischen Gebirgsarten in den besuchten Erdtheilen, die Verschiedenheit der vulkanischen Auswurfsstoffe, er gab die Grundzüge der Pflanzengeographie und die Lehre der Isothermen; die erste Statistik Neuspaniens war ein Muster und Vorbild für ähnliche Forschungen. Seine Reise von der Landung in Cumana am 16. Juli 1799 bis zur Rückkehr in der Mündung der Garonne am 3. August 1804 dauerte 5 Jahre 2 Monate. Während der Kriegsunruhen erbat er sich von König Friedrich Wilhelm III. Urlaub, um seine Reisen in 29 Bänden mit 1425 Kupfern zu bearbeiten, und hielt sich zu diesem Zweck 1808 bis 1827 in Paris auf. Am 3. November 1827 begann er in der Singakademie seine von reicher Zuhörerzahl besuchten Vorträge über physische Weltbetrachtung und wurde nach seiner asiatischen Reise am 28. Dezember 1829 zum Wirkl.

Geheimrath ernannt. Sein Hauptwerk „der Kosmos", ein Vierteljahrhundert vorher entworfen, eine neue Bibel über das All der Schöpfung, fünf Bände, erschien in den Jahren 1845 bis 1862. War Goethe der König im Reiche der Dichtkunst, so war Alexander v. Humboldt Präsident der Gelehrten-Republik.

In anderer Richtung wirkte **Wilhelm v. Humboldt.** Als deutscher Gesandter in Rom trat er den deutschen Künstlern näher, als Staatsminister in der Zeit der Kriegswirren vor Gründung der Berliner Universität 1810 und bis zu Preußens Erhebung entfaltete er einen reichen Einfluß auf die Jugendbildung. Seine Erläuterung des Goetheschen „Hermann und Dorothea" ist bekannt. Sein erstes Gesetz der Moral war: „Bilde dich selbst; wirke auf Andere durch das, was du bist." Seine Briefe an eine Freundin (an Frau Dr. Charlotte Diede in Kassel) sind Zeugen seines Geistes und seines Charakters. Beide Brüder, die nie angestellte Universitätslehrer waren, erhielten ein Denkmal in Marmor vor der Berliner Universität, errichtet 1883, geweiht durch unser Ehrenmitglied Minister v. Goßler am 28. Mai 1883 (Wilhelm v. Humboldt von **Otto**, Alexander v. Humboldt von **Reinhold Begas**).

An Alexander v. Humboldt soll uns stets erinnern:

1. Der **Humboldthain**, der, 1869 eingerichtet, im Sommer der Berliner Schuljugend 3 Millionen Pflanzen für botanische Studienzwecke liefert und besonders die fremdländischen Holzgewächse, nach Welttheilen geordnet, enthält.

2. Die **Humboldtakademie**, eine Gründung des wissenschaftlichen Centralvereins, eine höhere Privat-Bildungsanstalt.

3. Die Gesellschaft für Erdkunde, gestiftet 1828, verleiht die goldene **Humboldt-Medaille** alle fünf Jahre für Reiseforschungen und die silberne Karl Ritter-Medaille für wissenschaftliche Leistungen.

4. Eine **Gedenktafel** am Hause Oranienburgerstraße 67 lehrt uns, daß hier Alexander v. Humboldt in den Jahren 1802 bis 1859 lebte.

Die Theilnehmer begaben sich nunmehr nach der Begräbnißstätte der Familie Humboldt im dunklen Tannengebüsch, woselbst, unter kurzen Worten des Naturforschers Alexander und des Sprachforschers Wilhelm v. Humboldt gedenkend, Herr Dr. **Brendicke** im Namen des Vereins durch den Kastellan einen großen Lorbeerkranz mit weißer Schleife niederlegen ließ. Die „Hoffnung mit der Lotosblume", die



An der Fischerbrücke. 1833.

an den Gräbern der Familie, nach dem im Thurmkabinet befindlichen Thorwaldsenschen Original, in Kopie von Tieck, die Marmorsäule überragt, erinnert an das Denken und Meinen der Brüder Humboldt: „Kein überzeugtes Wissen, kein fester Glaube, kein Offenbarungskreuz, sondern ein Hoffen und Sehnen, ein Ignoramus et Ignorabimus, weshalb der Dichter diesem Standbild gegenüber äußerte:

„Kommst du herab zu dieser Ruhestätte,
Geliebte Hoffnung, oder schwebst nach oben?“ —

Man besichtigte noch das Grabdenkmal des Lehrers der Brüder Humboldt, Gottl. Joh. Christ. Kunth (geb. 12. Juni 1757, gest. 22. November 1829) mit der Inschrift (Hexameter):

Grata quiescentem cultorem arbusta loquuntur
(Dankerfüllt loben Busch und Wald ihren sanft ruhenden Hüter.)[1])

Ein fröhliches Mahl vereinte die Theilnehmer im Schloßrestaurant, und gern ließ man die Eindrücke des gelungenen Ausfluges im Geiste an sich noch einmal vorüberziehen.



Die Stadtvogtei von der Fischerbrücke aus gesehen.
(Nach einem Original von W. Geißler 1885.)

[1]) Auf Wunsch hat unser Mitglied Herr Paul Neumann bereitwilligst aus den Kirchhofsbüchern der Jerusalem-Gemeinde festgestellt, daß der Königl. Wirkl. Geheime Ober-Regierungsrath G. J. C. Kunth am 25. November 1829 im Gewölbe des 2. Jerusalems-Kirchhofs (Barutherstr.) beigesetzt und die Leiche am 21. November 1830 nach Tegel übergeführt ist. Letzte Wohnung: Kronenstr. 58. Alter 72 Jahr.

Erinnerungen an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

I.

Im laufenden Jahre ist besonders häufig in der Oeffentlichkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. gedacht worden. Doch sind hauptsächlich seine Erlebnisse im Jahre 1848 besprochen worden, welche wohl kaum geeignet sind, ein zutreffendes Bild von dem Charakter und den Eigenschaften des Königs zu geben. Es soll deshalb hier eine Reihe weniger bekannter Episoden aus dem Leben des Königs erzählt werden, welche insbesondere seine große Herzensgüte und seine Leutseligkeit kennzeichnen.

In dem unglücklichen Jahre 1807 wohnte Friedrich Wilhelm als Kronprinz zusammen mit seinem Vetter dem Prinzen Friedrich zu Memel wegen Mangels an Raum und Einrichtung nicht im Schlosse, sondern in einem Privathause bei dem Kaufmann Argelander. Zufällig hatte der Kronprinz den Geburtstag seiner Hauswirthin, einer gebildeten wohlwollenden Frau, erfahren und gehört, wie sie denselben mit ihrer Familie bei einer Verwandten in der Stille feiern wollte, um alles unruhige Aufsehen im eigenen Hause, wo die Prinzen die obere Etage bewohnten, zu vermeiden. Die Königin hatte dies vom Prinzen vernommen und kam zu ihm, als Frau Argelander bereits ausgegangen und bei ihrer Freundin war. Gegen Abend erschien ein Diener des Kronprinzen, der Frau Argelander ersuchte, schnell nach Hause zu kommen. Von Verwandten und Freundinnen aber gebeten und festgehalten, entschuldigte sie sich, so gut sie konnte, und blieb. Bald darauf fuhr jedoch der Wagen des Kronprinzen vor; der Prinz stieg aus, trat ins Zimmer und wiederholte die Bitte, mit ihm nach Hause zu kommen, weil seine Mutter dringend wünsche, sie zu sehen und zu sprechen. Er hob sie dann in den Wagen, welcher seiner Wohnung zueilte. Aber wie erstaunte die Frau, als sie an allen Fenstern ihres Hauses Licht erblickte, und mehr noch, als sie in die erleuchteten und festlich geschmückten Zimmer des Kronprinzen eintrat, und nun die Königin, umgeben von allen ihren Kindern, ihr mit den freundlichen Worten entgegenkam: „Ich habe mir die Freude nicht versagen können, Ihnen, meine liebe Argelander, meine Glückwünsche zu Ihrem heutigen Geburtstage selbst zu bringen. Auch Dankbarkeit führt mich zu Ihnen, da die Prinzen eine so freundliche, gute Aufnahme in Ihrem Hause gefunden haben. Gern möchte ich nun mit meinen



Waisenhaus und Waisenbrücke vor 100 Jahren.

Kindern Ihr Geburtsfest feiern. Die Freude Ihrer Gegenwart werden Sie uns nicht versagen. Ihre ebenfalls eingeladenen Freundinnen werden sogleich hier sein, und wenn aufrichtige Theilnahme zur Freude stimmt, so wird es uns daran nicht fehlen." Sämmtliche Gäste erschienen, und Alle, entzückt von der Herzlichkeit und der angenehmen Unterhaltung der Königin und des Kronprinzen, feierten und genossen in der heitersten Stimmung einen schönen Abend, der ihnen unvergeßlich blieb.



Blick auf Alt-Berlin mit der Waisenkirche. 1868.

Im Jahre 1834 besuchte der Kronprinz mit seiner Gemahlin wiederum Memel und kehrte in demselben Hause ein, in welchem er damals längere Zeit gelebt hatte. Als die großen Festlichkeiten vorbei waren, und die litthauischen Mädchen und die schlichten Landbewohner dem Königssohne ihren Gruß dargebracht hatten, zog der hohe Herr sich mit seiner Gemahlin in das Innere des Hauses zurück, freudig bewegt in der Erinnerung an die glücklichen Tage, die er hier unter lieben und treuen Menschen verlebt hatte. Seine Gemahlin sollte durch ihn selber alle Räume des Hauses kennen lernen, die seinen jugendlichen Frohsinn und seine Spiele gesehen hatten. Da drängt sich eine Frau in die Zimmer der hohen Herrschaften. Sie läßt sich nicht bedeuten und zurückhalten. Sie hört nicht auf den Ruf des Dieners und geht durch eine Stube nach der anderen, bis sie in das Zimmer kommt, wo der Kronprinz sich und seiner Gemahlin vergangene Tage vor das Auge führt. Die Frau im schlichten Kleide geht festen Schritts auf den Königssohn und seine Gemahlin zu. Sie thut bekannt und vertraut, und der hochherzige Königssohn erkennt die Alte und begrüßt sie mit einem höchst freudigen und gerührten Ausrufe. Eine Reihe von Jahren liegt dazwischen, die Zeiten sind anders geworden, der Knabe ist ein Mann geworden, aber sein Herz ist das alte geblieben. Der Kronprinz gedenkt noch im Jahre 1834 all der Liebe und Treue, die ihm in den Jahren 1807 und

1808 im Argelanderschen Hause in Memel eine brave Dienstmagd und Krankenpflegerin bewiesen hatte. Die Alte bittet schlicht und einfach um die Gnade, die Kronprinzessin kennen lernen zu dürfen. Der hohe Herr freut sich dieser Theilnahme und stellt die treue Alte seiner Gemahlin vor. Ehe er aus Memel abreiste, ließ er sie nochmals zu sich kommen, sprach freundlich und leutselig mit der überglücklichen Frau und überraschte sie mit einem schönen Geschenke.

Am ersten Abend seines eben geschilderten Aufenthalts in Memel bekam der Kronprinz von einem achtbaren Bürger ein Schreiben, begleitet von einem Futterale. Das Futteral wurde geöffnet, und darin lag ein fein geschliffenes Glas. Der Kronprinz ergriff es mit ganz besonderer Freude und rief entzückt: „Herr Gott, von meiner Mutter!" Das Glas trug die Inschrift: Luise, Königin von Preußen. „Wie ist dies Glas in fremde Hände gekommen?" Der Brief gab darüber Auskunft. Der Geber hatte dasselbe im Jahre 1810 bei einer Verlosung gewonnen. Die Königin fand ihre höchste Freude darin, wohlzuthun und mitzutheilen, und war wie eine treue Mutter darauf bedacht, das Leiden der Armen zu mindern und Thränen in Freude zu verwandeln. In der Unglückszeit fehlten ihr aber oft die nöthigen Mittel. Sie nahm deshalb ihre Pretiosen, ließ dieselben in aller Stille verlosen und gab das dafür gewonnene Geld den Armen und Dürftigen. So war das Glas in die fremde Hand gekommen. Der Kronprinz nahm das Geschenk mit besonderer Freude an und dankte dem Geber dafür aufs Herzlichste. Das Andenken an die treue Mutter stand bei ihm hoch in Ehren und wird heute im Hohenzollernmuseum in Berlin aufbewahrt. Dr. Metzel.

Die schwarz-roth-gelbe Fahne auf der Zitadelle von Spandau im März 1848.

Von Kammergerichtsrath Dr. Metzel[1]).

Der 18. März des Jahres 1848 mit seinen revolutionären Zuständen und blutigen Straßenkämpfen war vorüber, das gesammte Militär Berlins hatte auf Befehl des Königs unter dem Hohngeschrei des vorantanzenden Pöbels die Hauptstadt verlassen und lag im Umkreise auf den Dörfern und in Spandau, als am 19. Nachmittags plötzlich ein Courier in der Festung erschien, der eine schwarz-roth-gelbe Fahne mit dem Befehl an den Kommandanten Oberst W. überbrachte, sie auf dem Juliusthurm zu entfalten. Die Festung war schon am Nachmittag des vorangegangenen Tages vom Kommandanten auf Befehl des Garde-General-Kommandos „in Belagerungszustand" erklärt worden; die preußische Flagge mit dem Adler und Kreuz wehte auf dem Juliusthurm der Zitadelle, und der regelmäßige Kriegs- und Festungsdienst waltete in ihr. Der Kommandant besaß von diesem Augenblicke an das Recht über Leben und Tod.

Mich, der ich damals als Premier-Lieutenant des Ingenieurkorps für den Fortifikations-Dienst in der Festung Spandau in Garnison stand, traf am erwähnten Nachmittage der Zitadelldienst, als ich plötzlich gegen 4 Uhr zu meinem Platzingenieur, Major S., auf den Hof gerufen wurde. In Gegenwart sehr vieler herumstehender Garde-Offiziere von den nach Spandau dislocirten Bataillonen ertheilte er mir den Auftrag, die so eben angelangte Fahne auf dem Juliusthurm hissen zu lassen.

„Auf wessen Befehl, Herr Major," frug ich, „soll sie aufgezogen werden?"

„Auf Befehl des Kommandanten," herrschte mich mein Major ganz verwundert an.

„Diese Flagge, Herr Major," entgegnete ich, „ist mir gänzlich unbekannt, soviel ich weiß, sogar als ein Zeichen der Demagogen in Preußen verboten. Ich habe meinem Könige unter den preußischen Farben Treue und Gehorsam bis in den Tod geschworen und will auch, — wenn es sein muß, — unter ihnen sterben. Nur auf einen schriftlichen Befehl des Herrn Kommandanten werde ich diese schwarz-roth-gelbe Fahne aufziehen, denn die Festung befindet sich im Belagerungszustand."

„Aber wozu diese sonderbare Förmlichkeit, Herr Lieutenant" herrschte mich mein Platzingenieur wieder an. „Es ist jetzt nicht die Zeit zu unnützen Schreibereien. Hier stehen viele Kameraden, die es hören, daß ich Ihnen den Befehl im Namen des Kommandanten überbringe."

Mich begann dieses Anschnauzen vor so vielen Zuhörern zu ärgern, deshalb trat ich, mit der Hand am Mützenschirm, dicht an meinen Major heran und äußerte sehr laut:

„Herr Major, diese Herren sind morgen vielleicht nicht mehr im Ort, liegen übermorgen vielleicht irgendwo todt; mir fehlen dann für spätere

[1]) Mitgetheilt aus den hinterlassenen Papieren des Majors Haering.

Zeiten der Verantwortung alle Zeugen. Ohne einen ſchriftlichen Befehl hiſſe ich dieſe Flagge nicht am Juliusthurm auf. Begehe ich damit Ihrer Meinung nach Ungehorſam, — nun, dann beſtrafen Sie mich. Das Weitere wird ſich finden."

Ganz beſtürzt und höchſt verlegen ging der Platzingenieur mit der Fahne in der Hand hinauf in die Wohnung des Kommandanten, während die herumſtehenden Offiziere, darunter mehrere Stabsoffiziere, an mich herantraten und, während ſie mir die Hände ſchüttelten, treuherzig äußerten: „Das war ganz recht von Euch, lieber Kamerad. Wir ſind Preußen und fechten und ſterben unter unſers alten Fritz Farben. Nennt uns Euern Namen!"

Der alte Packhof auf dem Werder um 1790 (jetzt Bauakademie und Schinkelplatz).

Es geſchah, und das Ende dieſer Epiſode war, — daß zwei Sträflinge aus den Kaſematten der Zitadelle unter einem Wallmeiſter zwei Stangen auf der einen Baſtion errichteten, an welchen dann die ſchwarz-roth-gelbe Fahne neben der preußiſchen in der Art gehißt wurde, daß letztere die erſtere weit überragte, — da die Stangen ungleiche Höhe hatten. Der Juliusthurm, in dem jetzt Millionen für eine etwaige plötzliche Mobilmachung der Armee lagern, blieb ſo davor verſchont, die revolutionäre Fahne zu tragen.



Denkmalpflege in Berlin.

Der Verein für die Geschichte Berlins hat unter dem 20. Mai an den Magistrat von Berlin folgende Eingabe gerichtet:

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins beehrt sich, dem Magistrate der Haupt- und Residenzstadt Berlin auf Grund eines Vereinsbeschlusses nachstehenden Antrag gehorsamst zu unterbreiten:

Der Magistrat wolle so bald als möglich eine Kommission für die Denkmalpflege in Berlin nach dem Vorbild der Provinzial-kommission für die Denkmalpflege in Brandenburg ins Leben rufen und derselben die ehrenamtliche Ueberwachung der Geschichts- und Kunstdenkmäler übertragen.

Begründung: Nachdem seit dem Jahre 1891 in allen Theilen des preußischen Staates die Pflege der Denkmäler dadurch gefördert und geregelt ist, daß im Einvernehmen mit der Staatsregierung Provinzial-Konservatoren ernannt worden sind, denen sachverständige Kommissionen, sowie in den meisten Provinzen besondere Vertrauensmänner oder Pfleger für die Mitarbeit zur Seite stehen, erscheint es angemessen, auch in Berlin eine derartige Einrichtung ins Leben zu rufen. Andernfalls würde gerade diejenige Stadt, die eine so große Zahl historischer Stätten und Denkmäler in sich schließt, allein außerhalb der Organisation der Denkmalpflege bleiben, was um so weniger in der Absicht der städtischen Behörden liegen kann, als Berlin durch Professor Borrmann das höchst werthvolle, reich illustrirte Inventar der Berliner Bau- und Kunstdenkmäler mit so großen Opfern geschaffen hat. Nachdem durch dieses Werk der zeitige Bestand der Denkmäler Berlins in technisch vollendeter Weise festgestellt ist, ergiebt sich von selbst als nächstliegende Aufgabe die Erhaltung und der Schutz der verzeichneten Denkmäler sowie die Fortführung und Erweiterung des Inventars. Diese Auffassung, die bereits in allen Provinzen Geltung gewonnen, hat in ihrer organisatorischen Durchführung nach den amtlichen Berichten der Konservatoren in den letzten Jahren bereits sehr erfreuliche Ergebnisse — namentlich eine rege Theilnahme weiterer Kreise an der Erhaltung der Denkmäler — hervorgerufen.

In Berlin aber ist die Gefahr einer Aenderung des Bestandes infolge des weltstädtischen Verkehrs und baulichen Aufschwungs weit größer als in irgend einer andern Stadt Deutschlands, während gerade hier auch mehr historisch denkwürdige Bauten, Wahrzeichen, Gedenktafeln u. dergl. zu schützen sind. Es mag hier daran erinnert werden, daß vor längerer Zeit die Königskolonnaden in Gefahr waren, abgebrochen zu werden, und nur durch das Eingreifen eines kunstliebenden Baubeamten gerettet wurden. Die schönen alten Berliner Thore sind ohne Einspruch dem Verkehr geopfert worden, und immer häufiger verschwinden Inschrifttafeln und Gedenkzeichen, für deren Schutz in Augsburg, München und Nürnberg so eifrig gesorgt wird.

Der Verein verkennt keineswegs die langjährigen Bemühungen der Stadt um thunlichsten Schutz der Denkmäler durch Gewährung von Mitteln zur Aufnahme historischer, dem Abbruch geweihter Gebäude, sowie durch die Unterhaltung des Märkischen Provinzialmuseums, das insbesondere auch den prähistorischen Funden die verdiente Aufmerksamkeit widmet. Aber wenn auch in manchen Fällen ein bedeutsameres Stück dem Museum überwiesen wird, so geht doch in anderen Fällen aus Unverstand manche werthvolle Denkwürdigkeit verloren. Es fehlt eben an einer geordneten Ueberwachung derartiger Vorgänge, die zu einer wirksamen Thätigkeit eine bestimmte Organisation zahlreicher, über die ganze Stadt verbreiteter ehrenamtlicher, mit Legitimation versehener Pfleger erfordert. Da nun die Bauspekulation mit jedem Tage weiter um sich greift und im Innern der Stadt namentlich historische Gebäude in rücksichtsloser Weise beseitigt, so macht die darin liegende Gefahr den Betheiligten zur Pflicht, die organisirte Denkmalpflege in Brandenburg durch eine gleiche Organisation in Berlin zu ergänzen und auch einen besondern Konservator für Berlin zu bestellen.

Mit der Bitte um geneigte wohlwollende Erwägung vorstehenden Antrags verbleiben wir

des Magistrats
gehorsamst ergebener
Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Besprechung von Büchern etc.

Synoptische Tabellen der Meister der neueren Kunst vom 13. bis 19. Jahrhundert. Von A. J. Wauters, Prof. an der Königlichen Akademie der Künste in Brüssel, und Dr. Joseph, Professor an der Neuen Universität und Polytechnischen Schule in Brüssel. 1898. (Verlag von Georg Siemens in Berlin, Preis 1,50 Mk.)

Die synoptischen Tabellen geben in 8 Spalten eine große Zahl von Namen der Maler, Architekten und Bildhauer aus den letzten 7 Jahrhunderten, nach Schulen getrennt, aber der Zeitfolge nach nebeneinandergestellt. Für die Beziehungen der einzelnen nationalen Schulen untereinander sind diese Tabellen Mangels engerer Verbindung zwar von keiner nennenswerthen Bedeutung, und ihr Werth wird ein relativ geringer, wenn — wie hier — die Angaben vielfach durch Druckfehler beeinträchtigt sind. Es tritt noch hinzu, daß die deutsche Kunst leider schlecht wegkommt, indem in der Spalte „Deutsche Schule" auch alle österreichischen, schweizerischen und dänischen Künstler mit aufgeführt sind! Wer also aus dieser Spalte Nutzen ziehen will, muß, um Irrthümern aus dem Wege zu gehen, entweder alle angeführten Persönlichkeiten ihrer Nationalität nach schon selber kennen — und dann braucht er diese Tabelle nicht — oder aber er muß zu seiner Belehrung erst in einem größeren Werke nachschlagen, und dann braucht er die Tabelle erst recht nicht. Ein schlechter Trost ist es dabei, daß auch den Japanern eine Spalte eingeräumt ist. Statt dessen wären für die Neuzeit Russen und Amerikaner vielleicht zweckmäßiger berücksichtigt worden. Im Allgemeinen gestatten wir uns folgende kurze Bemerkungen. Die Liste der deutschen Architekten beginnt in wenig glücklicher Weise mit einem Manne Namens Sunere, der der Zeitstellung nach wahrscheinlich ein Kölner Dombaumeister sein soll (1245); nun hat aber Merlo bereits vor 25 Jahren in den „Bonner Jahrbüchern" unwiderleglich dargethan, daß dieser Sunere mit dem Domplan oder dem Dombau als Architekt niemals etwas zu thun gehabt hat. Er gehört also nicht hierhin. Auch dem Dombaumeister Gerard ist die Bezeichnung „von Riele" ganz unbegründet beigegeben worden, da nach den Untersuchungen des Archivars A. Keußen jeder urkundliche Beleg dafür fehlt. Statt „Arler" (beim Jahre 1350) muß es nach Neuwirth und Klemm wahrscheinlich Parler heißen; Lübke hat schon 1887 den Namen mit einem Fragezeichen versehen. Mit dem Todesjahr 1482 wird ein Boblinger erwähnt, neben dem der zweite Meister dieses Namens, Mathäus Böblinger, fehlt, der 1477 bis

1494 den Thurmbau des Münsters zu Ulm leitete und 1505 starb. Will man nur einen der Böblinger nennen, so muß man unbedingt den Vornamen angeben. Für ganz Deutschland einschließlich Oesterreich und Schweiz werden für das ganze 16. Jahrhundert nur zwei Architekten aufgeführt! Im 18. Jahrhundert fehlt neben Schlüter vor Allem de Bodt, einer der tüchtigten Schüler Blondels, der dem Berliner Zeughaus die endgültige Architektur gab; ebenso Eosander, den man doch mit Nering gleichstellen muß. Ferner fehlt neben Joh. Georg Unger u. A. Georg Friedrich Schmidt, den selbst die Franzosen im vorigen Jahrhundert schon zu den berühmtesten deutschen Künstlern zählten. Von Gontard lesen wir mit Erstaunen, daß er 1738 geboren und 1802 gestorben sei (statt 1731 und 1791, wie erst kürzlich nachgewiesen). Schließlich ist auch Knobelsdorff nicht 1697, sondern 1699 geboren, was aus der Knobelsdorffschen Familiengeschichte seit 35 Jahren bekannt ist. Im 19. Jahrhundert finden wir noch hinter Schadow, der bis 1850 wirkte, merkwürdigerweise Fr. Gilly angegeben, der bereits vor Ablauf des 18. Jahrhunderts gestorben ist. Der alte Hase, der bekannte Gothiker, wird als 1894 verstorben verzeichnet; er lebt aber noch rüstig in Hannover und wird vielleicht selbst diese auffallende Unrichtigkeit korrigiren. Ludwig Richter starb nicht 1848 sondern 1884, was man in jedem Lexikon nachsehen kann. Wenn die vorerwähnten Mängel allein bei den deutschen Architekten vorkommen, so darf man schließen, daß auch in den übrigen Spalten mancherlei Irrthümer zu verzeichnen sein werden. In Wirklichkeit ergiebt auch eine Stichprobe in der holländischen Schule das merkwürdige Resultat, daß z. B. der berühmte Jakob van Campen 1567 gestorben sei, während derselbe noch 1640 das Rathhaus zu Amsterdam erbaute und erst 1657 aus dem Leben schied! Das sind doch Irrthümer und Fehler, die den Werth der Arbeit illusorisch machen. Auch zahlreiche Druckfehler, wie 1482 Boblinger (statt Böblinger), 1550 Slirschvogel (statt Hirschvogel), Meisonier (statt Meissonier) und falsche Schreibweisen ganz bekannter Namen, wie Violet-Leduc statt Viollet-le-Duc dienen diesen Tabellen, die ihrem ganzen System[1]) nach nicht besonders geschickt sind, nicht zur Empfehlung.[2])

Peter Wallé.

Schmidt, Paul (Königl. Polizei-Lieutenant), Die ersten 50 Jahre der Königlichen Schutzmannschaft zu Berlin. Eine Geschichte des Korps für dessen Angehörige und Freunde. Im amtlichen Auftrage und unter Benutzung amtlichen Materials zusammengestellt und bearbeitet. Mit Bildnissen, farbigen Uniformbildern, Abbildungen und einen Plan von Berlin aus dem Jahre 1851 in Farbendruck. 4 Mk. Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn.

Die Königliche Schutzmannschaft zu Berlin blickte am 25. Juni 1898 auf ein 50 jähriges Bestehen zurück. Zahlreich sind die Wandlungen, welche diese Institution seither zu durchleben hatte; das Korps hat eine wechselvolle, aber rühmliche Geschichte zu verzeichnen. Die Darstellung stützt sich vorwiegend auf amtliches Material und liefert einen werthvollen Beitrag zur Berliner und zur Zeitgeschichte überhaupt. Der Verfasser wirft einen Blick auf das Berliner Polizeiwesen in seinen ersten bescheidenen Anfängen und berichtet sodann in sechs Abschnitten über die Gründung der Berliner Schutzmannschaft im Jahre 1848 und ihre gesammte spätere Organisation und Thätigkeit. In der Entwickelung spiegelt sich der große Aufschwung, die Umwandlung aus bescheidenem Stillleben zu einer anspruchsvollen Weltstadt, den Berlin inzwischen genommen hat. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Polizeigeschäfte noch vom Magistrat wahrgenommen; erst 1718 finden wir einen Polizei-Inspektor mit vier Unterbedienten angestellt; 1735 sind schon zwei Polizeimeister mit je drei Polizeidienern thätig, und im Jahre 1742 wurde der erste Polizei-Direktor (es war der bisherige Bürgermeister Kriegsrath Kircheisen) ernannt, welchem 18 Quartierkommissare unterstellt waren, deren Bezirke z. B. im Jahre 1769 etwa 400 bis 500 Häuser umfaßten. Infolge der französischen Invasion wurden die Polizeireviere vermehrt und jedem Revier einige zuverlässige Männer aus dem Bürgerstande als Polizeiagenten zugetheilt. Als erster Polizei-Präsident wird der ehemalige Kammer-Direktor Gruner (1810) genannt. Diesem folgten die Polizei-Präsidenten v. Schlechtendahl (1811), Le Coq (1812), v. Esebeck (1822), v. Arnim (1831), Gerlach (1832) v. Puttkamer (1839) und v. Minutoli (1847). Nunmehr, unterm 23. Juni 1848, wurde die Bildung einer Schutzmannschaft, bestehend aus 1 Oberst, 5 Hauptleuten, 200 Wachtmeistern und 1800 Schutzmännern, einschließlich 40 berittener, genehmigt. Der zurückgetretene Polizei-Präsident v. Minutoli wurde am 30. Juni 1848 durch v. Bardeleben ersetzt. Später finden wir als Präsidenten v. Hinckeldey (Nov. 1848), Frhrn. v. Zedlitz-Neukirch (1856), Geh. Regierungsrath v. Winter (interimistisch 1861), v. Bernuth (1862) v. Wurmb (1867), v. Madai (1872), Frhrn. v. Richthofen (1885), welchem im Jahre 1895 der jetzige Präsident v. Windheim folgte. Als erster Polizei-Oberst (1848) war der ehemalige Polizeirath Kaiser aus Essen berufen. Ein dem Werke beigegebener Plan von Berlin vom Jahre 1851 verdient besonderes Interesse, weil er die damalige Eintheilung des Polizeibezirks, welcher aus 5 Hauptmannschaften, 36 Stadtrevieren und 7 Landrevieren bestand, vor Augen führt. Das Jahr 1898 weist dagegen 12 Hauptmannschaften, 102 Stadtreviere und 4 Landreviere (in Schöneberg) auf. Gegen 1 Oberst, 5 Hauptleute, 16 Lieutenants, 4 Abtheilungswachtmeister, 96 Wachtmeister zu Fuß und 4 berittene, 1760 Schutzmänner zu Fuß und 40 berittene zeigt der jetzige Etat: 1 Oberst, 19 Hauptleute, 142 Lieutenants, 51 Lieutenants ad. int., 13 Abtheilungswachtmeister zu Fuß und 1 berittenen, 396 Wachtmeister zu Fuß und 17 berittene, 4467 Schutzmänner zu Fuß und 220 berittene. Der durch zahlreiche Abbildungen, Uniformbilder und mit Bildnissen Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. und der Polizei-Präsidenten v. Hinckeldey, v. Madai, Frhr. v. Richthofen, v. Windheim, des Polizei-Obersten Krause geschmückte und erläuterte Text läßt die Aufgaben, denen die Schutzmannschaft gerecht werden muß, sowie die Ansprüche, die Berlin für seine Sicherheit erhebt, klar erkennen. Ein Anhang, welcher persönliche Nachweisungen darbietet, schließt das gehaltvolle Buch.

---

[1]) Nicht das Geburtsjahr sondern die Blüthezeit des Wirkens der Männer hätte in Betracht kommen müssen. Cf. Schadow und Gilly.

[2]) Es fehlen außerdem u. A. die beiden Blondel in Paris, ferner von den Berliner Architekten Persius, von Malern Graeb und Magnus; von Stechern: Wille, Keller und Mandel; der Medailleur J. Warin war auch Bildhauer, von ihm rührt eine große Statue Louis' XIV. her.

Karte der Umgegend von Berlin. Maßstab 1:100 000. Zusammengestellt aus den Blättern 268, 269, 293 und 294 der Reichskarte. Herausgegeben von der Kartographischen Abtheilung der Königlichen Landes-Aufnahme. 2 Mk. Aufgezogen 3 Mk. R. Eisenschmidt in Berlin NW., Neustädtische Kirchstr. 4/5.

Ueber den Werth eines von der Kartographischen Abtheilung der Königlich preußischen Landes-Aufnahme herausgegebenen Werkes sind besondere Worte zur Empfehlung nicht zu verlieren; die künstlerische Leistungsfähigkeit dieser Anstalt sind über allen Zweifel erhaben; immerhin darf das erst vor Kurzem erschienene Werk derselben seiner Gemeinnützigkeit halber hier nicht unerwähnt bleiben. Die „Karte der Umgegend von Berlin" beruht auf den 1894/96 berichtigten Aufnahmen von 1867, also auf gutem Originalmaterial, und ist zunächst nur ein guter Ueberdruck aus den genannten Blättern und mit der Darstellung in diesen vollständig übereinstimmend. Was ihr aber einen wesentlichen Vorzug vor diesen giebt, ist die Anwendung von Farben, die die Karte zu einem klaren und übersichtlichen Bilde macht, so daß der Wunsch berechtigt ist, es möchten mit der Zeit noch recht viele Blätter der Reichskarte in dieser Weise zum Abdruck gebracht werden.

Abgesehen davon, daß, wie schon theilweise in der Reichskarte, die Gewässer blau gedruckt sind, haben die wichtigsten Situationsflächen einen Farbenaufdruck erhalten und zwar die Wiesen einen zart gehaltenen hellgrünen, die Gebiete der Ortschaften (Dörfer, Weiler) einen kräftigeren, dunkelgrünen, die Waldungen einen lichtbraunen und die sämmtlichen Straßen einen orangefarbenen Ton. Es sind somit die Vortheile des Schwarzdruckes mit jenen des Farbendruckes auf das Vortheilhafteste vereinigt, und die Karte ist nicht bloß für militärische Zwecke, sondern auch für die Benutzung anderer Kreise geeignet. Daß sie in Bezug auf den Inhalt unbedingt zuverlässig ist, dafür bürgt die Gewissenhaftigkeit, mit der bei der Landesaufnahme gearbeitet wird.

Mit Berlin im Mittelpunkte umfaßt das Blatt bei 68×56 cm Bildfläche (von 30° 30' bis 31° 30' östlicher Länge und 52° 15' bis 52° 45' nördlicher Breite) einen Flächenraum von rund 5800 □km oder 550 □-Meilen.

Die Karte wird bald Gemeingut aller derjenigen werden, denen ihr Beruf und ihre sonstigen Verhältnisse gestatten, die Mauern Berlins zu verlassen, um sich an den Reizen seiner Umgebung zu erfrischen oder dem Sport nach den verschiedensten Richtungen zu huldigen, am meisten aber derjenigen, welche der Beruf in das Gelände führt.

Kießlings Neue Karte von 900 Quadratmeilen um Berlin 1:300 000 in vier Theilen: NW., NO., SW., SO.; jeder Theil (mit einem über 5000 Namen umfassenden Ortsverzeichniß) 1 Mk.

Unter diesem Titel veröffentlicht der Verlag von Alexius Kießling in Berlin SW., Kleinbeerenstr. 26, der seit Jahrzehnten die Darstellung der Heimat als Spezialität pflegt, ein kartographisches Hülfsmittel, das allen Wanderfreunden, Radfahrern und Geschäftsreisenden willkommen sein wird. Die Eintheilung der Karte ist derartig getroffen, daß Berlin den Ausgangspunkt jedes Theiles bildet, so daß dem Ausflügler die Mitnahme unnützen Ballastes erspart bleibt. Es reichen Nordwesten im Norden bis Parchim und Blankensee in Mecklenburg, im Westen bis Lanz bei Lenzen; Nordosten im Norden bis Stettin, im Osten bis Landsberg a. W.; Südwesten im Süden bis Bitterfeld und Falkenberg i. S., im Westen bis Magdeburg; Südosten im Süden bis Dobrilugk und Spremberg, im Osten bis über Krossen hinaus. Die unter Mitwirkung des bekannten märkischen Wanderers Dr. B. Graupe bearbeitete, in geschmackvollem Farbendruck ausgeführte Karte, die nichts Veraltetes aufweist und alles in jüngster Zeit Entstandene berücksichtigt, ist frei von unnützem Beiwerk; die farbig eingetragenen Chausseen und Pflasterwege sind mit Kilometer-Eintheilung versehen, so daß die Entfernung von Ort zu Ort sofort zu ermitteln ist.

Kießlings Wanderbuch für die Mark Brandenburg und seine angrenzenden Gebiete, bearbeitet von Dr. E. Albrecht und Dr. B. Graupe, 3 Theile mit 43 farbigen Karten, Verlag von Alexius Kießling in Berlin SW., (Theil I in vierter, Theil II und III in dritter Auflage). 5 Mk.

Da sich das Werk, dank seiner vorzüglichen Bearbeitung, einer weiten Verbreitung erfreut, können wir uns auf die Mittheilung beschränken, daß für die neue Auflage das gesammte Gebiet einer erneuten Durchforschung unterzogen worden ist. Diese hat zu mannigfachen Ergänzungen und, wo neue Verkehrswege geschaffen sind, auch zu eingreifenden Umgestaltungen der Darstellung geführt. Sämmtliche Karten sind zeitgemäß bearbeitet, einige durch bessere ersetzt worden, ein Plan von Cottbus ist hinzu gekommen. Die Mark Brandenburg darf sich Glück wünschen, daß sie in dem Wanderbuch ein touristisches Hülfsmittel besitzt, welches mit gründlicher Bearbeitung eine fast lückenlose Vollständigkeit verbindet. Eine Anzahl von Stichproben hat uns die Zuverlässigkeit des Buches bewiesen, das ein stets bereiter Rathgeber für alle Ausflügler und Wanderfahrer bleiben wird.

Das jüngst im Gymnasium zum grauen Kloster erwähnte, in den „Mittheilungen" Nr. 5 S. 60 bezeichnete illustrirte Prachtwerk von Oskar Schwebel: Aus Alt-Berlin, Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt, (Berlin 1891, Hans Lüstenöder, jetzt Emil Felber in Weimar) ist broschirt für 10 Mk., in Leinwand gebunden für 13 Mk., in Leder mit Goldpressung für 14 Mk. vom Hauptschriftwart zu beziehen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 8. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—$1^1/_2$ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.



Fürst Bismarck †.

„Fürst von Bismarck,
geboren am 1. April 1815,
gestorben am 30. Juli 1898,
ein treuer deutscher Diener
Kaiser Wilhelms des Ersten."

Aus dem „Soldatenhort", Verlag von K. Siegismund.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

667. Versammlung.

15. (10. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 10. August 1898.

Wanderfahrt nach Alt-Geltow bei Werder.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich nachmittags $1^{3}/_{4}$ Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof (Haupteingang vom Potsdamer Platz) und lösen eine Fahrkarte III. Klasse bis Potsdam (50 Pf.).

2^{5} Uhr Abfahrt, 2^{36} Uhr Ankunft in Potsdam. 3 Uhr Abfahrt des Dampfers der Gesellschaft „Stern" von der Terrasse an der Langen Brücke in Potsdam nach Baumgartenbrück. Dort Kaffeerast.

Besichtigung des Karls-Thurms mit Genehmigung des Hofmarschallamtes des Prinzen Friedrich Leopold zu Glienicke. Gang nach Alt-Geltow. Besichtigung der Dorfkirche. Vortrag des Herrn Pfarrers Hermes-Caputh über die Geschichte der Kirche und des Dorfes. Orgelvortrag unseres Mitgliedes Edmund Müller-Charlottenburg.

Rückfahrt mit dem Dampfer nach Templin. Dort Abendessen. $8^{1}/_{2}$ Uhr Rückfahrt nach Potsdam. $9^{1}/_{4}$ Uhr Rückfahrt nach Berlin.

Theilnehmerkarten zu 3 Mk., für Gäste 3,50 Mk. (für Dampferfahrt, Kaffee, Kuchen und Abendtisch) sind bis zum 8. August, nachmittags 6 Uhr bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zu entnehmen.

Die Wiedereröffnung der Domsitzungen findet am Sonnabend, den 6. August d. J., abends 6 Uhr statt.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Archivars und Bibliothekars zugänglich.

Die diesjährige Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine findet vom 2. bis 5. Oktober 1898 in Münster statt.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Maximilian Arnold, Baumeister, W. Königgrätzerstr. 124 II. Einf.: Herr Ferd. Lindenberg.
- Wilh. Drachholz, Amtsgerichtssekretär und Kassirer, Johannisstr. 5. Einf.: Herr Rechtsanwalt J. Holz.
- Alfred Sproemberg, Kgl. Reg.-Baumeister im Zentralbureau des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, Charlottenburg, Am Spandauerberg 28. Einf.: Herr P. Wallé.
- Alfred Schröder, Ober-Postassistent, SW. Kreuzbergstraße 35 III. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.

Neues Mitglieder-Verzeichniß.

Das neue Mitglieder-Verzeichniß, in erweiterter Form mit Angabe der Eintrittsdaten fertiggestellt (No. 28, Stand am 1. Juli 1898), gelangt bei der Einziehung des Beitrages für das 2. Halbjahr 1898 zur Ausgabe.

Die Einziehung der Mitgliedsbeiträge für das 2. Halbjahr 1898 wird durch den Vereinsboten Ullrich im Monat September beginnen. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder sind durch Postanweisung nebst Bestellgeld an den Vereinsboten Ullrich, Berlin C., Alte Schönhauserstr. 55, zu senden (nicht an den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg unmittelbar, auch nicht an sonstige Vorstandsmitglieder).

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Berichtigung.

In den „Mittheilungen" 1898 No. 7 S. 89 unter dem Bilde „Blick auf Alt-Berlin mit der Waisenkirche" lies: **1886** (nicht 1868).

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Sonntag den 17. Juli 1898 unternahm der Verein für die Geschichte Berlins einen Ausflug nach der Uckermark, um der durch zahlreiche Baudenkmäler des Mittelalters berühmten Stadt Prenzlau einen Besuch abzustatten. Die Veranlassung dazu bot die vor Kurzem dort erfolgte Begründung eines neuen Geschichtsvereins, der gegenwärtig die Einrichtung eines besonderen Uckermärkischen Museums in der alten Heiliggeist-Kapelle in die Hand genommen hat. Fraglich ist es allerdings, ob Staat und Provinz für diesen Zweck die nöthigen Mittel zur Verfügung haben; doch ist der Oberpräsident Dr. von Achenbach ein Freund aller Bestrebungen, welche die Erhaltung heimischer Denkmäler befördern.

Nach einer anregenden Fahrt durch die bergige Landschaft bei Eberswalde und durch die seenreichen Strecken nördlich von Angermünde traf man nach 9 Uhr in Prenzlau ein, wo sofort ein Rundgang durch die Stadt gemacht wurde. In dem prächtigen Sitzungssaale des neuen von Architekt Doflein (Berlin) erbauten und mit der Marmorbüste des Landraths v. Winterfeld geschmückten Kreishauses in der Stettiner Straße begrüßte Redakteur Mieck namens des Uckermärkischen Geschichtsvereins die Erschienenen, da der erste Vorsitzende, Landrath v. Winterfeld, am Erscheinen verhindert war. Unweit des Kreishauses liegt das Stettiner Thor mit wohlerhaltenem Zinnenkranz und stattlichem massiven Kegeldach; es bildet den Eingang zu einer Promenade, die durch romantische Kirchhöfe längs des Hexenthurms zu den wohlgepflegten schattigen Anlagen führt. An dieser Seite der Stadt ist noch auf lange Strecken die ehrwürdige Befestigung vorhanden, mit ihren bemoosten Quadern und Bogen scheinbar die verrosteten Grabkreuze unten bedrohend. Hier steht inmitten kunstvoll verschlungener Wege an einem freieren Platz das Grabmal des alten Grabow, des im Jahre 1874 hier verstorbenen Präsidenten der Nationalversammlung.

Vorbei an den Resten des Schwedter Thores, das im oberen Geschoß mit zierlichem Maßwerk und kräftigen Wappenfriesen geschmückt ist, ging es zum ehemaligen Dominikanerkloster, um dort das remterartige, nur durch schlanke Pfeiler getheilte Refektorium zu bewundern. Aber nicht willig wurden die Kinder der Hauptstadt hier eingelassen; lange blieb die Pforte verschlossen, und es bedurfte energischen Klopfens, ehe die Bewohner ein Lebenszeichen von sich gaben. Abwehrend trat endlich ein Klosterbruder in der einfachen Tracht der Bettelmönche hervor, gefolgt von dem Prior in dem schwarzweißen Ornate der Dominikaner. In wehmüthigen Tönen schilderte er die traurige Lage des Klosters, das eben erst von einer bösen Rotte zuchtloser Kriegsmannen heimgesucht und ausgeplündert worden; doch lud er „gastlich“ ein, sich des einzigen dem Kloster verbliebenen Gutes, des klaren Brunnens, zu bedienen. Herr Lehrer . . . . . hatte die Rolle des Dominikanermönches in moderner Tracht — Bademantel, Strick und Feldflasche! — gut durchgeführt.

Vom Schwedter Thore aus zieht sich im Süden der Stadt ein wundervoller Weg hinunter nach dem smaragdgrün schimmernden Uckersee, dessen Ufer mannigfach verschönt ist und auf lauschigen Serpentinenpfaden nach und nach zu der Höhe des alten Wallgangs emporsteigt. Von hier aus hat man weithin einen entzückenden Blick über die endlos wogende Fläche des Sees und über seine von uralten Wäldern durchzogene Umgebung. Bei dem Aufstieg zur Stadt trifft man auf die Ruinen der alten Wasserpforte, durch welche Markgraf Johann von Brandenburg 1425 sein Heer siegreich nach Prenzlau hineinführte.

Nach kurzer Wanderung kommt man zum Mittelthurm an der Mühlenstraße, von wo aus man zugleich die überraschende Gruppe der Heiliggeistkirche mit der Marienkirche im Hintergrunde überblickt. Der Mittelthurm zeigt die reizvolle Anlage eines auf Kragsteinen weit vorspringenden gedeckten Wehrganges, ein wirkungsvolles Motiv, das wir auch bei der Oberbaumbrücke in Berlin erfreulicherweise wieder verwendet finden. Dieser gedrungene trotzige Thurm trägt wie kaum wieder irgend ein anderer das Gepräge wehrhaften Bürgerthums. Ernst und vornehm steigen die Thürme der Marienkirche aus dem umgebenden Häusermeer empor, nach Osten fortgesetzt durch die reichdurchbrochene Dachgalerie, deren Abschluß durch den Treppengiebel der Ostseite gebildet wird. Die Thürme, bei denen ein Einfluß der rheinisch-romanischen Schule vermuthet wird, sind mit niedrigen Satteldächern geschlossen und harren noch immer des wohlverdienten Ausbaus. Den Glanzpunkt des Aeußeren bildet die Backsteinarchitektur des Ostgiebels, die, wie mit einiger Sicherheit anzunehmen ist, dem Meister von Sankt Katharinen

in Brandenburg, Heinrich Brunsberg, bekannt war und durch diesen Bau wieder auf die Marienkirche in Frankfurt wirkte. Im Innern ist die Kirche, deren Vorhalle mit alten Grabsteinen geplattet ist, außerordentlich hell und geräumig. Neben dem Eingang hängt ein Schaubild von L. Hoffmann, der darin einen sorgsam abgewogenen Restaurationsversuch für die Westfront niederlegte. In dem Besitz der vor etwa 50 Jahren durch Knoblauch im Innern in Stand gesetzten Kirche befindet sich ein kostbarer romanischer Kelch, für welchen nach Angabe des Superintendenten Diesener der Gemeinde schon 90 000 Mk. geboten worden sind. Der Verkauf, dem man zu Gunsten des Thurmbaus geneigt war, kam indessen nicht zu Stande, angeblich weil die Regierung außer einer Nachbildung für die Kirche selbst eine zweite für die Sammlung des Kunstgewerbemuseums forderte. Auf die Dauer kann das aber schwerlich das einzige Hinderniß sein, weil die Kosten für beide Kopien doch immer nur einen geringen Theil der erheblichen Summe darstellen. Die Gefahr des Verlustes dieser Kostbarkeit für die Kirche ist inzwischen geringer geworden, da Rothschild, der durch einen Vertrauensmann das Gebot abgeben ließ, bald nachher gestorben ist, und so leicht nicht ein zweiter „Sammler" einen ähnlichen Preis bewilligen würde. Der Kelch trägt als ein sonderbares Merkmal am Fußrande einen Stempel, durch dessen Aufdruck der Gemeinde während der Befreiungskämpfe der ungestörte Besitz des Prachtstückes gewährleistet wurde. Ein etwas kleinerer gothischer Kelch von sehr gefälliger Arbeit gehört ebenfalls zu den schönsten Stücken dieser Art und ist mit 30 000 Mk. bewerthet worden. — Eine Sehenswürdigkeit ist auch der reich durchbrochene, geschnitzte Altaraufsatz und Chor, eine tüchtige Lübecker Arbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts — leider bei einer Renovirung durch die Farbe in der reinen Wirkung beeinträchtigt. Neben der zierlichen Christoph-Kapelle, jetzt als Sakristei benutzt, liegt noch die größere Margarethen-Kapelle, über deren Erhaltung oder Abbruch seit längerer Zeit schon verhandelt wird. Hier in der Marienkirche, die auch ein größeres Bild von Bernhard Rode besitzt, stand die Leiche Gustav Adolfs vom 20. bis 22. Dezember 1632. Vom Markte aus hat man den besten Blick über den großartigen Giebelschmuck an der Ostseite, der, über dem ruhigen tiefernsten Unterbau breit hingelagert, eines der zierlichsten Beispiele des märkischen Backsteinbaus bietet.

Unfern der Marienkirche liegt das im vorigen Jahrhundert erbaute Rathhaus, dessen Front mit dem Schwanenwappen der Stadt geziert ist. Das eigenartige Wappen verdankt seinen Ursprung einer Schwanenjagd, die König Friedrich I. 1704 auf dem Ukersee mit großem Erfolge abgehalten. — Das Rathhaus enthält in den oberen Sälen eine größere Zahl von Herrscherbildern, so solche von Joachim II., Friedrich I., Friedrich II. u. s. w.; daneben aber auch die der Bürgermeister Grabow, Mühlmann († 1781), Busch († 1810) und Köhler († 1810).

Nach zwei gehaltvollen Vorträgen von Pastor Block über die Geschichte und von Bauinspektor Lehmgrübner über die hervorragendsten Baudenkmale der Stadt wurde in einem der Nebensäle die vorläufig dort untergebrachte Sammlung des Uckermärkischen Geschichtsvereins besichtigt. Die Hauptstücke bestanden in werthvollen Beiträgen aus dem Besitze des Landraths von Winterfeld, des Gutsbesitzers Sponholz und des Zimmermeisters Koosch (Brüssow). Besonders zu erwähnen sind nach den durch Stadtrath Brunner gegebenen Anhaltspunkten ein durch Dr. Schumann beschriebenes goldenes Armband phönizischen Ursprungs, ein Halsschmuck aus Zähnen des Auerochsen, Theile eines römischen Bernsteinschmucks, zahlreiche trefflich erhaltene Steinhämmer, reich ornamentirte Urnenscherben, seltene Urnen, einige Nachbildungen von Urkunden des 12. bis 15. Jahrhunderts und eine hübsche Auswahl älterer Ansichten von Prenzlau.

Am Nachmittage versammelte man sich im Hotel Lang zu einem gemeinsamen Mahle, bei welchem der zweite Vorsitzende Archivrath Dr. Bailleu, Stadtverordneter Dietrich und Prediger Wrede Trinksprüche ausbrachten. Ein gelungener Ausflug zur Stadtforst und dem herrlich gelegenen idyllischen Waldsee beim Forsthaus beschloß die an Abwechselung reiche Wanderfahrt.





Kirche Alt-Geltow bei Potsdam, erbaut 1885 bis 1887.

Zeichnung von Johannes Rabe.

Gedenktafel in der Kirche:

An dieser Stätte weilte am 6. Juni 1888 neun Tage vor seinem Tode unser allergnädigster Herr Kaiser Friedrich das einzige Mal, daß Er diese unter seinen Augen erbaute, aber in seiner Abwesenheit vollendete und geweihte Kirche betreten hat.

Stammbaum der Familie v. Humboldt.

Alexander Georg Freiherr v. Humboldt, Erbherr auf Ringenwalde und Tegel, Kgl. Major und Kammerherr bei dem Kronprinzen, geb. 1720, gest. 1779, verm. mit Elisabeth v. Colomb, verw. v. Holwede, geb. 1741, gest. 1796.

Carl Friedrich Freiherr v. Dacheröden, Erbherr auf Burg-Oerner, Siersleben, Anleben und Calebra, Königl. Preußischer Kammerpräsident, gest. 20. November 1809, verm. mit Ernestine Friderike Gräfin v. Hopfgarten, gest. 1. Mai 1774.

Wilhelm geb. zu Potsdam 22. Juni 1757, gest. zu Tegel 8. April 1835,

Alexander geb. 14. September 1769, gest. 6. Mai 1859 zu Berlin.

Ernst gest. 1806, kinderlos.

(Wilhelm) verm. 29. Juni 1791 mit **Caroline Friderike** geb. zu Minden 23. Februar 1766, gest. zu Berlin 26. März 1829.

Caroline geb. zu Erfurt 16. Mai 1792, gest. zu Berlin 19. Jan. 1837, unvermählt.

Wilhelm geb. zu Jena 5. Mai 1794, gest. zu Ariccia 15. Aug. 1803.

Theodor Lieut. a. D., Erbherr auf Ottmachau, geb. zu Jena 19. Januar 1797, gest. zu Berlin 26. Juli 1871, verm. 1818 mit Mathilde v. Heineken, geb. 1800, gest. 1881.

- **Wilhelm** geb. 23. Juli 1823, gest. 16. April 1867, verm. mit Hermine v. Werder
  - 3 Söhne, 1 Tochter
- **Mathilde** geb. 8. August 1830, unvermählt.

Adelheid geb. zu Paris 17. Mai 1800, gest. zu Berlin 14. Dezember 1856, verm. 24. April 1815 mit Generallieutenant August v. Hedemann, geb. 29. Okt. 1785, gest. 17. Dezember 1859, kinderlos.

Gabriele geb. 28. Mai 1802, gest. 16. April 1887 zu Berlin, verm. 10. Januar 1821 mit **Heinrich v. Bülow,** Kgl. Preuß. Staatsminister, geb. 16. September 1791, gest. 6. Februar 1846.

- **Gabriele** geb. zu Berlin 7. Januar 1822, gest. zu Berlin 16. Februar 1854, verm. mit Generallieutenant und Generaladjutant Frhr. Leopold v. Loën, geb. 24. Juni 1817.
  - **August** verm. mit Viktoria v. Humboldt, jüngster Tochter Hermann v. Humboldts.
    - 2 Kinder.
  - **Therese** verm. mit Bertram Graf Brockdorff, verw. 1878.
  - **Agnes** verm. mit Friedrich Frhr. v. Diergardt.
    - 6 Kinder.
- **Adelheid** geb. zu Berlin 16. Oktober 1823, gest. zu Berlin 21. Dezember 1889, unvermählt.
- **Caroline** geb. zu Berlin 27. Februar 1826, gest. zu Montreux 19. November 1887, unvermählt.
- **Therese** geb. zu London 15. August 1829, gest. zu Tegel 20. Juli 1841.
- **Constanze** geb. zu London 10. April 1832, verm. mit Oberstlieutenant und Hofmarschall bei dem Kronprinzen Carl v. Heinz, geb. 6. November 1818, gest. 15. Dezember 1867.
  - **Wilhelm.** Hauptmann im Inf. Reg. (Gf. Bose) Nr. 31.
  - **Reinhold,** Rg. Assessor, verm. mit Melanie v. Pestel.
    - 2 Söhne.
  - **Anna** verm. mit Rittmeister Wilhelm v. Sydow.
    - 2 Kinder.
- **Wilhelm** geb. zu London 12. Mai 1836, gest. zu London 6. September 1836.
- **Bernhard** geb. zu Berlin 8. Juni 1838, gest. 17. Oktober 1889, Besitzer von Düssin i. M., verm. mit Anna v. Byern.
  - **Bernhard.**
  - **Curt** gest. 1891.
  - **Gabriele** verm. mit Heinrich Frhr. v. Massenbach.
  - **Paul-Erik.**
  - **Hans-Rudolf.**

Luise geb. 2. Juli 1804 zu Paris, gest. 18. Oktober 1804 daselbst.

Gustav geb. 7. Januar 1806 zu Rom, gest. 12. November 1807 daselbst.

Hermann Erbherr auf Friedrichseck-Ottmachau, geb. zu Rom 23. April 1809, gest. zu Friedrichseck 29. Dezember 1870, verm. mit Priszilla Freiin v. Reitzenstein, verw. v. d. Hagen-Stölln, gest. 1871.

- 4 Töchter

Da die in den „Mittheilungen" Nr. 7 S. 85 gegebene kurze genealogische Uebersicht mehrfacher wesentlicher Angaben entbehrte und zugleich einiger Berichtigungen bedarf, so geben wir den Stammbaum der Familie v. Humboldt in erweiterter Fassung mit gütiger Erlaubniß des Verlegers aus dem Werke „Gabriele von Bülow". Ein Lebensbild. Aus den Familienpapieren Wilhelm v. Humboldts und seiner Kinder, 1791 bis 1892. Berlin 1892. Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn. (8. Auflage. 1897.)

Ein bürgerliches Schauspielhaus in Berlin.

I.

Die Kunst dem Volke! Das ist der große Grundsatz, den das letzte Jahrzehnt unseres scheidenden Jahrhunderts aufgestellt hat.

Wenn der Sturmwind eines neu erwachenden Idealismus die Brutstätten der Volksverbildung, die Tingeltangel und die Singspielhallen hinwegfegen soll, so müssen zuvor Hände sich regen, die in wetteifernder redlichen Bemühen wirkliche Tempel hehrer Kunst errichten. Wie großartig auch in mancher Hinsicht die Berliner Theater ausgestattet sein mögen, sie leiden fast alle an dem Fehler, daß sie mit ihren theuren Eintrittspreisen die Bühnenkunst zu einem Sonderbesitz der wohlhabenden Klassen machen; aber an den strahlenden Hallen schreitet der Unbemittelte entsagend vorüber. Und wer ist der Unbemittelte? Etwa nur der Arbeiter? Sind nicht vielmehr die Vertreter der Geisteswelt mit den allerwenigsten Ausnahmen selbst von größerem Einkommen ausgeschlossen? Ist das Gehalt eines Gymnasiallehrers, eines Richters, eines Universitäts-Professors, ist das Durchschnittseinkommen eines Arztes, eines Kaufmanns oder Handwerkers etwa ausreichend, um die enormen Theaterpreise zu zahlen, damit er seinen heranwachsenden Kindern die Schönheiten der dramatischen Welt zeigen könne?

Hier wollen wir Abhilfe schaffen! Es gilt auf dem Gebiete der Potsdamer Vorstadt, leicht zugänglich für die Bewohner der westlichen Vororte, zugänglich für alle die Tausende arbeitsamer Bürger und Beamten des Westviertels ein Schauspielhaus zu errichten, das in erster Linie eine vornehme Stätte der Erholung und Erhebung, deutsch in seinem Gepräge, rein in seinen Darbietungen und in seinem Spielplan mannigfaltig sei. Unsere deutschen Klassiker, die Meisterwerke des Auslandes, die neueren Erzeugnisse der Litteratur, soweit sie in den Rahmen einer volksthümlichen Bühne passen, erziehlich und versittlichend wirken, sollen in diesem Hause in möglichst vollendeter und künstlerischer Ausgestaltung für den mäßigsten Preis dargeboten und neben dem hohen künstlerischen Ernst soll auch ganz besonders dem echten, gesunden Humor die ihm gebührende Stelle eingeräumt werden.

Kein Virtuosenthum unter minderwerthigen Leistungen soll hier wirken, sondern ein gleichmäßiges Ensemble von auserlesenen, begabten Kräften, deren Gesammtleistung vor Allem in Betracht kommt. Der Preis von 2 Mark für den Parkettplatz soll als Maßstab für die Regulierung der übrigen Eintrittspreise gelten. Keine Nebenausgaben für Garderobe und Theaterzettelverkauf sollen dem Besucher nachträglich noch die Tasche plündern helfen. Dafür soll eine genügende Anzahl von Plätzen — etwa achtzehnhundert — hergestellt werden und ein ausgedehntes Abonnementssystem soll auch Familien, Vereinen und ganzen Gruppen der Bevölkerung eine noch weiter gehende Erleichterung bieten, um ihnen die echte Kunst in ernster und heiterer Vertretung vorzuführen, wobei alles dasjenige streng ausgeschlossen sein soll, was dem Stile eines bürgerlichen Schauspielhauses im edelsten Sinne des Wortes nicht entspricht.

Dr. Adalbert v. Hanstein.

II.

Als Professor Carl Emil Doepler der Aeltere, Dr. Adalbert von Hanstein und Viktor Laverrenz zu Beginn des Jahres 1898 zusammentraten mit der Absicht, dem deutschen Volksthum in der Reichshauptstadt eine neue, würdige Kunststätte der Erholung und Erbauung zu errichten, erließen dieselben zunächst an geistig hervorragende Kreise der Metropole, bei denen sie ein Interesse für ein Unternehmen wie das von ihnen geplante vermuthen durften, einen Aufruf, welcher dem obigen Aufsatze Dr. v. Hansteins entsprach, und konnten schon nach kurzer Zeit konstatiren, daß fast sämmtliche Aufgeforderte sie der lebhaftesten Sympathie mit ihrem Beginnen versichert und sich bereit erklärt hatten, an dem humanitären Werke mitzuarbeiten.

Dem Komité schlossen sich Männer mit den klangvollsten Namen der Künstler- und Gelehrtenwelt an, aber auch die Aristokratie und die Finanzkreise waren reichlich vertreten. Aus diesem Komité wurde ein Arbeitsausschuß gewählt, der die einzelnen Ressorts, wie Theaterbau, Dekoration, Kostüme, Dramaturgie, Finanzirung u. s. w., übernahm und mit der obersten Leitung der Direktionsgeschäfte unser Mitglied Viktor Laverrenz betraute.

III.

Wenn Jemand sich mit der Absicht der Errichtung eines neuen Theaters beschäftigt, so ist die erste Frage, welche sich an den Schöpfer des Unternehmens herandrängt, die Bedürfnißfrage, und es wäre ein Grundfehler, wenn man diese wichtigste aller Fragen beiseite schieben wollte.

Auf den ersten Blick könnte man der Meinung sein, daß unsere Reichshauptstadt genügend mit

Theatern gesegnet und mithin ein neues überflüssig sei. Besonders angesichts des Umstandes, daß eine Anzahl von Theatern in Berlin schlechte Kassenerfolge erzielt, läge es nahe, zu einer direkten Verneinung der oben aufgeworfenen Frage zu kommen. Doch nur dem mit dieser Materie nicht genügend Vertrauten kann es so erscheinen. Der Kenner, der gewohnt ist, den Dingen auf den Grund zu sehen, wird zu einem ganz andern Resultat gelangen.

Hierzu ist es nothwendig, Berlins Lokal-Verhältnisse und seine Theaterzustände zu betrachten. Einige statistische Daten illustriren die Bedürfnißfrage.

Ein erfahrener Theaterpraktiker nennt es „ein weitverbreitetes Laienvorurtheil", wenn man annimmt, die Reichshauptstadt habe bereits gegenwärtig zu viel Theater. Grade das Gegentheil ist der Fall. Zahlen beweisen, daß Berlin hinter den größeren Provinzstädten des deutschen Reiches und den Metropolen Europas, hinsichtlich seines Theaterreichthums (im Verhältniß zur Bevölkerungsziffer) zurücksteht und sogar als die „theaterärmste" Stadt bezeichnet werden kann.

Es kommen auf einen Sitzplatz in

Berlin	90 Einw.	Wiesbaden	57 Einw.
Braunschweig	60 „	Paris	63 „
Bremen	29 „	London	65 „
Köln a. Rh.	79 „	New-York	51 „
Danzig	54 „	Brooklyn	55 „
Frankfurt a. M.	71 „	Boston	21 „
Halle	54 „	Philadelphia	48 „
Hamburg-Altona	57 „	Pittsburg	18 „
Hannover	52 „	San Francisco	20 „
Karlsruhe	37 „	Melbourne	37 „
Königsberg i. P.	56 „	Auckland	61 „
Mannheim	53 „	Adelaide	24 „
München	49 „	Sidney	26 „
Stettin	65 „	Cape-Town	15 „
Stuttgart	83 „	Calcutta	43 „
Weimar	27 „	Bombay	72 „
Wien	82 „		

Diese Zahlen sprechen eine beredte Sprache. Allerdings genügen die nackten Ziffern allein noch nicht, die Bedürfnißfrage endgültig zu entscheiden. Es ist nothwendig, auch das mangelnde Interesse der Berliner Bevölkerung am Theater in Betracht zu ziehen und zu prüfen, was wohl die Veranlassung dazu sein könnte, daß einige Berliner Theater mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Die Antwort darauf wäre, daß der Besuch der besseren Theater dem minder begüterten Mittelstande durch die zu hohen Eintrittspreise und die Nebenausgaben absolut versagt ist, und so wird der erzieherische Werth einer solchen Bühne für die breiteren Volksschichten völlig illusorisch.



Litteratur.

Ueber unser „grünes" Heft XXXIII urtheilt ein Fachblatt, die Zeitschrift des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" XIII. Jahrgang 1898 Nr. 7 S. 135, jüngst wie folgt:

Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Bearbeitet von Dr. Hans Brendicke. Berlin 1897. 128 Seiten. Sonderabdruck aus dem XXXIII. Heft der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Eine sehr reichhaltige, in mehreren Beziehungen höchst werthvolle Sammlung. Mit dem Anspruche vertrautester Kenntniß der Mundart bietet sie eine Menge Stoff zur Beobachtung wichtiger Erscheinungen der Sprachgeschichte (z. B. Wrazze für Warze, Zaser für Faser, Panzter für Panzer, scheewe neben schief; Wrasem, wrampieren, und sehr vieles Andere), Volkswörter in Hülle und Fülle, auch solche, die anderwärts nicht bekannt sind, neue oft recht bezeichnend für Berliner Volksscherz (wie Wadenoper für Ballet, Naturforscher für Lumpensammler, Rippenbrecher für federlose Wagen), aber auch glücklich gerettete Ueberreste alten Sprachgutes. Bei diesen fehlen sprachgeschichtliche Nachweise, wahrscheinlich hat der sachkundige Verfasser sein Buch nicht damit schwer beladen wollen: aber bei Worten wie »verpecken« u. v. a. wird sie doch mancher ungern vermissen, besonders wer mit der Mundart unbekannt ist. Wohl aber findet sich sonst überall in dem Buche Aufklärung und Belehrung, so über Wörter, die unverstanden in weiteren Gebrauch gekommen sind, wie »rauhbeinig«. Sehr sorgfältig und genau sind die Angaben und Umschreibungen des Wortsinnes, die Darstellung mannigfaltiger Wortanwendung durch Beispiele; nützlich und anziehend die zahlreichen Bezüge auf volksthümliche Gebräuche und Anschauungen. Endlich stellt der Verfasser durch Schreibung und einzelne besondere Bemerkungen auch den Klang der Mundart verständlich dar. Kurz, das Buch ist vortrefflich und wird, wie der Verfasser hofft, den Lesern beides bieten, Aufheiterung und Belehrung.

Oskar Streicher.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 9. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

668. Versammlung.

16. (11. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 14. September 1898.

Besichtigung des Königlichen Schlosses und des Mausoleums zu Charlottenburg.

Die Mitglieder mit ihren Damen versammeln sich um 3½ Uhr vor dem Hauptportal. Besichtigung der Schloßräume mit Genehmigung des Hofmarschallamtes. Vortrag des Herrn Dr. G. Voß im Schloßtheater bezw. in der großen Galerie Friedrichs II. Besichtigung des Mausoleums durch je 50 Personen. Spaziergang zum Belvedere. Darnach Abendtisch à la carte im Flora-Etablissement. Eine Kartenausgabe erfolgt nicht.

Der Wanderfahrtsausschuß übernimmt die Ordnung und Führung.

Es wird auf mehrfachen Wunsch darauf hingewiesen, daß schulpflichtige Kinder von den Besichtigungen ausgeschlossen sind.



Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Maximilian Arnold, Baumeister, W. Königgrätzerstr. 124 II.
 „ Wilh. Drachholz, Amtsgerichtssekretär und Kassirer, Johannisstr. 5.
 „ Alfred Sproemberg, Kgl. Reg.-Baumeister im Zentralbureau des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, Charlottenburg, Am Spandauerberg 28.
 „ Alfred Schröder, Ober-Postassistent, SW. Kreuzbergstraße 35 III.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Paul Hosemann, Ingenieur, NW. Bandelstraße 20a III. Einf.: Herr Dr. Weinitz.
 „ Georg Matsko, Dr. med., prakt. Arzt, O. Warschauerstr. 2 (Unfallstation XVI.) Einf.: Herr Apotheker W. Richnow.
 „ F. Fretschner, Rentier, O. Langestr. 55 I. Einf.: Herr Herm. Busse.

Mitglieder-Verzeichniß.

Das neue Mitglieder-Verzeichniß, in erweiterter Form mit Angabe der Eintrittsdaten fertiggestellt (No. 28, Stand am 1. Juli 1898), gelangt bei der Einziehung des Beitrages für das 2. Halbjahr 1898 zur Ausgabe.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 10. August veranstaltete der Verein eine wohlgelungene Fahrt nach Alt-Geltow und Baumgartenbrück. Ueber 70 Personen versammelten sich auf dem Potsdamer Bahnhof, fuhren 2⁵ Uhr Nachmittags mit der Stammbahn nach Potsdam und bestiegen sofort den bereitgestellten Dampfer der Gesellschaft „Stern“ an der Terrasse an der Langen Brücke. Die Dampferfahrt ging bei dem schönsten Wetter glücklich von Statten, und malerisch hoben sich der Hintergrund der Thürme von Potsdam, das Observatorium, die Wohlfahrts-Anstalten der Frau Hoffbauer, Schloß Ingenheim und andere Sehenswürdigkeiten von der spiegelglatten Wasserfläche ab. Vor der Kaffeerast in Baumgartenbrück im Restaurant Herrmann hatte der Verein das Vergnügen, den Ziegeleibesitzer Herrn Lieutenant Speichert zu begrüßen, der die Landung bei Schloß Petzow im Jahre 1896 ermöglicht hatte. Ferner begrüßte Herr Pfarrer Hermes aus Caputh die Erschienenen und schloß sich der gemeinsamen Besteigung des Karlsthurms an, dessen Besichtigung mit Genehmigung des Hofmarschallamtes des Prinzen Friedrich Leopold zu Glienicke erfolgte. Ein herrlicher Rundblick über die Wasserflächen der Havel und des Schwielowsees belohnte die Mühen des Aufstiegs. Darauf begab man sich nach der idyllisch am Strande gelegenen neuen Dorfkirche von Alt-Geltow. Hier ergriff zunächst in Behinderung des zweiten und dritten Vorsitzenden Herr Dr. H. Brendicke das Wort und überbrachte den Mitgliedern die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des ersten Vorsitzenden, Herrn Geheimen Archivrathes Bruno Reuter, nach langem Leiden, gab dem Bedauern Ausdruck, daß während der Reisezeit und infolge verspäteter Benachrichtigung nur ein kleiner Theil der Mitglieder der gestern stattgehabten Beerdigung habe beiwohnen können, und bat die Versammelten, an geweihter Stätte sich zu Ehren des Gedächtnisses des Verstorbenen von den Plätzen zu erheben.

Sodann hielt Herr Pfarrer Hermes in der Kirche einen Vortrag über die Geschichte der Kirche und des Dorfes, nachdem unser Mitglied Herr Edmund Müller-Charlottenburg die Eintretenden durch ein Festpräludium eigener Komposition empfangen hatte. Derselbe ließ nach dem Vortrag, auf diesen bezüglich, den Choral „Lobe den Herrn“ auf der kleinen, schönen Orgel erklingen.

Der Vortragende bemerkte zunächst, daß der Verein bereits am 6. September 1875 unter der Führung des Hofrathes Louis Schneider diesen Ort besucht habe.

Als Quelle der Geschichte der Kirche und des Dorfes darf die Chronik von Samuel Friedrich Schultze, Pfarrer zu Geltow und Eiche, vom Jahre 1755 gelten, die im Jahre 1869 im Thurmknopf gefunden und dahin zurückgelegt wurde. Sie ist in deutscher und lateinischer Sprache verfaßt. Eine Abschrift befindet sich bei den Akten. Geltow war früher ein adliges Dorf, gehörte der Familie v. Hake und bestand aus zwei Rittersitzen, vier Bauern- und neun Kossäthengütern. Ein altes Zinntaufbecken mit zwei Wappen, Derer v. Hake und v. d. Gröben (?), wird noch aufbewahrt. Jetzt ist kein Bauer, auch kein Kossäth mehr vorhanden; das letzte Kossäthengut wurde 1874 parzellirt. — Ende des 17. Jahrhunderts hatte der Große Kurfürst die Edelleute ausgekauft. Seitdem gehörte Geltow zum Amt Potsdam als Amtsdorf, bis es 1746 dem großen Potsdamer Waisenhause in Erbpacht übertragen wurde. Dies Verhältniß besteht aber nicht mehr, es hat wahrscheinlich z. Zt. der Anlage des Wildparks aufgehört. Im Jahre 1755 bestand die Gemeinde aus etwa 160 Seelen, worunter 100 Erwachsene; jetzt umfaßt sie mit Neu-Geltow etwa 850 Seelen. Zur Orientirung in den früheren Wirthschaftsverhältnissen theilte Redner einige damalige Preise mit: Der Scheffel Roggen kostete 1 Thlr. 2 Gr., das Pfund Fleisch 1 Gr. 6 Pf., das Pfund Butter 4 Gr. Ein Maurer, Zimmermann rc. bekam im Sommer täglich 9 Gr., ein Tagelöhner in der Ernte 8 Gr., außer der Ernte 5 Gr.; ein Großknecht jährlich 16 Thlr. 16 Gr. und 18 Ellen Leinewand; eine Großmagd 7 Thlr. und 22 Ellen Leinewand; eine Tagelöhnerfrau täglich 3 Gr. — Das Klafter Eichenholz galt gehauen 22 Gr., Kiefern aber 13 Gr.

Die uralte Kirche wurde im Jahre 1727 abgebrochen und durch eine größere ersetzt; diese ist 1755 reparirt und gänzlich erneuert worden, besonders der vom Blitz zertrümmerte Thurm, mit einem Kostenaufwand von etwa 1000 Thlr. Diese Kirche, ein Fachwerkbau mit Lehmwänden — ihr Bild befindet sich im Restaurationszimmer von Baumgartenbrück bei Herrn Herrmann — wurde dann, baufällig, 1885 abgerissen. Die Pfarreinkünfte beliefen sich im Jahre 1755 auf etwa 350 Thlr. Zu den Gerechtsamen gehörten u. A. wöchentlich zwei Gerichte Fische, die unentgeltlich von der Königlichen Fischerei auf Baumgartenbrück geliefert wurden.

Ueber die Inhaber der Pfarrstelle wurde Fol-

gendes mitgetheilt: Das Kirchenbuch beginnt erst mit 1684. Damals lebte Joh. Christoph Woldershausen, der vom Kurfürsten das Recht erhielt, Branntwein zu brennen.

Im Jahre 1691 folgte Joh. Christoph Meerkatz, welcher 1720 in großer Armuth starb.

Von 1720 bis 1724 amtirte Daniel Schönemann. Dieser hatte in einer Krankheit die außerordentliche Gabe bekommen, aus dem Stegreif über jede Materie in gereimten deutschen Versen zu reden. Oft überfiel ihn mitten im Predigen diese poetische Wuth, alsdann verstellten sich seine Gebärden, er schäumte und sprach Verse. Dadurch wurde er bei Hofe bekannt. Der König versetzte ihn nach Berlin an die Georgenkirche. Da wurde dieser seltene Mann häufig in Gesellschaft gezogen, welches jedoch zu seinem Unglück führte, da er sich hierdurch den Trunk angewöhnte. Sein Wandel wurde anstößig, er wurde nach Friedrichsfelde versetzt, wo er starb.

Friedrich Samuel Bertram, sein Nachfolger, früher evangelischer Prediger in Ungarn, wollte anfangs hoch hinaus. Einige Unglücksfälle drückten ihn nieder, seine Familie wurde zahlreicher, seine Umstände armseliger, er selbst unordentlich und machte Schulden. Endlich schlug er sich mit seinem Küster, wurde abgesetzt und ging nach Gotha.

1747 bis 1751 lebte Johann Gebhard Lenkersdörfer, ein schwindsüchtiger Herr, mit der Gemeinde fortwährend in Streit. Ihm folgte dann der Chronikenschreiber, dessen Grab sich in der Kirche befindet.

Geltow ist eine alte Mutterkirche, zu welcher bis 1803 Eiche gehörte; dann wurde es von Eiche getrennt und mit dem Diakonat und Rektorat von Werder verbunden. Die Pfarrer wechselten sehr häufig.

Vom Jahre 1832 bis 1865 übte Herr Pfarrer Lange die Seelsorge aus, wurde aber 1849 wegen politischer Umtriebe abgesetzt, verblieb jedoch auf Entscheidung des Evangelischen Oberkirchenraths im Amte. 1865 wurde das Kirchspiel Geltow (Eiche) wiederhergestellt, Lange blieb als Pfarrer von Geltow bis 1870, kam dann nach Langerwisch; er hat somit 38 Jahre in Geltow amtirt.

1870 wurde Geltow als Filiale mit Caputh verbunden und Pfarrer von Caputh-Geltow waren nun: 1. Couard (jetzt Superintendent in Wustermark). 2. Dr. Saalborn, wurde abgesetzt und starb. 3. Klehmet (jetzt Superintendent in Treuenbrietzen).

Zu Langes Zeiten betrug das Einkommen etwa 650 Thlr., jetzt kommen durch günstige Verpachtung des der Gemeinde von Friedrich Wilhelm IV. geschenkten Kossäthengutes aus Geltow etwa 3400 Mk. ein. Die Königliche Landesbaumschule sowie das Preßinstitut des Dr. jur. Förstemann, das über 20 Jahre hier bestanden, machten Geltow in weiten Kreisen bekannt. Die in der Nähe gelegene Kolonie Franzensberg ist in der Gründerzeit entstanden.

Was nun das gegenwärtige Kirchgebäude betrifft, so war schon am 6. November 1884 der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm zum ersten Male in Geltow wegen des geplanten Neubaues; am 25. Juni 1886 fand die Grundsteinlegung, am 22. Dezember 1887 die Einweihung statt. Die Kirche ist nach einem von der Frau Kronprinzessin übermittelten Grundriß der katholischen Kirche zu Terlan in Tirol ausgeführt. Den Bauplan entwarf Herr Baurath Gette, doch sollte er die Vollendung nicht mehr erleben, er starb im Sommer 1886, als die Kirche im Rohbau fertig war. Die weitere Ausführung übernahm Kreisbauinspektor Saal. — Mit steter Theilnahme verfolgten die Kronprinzlichen Herrschaften den Bau. — Die Maurerarbeiten sind vom Maurermeister Mangelsdorf (Potsdam), die Kunsttischlerarbeiten von Hoftischler Schultze, die Orgel aus der Fabrik von Gesell, die drei Glocken mit der Inschrift: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. aus der Collierschen Glockengießerei in Zehlendorf. Da erfolgte die verhängnißvolle Erkrankung des Kronprinzen. — Seit Wochen stand der Bau vollendet, man wollte mit der Einweihung warten bis zu seiner Genesung, aber auf ausdrücklichen Befehl des hohen Gönners wurde die Kirche in seiner Abwesenheit durch den Generalsuperintendenten D. Kögel eingeweiht. Aus San Remo traf an den Gemeindekirchenrath folgende Depesche ein: „Die Kronprinzessin und ich nehmen herzlich theil an dem Feste der Kirchweihe. Bedauern dasselbe nicht mit der Gemeinde feiern zu können.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Von den Kronprinzlichen Herrschaften wurden geschenkt: das Altarkruzifix, die beiden Altarleuchter und die Kanzelbibel mit den eigenhändigen Unterschriften und denen der drei Töchter.

In der Sakristei erinnert an den hohen Herrn eine Stickerei als Wandschmuck, die ihm in seiner Krankheit geschenkt worden war.

Durch die Fürsorge der Kronprinzlichen Herrschaften wurden auch die Kirchen zu Eiche und

Bornstädt ausgebaut, die zu Golm und Geltow neu erbaut, aber die Geltower Kirche ist die einzige, welche der Fürst als Kaiser betreten hat. Am 6. Juni 1888, neun Tage vor seinem Tode, waren Kaiser Friedrich, seine Gemahlin und die Prinzessinnen Töchter hier anwesend. Der Kaiser saß unter der Empore, nicht weit vom Eingang und lauschte dem Orgelspiel seiner Tochter. An dieser Stelle wurde aus Staatsmitteln eine Marmortafel angebracht[1]). — Die Gemeinde stiftete eine Gedenktafel im Altarraum, bezugnehmend auf den Bau der Kirche. So ist die Geltower Kirche in des Wortes tiefster Bedeutung eine Kaiser Friedrich Gedächtniß-Kirche, ein Denkmal seiner Fürsorge auch für die kommenden Geschlechter.

In weihevoller Stimmung verließen die Theilnehmer das interessante Kirchlein, man besichtigte noch das frühere, jetzt nicht mehr benutzte Pfarrhaus und bestieg wieder den Dampfer, um in **Templin** das Abendessen einzunehmen. Zu schnell enteilten die Stunden, Niemand brach bei der erfrischenden Kühle des Abends pünktlich zum Potsdamer Zuge auf, Jedermann war mit einer Verzögerung der Abfahrt einverstanden. Als Leiter der Versammlung dankte Herr Dr. **Brendicke** dem Redner des Tages, Herrn Pfarrer **Hermes**, und dem kundigen Orgelspieler Herrn **E. Müller**. Ersterer brachte dem Wanderfahrtsausschuß und Letzterer den Damen ein klangvolles Hoch aus.

Die Wanderfahrt nach Prenzlau.

Durch die Güte unseres liebenswürdigen Führers in Prenzlau, des Herrn Redakteurs A. Mieck, wurde uns nachträglich das Dominikaner-Begrüßungsgedicht, der Vortrag des Herrn Pastors Block über die Geschichte Prenzlaus und der Vortrag des Herrn Bauinspektors **Lehmgrübner** über die Baudenkmäler der Stadt zur Verfügung gestellt. Gedicht und Vorträge geben wir im Anschluß an das in den „Mittheilungen" 1898 Nr. 8 S. 97/98 bereits Berichtete:

Im Stadtarmenhause, dem früheren Dominikanerkloster, das durch seine Kreuzgänge und sein noch in der Ursprünglichkeit erhaltenes Refektorium interessirte, wurde den Herrschaften eine kleine Ueberraschung bereitet: Eine Darstellung des Besuches der Brandenburger bei den Dominikanern im Jahre 1298. Der Führer der Brandenburger klopfte an die Pforte des Klosters, die Flügel öffneten sich, und heraus traten der Prior im weißen Gewande mit der schwarzen Ordenskette und dem Ordenskreuze geschmückt, begleitet von mehreren Mönchen, erstaunt Ausschau haltend über die zahlreich versammelten Fremden. „Gott grüß Euch, edler Prior, die Brandenburger nahen, Euer ehrwürdiges Dominikaner-Kloster zu besuchen," so tönte es von den Lippen des Führers, und der Prior, hervortretend, erwiederte:

Wie sagt Ihr, Märker seid Ihr? Brandenburger?
Und wollt das neu erbaute Kloster sehen,
An dessen Bau seit 25 Jahren
Viel Hände sich abmüh'n zur Ehre Gottes.
Zwar zu der Kreuzeskirche ist nur wenig
Bis jetzt geschafft; es fehlen uns die Gelder.
Der heil'gen St. Maria große Kirche
Verschlingt den weit und breit gewährten Ablaß,
Und für uns Mönche bleibt nicht viel zu schöpfen.
So müssen wir, da man die Niclaskirche
Uns hat verweigert, dürftig uns behelfen
Mit dieser unsrer kleinen Nothkapelle,
Die später einst des Prior Wohnung sein wird.
Gern will ich Euch die innern Räume zeigen.
Doch wißt ihr wohl, daß wieder Krieg und Morden
Die Gegend füllt, daß nunmehr seit drei Jahren
Bald Freund, bald Feind die Uckermark verdirbt.
Der Herzog Otto von Stettin ist kürzlich
In unsre schöne Mark gefallen, ringsum
Alles verwüstend und hat unsre Stadt auch
Erbarmungslos, nichts schonend, ausgepocht.
All unsre schöne Atzung ist geraubt uns;
Der schöne Fischteich dort am Thor geplündert,
Und Speck und Schinken aus der Räucherkammer
Sind weggeblasen, spurlos nun verschwunden
Die schönen Hühner, ach — so liebe Thierchen,
Sind meuchelmörderisch erwürgt, gestohlen,
Und in dem Keller blieb kein einzig Stückfaß;
Die Schurken haben Alles — ausgesoffen.
Wir haben nichts, als auf dem Klosterhofe
Den Brunnen, dessen Wasser, gar zu eisig,
Leibschmerzen schafft und traurige Verdauung.
Ich mag nicht mal mit Brunnentrank Euch letzen.
Doch nun herein ins gottgeweihte Kloster,
Schaut an, was Fleiß und Tüchtigkeit geschaffen.
Und kann ich Euch auch heute nicht erquicken,
So schlägt ein warmes Herz Euch doch entgegen.
In Dei nomine, in pace nunc intrate!

Vor einem gewählten Auditorium hielt Herr Pastor Block im Rathhaussaale folgenden Vortrag über die Geschichte Prenzlaus:

1. Ursprung der Stadt Prenzlau.

Der Uckersee, an dessen Ufern sich aus kleinen, armseligen Ansiedelungen später die Stadt entwickelte, hatte vor etwa tausend Jahren eine etwas andere Gestalt als heute. Seine Ufer dehnten sich in weite Morast- und Sumpfflächen aus, unergründlich und kaum zu betreten. Meilenweit erstreckte sich der Ucker-

[1]) „Kaiser Friedrichs letzte Fahrt". Gedicht von Th. Fontane im „Bär" XV Nr. 1 vom 6. Oktober 1888 (s. Z. Verlag von H. Schon).

wald bis nach Fürstenwerder hin und wohl 3 bis 4 Meilen breit. Der See mit seinem Fischreichthum und der große Wald lockten schon früh Ansiedler herbei, die, wendischen Ursprunges, sich an der Nordseite des Sees niederließen, woraus die noch heute gebräuchliche Bezeichnung „Kietz" Kunde giebt. Hier trieben sie in der sumpfigen Gegend ihr Handwerk, den Fischfang, ihre Unterkunft in elenden Fischerhütten findend. Bald darauf folgte eine zweite Ansiedlung ebenfalls wendischer Völkerschaften und zwar diesmal auf der Nordostseite. Auch von diesem Anbau giebt uns der noch heute angewandte Name „Uckerwiek" Kunde. Meist wird der Name „Ucker" aus dem Wendischen abgeleitet, in der Bedeutung Grenzland. Der Name „Ucker" steht vielleicht in Verbindung mit der „Ukraïne", was ebenfalls Grenze zu bedeuten hat. Danach hätte die Uckermark die Grenze gebildet zwischen Pommern und Brandenburg. Vom Kaiser Otto I. 949 wird der Uckergau pagus ukeranus als Grenze zum Bisthume Brandenburg gehörig bezeichnet und bildete den nördlichen Theil der Uckermark. — Um diese Zeit wurde durch Ottos I. Bemühen das Christenthum auch in diesem Lande verbreitet, doch, wie uns berichtet, auf sehr ungeschickte Weise. Die Geistlichen beschränkten sich darauf, dem Volk einige lateinische Brocken der Gebete beizubringen, wie das Kyrie eleison, woraus aber lauter Verdrehungen entstanden, wie z. B. Kyrküjolse d. h. die Erle steht im Busch. Adam v. Bremen berichtet 968, daß viele Klöster und Kirchen in Mecklenburg und in der Uckermark erbaut worden seien, doch hat dies mit unsrer Stadt nichts zu thun. Denn im Jahre 983 bis 1000 erhob sich unter den Wenden ein allgemeiner Aufstand gegen das verhaßte Christenthum; die Kirchen wurden zerstört, die Priester erschlagen, und feierlich kehrten die Slaven wieder zu ihrem Gott oder vielmehr zu ihrer Göttin Triglaf zurück, die, ähnlich den Schicksalsgöttinnen der Griechen und Germanen drei Köpfe hatte, bedeutend Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Wie die Ueberlieferung erzählt, soll der Tempel dieser Gottheit an dem Platze gestanden haben, wo heute die Jakobikirche, dem Dienst des Christenthums geweiht, steht. — Im Jahre 1124 unternahm der Bischof Otto v. Bamberg eine Missionsreise durch Pommern, wohin er von dem Polenfürsten gerufen ward. Er besuchte die Orte Wollin, Stettin, Pyritz und soll mit großem Erfolge das Christenthum gepredigt haben, besonders in Pyritz, wo der Ottobrunnen noch heute an die Taufe von 4000 Heiden erinnert. 1128 zog Otto noch einmal nach Pommern, diesmal aber von Sachsen aus, und berührte dabei das Land der Leuticen, also die Uckermark, überall das Christenthum predigend. Unterdessen war Prenzlau aber schon zu einem größeren Orte herangewachsen. Es wird berichtet, daß, als Herzog Wratislaw in Demmin nach einem glücklich beendeten Züge gegen die Leuticen einen Landtag zu Usedom 1128 einberief, auch die Obersten von Prenzlau und Pasewalk erschienen. Das Bisthum wurde zunächst in Usedom errichtet, später nach Wollin und dann nach Camin verlegt, von wo auch Prenzlau regiert wurde. 1151 kam Adalbert, der erste Bischof Pommerns in die Uckermark, um die Wenden von ihrer Teufelei zu bekehren. Sie bildeten sich nämlich ein, sich entweder erhängen oder ersäufen zu müssen, und von dieser Teufelei suchte sie der Bischof zu befreien, was ihm auch gelang. Das Christenthum machte nun größere Fortschritte, und um 1170 bis 1180 wurde das Jungfrauen- und graue Kloster angelegt. Bis dahin gehörte die Uckermark noch zum obotritischen Reiche.

Aber 1107 traten die aufrührerischen heidnischen Wenden zu den pommerschen Fürsten über und erwählten sich Wratislaw, einen der vier Söhne des Swantibor, zum Fürsten, weil dieser am Heidenthum festhalten wollte. Unterdessen war Wratislaw aber anderen Sinnes geworden; der Obotritenfürst Heinrich hatte seine Schwester zur Frau, und auch Wratislaw trat zum Christenthum über, aus welchen Gründen ist uns nicht bekannt. Trotzdem er 1110 die Uckermark erhielt, weigerten ihm die empörten Heiden den Gehorsam, und mühsam mußte er sich das Land erobern. Als sicheren Schutz gegen die Einfälle der Wilzen legte er das Schloß Prenzlau an, auf dem heutigen Pfarr- und Küster-Garten von St. Nicolai. Zur Ehre der Gemahlin seines Bruders Ratibor, der Pribislawa, benannte er das Schloß mit diesem Namen, aus dem dann allmählich das Wort Prenzlau hervorging. Pribislawa bedeutet wachsenden Ruhm, und sollte diese Bezeichnung vielleicht eine gute Vorbedeutung für die Herrschaft der Pommernfürsten sein. Nachdem der Papst Clemens III. das Schloß bestätigt hatte, erhält es 1188 Jahrmarkt und Kruggerechtigkeit. Castrum Prenzlau cum foro et taberna, wodurch Prenzlau zum Marktflecken erhoben wurde. Trotzdem das Christenthum eingeführt war, mußten Albrecht der Bär in Verbindung mit Heinrich dem Löwen 1147 bis 57 einen Kreuzzug gegen die Wilzen und Obotriten unternehmen, bei welchem die Wenden vernichtet wurden. Die Stadt Prenzlau und andre Flecken wurden um 1184 umgebaut und bemauert und mit Sachsen besetzt; ob nun alle diese Männer, wie die Ueberlieferung erzählt, aus Stendal stammten, oder nur einer von ihnen, ist nicht festzustellen; jedenfalls erhielt die Stadt

magdeburgisches Recht mit Ausnahme der Rade, nachdem Prenzlau 1235 durch Herzog Barnim I. zur Stadt erhoben worden war. Unterdessen war das Kloster der büßenden Schwestern entstanden, denen es aber jämmerlich genug ging. Um ihnen aufzuhelfen, bewilligte ihnen Herzog Barnim 1250 die Pfarrkirche und drei andere Kirchen, das sind die Marien-, Nikolai-, Jacobi- und Sabinenkirche. Diese Kirchen waren ursprünglich, St. Jacobi ausgenommen, hölzerne Kirchen, die später abbrannten, und an deren Stelle sich dann die heutigen aus Stein gebauten erhoben. Nachdem Markgraf Johann 1251 alle Rechte der Stadt bestätigt und im selben Jahre Bischof Hermann die Schenkungen Barnims an das Kloster genehmigt hatte, begannen die Bürger mit dem Bau der großen Marienkirche an Stelle der abgebrannten Holzkirche. Große Mittel standen ihnen hierbei zur Verfügung, denn ein reicher Ablaß wurde ihnen zu Gunsten des Baus gewährt. So schreibt 1289 Heidenreich, Bischof von Brandenburg einen Ablaß, 1297 Peter von Camin, 1304 Heinrich, Bischof von Camin, 1310 Bischof Friedrich von Brandenburg und endlich sogar Burchhard, Erzbischof von Magdeburg Ablaß für die Kirche, so daß die Sammlung über ganz Norddeutschland sich erstreckte.

Die drei Klöster.

Das älteste Kloster ist das adlige Jungfrauenkloster auf der Neustadt, der heiligen Maria Magdalena, der Schutzpatronin der Stadt, geweiht, der auch die große Marienkirche geweiht gewesen und zu deren Ehren noch in evangelischer Zeit der Festtag gefeiert wurde bis zum Jahre 1683. Als in diesem Jahre das Fest zum ersten Mal unterlassen wurde, wurden zwei Kinder eines Pfarrers von einem einstürzenden Thorbogen erschlagen, woraus das Volk schloß, daß Maria sich habe rächen wollen. Im Jahre 1272 schloß sich das Kloster an den Benediktinerorden an und erhielt bald viele Privilegien. 1256 schreibt Papst Alexander IV.: „Außerdem bekräftigen wir alle Eurem Kloster von unsern Vorgängern, den römischen Bischöfen bewilligten Freiheiten und Befreiungen, wie nicht minder die von Fürsten oder anderen Gläubigen vernünftiger Weise Euch geschenkten Freiheiten und erlassenen weltlichen Verbindlichkeiten." Woraus zu ersehen ist, daß das Kloster schon früh mit mancherlei Vorrechten ausgestattet war. Nachdem das Kloster das Patronatsrecht über die vier Kirchen erhalten hatte, das heißt das Recht der Einkünfte, mußte es aber den Propst der Marienkirche, einen Pfarrer und vier Kapläne täglich zu zwei Mahlzeiten in Kost nehmen. Nachdem Brandenburg und so auch die Uckermark protestantisch geworden, verlor das Kloster 1543 sein Patronatsrecht an den Kurfürsten Joachim II., der dies Recht später an die Stadt abgab. Die Kirchengüter wurden eingezogen, und die Domina mit 10 Nonnen verließen 1557 das Kloster; die letzte, Dorothea von Holtzendorf, starb 1588.

Neben diesem Frauenkloster entstand bald das Franziskanerkloster in der heutigen Klosterstraße. Dieser Orden, auch Barfüßer- oder Minoritenorden genannt, hielt sich ebenfalls bis zur Reformation. Ob die Urkunde der Bestätigung vom Jahre 1223 richtig ist, oder ob sie nicht vielmehr wie die andere 1324 gefälscht ist, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. 1544 wurde das Kirchengut in ein Ritterlehen umgewandelt, das 1581 in den Besitz des Ritters Bernd v. Arnim, Hauptmanns von Gramzow und Chorin, übergeht. 1582 läßt Bernd die Kirche wieder herrichten, die 1598 geweiht wurde. In der Einweihungs-Urkunde betont v. Arnim ausdrücklich, daß hier in dieser Kirche, nachdem der heidnische Gräuel abgeschafft worden sei, nichts Anderes als Luthers reine Lehre verkündigt werden möge, und nun muß gerade diese Kirche dem reformirten Gottesdienst dienen.

Als drittes Kloster erhob sich bald das Dominikanerkloster, auch der schwarzen oder Predigermönche genannt, gestiftet von Johann II. und seiner Gemahlin Hedwig 1275. — Neben der Marienkirche war bald die Nikolaikirche entstanden, deren Trümmer noch heute auf dem Kasernenhof stehen. Diese Kirche durften in erster Zeit die Dominikaner mitbenutzen, später wurde ihnen dies untersagt, und sie mußten sich aus eigenen Mitteln eine Kirche bauen, die Kirche zum heiligen Kreuz, heute Nicolaikirche genannt. Da der Bau der Marienkirche alle Einnahmen verschlang, konnte die Klosterkirche nur langsam gedeihen, bis sie endlich zur Mitte des 14. Jahrhunderts vollendet wurde.

Im Jahre 1609 wurde der neue Altar geweiht, der wahrscheinlich nicht aus älterer Zeit stammt, denn unter den mannigfachen Abbildungen aus dem Leben Christi ist auf dem Kreuzigungsbild die Schaar der römischen Soldaten abgebildet, wie dieselben mit französischen Karten um die Kleider des Gekreuzigten spielen.

Als älteste Kirche wird die St. Jacobikirche genannt, deren einer Theil sogar aus den Steintrümmern des wendischen Triglaftempels errichtet worden sein soll.

Von einer alten Stadtburg sei noch Erwähnung gethan, der sogenannten Rübenburg. Ob sie die Pommern auf der Neustadt zwischen Sumpf und Morast als uneinnehmbar zum Schutz gegen die Brandenburger angelegt haben, ist nicht festzustellen. Nachdem sie 1200 entstanden war, kaufte 1565 der

Bürgermeister Mathias Würtenheim die Rübenburg als Erb- und Burglehen. Aber auch den fischreichen See wünschte er sich als Eigenthum zu seinem Herrensitz und erbat vom Kurfürsten das „Poggenpfühlchen." Doch der Kurfürst gab ihm zur Antwort, daß er erst selbst den Poggenpfuhl in Augenschein nehmen wolle. Er kam bis Gerswalde, bis wohin ihm Würtenheim entgegenritt. Von der Höhe des jetzigen Exerzirplatzes konnte der Kurfürst den See überschauen und fragte den Bürgermeister, wie der schöne See hieße. „Das ist das Poggenpfühlchen", gab Würtenheim zur Antwort. Hierüber war der Kurfürst so ergrimmt, daß er seinen Degen zog und den Unverschämten niederstieß. Später zerfiel die Rübenburg, und ihre Steine wurden 1611 unter großem Gefolge an das St. Georgs-Hospital geschleppt, wo aus ihnen ein neuer Galgen errichtet wurde, da die alte Eiche vom Sturm zerbrochen worden.

Nachdem Prenzlau die Gerichtsbarkeit erhalten, errichtete man zum Zeichen daran einen hölzernen Roland, den aber 1483 eine Feuersbrunst zerstörte; darauf wurde 1495 der steinerne Roland aufgestellt, der aber 1737 zusammenstürzte und aus dessen Trümmern der Denkstein auf dem Markte errichtet wurde.

Die Juden in Prenzlau.

Ungefähr 100 Jahre, nachdem Prenzlau zur Stadt erhoben ward, kamen auch die Juden in die Stadt, denn um 1350 meldet uns eine Urkunde, daß Rudolf und Albrecht, Herzöge zu Sachsen und Albert und Waldemar, Fürsten von Anhalt und Grafen von Askanien, an die Prenzlauer alle Gerechtsame an die dortigen Juden abtreten. Sie bewohnten in der Stadt ihr eigenes Viertel längs der Stadtmauer, das sogenannte Jegendorf, und mußten ihre gelben Streifen zur allgemeinen Kenntlichkeit tragen. 1351 bestätigt König Karl IV. der Stadt Prenzlau ihre Rechte an Mühlen, am Zoll, an der Münze — — „und der Juden gesessen in der obengenannten Stadt mit allem nutzen, fruchten und genießen" u. s. w.

Als 1355 Markgraf Ludwig der Römer sich mit Prenzlau aussöhnte, weil es den falschen Waldemar eingelassen, der 1348 den Platz des früheren herzoglichen Palastes, „curiam nostram" dem Dominikanerkloster schenkte, giebt er der Stadt das Recht zur Anlegung eines Judenkirchhofes: Wi hebben die egenannten unsere Borgern of die Vriheit gegeven, dat sie mogen maken eynen Jodenkerkhoff up erem acker vor der Stat Premzlaw vor deme Steyndore, als he en bequemelik ist med alleme rechte, den eyn Jodenkerkhoff hebben schal. — — —

Als Markgraf Ludwig der Römer sich 1355 in Geldnoth befand, verpfändete er der Stadt die Juden, bis er sie für 100 Mark Silber und Gewicht zurückkaufen konnte. Später erhielten die Juden durch Markgraf Johann 1427 einen Erlaß ihrer recht beträchtlichen Steuer und zwar brauchten sie statt 24 Schock wie früher, jetzt nur 16 Schock zu bezahlen, 8 Schock am St. Martens Tag, 8 Schock auf St. Walpurgen, bis der Markgraf vielleicht wieder anderen Sinnes wurde. Eine spätere Urkunde berichtet, daß 1471 Klaus Schulze zu Prenzlau von dem Juden Moses 18 Rheinische Gulden leiht auf gewöhnlichen jüdischen Wucher. Nach der allgemeinen Judenverfolgung in der Mark unter dem Nachfolger Joachim II. ging auch der Prenzlauer Judenkirchhof ein, um später dann an anderer Stelle, gleichfalls vor dem Schwedter Thore, neu zu erstehen. — Ueber den alten ging der Pflug. Aber der Name blieb: „Der gele Käwer." D. h. der Begräbnißplatz der Gelben (der Juden), (Kawar begraben). Interessant ist, daß aus der Bezeichnung „gele Käwer" ein sprachenkundiger Gelehrter, Prenzlauer Chronist, gedeutet hat, daß auf dem Acker zuerst in Prenzlau gelber Klee angesäet worden wäre, weil dort der fruchtbarste Boden gewesen sei.

Die Ueberlieferung erzählt auch viel von den unterirdischen Gängen, so von drei die vom schwarzen Kloster fortgeführt haben, einer zum Markt, ein anderer durch den See zum Kloster der büßenden Nonnen und ein dritter zum St. Georgs-Hospital. Doch sind diese Gänge infolge der zahlreichen Kriege und Verwüstungen eingestürzt oder auch zugemauert worden.

Doch die frommen Brüder der Stadt pflegten nicht nur der Gebete und Frömmigkeit, sondern sie legten auch einen Weinberg an der Stadtmauer an, ungefähr 2 Morgen groß, die 6 Tonnen Wein oft lieferten, den trotz seines vielleicht etwas säuerlichen Geschmackes der Herzog sogar verschenkt haben soll.

Auch von manchen bedeutenden Männern aus unsrer Stadt wird berichtet, so von dem Generallieutenant v. Wunsch, der bei Friedrich dem Großen in hohem Ansehen stand und zu dessen Ehre noch heute auf der alten Kaserne die Inschrift prangt: „vor das Regiment von Wunsch". Er starb 1788 und liegt in der Nikolaikirche unter der Krone der Garnweber begraben. Der Maler Hackert braucht wohl nicht weiter behandelt zu werden, da Jeder seine Bedeutung kennen wird.

Reicher Beifall lohnte den Redner. Herr Bauinspektor **Lehmgrübner** hatte es sodann übernommen, das Gesehene vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus zu beleuchten. Seine fesselnden Ausführungen lassen wir hier dem Wortlaute nach folgen:

Verehrte Anwesende! Anschließend an den ge-

schichtlichen Ueberblick, welchen der geehrte Vorredner Ihnen soeben über die Stadt Prenzlau gegeben hat, möchte ich mir gestatten, Ihre Aufmerksamkeit noch für einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen, um in einer kurzen Uebersicht noch einmal zusammen zu fassen, was wir in kunstgeschichtlicher Hinsicht bei unserem Rundgange soeben gesehen haben.

Die Mark Brandenburg fand nach jahrhundertelangen, wechselvollen Zeiten unter der segensreichen und kraftvollen Herrschaft des Askanischen Markgrafen-Geschlechtes vom Jahre 1134 ab zum ersten Male eine langandauernde und gleichmäßige Entwicklung in Bezug auf Kultur und Christenthum. Zwar folgte auf die glückliche Zeit der Askanischen Herrschaft später noch einmal wieder eine Zeit langer Wirren und tiefen Elends für das Land. Doch aber war die Blüthe der Kultur, zu welcher dies Geschlecht die Mark geführt hatte, so groß und reich, daß fast alle Kunstdenkmäler, welche uns im Brandenburgischen Lande aus dem Mittelalter überkommen sind, dieser Zeit der Askanier, vom Jahre 1134 bis 1320 entstammen, und mit ihrem Aussterben für längere Zeit ein Stillstand in der weiteren Kunstentwicklung eintritt.

Die märkischen Bauten, welche der ältesten geschichtlichen Zeit, vor der Herrschaft der Askanier, angehörten, sind jedenfalls durchgängig Holzbauten gewesen, von denen uns nichts erhalten geblieben ist, und zwar bei den Germanen wahrscheinlich Fachwerksbau, bei den Wenden Blockbau.

Vom Ausgang des 11. Jahrhunderts ab tritt neben dem Holzbau für monumentale Bauten in der Mark zunächst der **Granit** und danach von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab der **Thonziegel** als Baumaterial auf. Diese beiden Materialien verdrängen für alle bedeutsameren Bauanlagen in kurzer Zeit das vergänglichere Material des Holzes vollständig, und besonders der Backstein war berufen, der Mark Brandenburg und so auch der hiesigen Stadt für alle weiteren Jahrhunderte ihr eigenstes Gepräge aufzudrücken.

Beide Materialien, Granit und Backstein, stehen zu einander insofern in schroffem Gegensatze, als das Erstere unter allen Baumaterialien durch seine Härte die größte Schwierigkeit in der Bearbeitung bietet, während das Andere infolge seiner weichen, natürlichen Beschaffenheit sich jeder beliebigen Form mit Leichtigkeit anpassen läßt. — Nur durch ihre lokale Zusammengehörigkeit sind beide Materialien trotzdem Jahrhunderte lang vielfach gemeinsam verwendet worden.

Die Anwendung des Granites war aus dem eben angeführten Grunde nur in den denkbar einfachsten Formen für geschlossene, glatte Mauern möglich und konnte daher zu keiner weiteren Ausbildung gebracht werden. — Der Thonziegel gelangte dagegen sehr schnell zur reichsten Formenentwicklung, indem er vor dem Brennen entweder nach Art des Werksteines geschnitten oder geformt wurde. Dazu trat bei dem Letzteren bald die Kunst des Glasirens, welche bestimmt war, den großen Mauerflächen, wie den Architekturtheilen größere Abwechslung und Lebhaftigkeit zu verleihen und den malerischen Farbenreiz der mächtigen Giebel und Fronten der mittelalterlichen Bauwerke noch zu erhöhen.

Zwar sind dem märkischen Backsteinbau gegenüber dem Sandstein- und sonstigen Werksteinbau im übrigen Deutschland gewisse enge Grenzen der formalen Bildungsfähigkeit gesteckt. Denn der Sandstein, in großen, oft fast unbegrenzten Blöcken gebrochen, bietet dem Künstler in Bezug auf die Maße großartig angelegter Konstruktionen oder Kunstformen wenig technische Schwierigkeiten; der Backstein dagegen legt durch die geringen Abmessungen, in denen der zu brennende Stein gehalten werden muß, außerordentliche Beschränkung auf. — Diese Schwierigkeiten wurden jedoch durch eine rastlose Entwicklung der einschlägigen Technik im Laufe des 12. bis 14. Jahrhunderts mit einer Gewandtheit und Sicherheit überwunden, welche geradezu bewundernswerth ist, und es bildete sich, völlig eigenartig, eine Kunstrichtung heraus, die in ihren prächtigen Leistungen den glanzvollen Schöpfungen der Haustein-Architektur — abgesehen vielleicht von den höchsten Blüthen derselben — getrost an die Seite gestellt werden darf.

Die technische Ausführung sowohl des Granitbaues wie des Backsteinbaues ist in den ältesten Zeiten überaus sorgfältig, nimmt jedoch an regelrechter tüchtiger Behandlung im Laufe der späteren Zeit allmählich ab. Die Granitbauten der ältesten Periode sind stets aus sorgfältig würfelformig behauenen, in gleichmäßigem Schichtmaß gehaltenen Steinen hergestellt. In späterer Zeit wird das Mauerwerk unregelmäßiger und geht schließlich zu dem wilden cyclopenartigen Mauerwerk aus gesprengten Feldsteinen über, wie es noch heute bei uns in Gebrauch ist und sogar für musterhaft gehalten wird. — Ebenso besteht das **Ziegelmauerwerk** der ältesten Zeit aus wesentlich besserem Material — sowohl im Backstein wie im Mörtel — ist sorgsamer und gleichmäßiger ausgeführt als in späterer Zeit. Daher haben auch die zahlreichen alten Baudenkmäler dieser Periode die Jahrhunderte bis auf unsere Zeit unversehrt überdauert und erfreuen noch heute den Liebhaber und Kunstverständigen. — Uebrigens wird dieselbe Wahrnehmung auch auf dem Gebiete der mittelalterlichen Werksteinbauten im übrigen Deutschland beobachtet, daß die Sorgfalt der handwerks-

mäßigen Ausführung in der späteren Zeit ebenso abnimmt, wie meist der Reichthum der Formenbildung üppigere Blüthen treibt. —

Die mittelalterlichen Baudenkmäler zerfallen in drei Hauptgruppen:

Festungs- und Vertheidigungsanlagen, Bauten kirchlichen Charakters und Wohn- und Rathshäuser.

Die Befestigungen der Städte bestanden in der ältesten Zeit lediglich aus Wall und Graben mit Pallisaden oder Flechtwerk. — Einen bedeutenden Schritt vorwärts machte die Vertheidigungskunst danach mit der Aufführung von hohen und starken Steinmauern und Thürmen um die Städte, welche etwa seit dem Ende des 13. Jahrhunderts allgemein Verbreitung fanden. — Dabei blieb man jedoch längere Zeit stehen, bis die Erfindung des Schießpulvers zu weiteren Vervollkommnungen der Festungsanlagen im 16. und 17. Jahrhundert zwang.

Die kirchlichen Bauten der ältesten Zeit in der Mark waren von einfachster Plandisposition und kleinen Raumverhältnissen, einschiffig, mit rechteckigem Chor und halbrunder Apsis. Die Fenster eintheilig, hoch und sehr schmal, die Portale rechteckig abgetreppt, der Thurm quadratisch oder querstehend mit steilem Satteldach zwischen Giebeln. — In Kriegszeiten mußte das mit starken Mauern angelegte Gotteshaus oft als Zufluchtsstätte gegen räuberische Ueberfälle des Feindes dienen.

Von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab erfolgte die Ausführung der Kirchen in Backstein, allmählich in immer reicheren Kunstformen. Größere Anlagen werden dreischiffig, anfänglich basilikal, später ausschließlich als Hallenkirchen ausgeführt. Die Fenster werden zwei- drei- und mehrtheilig mit Maßwerk versehen. Statt der Holzdecken treten Kreuzgewölbe mit reich profilirten Pfeilern auf. Im Aeußeren werden die Strebepfeiler durch baldachinbekrönte Ausnischungen und reiche fialenartige Auflösungen nach oben hin entwickelt. Die Wandflächen werden oft vollständig mit Blendmaßwerk bedeckt; auch die Portale werden großartiger behandelt, und die Giebelungen der Gebäude vollständig aufgelöst in reichen aufstrebenden profilirten Fialenbildungen mit dazwischen liegenden verzierten Bogenblenden oder durchbrochenen Maßwerken.

Die Rathhäuser dienen durch das ganze Mittelalter gleichzeitig der städtischen Verwaltung, dem Marktverkehr und dem Gerichtswesen. Das Erdgeschoß bildete daher meist einen einzigen offenen, häufig überwölbten Raum als Verkaufs- und Markthalle (auch Theatrum, Schauhaus genannt). Darüber lag im Obergeschoß der große Saal für öffentliche Versammlungen, Festlichkeiten und Hochzeiten. Neben diesem abgesondert der Rathssaal und ein oder mehrere Verwaltungsräume. — Die architektonische Ausgestaltung dieser Gebäudegattung schloß sich in Bezug auf reiche Giebelungen und sonstige Details derjenigen des Kirchenbaues an.

Dies sind im Allgemeinen die Gesichtspunkte, welche für die kunstgeschichtliche Entwicklung der Mark Brandenburg und daher auch für die Stadt Prenzlau hauptsächlich in Betracht kommen. Werfen wir nun danach noch einmal einen kurzen zusammenfassenden Rückblick speziell auf die Kunstdenkmäler unserer Stadt.

Die ursprüngliche, jedenfalls bis in das 12. Jahrhundert zurückreichende Befestigung der Stadt bestand nachweisbar aus dreifachen Wällen und Gräben (wahrscheinlich mit Palissaden versehen), welche sich vom Blindower bis zum Neustädter Thore hinzogen; während auf der anderen Seite der Stadt der Mittelgraben und Uckersee den nöthigen natürlichen Schutz gewährten. — Im Jahre 1287 erhielt der Rath von den Markgrafen Otto und Conrad das Recht, die Stadt mit steinernen Mauern und Thürmen zu umgeben. Nur für die Altstadt wurde, wahrscheinlich der unerschwinglichen Kosten wegen, von diesem Rechte, welches eine besondere Vergünstigung war, Gebrauch gemacht. Die noch heute zum großen Theil erhaltene Mauer, welche damals errichtet wurde, hat eine je nach der Lage wechselnde Höhe von 8 bis 10 m. Ein Wehrgang hinter der Mauer wurde nicht angelegt. Vielmehr wurden die Mauerthürme (oder Weichhäuser), 60 an der Zahl, so nahe bei einander angeordnet, daß sie von beiden Seiten die Mauer in ganzer Länge beherrschten und somit hinreichenden Schutz boten. — Die einzelnen dieser Thürme sind, soweit die noch vorhandenen Reste dies ersehen lassen, ganz schlicht, von viereckiger, halb vor die Mauer vortretender Form; nach der Stadt zu offen und nur durch mehrere Balkenlagen in Geschosse getheilt. — Besonderes Interesse unter ihnen bietet der Hexenthurm, welcher als Gefangenenthurm mit mächtigen Mauern in runder Grundform vor die Stadtmauer vorspringt. Die eisenbeschlagene Eingangspforte zu demselben liegt ungefähr 4 m über dem Erdboden. Von da ab gehen schmale in der Mauerdicke liegende massive Treppen aufwärts zu den drei übereinander liegenden gewölbten Geschossen, deren oberstes, ein schönes sechstheiliges Sterngewölbe, einen 1 m großen offenen Schlußring hat, durch den man mittelst Leiter den oberen Umgang hinter dem mächtigen Zinnenkranz erreicht. Ueber demselben erhebt sich das hohe Steinkegeldach, welches auf seiner Spitze einen aus Schmiede-

eisen gefertigten fliegenden Raben (oder Adler) mit einem Ringe im Schnabel trägt. — In dem mittleren Geschoß ist ein Kamin für die Wachtmannschaft bei Kriegszeiten angebracht, dessen Rauchrohr oben geschickt in einer von den Zinnen ausmündet. — In Höhe der unteren Eingangspforte liegt in der Mauerdicke eine enge Gefangenenzelle und darunter das 10 m tiefe finstere Verließ, welches nur mit einer Oeffnung im Gewölbescheitel zum Hinunterlassen der Gefangenen versehen ist.

Reicher als die Mauerthürme sind die Thorthürme der Stadt behandelt. Die vier Thore selbst waren Doppelthore. Leider sind sowohl die äußeren wie auch die inneren Thore selbst abgebrochen, und nur drei einzelne Thürme der Letzteren bilden heute noch eine Zierde der Stadt. Der Blindower Thorthurm hat eine runde Grundform, spitzbogige Durchfahrt und vier überwölbte Geschosse; darüber im Aeußeren Zinnenkranz und ein hohes rundes Steinkegeldach.

Der Schwedter oder Steinthorthurm ist von quadratischer Grundfläche, in den unteren Geschossen mit völlig geschlossenen glatten Mauerflächen, gegen welche die reich entwickelten hohen Blendmaßwerke und die reizvollen schildförmigen Wappenblenden des oberen Theiles sich um so wirkungsvoller hervorheben. Als Dach hat der Thurm ursprünglich jedenfalls hinter einem Zinnenkranz ein hohes Zeltdach in Stein oder Schieferdeckung gehabt.

Eine Perle unter den mittelalterlichen Thorthürmen nicht nur für Prenzlau, sondern auch für die ganze Mark ist jedoch der Neustädter- oder Mittelthorthurm, welcher durch seinen höchst malerischen und wechselvollen Aufbau den Beschauer stets aufs Neue entzückt. Im unteren Theil aus schweren behauenen Granitquadern quadratisch sich erhebend, geht er mit steil abgeschrägten Ecken ins Achteck über, trägt dann auf weit vorspringenden wuchtigen Hausteinkonsolen mit dazwischen gewölbten flachen Kappen einen Wehrgang, welcher trotz seiner massiven Konstruktion so leicht und zierlich erscheint, als wäre er mit seinen profilirten runden Schießscharten nur als Schmuckstück angelegt. Darüber steigt der Thurm weiter auf in runder Form, mit kräftigem Zinnenkranz und sehr steilem Steinkegeldach in farbigen Schichten. Die malerische Wirkung des Ganzen wird durch geschickte Vertheilung glasirter Ziegel noch gehoben. Ueber der Spitze findet sich wieder, aus Schmiedeeisen gearbeitet, als Bekrönung der fliegende Rabe mit dem Ringe im Schnabel. Ob dies ein Erinnerungszeichen für ähnliche sagenhafte Geschehnisse ist, wie es von andern mittelalterlichen Städten erzählt wird, darüber ist keine Ueberlieferung auf uns gekommen.

An kirchlichen Bauten hatte die Stadt während des Mittelalters drei Klöster, sechs Kirchen und vier Kapellen aufzuweisen, von denen augenblicklich noch fünf Kirchen und zwei Kapellen und die Gebäude des einen Klosters vorhanden sind.

Die jetzigen Bauten stammen bis auf einzelne Theile durchweg aus dem Ende des 13. bis 14. Jahrhunderts. — Da nun aber urkundlich bereits im Jahre 1250 Herzog Barnim von Pommern den Schwestern des Ordens Maria Magdalena das Patronat über vier damals schon vorhandene Kirchen verlieh, so müssen schon anderweitige Gotteshäuser an Stelle der jetzigen gestanden haben, und man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß diese ältesten Kirchen, welche schon im 13. Jahrhundert wegen Unzulänglichkeit oder Baufälligkeit zum Abbruch gelangten, einfache Holzbauten waren.

Unter den jetzigen Kirchen wird die Jakobikirche allgemein als die älteste bezeichnet. Der Sage nach soll sie an der Stelle eines alten heidnischen Triglafftempels errichtet, und von dem Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1128 als erste christliche Kirche in dieser Gegend geweiht sein. Ja man behauptet sogar, in einzelnen Theilen des Baues seien die Reste des alten heidnischen Tempels noch erhalten geblieben. Wenngleich diese Annahme der Unterstützung durch geschichtliche Nachrichten völlig entbehrt, so scheint doch der Haupttheil der Kirche, welcher bis unter das Dach aus Feldsteinen aufgeführt ist, schon der ersten Hälfte des 13. oder dem Ende des 12. Jahrhunderts anzugehören, ist also wahrscheinlich ein Rest jener ersten Kirchen, welche in der oben angeführten Urkunde des Herzogs Barnim vom Jahre 1250 bereits erwähnt werden.

Nächst der Jakobikirche scheint auch die Sabinenkirche theilweis noch dem Anfange des 13. oder dem Ende des 12 Jahrhunderts anzugehören. Wenigstens zeigen die drei hohen und außerordentlich schmalen, rundbogig geschlossenen Fenster des in Granitquadern ausgeführten Ostgiebels der Kirche, (die augenblicklich allerdings vermauert sind), ganz den Charakter jener frühesten Zeit an. Das Innere ist in der nüchternen Art, wie sie dem Anfang dieses Jahrhunderts eigen war, völlig verbaut und bietet mit Ausnahme des der Renaissance angehörigen schönen Altaraufbaues kein besonderes Interesse.

Von der früheren Nicolaikirche haben sich leider nur der Unterbau der Westfront aus Granitquadern, der südliche Thurm und die gewölbte Vorhalle mit dem Westportal als Ruine bis auf unsere Zeit erhalten, da am 25. März 1568 zuerst ein Theil der Kirche

aus einer nicht zu ermittelnden Ursache einstürzte, worauf am 14. Februar 1648 der weitere Einsturz des nördlichen Thurmes und des gewölbten Langhauses erfolgte. — Die Kirche war eine dreischiffige gewölbte Anlage. Das Westportal zeigt, in Granitquadern ausgeführt, abgetreppte und profilirte Laibungen und über dem Portal ein großes Rundfenster. Der über dem Granitunterbau in Ziegeln aufgeführte südliche Thurm ist durch Maßwerksblenden in seinem oberen Theile belebt.

An Stelle der zerstörten Nicolaikirche wird die zum Dominikanerkloster gehörige Kirche zum heiligen Kreuz seit dem Jahre 1568 von der Gemeinde zum Gottesdienst benutzt und daher jetzt meist Nicolaikirche genannt. Laut urkundlichen Nachrichten ist sie am 5. Mai 1275 von Markgraf Johann II. und seiner Gemahlin Hedwig begründet, aber erst im Jahre 1343 geweiht worden. Sie schließt sich im Grundriß an das übliche Planschema der Bettelmönchkirchen an, ist eine dreischiffige Hallenkirche von sechs Jochen mit kurzem einschiffigem Chor. Die Verhältnisse des Innenraumes sind leicht und elegant, die Gewölbe ruhen auf schlanken Achtecks-pfeilern mit leichten Kämpfergesimsen. Die remterartige Sakristei mit ihren vier auf einem Rundpfeiler ruhenden Kreuzgewölben gehört, nach den Rippenprofilirungen zu urtheilen, welche schon den Birnenstab zeigen, einer etwas späteren Zeit an. — An dem aus der Renaissancezeit stammenden Altaraufbau sind eine Reihe von geschnitzten figürlichen Darstellungen aus einem wahrscheinlich früher in der Kirche vorhanden gewesenen gothischen Schreinaltar mit verwendet worden. — Leider bietet das Innere der Kirche durch die vor einigen Jahrzehnten vorgenommene Austünchung und die die ganzen Wandflächen netzartig überziehenden aufgemalten Ziegelfugen einen wenig erfreulichen Anblick dar.

Das an der Südseite der Kirche sich anschließende alte Dominikanerkloster, welches längere Zeit als Kornmagazin gedient hat und jetzt als Stadtarmenhaus benutzt wird, ist trotzdem im Ganzen leidlich gut erhalten und birgt hauptsächlich in seinem zweischiffigen, mit acht Kreuzgewölben überspannten alten Refektorium einen höchst malerischen Raum, dessen drei Achtecks-säulen als Monolithe mit ihren ornamentirten Kapitälen besonders interessant sind.

Von dem alten Franziskanerkloster, welches nach mannigfachen Schicksalen im Jahre 1735 abgebrochen worden ist, hat sich nur die früher dazugehörige Dreifaltigkeitskirche erhalten. Dieselbe, eine einschiffige, fünfjochige gewölbte Anlage mit flach geschlossenem Chor, gehört, nach der schlichten Behandlung des ganzen Bauwerkes zu urtheilen, etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts an. Die spitzbogigen Fenster sind in malerischer Weise zu je dreien in Gruppen vereinigt. Die Gewölbe ruhen auf Wanddiensten mit trapezförmig gestalteten Kapitälen aus Ziegeln. Im Aeußeren ist die gemeinsame Verwendung von Granit und Ziegeln, welch letztere in den Wandnischen der gepaarten Fenster angeordnet sind, bemerkenswerth.

Den Stolz und die Zierde der Stadt Prenzlau bildet aber vor Allem die Marienkirche, der Schutzpatronin der Stadt, Maria Magdalena, geweiht. Sie gehört gleichfalls zu den im Jahre 1250 urkundlich erwähnten vier Kirchen, deren Patronat den Schwestern des Ordens Maria Magdalena damals verliehen wurde. Der Bau in seinem jetzigen Zustande gehört mehreren Perioden an. Der aus behauenen Granitquadern aufgeführte Unterbau der Thürme mit seinen schlichten spitzbogigen Blenden stammt jedenfalls noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, da nachweislich um diese Zeit eine starke Bauthätigkeit an der Kirche entfaltet worden ist. Bald darauf wird auch der in seinen Formen gleichfalls ziemlich schlichte Südthurm entstanden sein. Danach hat sich die weitere Bauthätigkeit von Osten aus entwickelt, man hat zuerst den Chor neu erbaut und in dem Langhause der alten bis dahin noch immer stehenden Kirche den Gottesdienst unterdessen ruhig weiter abgehalten.

Dies ergiebt sich deutlich aus den an den seitlichen Treppenthürmchen des Langhauses noch ersichtlichen Verzahnungen des Mauerwerks.

Nachdem sodann der Chor fertig gestellt war, ist das noch stehende alte Gotteshaus abgebrochen worden. — Nach vorhandenen Nachrichten ist dies im Jahre 1325 geschehen, und ist danach endlich der zwischen der bisher fertigen Chorseite und den Westthürmen noch offene Theil des Langhauses, aus den vier westlichen Gewölbejochen bestehend, geschlossen worden. — Es ist dies dieselbe Art des Vorgehens, wie sie uns auch von den mittelalterlichen Bauausführungen anderer großer Dome zuverlässig bekannt ist. Die Weihung des Gotteshauses fand im Jahre 1340 statt. — Nach einem alten Stadtbilde von Merian haben die Thürme ursprünglich schlanke Helmspitzen mit je vier zierlichen Nebenhelmen an den Ecken besessen. Diese sind leider in den Jahren 1546 und 1638 durch wiederholte Blitzschläge und Feuer zerstört worden. Die armseligen Zeitverhältnisse des bei dem letzten Brande gerade wüthenden dreißigjährigen Krieges haben dann statt einer Erneuerung der Helme zu dem jetzt auf dem Nordthurme befindlichen barocken Aufbau geführt,

während das traurige Nothdach auf dem südlichen Thurme eine Leistung erst der jüngsten Zeit ist. — Die Kirche ist ein dreischiffiger Hallenbau mit schwach hervortretenden polygonalen Chören. Das Innere zeichnet sich durch eine außerordentlich große und feierliche Raumwirkung und Adel der ganzen Verhältnisse aus. Unter den hohen Fenstern führt ein Laufgang, die Strebepfeiler durchbrechend, rings um die Kirche. Die Gewölbpfeiler der sieben Langhausjoche sind reich gegliedert und in axialer Richtung mit Diensten besetzt. Die Fenster weisen streng profilirte Gewände mit edel gezeichnetem Maßwerk auf.

Der Ostabschluß des Grundplanes zeigt in den stark eingezogenen Polygonseiten des Chores das zielbewußte und technisch genial durchgeführte Bestreben, den kolossalen Ostgiebel, welcher im Aeußeren mit seinem reichen durchbrochenen Maßwerk den Glanzpunkt des ganzen Bauwerkes bildet, ästhetisch zu einer einheitlichen Wirkung zu bringen. Die Langseiten werden über den Strebepfeilern und dem Hauptgesims von einer stattlichen Maßwerksbrüstung bekrönt, welche aus Giebelungen zwischen fialenartig entwickelten Pfeilern gebildet ist. Ueber den Portalen der Nord- und Südseite erheben sich reiche Ziergiebel mit überaus reizvoller Behandlung der Detailformen. — Die Anwendung der glasirten Ziegel an dem ganzen Bauwerk ist mit außerordentlich geschickter Vertheilung vorgenommen und trägt nicht wenig dazu bei, den großen Formenreichthum der einzelnen Hauptttheile zu wesentlich gesteigerter Wirkung zu bringen.

Nur eins ist bedauerlich, daß die Nachwelt auch bei diesem edlen Baudenkmale, welches eine der hervorragendsten Kunstschöpfungen des ganzen norddeutschen Backsteinbaues ist, über das Leben und den Namen des Mannes, der das Werk geschaffen, vollständig ohne Nachricht geblieben ist. Sein Name verliert sich, wie bei den Schöpfern der meisten anderen großen Kunstdenkmäler des Mittelalters, völlig im Dunkel der Vergangenheit. Sein Werk jedoch hat schon Jahrhunderte überdauert und wird, das walte Gott, noch weitere Jahrhunderte Begeisterung entzünden für das Große und Herrliche, was unsere Vorfahren mit bescheidenem Sinne geschaffen haben.

Gegen 90 Personen hatten sich darauf im Lang'schen Saale zum Mittagessen eingefunden. Den Kaisertoast brachte der Geheime Staatsarchivar, Herr Archivrath Dr. Bailleu aus. Der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Rechtsanwalt Dietrich, toastete auf den Verein für die Geschichte Berlins, hierbei seiner Freude Ausdruck gebend, daß der Berliner Verein den Bestrebungen des hiesigen Vereins sympathisch gegenüber stehe. Herr Architekt Wallé gedachte der vielen Bemühungen des Prenzlauer Ausschusses für das Gelingen der Wanderfahrt, der interessanten Vorträge im Rathhaussaale und toastete auf die so reiche Schätze bergende, aufstrebende Stadt Prenzlau. Herr Regierungsbaumeister Becker vom Vorstande des Berliner Architektenvereins dankte besonders allen Herren, die sich um die Wanderfahrt verdient gemacht haben, und ließ den Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Verein leben. Herr Pastor Wrede toastete auf die Damen. Von Herrn Landrath v. Winterfeld war während der Festtafel folgendes Telegramm eingegangen, das sofort zur Verlesung kam: „Leider durch unliebsame Gründe zurückgehalten, bitte den verehrten Berliner Gästen herzlichste Grüße und die Hoffnung auszusprechen, daß die Beziehungen zwischen dem Berliner und Uckermärkischen Verein sich immer fester gestalten. Ein Hoch den gemeinsamen Zielen! v. Winterfeld." Ein fröhlicher Sang gehört zu einer heiteren Feststimmung, und so war es allen Tischgästen sehr willkommen, daß ihnen von Herrn Redakteur A. Mieck ein Tafellied überreicht wurde, das „Loblied auf Prenzlau": „Liegt ein Städtchen am Uckersee u. s. w."

Für diejenigen, welche bereits mit dem 6 Uhr-Zuge Prenzlau verlassen mußten, war ein Spaziergang um den Uckersee durch die Anlagen nach dem Bahnhof vorgesehen, für die übrigen Herren ein Ausflug nach dem städtischen Forst. Gegen 4 Uhr begaben sich diese in den bereitstehenden Wagen nach Birkenhain, tranken daselbst den Kaffee und machten einen Spaziergang durch den herrlichen Wald um den neu geschaffenen, immer noch nicht genug gewürdigten See herum. Um 8½ Uhr ertönte das Signal zum Aufbruch, eine Stunde darauf vereinigte sich dieser Theil der Gäste zu einem Abschiedsschoppen in den Wartesälen des Bahnhofes. Mit dem 10 Uhr-Zuge fuhren die lieben Gäste ihrer Heimath zu, den Ruf des Prenzlauer Komitées: „Auf Wiedersehn!" allseitig erwiedernd.

Alle Theilnehmer nahmen den Eindruck mit sich, daß die alte, ehrwürdige Stadt Prenzlau am Uckersee in schöner Entwicklung begriffen sei und eine eingehendere Beachtung bei Wander- und Geschichtsfreunden als bisher sehr wohl verdiene.



Bruno Reuter †.

Bruno Reuter wurde am 22. November 1834 in Berlin geboren. Der Vater war Hofbeamter beim Prinzen Karl. Reuter besuchte die Königliche Realschule (jetzt Realgymnasium) in der Kochstraße unter dem Direktor Ferdinand Ranke und legte hier 1854 die Abiturientenprüfung ab. Darauf widmete er sich kurze Zeit dem Justizdienste, in dem er bis zum Jahre 1858 thätig war. In diesem Jahre trat er unter Adolf Friedrich Riedel, Direktor des Archivs des ehemaligen General-direktoriums, Herausgeber des »Codex diplomaticus Brandenburgensis« in das Ministerial-Archiv ein, das damals vom Finanz-Ministerium ressortirte. Später wurde das Ministerial-archiv mit dem Staats-archiv vereinigt und Reuter in dieses übernommen. Seit dem Jahre 1858 ist Reuter Archivbeamter gewesen und hat somit eine nahezu vierzigjährige Dienstzeit hinter sich. Seit dem 3. Mai 1862 war Reuter mit Marie Ritter aus Berlin vermählt, mit der er in glücklichster, wenn auch kinderloser Ehe und im Genuß einer recht behaglichen Häuslichkeit lebte. Gern und oft sah er einen engeren Kreis von Freunden und Amtsgenossen um sich, und auch als Angehöriger der Loge zu den drei goldenen Schlüsseln zeigte er sich als ein Freund froher Geselligkeit und heiterer Laune.


Bruno Reuter.

Er diente sein Jahr als Einjährig-Freiwilliger in Berlin bei der Garde ab, wurde 1860 zum Reserve-Offizier befördert und nahm als solcher an den großen Ereignissen der Zeit theil. Im Jahre 1864 befand er sich beim Ersatzbataillon des 24. Inf.-Regiments in Neu-Ruppin, 1866 machte er den Feldzug in Thüringen und das Treffen bei Langensalza am 27. Juni mit. Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 finden wir Reuter beim Kaiser Alexander-Regiment, theils in Berlin als Premier-Lieutenant und Kompagnieführer beim Ersatzbataillon, theils im Hauptquartier zu Versailles; dort empfing ihn mehrmals sein Gönner Prinz Karl. Als Offizier des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments erhielt er das 25jährige Offiziers-Dienstkreuz, in seiner Eigenschaft als Archivbeamter den Rothen Adler-Orden 4. Klasse, den Kronen-Orden 3. Klasse und 1874 den Russischen St. Annen-Orden. Nachdem er achtzehn Jahre lang Hauptmann im 2. Garde-Landwehr-Regiment gewesen, wurde er 1897 mit dem Charakter als Major verabschiedet.

Mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaiser Friedrich, trat er vorübergehend in Beziehung, als ihm der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, im Namen des Gemeinde-Kirchenrathes zum Heiligen Kreuz betreffs der Einweihung dieser Kirche Verhandlungen zu pflegen. Vor einigen Jahren nahm Reuter, der bisher eine Dienstwohnung im Archivgebäude, Klosterstraße 76, inne hatte, festen Wohnsitz in Zehlendorf, wo er in der Gartenstraße Nr. 10 ein eigenes, freundliches Heim besaß, das ihm viel glückliche Stunden beschaulicher Zurückgezogenheit gewährte.

Von Reuters litterarischen Arbeiten nennen wir hier den Aufsatz „König Friedrich Wilhelm I.

und das Generaldirektorium", der wichtige Kabinets-Ordres aus dem Jahre 1738 veröffentlichte. Im grünen Heft XXIX 1892 lieferte er einen Beitrag „Zur Geschichte der Kriegs- und Domänen-Kammern" und am 13. Februar 1892 hielt er einen Vortrag: „Ueber die Königlichen Verwaltungsbehörden in Berlin im Anfange des vorigen Jahrhunderts". Zu Anfang des Winters 1897 begann er damit, in den Arbeitssitzungen werthvollere Archivalien zur Geschichte Berliner Baulichkeiten den Mitgliedern bekannt zu geben, und behandelte zunächst am 4. Dezember 1897 die Königliche Charité.

Einen vor neun Jahren auftretenden Krankheitsanfall überwand er glücklich, auch bekam ihm eine Karlsbader Kur vor zwei Jahren sehr gut; dagegen kam er in diesem Frühjahr aus Karlsbad, wohin er wegen eines Magenleidens gegangen war, schwerkrank heim und erholte sich nicht wieder. Er konnte zu seinem Beruf und in das Vereinsleben nicht zurückkehren und war den größten Theil des Tages, den Schmerzen fast erliegend, an das Lager gefesselt. Am 6. August Vormittags 10 Uhr nach schweren, mit vieler Geduld getragenen Leiden legte er sich zur ewigen Ruhe schlafen. Schmerzerfüllt berief die Gattin die ihrem Herzen nahestehenden Bekannten, um den Freunden die Trauerbotschaft zu übermitteln.

Am Dienstag, den 9. August, Nachmittags 6 Uhr fand sich, während die meisten Mitglieder des Vereins noch in Ferien oder auf der Reise waren, eine Anzahl von Freunden ein, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Der Vorstand des „Vereins für die Geschichte Berlins", vertreten durch die Herren Rektor Bonnell, Dr. H. Brendicke, Meyer-Cohn und Ehrenmitglied Professor Dr. Muret, legte einen prachtvollen Kranz am Sarge nieder, der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine war durch Herrn P. Wallé vertreten, der „Herold" durch seinen Vorsitzenden, Herrn Amtsrichter Dr. R. Béringuier; als Amtsgenossen waren die Herren Direktor Sattler, die Geh. Archivräthe Friedlaender und Hegert, Archivrath Keller, Archivar Pflugk-Harttung und Dr. Granier erschienen. Prediger Kaiser, gebeugt durch eigene Trauer, hielt eine feierliche Weiherede, und das Hennebergsche Quartett ließ die Weisen ertönen: „Laß mich gehen, laß mich gehen, daß ich Jesum möge sehen" und „Es ist bestimmt in Gottes Rath."

Gern wäre eine größere Zahl von Mitgliedern — zugegen waren Frau Archivrath Dr. Bailleu, Frau Wallé, Frau Mönch und die Herren Winterfeld, Siber, Dr. Weinitz, Kahle, v. Kesteloott, F. A. Schwartze und Sohn, — am Grabe erschienen, wenn die Trauerbotschaft sie früher erreicht hätte.

Dem Verstorbenen, der unserem Verein seit Januar 1876 als Mitglied, seit 1892 als Vorsitzender angehörte, dankt der Verein infolge seiner weisen Sparsamkeit das Aufblühen der Finanzlage, die Beseitigung mancher Gegensätze im Vereinsleben und die Fortführung der Leitung als Vorort im Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine. Der Vorstand widmete dem Verstorbenen folgenden Nachruf:

Berlin, den 10. August 1898.

Am 6. August d. Js. entschlief nach längerer Krankheit auf seiner Villa in Zehlendorf
der 1. Vorsitzende des Vereins für die Geschichte Berlins,
Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivrath, Major a. D.
Bruno Reuter.

Seit dem 23. Januar 1892 führte der Dahingeschiedene die umfangreichen Geschäfte eines 1. Vorsitzenden mit treuester Hingabe an die Pflichten dieses Amtes und mit reger Freudigkeit bei der Lösung schwieriger Aufgaben.

Abgesehen von der eigenen Mitarbeit durch mündliche und schriftliche Beiträge zur Kenntniß der Vergangenheit Berlins, wußte er auch Andere für die Zwecke des Vereins zu gewinnen.

Er vertrat nach außen hin mit Wärme und Energie die Interessen des Vereins und verwandte auf die Förderung historischer Bestrebungen, wie sie 1896 in Alt-Berlin und 1897 in der Centenar-Ausstellung für Kaiser Wilhelm den Großen zu Tage traten, unendlich viel an Mühe und Liebe.

Seiner großen Arbeitskraft wie seinem liebenswürdigen Charakter ist es zu danken, daß der Verein für die Geschichte Berlins unter seiner Führung sich kräftig entwickelte und daß derselbe seit 1892 ununterbrochen die Ehre hatte, als Vorort die Leitung des „Gesammtverbandes der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" in Händen zu haben.

Das segensreiche Wirken des Verstorbenen wird uns unvergeßlich sein.

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.



Die Besichtigung des Palais S. K. Hoheit des Prinzen Albrecht.

Am Mittwoch, den 1. Juni 1898, besichtigte der Verein das Palais Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht, Regenten des Herzogthums Braunschweig, in der Wilhelmstr. 102/104. Man versammelte sich gegen 4 Uhr im Vorgarten des Schlosses. Die Führung und Erklärung übernahm Herr Hofbaumeister Hauer, der im Treppenhause zunächst unter Hinweis auf das Prachtwerk „Berlin und seine Bauten" einige Erläuterungen gab.

Das Palais des Prinzen Albrecht, Wilhelmstr. 102, im Zuge der Kochstraße, hat eine sehr wechselvolle Geschichte. Von dem französischen Auswanderer Vernezobre de Laurieux 1737 bis 1739 erbaut, kam es 1753 zur öffentlichen Versteigerung, wurde 1772 Eigenthum der Prinzessin Amalie, der unvermählten Schwester Friedrichs des Großen, die es als Sommersitz benutzte und bei ihrem Tode 1787 testamentarisch dem Prinzen Ludwig, zweitem Sohne Friedrich Wilhelms II., vermachte. Von 1790 bis 1806 diente es dem letzten Markgrafen Alexander von Ansbach-Bayreuth als Wohnsitz. Während der Kriegsjahre 1806/7 richteten die Franzosen daselbst ihre Feldpost ein, zwischen 1808 bis 1818 waren einzelne Räume zu Malerateliers und zu einer Musikschule benutzt; 1812 wurde das Luisenstift darin untergebracht, 1823 ferner die Sollysche Gemäldesammlung, bis das Palais 1830 zur Wohnung für den Prinzen Albrecht, Sohn Friedrich Wilhelms III., bestimmt wurde. Ein Umbau durch Schinkel (1830 bis 1833) ließ das Aeußere des Hauptgebäudes bestehen, erhöhte jedoch die Seitenflügel und setzte an Stelle des diese verbindenden niedrigen Quergebäudes an der Straßenfront die heutige jonische Säulenhalle mit zwei seitlichen Einfahrten. Das Innere erfuhr durch Verlegung der Haupttreppe in die Mittelachse sowie durch neue gemalte Dekorationen, die zu den anmuthigsten Schöpfungen des Meisters gehören, wesentliche Veränderungen. — 1860 bis 1862 erfolgte ein durchgreifender, die Schinkelschen Theile jedoch sorgfältig schonender Umbau durch den Hofbaurath Lohse, 1874 ein Anbau durch den Hofbaumeister Hauer, der das Hauptgebäude mit dem südlichen Nebenflügel verbindet und die Wohnräume der Frau Prinzessin enthält. Der Grundriß entspricht sowohl in der Gesammtanlage, mit zurückliegendem Wohnflügel und zwei vorspringenden Seitenflügeln, als auch in der Raumanordnung des Hauptgebäudes durchaus dem zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich ausgebildeten Typus vornehmer Adelspalais. Auch die äußere Architektur bekundet den Einfluß französischer Vorbilder. Das Mittelrisalit der Ostfront wird im Erdgeschosse durch gekuppelte Wandsäulen, in den oberen Stockwerken durch Pilaster gegliedert. Die Gartenfront zeigt im ersten Stock vor dem durch Pilaster gegliederten Mittelrisalit einen auf Konsolen ausgekragten Balkon. Das dritte Stockwerk über dem Hauptgesimse ist als Attikageschoß ausgebildet. Im Keller des Hauptgebäudes liegen Küchen- und Wirthschaftsräume, im Erdgeschosse rechts die Wohnräume des Prinzen, im ersten Geschoß des Anbaues und im oberen Geschosse Gastzimmer und Räume für die Hofdamen, während das 6,28 m hohe erste Geschoß des Hauptgebäudes die Gesellschaftsräume enthält, in den Eckrisaliten zwei Säle von je 18,20 m Länge und 8,16 m Breite. Diese sowohl, wie auch das Treppenhaus zeigen noch jetzt die alten Schinkelschen Dekorationen. Im Erdgeschosse sind das von Hauer in reichen Barockformen eingerichtete Speisezimmer und das Theezimmer sowie die Zimmer im ersten Geschoß des Anbaues bemerkenswerth. Die Seitenflügel, welche von den Veranden des Vorhofes verdeckt werden, enthalten im Erdgeschosse Beamten- und Dienstzimmer, im ersten Geschoß Wohnungen für die Prinzen Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht im nördlichen Flügel, Friedrich Wilhelm im südlichen Flügel und Kavaliere. Das Hauptgebäude ist 62,75 m lang und 20,25 m tief. Der Vorhof hat eine Länge von 54 m und eine Breite von 34 m. — Im westlichen Theile des hinter dem Palais gelegenen, durch einen schönen Baumbestand ausgezeichneten Parkes von 4,80 ha Größe liegen die in Backsteinrohbau ausgeführten Anlagen des Marstalls, der Reitbahn und der Treibhäuser. Gegenwärtig ist das Palais im Besitze Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht, Prinz-Regenten von Braunschweig. —

Der wohlgepflegte, ausgedehnte Garten mit alten, stämmigen Bäumen, deren Schatten vielfach blühende Gewächse auf die Dauer nicht aufkommen läßt, sowie das Marstallgebäude erregten das Interesse aller Theilnehmer.

Mit der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Münster vom 2. bis 5. Oktober soll eine Gedenkfeier an den westfälischen Frieden verbunden werden. Im Friedenssaale des Rathhauses werden Urkunden, Abbildungen und Erinnerungen jeder Art vom Jahre 1648 ausgestellt werden, während Professor Finke über den westfälischen Frieden einen Vortrag halten und Professor Dr. Pieper die Erinnerungen erläutern wird.

Professor Jostes spricht über den Heliand, Archiv-Rath Dr. Philippi über „Münsters Vergangenheit in Kunst und Geschichte". In den Abtheilungen behandelt Hofrath Dr. Piper (München), der Verfasser des Werks über die deutschen Burgen, die Entwickelung der Mauertechnik in Deutschland, Dr. Tille (Bonn) die Inventarisation kleinerer Archive, Dr. Bailleu (Berlin) neue Forschungen über die Rosenkreuzer, Prof. Thudichum (Tübingen) die Fortführung der historisch-statistischen Grundkarten in Deutschland. In einer gemeinsamen Sitzung aller Abtheilungen wird unser Mitglied, Architekt P. Wallé eine Uebersicht der gegenwärtig in der Wiederherstellung befindlichen Monumente, Schlösser und Denkmäler geben, wobei mehrere der neuesten Entwürfe und Aufnahmen vorgelegt werden. Am 5. Oktober wird die Generalversammlung mit einem Ausflug nach Osnabrück zur Besichtigung der dortigen Denkmäler schließen.

Ein seltener Kunstschrank

aus dem vorigen Jahrhundert befindet sich im Besitze der Wittwe des kürzlich verstorbenen Bildhauers Michael Lock aus Berlin, in dessen Atelier in der Achenbachstraße sich zur Zeit noch Figuren und Gruppen von hohem, künstlerischem Werthe befinden. Der Schrank, der sich seit sehr langer Zeit in der Familie des Künstlers erhalten hat, ist ein sog. Wachskabinet, eine Arbeit des in diesem Fach berühmten Bildhauers Kaspar Bern. Hardy, welchen Goethe in „Kunst und Alterthum" erwähnt hat. Der Schrank, als Aufsatz eines sog. Zylinderbureaus ausgeführt, öffnet sich wie ein Flügelaltar und enthält im Innern 46 verschiedene in farbigem Wachs modellirte Reliefbilder und Porträts, unter denen wir Voltaire, Franklin, Newton und andere Persönlichkeiten finden. Im Uebrigen stellen die etwa einen Fuß im Quadrat großen goldumrahmten Bilder alles Mögliche dar und bezeugen sämmtlich die große Kunst Hardys, der seines Zeichens Domvikarius war, aber in der anatomischen Behandlung der Fleischtheile, wie in der Wiedergabe des Gesichtsausdrucks Meisterhaftes leistete. Erwähnt seien die Darstellungen der Cleopatra, Artemisia, Judith, ein Wucherer, ein Gelehrter, die büßende Magdalena, Bischof Bruno von Köln, der Frühling, die Malerei u. s. w. Der Schrank, der einen ziemlich beträchtlichen Werth haben dürfte, ist neben anderen Werken Hardys, der auch in der Emaillemalerei, in der Optik und Astronomie Hervorragendes leistete, von Prinzen und Fürsten eigens besucht und bewundert worden. Goethe hat in der genannten Schrift (I, 22 bis 24) dem Künstler Hardy ein Ehrendenkmal gesetzt, das nun erneut jenem namentlich durch den Gelehrten Wallraff und durch Merlo (in der „Geschichte der Köllnischen Künstler") gefeierten Manne die Aufmerksamkeit zuwendet. Solcher Kabinette gab es früher mehrere in Köln; in Norddeutschland dürfte die erwähnte Arbeit an Schönheit und Umfang ein Unikum sein.

P. Wallé.

„Deutsche Rundschau". Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W.35, Lützowstr. 7. Augustheft.

Ueber Kaiser Wilhelm I. und die Prinzessin Radziwill bringen Briefe, von v. Boguslawski, eine Reihe interessanter Einzelheiten, und zwar direkte Mittheilungen von Mitgliedern aus der preußischen Hofgesellschaft. Das Lebensbild von Friedrich Felix v. Behr-Schmoldow zeichnet Georg v. Bunsen in einem aus seinem Nachlasse herausgegebenen, von warmer Empfindung getragenen Aufsatze. Adolf Hausrath setzt seine Darstellung der Verhältnisse von Baden im alten Bund und neuen Reich fort; Georg Busolt führt in die Tage Athens zur Zeit seiner höchsten Blüthe; im Anschluß an ein jüngst erschienenes Buch nimmt Friedrich Paulsen Stellung zu dem jüngsten Ketzergericht über die moderne Philosophie; einen Einblick in Frankreichs Finanzen und Eisenbahnpolitik gewährt der bekannte französische Gelehrte Georges Blondel. In der politischen Rundschau werden die Ereignisse der letzten Wochen zusammengefaßt, in der litterarischen Rundschau reihen sich aneinander Nachruf J. Reinkes auf Ferdinand Cohn, ein Artikel H. v. Horns über Stanley und Emin Pascha, eine Betrachtung über die Zukunft der weißen Rasse, endlich litterarische Notizen und eine Bibliographie.

Dem Verein für die Geschichte Berlins sind durch die gütige Vermittlung des Herrn Redakteur A. Mieck in Prenzlau folgende Schriften geschenkt worden, für deren Uebersendung hierdurch der beste Dank ausgesprochen wird.

1. Die Begründung des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins zu Prenzlau (am 8. 2. 1898 durch Herrn Landrath v. Winterfeldt). „Landleute, schont Eure Alterthümer und verwerthet sie richtig".
2. Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins Heft 1: Die Eiszeit und die Uckermark. Vortrag am 25. 2. 98 von Amtsrichter Georg Schmeißer. Heft 2: Uckermärkisches Volksthum und lebendes Alterthum. Vortrag am 25. 3. 98 von R. Sendke-Bagemühl.
3. Geschichte der Schützen-Gilde in Prenzlau. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von E. Frank. (1555 bis 1896.)
4. Die Prenzlauer oder Verrath auf Verrath. Eine historisch-romantische Erzählung aus dem 1. Viertel des 15. Jahrhunderts von August Werg (Ps. für A. Mieck) 1883.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 10. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

669. Versammlung.

17. (12. außerordtl.) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 12. Oktober 1898.

Besuch der Ausstellung vom Rothen Kreuz und der Großen Berliner Kunst-Ausstellung.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 3 Uhr Nachmittags im Landes-Ausstellungs-Park. Eingang Invalidenstraße.

3 Uhr: Besichtigung der Ausstellung vom Rothen Kreuz.

Die Führung hat der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Aerztekammer, Herr Geheimer Sanitäts-Rath Dr. Becher, gütigst übernommen.

Einlaßkarten à 30 Pf. stehen zur Verfügung und sind bei unserm Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu entnehmen.

In der Ausstellung der Berliner Rettungsgesellschaft im Stadtbahnbogen Nr. XX. wird eine genaue Nachbildung der Centrale und eine vollständige Rettungswache vorgeführt.

5 bis 7 Uhr: Besichtigung der Großen Berliner Kunstausstellung.

---

670. Versammlung.

18. (5. Arbeits-) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 15. Oktober 1898, Abends 7½ Uhr im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Bericht über die Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Münster i. W. (Archivrath Dr. P. Bailleu, Architekt P. Wallé, Dr. G. Voß.)

---

671. Versammlung.

19. (2. öffentliche) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 29. Oktober 1898, Abends 7½ Uhr im Bürgersaale des Rathhauses

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. H. Brendicke: „Die Flugschriften-Litteratur des Jahres 1848 mit besonderer Berücksichtigung der Friedländerschen Sammlung in der Magistrats-Bibliothek zu Berlin.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

12. November: Arbeitssitzung,
19. „ : Oeffentliche Sitzung,
3. Dezember: Arbeitssitzung,
10. „ : Oeffentliche Sitzung,
17. „ : Internes Weihnachtsfest.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Paul Hosemann, Ingenieur, NW. Bandelstraße 20 a III.
- " Georg Matsko, Dr. med., prakt. Arzt, O. Warschauerstr. 2 (Unfallstation XVI.)
- " F. Fretschner, Rentier, O. Langestr. 55 I.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Rudolf Knoll, Rechtsanwalt, Charlottenburg, Berlinerstr. 64 I. Einf.: Herr Ferd. Lindenberg.
- " Walter Mancke, Redakteur, Zimmerstraße 95. Einf.: Herr Paul Roesner.
- " Gustav Müller, Bäckermeister, SO. Waldemarstraße 37. Einf.: Herr Konsul Paul Kahle.
- " W. Levy, Dr. med., Chirurg, C. Scharrenstraße 9a. Einf.: Dr. J. Bergemann.
- " Otto Krüger, Gemeindeschullehrer und Rektorats-Kandidat, N. Voltastr. 6. Einf.: Herr Dr. P. Clauswitz.
- " Rudolf Hoffmann, Magistrats-Sekretär, Steglitz, Fichtestraße 59. Einf.: Herr Gerichts-Kalkulator C. Becker.
- " Amtsgerichts-Kalkulator Fr. Ball, O. Frankfurter Allee 81, Einf.: Herr Gerichts-Kalkulator C. Becker.

Wohnungsveränderung.

Herr Geheimrath a. D. Braun, SW. Königgrätzerstr. 88.
- " Gerichts-Kalkulator C. Becker NW. Melanchthonstraße 6.

Theodor Fontane †.

Am 20. September 1898 beschloß ein sanfter Tod das reiche Leben unseres Ehrenmitgliedes Dr. phil. hon. c. Theodor Fontane. Der „Verein für die Geschichte Berlins" verliert in dem gefeierten Verfasser der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" einen der eifrigsten Mitarbeiter an der Erforschung der Geschichte unserer engeren Heimath.

Der Vorstand hatte an das Grab seines Ehrenmitgliedes die Herren Archivrath Dr. Bailleu, Dr. G. Voß und Dr. H. Brendicke mit einer Kranzspende entsendet. Die Beerdigung fand am Sonnabend den 24. September Vormittags 11 Uhr auf dem französischen Kirchhof in der Liesenstraße statt.

Mit Genehmigung der Verlagshandlung F. Fontane & Co. werden wir in einer beschreibenden Uebersicht aller existirenden Fontane-Porträts zwei derselben aus älterer und jüngerer Zeit n nächster Nummer im Bilde wiedergeben.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 14. September d. J., unternahm der Verein einen Ausflug, um das Königliche Schloß und das Mausoleum zu Charlottenburg zu besichtigen. Etwa 200 Personen, Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, fanden sich gegen 3½ Uhr vor dem Hauptportal ein und vertrauten sich der Führung der Herren Dr. Georg Voß und des Königlichen Schloßkommissars Krause an.

Die Besichtigung des Schlosses begann in der ehrwürdigen Schloßkapelle, mit welcher sich so viele Erinnerungen an die Geschichte unseres Königshauses verknüpfen. Der imposante Raum bot Platz für Alle. Hier hielt Dr. Georg Voß einen Vortrag, in welchem er die Geschichte des Schlosses und das inhaltreiche, festliche und geistige Leben schilderte, dessen Schauplatz diese Räume in früheren Zeiten gewesen sind. Die Begründerin des Schlosses ist die geistvolle Gemahlin König Friedrichs I., Sophie Charlotte. Der Oberhofmeister der Königin, v. Dobrczinski, hatte hier ein Landhaus besessen, das der König mit dem dazu gehörigen Gute Ruhleben für fünfundzwanzigtausend Thaler ankaufte und seiner Gemahlin zum Geschenk machte. Sophie Charlotte ließ zunächst ein kleines Schloß von elf Fenstern Front errichten, welches im Jahre 1696 eingeweiht wurde. Von den glänzenden Festen, welche die junge Königin in diesen Räumen feierte, hat der Philosoph Leibniz, der Berather und Freund der Königin, manche treffende Schilderung in seinen Briefen entworfen. Aber auch die Königin schrieb dem Philosophen zuweilen. Denkwürdig ist besonders der Brief, welchen die Königin kurz nach der Krönung in Königsberg an den Philosophen richtete. Darin heißt es; „Glauben Sie nicht, daß ich all' den Glanz und diese Krone, von der man so viel Aufhebens macht, dem Vergnügen vorziehe, das mir unsere philosophischen Unterhaltungen in Lietzenburg gewähren". Lietzenburg, so hieß das Schloß von dem kleinen Orte Lietzow oder Lützow, der sich seit alten Zeiten auf dem Grund und Boden des heutigen Charlottenburg befand. Erst nach dem Tode der Königin im Jahre 1705 wurde das Schloß zum Andenken an die unvergeßliche Fürstin Charlottenburg genannt.

Eine Lieblingsschöpfung der Königin war auch der Park. Sophie Charlotte hatte als 15 jährige Prinzessin an dem ihr nahe verwandten Hofe zu Versailles gelebt. Dort hatte sie die

künstlerischen Reize des damals von Lenôtre neu geschaffenen französischen Gartenstils kennen gelernt. Nach Lenôtres Plänen ließ sie auch den Garten ihres geliebten Lietzenburg anlegen. Dieser Garten ist im Laufe unseres Jahrhunderts durch Lenné wesentlich umgestaltet.

Ueber den ersten Schloßbau waren bisher meist irrthümliche Angaben verbreitet. Nach den Forschungen der letzten Jahre hat sich ergeben, daß der Entwurf nicht von Schlüter, sondern von Nering herrührt. Es ist dies der Mittelbau der ganzen Schloßanlage, doch in wesentlich einfacherer Gestalt als heute, ohne die Kuppel.

Ursprünglich war das Schloß nur dazu bestimmt, dem Hofe auf seinen Ausflügen bei Tage zum Aufenthalt zu dienen. Doch bald hatte die Königin den Wunsch, dauernd in Charlottenburg Wohnung zu nehmen. Seit dem Jahre 1701 wurden die Seitenflügel erbaut, welche den großen Ehrenhof der Straßenfront einschließen. Die Pläne zu diesen vom Hauptgebäude getrennten Flügeln scheinen von Schlüter herzurühren. Ein Werk dieses Meisters sind sicher die schönen Pfeiler des Gitterthores, welche mit den Masken sterbender Krieger geschmückt sind. Leider ist der Erdboden im Laufe der Zeit so stark aufgehöht, daß die Pfeiler jetzt nicht den imposanten Eindruck wie früher machen.

Einen nochmaligen Erweiterungsbau begann Eosander v. Göthe im Jahre 1704. Dadurch wurden die drei getrennten Gebäude zu einem Ganzen verbunden und eine Reihe vollständig neuer, glänzend ausgestatteter Räume geschaffen. Auch die Schloßkuppel stammt aus dieser Zeit. Als Hauptschmuck derselben brachte Eosander über den runden Kuppelfenstern die auffallend großen goldenen Kronen, das Symbol der neu gewonnenen Königswürde, an. Auch in der Dekoration der Schloßkapelle ist die Krone mit besonderer Vorliebe als künstlerisches Ornament verwendet. Die große, vergoldete Figur hoch oben auf der Schloßkuppel, das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt Charlottenburg, ist wahrscheinlich ursprünglich für den Münzthurm des Berliner Schlosses bestimmt gewesen. Unter den glänzenden Festsälen dieses von Eosander geschaffenen Haupttheiles des Schlosses sind mehrere wegen ihrer künstlerischen Dekoration bemerkenswerth. So besonders die Porzellankammer und die lange Porzellan-Galerie, welche zu den schönsten Beispielen dieser Art in ganz Deutschland gehören. An der Ausführung der Bildhauerarbeiten für die reicheren Zimmer und Säle hat Schlüter wahrscheinlich großen Antheil.

Die imposanten Deckenmalereien sind großentheils das Werk holländischer Maler, welche Friedrich I. ebenso wie sein Vater, der Große Kurfürst, besonders bevorzugte. Zeugen des reichen künstlerischen Lebens, das sich damals in Berlin entfaltete, sind ferner die in der Berliner Gobelinmanufaktur gewebten Wandteppiche. Allerdings, an künstlerischem Werthe treten diese Berliner Arbeiten wesentlich zurück gegen die schönen französischen Gobelins, welche einen besonders prächtigen Raum des Charlottenburger Schlosses schmücken. Auch einige Stücke aus der Berliner Fayence-Fabrik, welche unter dem Großen Kurfürsten und unter den beiden ersten preußischen Königen blühte, sind im Schlosse aufgestellt. So namentlich der Tafelaufsatz mit den Königskronen, dem brandenburgischen Adler und der Devise: »Hony soit qui mal y pense«. An die Feldherren, unter deren Führung die Truppen Friedrichs I. so ruhmreiche Thaten vollbracht haben, erinnern die großen Portraits des Herzogs v. Marlborough, des Prinzen Eugen und des Fürsten Leopold v. Dessau. Unter den zahlreichen übrigen Portraits sind in künstlerischer Beziehung besonders die Werke von Antoine Pèsne hervorzuheben, des bedeutendsten Portraitmalers, welcher im vorigen Jahrhundert für den Berliner Hof gearbeitet hat.

Abermals eine Erweiterung erfuhr das Schloß durch die Anlage des stattlichen Orangeriegebäudes auf der Westseite in den Jahren 1709 bis 1712. Das Innere dieses nach außen wenig hervortretenden Gebäudes bildet eine imposante Halle von der außergewöhnlichen Länge von 155 Metern. In der Mitte erweitert sich die Halle zu einem stattlichen mit Säulen, Emporen und Deckengemälden geschmückten Saal. Auch diese Halle bildete den Schauplatz glänzender Feste, obwohl sie ursprünglich vor allen Dingen dazu erbaut war, um im Winter die zahlreichen Pomeranzenbäume des Parkes vor Frost zu schützen.

Auch nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte wohnte Friedrich I. viel in Charlottenburg, obwohl er sich gern auch in anderen Lustschlössern der Umgebung von Berlin aufhielt, für deren innere Einrichtung und Gartenanlagen er ebenfalls eine Reihe ausgezeichneter Künstler verwendete; so namentlich in Oranienburg, dessen Parkanlagen auch von Lenôtre entworfen waren. Ferner in Friedrichsfelde, das nach dem Sturze Raules, des Generaldirektors der Kurbrandenburgischen Marine in den Besitz Friedrichs I. gelangt war, sodann in Köpenick und Niederschön-

hausen. Der Fahrweg von Berlin zum Charlottenburger Schlosse durch den Thiergarten wurde bereits unter Friedrich I. angelegt, doch ohne Pflaster, sodaß für die Wagen des Hofes acht Pferde erforderlich waren, um in dem Sande fortzukommen. Besser war die Verbindung auf der Spree. Der König ließ nach holländischer Art eine prächtig geschnitzte „Treckschuyte" erbauen, welche von zwei Pferden auf dem Leinpfad gezogen wurde. Ein Gondolier aus Venedig sang dazu italienische Lieder. Auch für das Publikum fuhr eine derartige Treckschuyte zweimal täglich vom Kupfergraben aus nach Charlottenburg.

Unter den Festen, welche damals in Charlottenburg am Hofe Friedrichs I. gefeiert wurden, ist geschichtlich bemerkenswerth die Alliance der drei Könige, Friedrichs IV. von Dänemark, Augusts des Starken und Friedrichs I. im Jahre 1709. Die Vereinigung der drei Könige ist in einem großen Gemälde im Schlosse dargestellt. Damals fand zugleich die Taufe der Prinzessin Friederike Wilhelmine statt. Ein Dichter des Hofes verglich in schwülstigen Versen die kleine Prinzessin mit dem Christkind, dem die heiligen drei Könige huldigten.

Friedrich Wilhelm I., der einen großen Theil seiner Knabenjahre in Charlottenburg zugebracht hatte, bereicherte das Mobiliar des Charlottenburger Schlosses durch kostbare Porzellane, Silbergeschirre und Möbel, welche er aus dem Schlosse von Oranienburg herbeischaffen ließ. In den Teich des Parkes setzte er im Jahre 1715 die berühmten Mooskarpfen, von denen 36 Stück bis zum Jahre 1864 lebten. Ein besonders strenger Frost hat sie getödtet. Es waren Thiere von vier Fuß Länge. Künstlerisch durchgeführte Parkanlagen sagten der Natur des Königs nicht zu. Sein arbeitsames Leben fesselte ihn an Berlin. Wenn er Erholung im Freien aufsuchte, so wählte er mit Vorliebe einsame Jagdschlösser, wie Königswusterhausen und das Jagdschloß Stern bei Neubabelsberg.

Auch Friedrich der Große hat nur in der ersten Zeit seiner Regierung in Charlottenburg dauernd gewohnt. Eine Feuersbrunst hat im Jahre 1740 einen Theil des Schlosses zerstört. Der König ließ Alles sorgfältig wieder herstellen. Der Baumeister v. Knobelsdorff wurde beauftragt, für den König einen neuen Flügel von 155 Meter Länge an der Ostseite des Gebäudes aufzuführen. Die Ausstattung dieser Räume gehört zu den künstlerisch bedeutendsten Leistungen aus der Frühzeit des Rokokostils in Deutschland. Den Glanzpunkt des Inneren bildet die goldene Galerie, ein Saal von 40 Meter Länge. In diesem Flügel wurde der größte Theil der Kunstwerke aus der ehemals hochberühmten Sammlung Polignac aufgestellt. Während des siebenjährigen Krieges wurde das Schloß durch österreichische und sächsische Truppen geplündert, die Möbel zerschlagen, die Gemälde mit den Bajonetten durchstoßen, die Statuen zertrümmert. Nach dem Frieden von Hubertsburg ließ der König in der Kapelle des Schlosses das Tedeum spielen. Abermals mußte das Schloß in ausgedehnter Weise wieder hergestellt werden.

Neues Leben zog in das Schloß ein unter der Regierung Friedrich Wilhelms II., der hier oft gewohnt hat. Er ließ vom Baumeister Langhans dem Aelteren das Theater an der Westseite entwerfen. Bereits vorher befand sich dort am Ende der Orangerie ein bewegliches Theater. In demselben Jahre ließ der König durch Langhans das Belvedere im Schloßpark an der Spree erbauen, einen künstlerisch sehr reizvollen Villenbau. Dort wurden im Jahre 1790 dem Könige die vielbesprochenen Geistererscheinungen vorgeführt. Auf die Besichtigung dieses Belvedere mußte leider aus Mangel an Zeit verzichtet werden.

Sehr reich ist das Schloß an Erinnerungen aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise. Der König wohnte im Erdgeschoß des Westflügels, die Königin ebendaselbst eine Treppe hoch. Von dem Mobiliar dieser Räume ist noch ein großer Theil erhalten, darunter einige Schränke von hervorragender Schönheit. In den Zimmern der Königin Luise enthalten einige noch die alten Tapeten, Seide mit darauf gemalten Blumenranken. Andere Zimmer dieses Flügels sind im Jahre 1888 zum Theil neu ausgestattet worden; Wände und Möbel wurden an Stelle der schadhaft gewordenen alten Seidenstoffe mit englischen Cretons bespannt. Während der französischen Okkupation hat Napoleon in der Wohnung der Königin Luise übernachtet. Nach dem Tode der Königin wurde im Erdgeschoß ein Atelier für den Bildhauer Rauch eingerichtet, der dort unter der beständigen Aufsicht des Königs das Thonmodell für den berühmten Sarkophag der Dahingeschiedenen für das Charlottenburger Mausoleum schuf. Damals bereits sollen diese Räume feucht und ungesund gewesen sein. Sie liegen zur ebenen Erde und sind nicht unterkellert. Der Bildhauer Rauch erkrankte dort an einem heftigen Wechselfieber, das ihn an der geplanten Abreise nach Italien verhinderte.

Lange Zeit weilte als gefeierter Gast in dem Schlosse die Kaiserin Charlotte von Rußland, die Gemahlin des Kaisers Nikolaus I., welche im Jahre 1798 im Charlottenburger Schloß geboren ist. Eine schöne Marmorstatue von Wichmann stellt die hohe Frau nach Art römischer Kaiserinnen in antikem Gewande und auf antikem Lehnsessel dar. Die Kaiserin Charlotte wohnte zeitweise in dem kleinen Kavalierhaus, welches im Jahre 1825 nach den Entwürfen von Schinkel und Schadow im Park am Ufer der Spree errichtet wurde. Die Vermählung Friedrich Wilhelms III. mit der Gräfin Auguste von Harrach, der nachmaligen Fürstin von Liegnitz, fand in der alten Schloßkapelle im Jahre 1824 statt.

Friedrich Wilhelm IV. hat mit Vorliebe im Charlottenburger Schlosse gewohnt. Der König und seine Gemahlin Elisabeth wohnten im ersten Stock des Mittelbaues. Die Räume sind noch mit ihrer alten Einrichtung unversehrt erhalten. Umfassende Erweiterungspläne des Königs sind durch die Ungunst der Zeitverhältnisse nicht zur Ausführung gekommen. Das Schloß blieb der Witwensitz der Königin Elisabeth bis zu ihrem Tode im Jahre 1873.

Unter Kaiser Wilhelm I. wurde das Charlottenburger Schloß nur wenig benutzt. Eine Zeit lang nahmen der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen darin Wohnung. Der damalige Kronprinz, der nachmalige Kaiser Friedrich, widmete der Erhaltung des Schlosses seine besondere Aufmerksamkeit. Auf seine Veranlassung wurde namentlich der große Mittelsaal des Orangeriegebäudes wiederhergestellt.

Bei seiner Thronbesteigung nahm Kaiser Friedrich zunächst im Charlottenburger Schlosse Wohnung. Von den Fenstern des Schlosses aus sah der todeskranke Kaiser den Trauerzug vorüberschreiten, welcher den Sarg seines Vaters nach dem Mausoleum geleitete. In der Kapelle des Schlosses wohnte Kaiser Friedrich der Trauung seines Sohnes Heinrich mit der Prinzessin Irene bei. Als dann der Frühling kam, bestieg der Kaiser im Park des Schlosses das Schiff, mit dem er nach Potsdam fuhr, um im Neuen Palais das Ende seiner Leidenstage zu erwarten.

In einzelnen Gruppen von je 40 Personen wurden die Mitglieder des Vereins mit ihren Damen durch alle bemerkenswerthen Räume des Schlosses geführt. Die wichtigsten Kunstwerke und historischen Erinnerungen wurden eingehend erläutert, so daß die Theilnehmer der Wanderfahrt das an Erinnerungen aus allen Zeiten unseres Hohenzollernhauses so reiche Schloß eingehend kennen lernen konnten.

Nachdem sich im Schloßpark die einzelnen Gruppen wieder zusammengefunden hatten, schlug die Versammlung den Weg zum Mausoleum ein. Auch hier wurde die Besichtigung in einzelnen Gruppen durchgeführt. Sowohl in Rücksicht auf die Kleinheit des Inneren wie auf die Weihe des Raumes erwies sich diese Theilung der Versammlung angemessen. Dr. Georg Voß schilderte hier in kurzen Zügen die Entstehung des gefeierten Hauptwerkes des Mausoleums, des Sarkophags der Königin Luise. Der Bildhauer Rauch war in jungen Jahren Kammerdiener der Königin gewesen. Mit ganz besonderer Anhänglichkeit und Ehrfurcht trug er die Züge der hohen Frau im Gedächtniß. Doch wurde Rauch für diese Aufgabe erst dann ausersehen, nachdem zuvor einige der größten Bildhauer jener Zeit zu Entwürfen aufgefordert waren, so namentlich Canova, Thorwaldsen und Johann Gottfried Schadow. Unter der beständigen Theilnahme des Königs hat Rauch das Thonmodell vollendet. Der König wollte seine Gemahlin so treu als möglich nach dem Leben geschildert sehen. Nur allmählich setzte der Künstler es durch, daß er die Dahingeschiedene wesentlich idealisirt darstellen durfte. Der Einfluß Canovas, dessen idealisirende Auffassung damals die Kunst beherrschte, ist hier unverkennbar.

Als das Modell vollendet war, begab sich Rauch nach Carrara, um selbst den Marmorblock in den berühmten Brüchen auszusuchen und dort die Ausführung des Bildwerkes vorzunehmen. Kaum dort angekommen, erhielt der Künstler die Schreckensnachricht, daß das Modell zertrümmert in Bologna angekommen sei. Sofort trat er die Reise nach dorthin an. Glücklicherweise gelang es ihm, die Schäden wieder auszubessern. Nachdem Rauch die Marmorausführung in Carrara im Rohen vollendet hatte, nahm er das Werk mit nach Rom, wo er die letzte Feile an das Werk legte. Im Jahre 1814 war der Sarkophag endlich fertig. Ein englisches Schiff sollte denselben von Livorno aus nach Hamburg bringen. Der Künstler selbst trat die Heimfahrt nach Deutschland über die Alpen an. In München angelangt, erfuhr er am Weihnachtsabend desselben Jahres, daß das englische Schiff von einem amerikanischen Kaper genommen sei. Bestürzt über diese Nachricht eilte er nach Berlin. Glücklicherweise traf dort bald die Meldung

ein, daß der verhängnißvolle amerikanische Kaper von einem englischen Kriegsschiff zurückerobert und in Jersey gelandet sei. Endlich traf der Sarkophag in Berlin ein und im Sommer des Jahres 1815 wurde derselbe im Mausoleum aufgestellt.

Das Grabmal Friedrich Wilhelms III. wurde im Jahre 1846 vollendet. Dasselbe zeigt den Künstler von einer anderen Seite seines Schaffens. Hier ist Rauch der ernste Realist, welcher bestrebt ist, die Züge in schlichter Treue nach dem Leben darzustellen. Die Aufstellung der Sarkophage Kaiser Wilhelms I. und der Kaiserin Augusta von der Hand des verstorbenen Bildhauers Erdmann Encke ist noch in aller Erinnerung.

Sodann besichtigte die Versammlung das Schloßtheater. In den einzelnen Logen und Rängen des alterthümlichen Gebäudes nahmen die Damen und Herren Platz. Auch hier gab Dr. Voß eine eingehende Schilderung des interessanten Gebäudes. Bemerkenswerth ist besonders die Bühne von 25½ Meter Tiefe und einer Prosceniumsweite von 11 Metern, so daß sie mit der Bühne des königlichen Opernhauses den Wettstreit aufnimmt. Das Theater faßt etwa 800 Zuschauer. Der königliche Hof betrat den Zuschauerraum von dem imposanten Saal des Orangeriegebäudes aus, der auf einer breiten Treppe direkt in die königlichen Logen führt. Gespielt wurde in dem Theater sehr häufig, zu den verschiedensten Zeiten. Einige der Anwesenden erinnerten sich solcher Aufführungen noch aus ihren eigenen Jugendjahren.

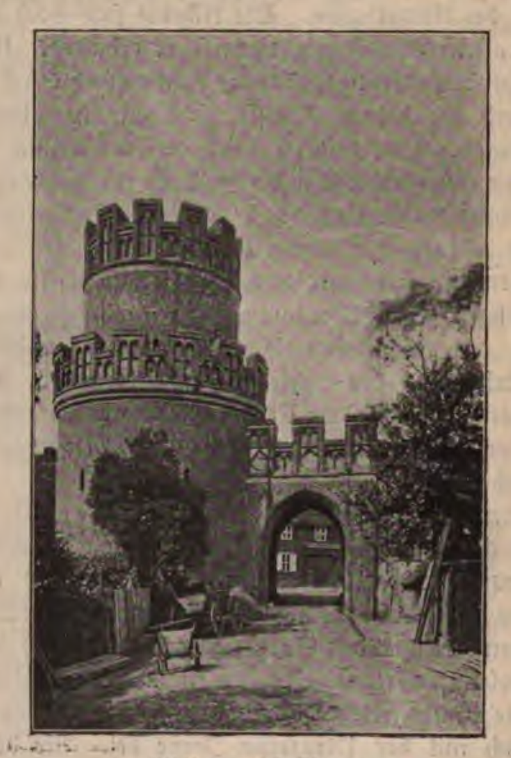
Nach diesen Besichtigungen ging die Versammlung ziemlich vollzählig zur Charlottenburger Flora, deren Pforten durch die Fürsorge des Vorsitzenden des Wanderfahrtsausschusses, Herrn Erich Marquardt, unentgeltlich den Mitgliedern sich öffneten. In dem schönen Garten wurde nach den anstrengenden Besichtigungen ein fröhliches Kaffeestündchen abgehalten, bis die Dunkelheit hereinbrach. Dann ging es in einen der kleineren Säle, wo die Theilnehmer unter dem Vorsitz des Herrn Archivrathes Dr. Bailleu an der Tafel zum Abendessen Platz nahmen. In warm empfundenen Worten sprach Herr Archivrath Bailleu den Veranstaltern der Wanderfahrt, vor Allem den Herren Erich Marquardt und Dr. Voß, den wärmsten Dank des Vereins aus. Nachdem der Letztgenannte noch in launiger Weise ein Hoch auf die anwesenden Damen ausgebracht hatte, brach die Gesellschaft auf. Allen wird diese an historischen Eindrücken so inhaltreiche, in jeder Beziehung wohlgelungene Wanderfahrt in dankbarer Erinnerung bleiben.

Chronik der Stadt Werben in der Altmark.



Stadtwappen.

Im Selbstverlage des Herrn Pastors Ernst Wollesen in Werben a. E. erschien soeben eine Chronik der altmärkischen Stadt Werben und ihrer ehemaligen



Elbthor nebst Thurm, aufgenommen 1890.

Johanniter-Komturei. (Mit 34 Text-Illustrationen. 2,50 Mk., 3 Mk., geb. 17 Bogen.) Die vorliegende Arbeit enthält eine eingehende Darstellung der nicht unbedeutenden Geschichte der zu den erinnerungsreichsten Stätten der Altmark gehörenden Stadt Werben, von ihrer Entstehung an bis auf die Gegenwart. Hervorgegangen aus einer Reihe von geschichtlichen Vorträgen, welche der Bearbeiter in

dem von ihm in das Leben gerufenen Bürgerverein dort gehalten hat, ist das Buch in erster Linie dazu bestimmt, der Einwohnerschaft ein Zeichen persönlicher Anhänglichkeit zu geben, die Liebe zu der angestammten Heimath zu mehren und den Sinn für Geschichte zu beleben. Aber auch über diesen Zweck hinaus wird die Chronik in weiteren Kreisen freundliche Aufnahme finden, denn es ist immer eigenartig, von einem kleinen Punkte aus die Wirkungen der vaterländischen Geschichte zu verfolgen. Das Interesse wird um so lebhafter sein, je größer die Bedeutung ist, welche der Gegenstand der Darstellung erlangt hat. Eine solche Bedeutung hat die Stadt Werben im



Königliche Domäne und St. Johannis-Kirche,
aufgenommen 1889.

Mittelalter vollauf besessen. Wenn sie auch heute, durch die staatliche Entwickelung ihrer Befestigung längst entkleidet, als Ackerstädtchen, abseits der großen Heerstraße, ein beschauliches Dasein führt, so war sie doch früher eine ansehnliche Hansa- und Handelsstadt und hatte zugleich als Beherrscherin zweier Ströme – die Havel mündete damals ziemlich der Stadt gegenüber – eine hervorragende strategische Bedeutung. Wiederholt, namentlich zur Wendenzeit und im dreißigjährigen Kriege, war sie der Schauplatz wichtiger historischer Ereignisse, und auch in der Frühlingszeit der Freiheitskriege wurde sie von den geschichtlichen Vorgängen berührt.

Besonderes Interesse darf die Chronik bei den Mitgliedern des Johanniter-Ordens erwecken, denn Werben wurde dadurch, daß Albrecht der Bär die hiesige Kirche nebst vielen Grundstücken umher im Jahre 1160 dem Johanniter-Orden übergab, die erste Niederlassung desselben in der Mark und bildete anfänglich und lange Zeit den Hauptsitz der Ballei Brandenburg. Die Gründung, Wirksamkeit und der Verfall der Ordens-Komturei sind in der Chronik eingehend behandelt.



Die Stadt Werben a. d. Elbe,
von Südosten gesehen, aufgenommen 1898.

Die Chronik umfaßt alle Gebiete des städtischen und kirchlichen Lebens, die Entstehung und Entwickelung der Stadt, ihre dynastischen, rechtlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse, den Grundbesitz und seine Veränderungen, die Wandlungen und

Ereignisse im Zusammenhange mit der vaterländischen Geschichte, Kirchen-, Schul-, Verwaltungs- und Verkehrseinrichtungen, Innungs- und Vereinswesen u. s. w. Sie bietet ferner eine durch zahlreiche bildliche Darstellungen unterstützte Beschreibung der ehrwürdigen Baulichkeiten, über welche die Kunst einen reichen Schmuck gebreitet hat, namentlich vom Innern und Aeußern der schönen, in dem ältesten Theile noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden, spätgothischen St. Johanniskirche mit ihren durch wundervoll gezeichnetes Maßwerk verzierten Strebepfeilern, den Portalen und Friesen, ihren kühn aufsteigenden Gewölben und ihren hervorragenden Kunstschätzen: den werthvollen, zu den bedeutendsten malerischen Kunstwerken des 15. Jahrhunderts zählenden Glasmalereien, ihren Erzgußwerken und den sonstigen Erzeugnissen der bildenden Kunst.

Ungeachtet der prächtigen Ausstattung des in der v. Holtenschen Buchdruckerei zu Berlin gedruckten Werkes ist der Preis durchaus mäßig. Die Portokosten betragen bei vorheriger Einsendung des Betrages 35 Pf., bei Nachnahme 55 Pf. für das einzelne Exemplar. Bestellungen sind an den Verfasser zu richten. In Berlin wohnhafte Besteller beziehen Exemplare von der Kasse der Reichsdruckerei, Oranienstr. 91.

Wir geben aus dem interessanten Werke einige Abbildungen wieder, zu denen kurz Folgendes bemerkt sei:

1. Das schön erhaltene Elbthor, welches etwa aus der Zeit um 1460 stammt, besteht aus dem zum Durchgangsverkehr bestimmten Thorhause und dem daneben stehenden Rundthurm. Der in zwei Absätzen sich erhebende außerordentlich starke Rundthurm enthält über einander zwei kuppelüberwölbte Wachträume. Die mit schwarz glasirten Zickzackstreifen belebte Fassade des Thurmes macht durch die energische Gesammtgestaltung und die kräftige Profilirung der Zinnenkränze und Hauptgesimse eine sehr bedeutende Wirkung. Die Untermauer besitzt eine Dicke von 11 Fuß.

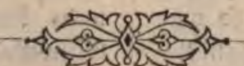
2. Die Königliche Domäne ging 1809 aus der ehemaligen Johanniter-Komturei hervor, auf deren Platz sie auch steht.

3. Durch das Elbthor führte bis in dieses Jahrhundert hinein der Weg zur Fährstelle an der Elbe.

4. Die Wappen bilden ein schönes Symbol des in erneuerter Blüthe entstandenen Johanniterordens der Ballei Brandenburg; sie zeigen drei Engel in weißen Gewändern mit wenigen farbigen Streifen und reichen Flügeln von grünen und goldenen Pfauenfedern. Jeder Engel hält einen schräggelehnten Schild, der mittlere weiß, mit dem rothen Brandenburgischen Adler, die beiden anderen auf rothem und schwarzem Grunde mit dem weißen Johanniterkreuz, das hier noch nicht die spätere Formbildung zeigt.



Johanniter-Wappen in dem mittelsten Hauptchorfenster der St. Johannis-Kirche,
buntfarbig abgebildet in von Quast und Otte, Zeitschrift für christliche Archäologie, 1858.



Das Luisenbad auf dem Gesundbrunnen.

Ein Erinnerungstag an die Königin Luise war für den Gesundbrunnen der 12. Juli. Schon im Sommer 1798 hatte die unvergeßliche Königin die ländliche Kolonie Gesundbrunnen mit ihrem Besuche erfreut und sich durch Bäder in der von König Friedrich I. im Jahre 1701 entdeckten Heilquelle erquickt. In ihrer bekannten liebenswürdigen Herzlichkeit ertheilte die hohe Frau gern die Erlaubniß, daß der kleine stille Badeort nach ihr „Luisenbad" genannt werde. Wegen des häufigen Wechsels der Besitzer und der unglücklichen politischen Zeitläufe kam indessen diese Bezeichnung nicht recht in Aufnahme, so daß sich im Jahre 1809 der damalige Besitzer Med.-Assessor Apotheker Dr. Flittner entschloß, ein großes Volksfest zu veranstalten, um die Königin zu ehren und den Namen „Luisenbad" populär zu machen. Dieses Fest fand, nachdem kurz zuvor wiederum die Königin der Quelle einen Besuch abgestattet hatte, am 12. Juli 1809 statt und nahm einen großartigen Verlauf. Gegen 500 Gäste nahmen an demselben Theil und speisten an langen Tafeln im Freien unter den alten Bäumen am Ufer der Panke, welche damals noch als poesieumwobenes, liebliches Flüßchen munter dahineilte. Von diesem Tage an bürgerte sich der Name „Luisenbad" bei der Bevölkerung Berlins immer mehr ein. Allgemein wird lebhaft bedauert, daß die historische Stelle „Luisenbad" ohne jegliches würdige Erinnerungszeichen an die schöne Vergangenheit und die Königin Luise geblieben ist. Nur der Name hat sich bis heute erhalten. —

Diese vom Berl. Lokal-Anz. vom 12. Juni 1898 in Nr. 160 der Unterhaltungsbeilage gebrachte Notiz ist, soweit sie sich auf das fehlende Erinnerungszeichen an die hochselige Königin Luise bezieht, völlig unzutreffend. Es befindet sich heute noch das im Jahre 1809 zum Andenken an die unvergeßliche Königin Luise auf dem Grundstück Badstraße 38/39 errichtete sechseckige Brunnenhäuschen, welches wir heute im Bilde bringen. Wir bemerken auf Veranlassung unseres Mitgliedes Herrn Konsul Paul Kahle, daß das Badehaus Pankstraße 44 vor einem Jahre abgerissen wurde, während das Brunnenhäuschen stehen geblieben ist und noch heute die historische Quelle auf demselben Fleck, Badstraße 38/39, das Quellwasser liefert, das als Königin Luisenquelle überall gern getrunken wird. Erst neuerdings im Jahre 1896 ist durch die Untersuchungen des Geh. Bergrathes Prof. Dr. Berendt erwiesen, daß die alte historische Quelle thatsächlich noch heute vorhanden ist.



Brunnenhaus der Luisenquelle, Badstraße 38/39.

Ueber dem Eingang des Häuschens grüßt uns die Inschrift: »In fonte salus«.

In der Nische geradezu steht eine kleine Büste der Königin zwischen zwei Wandflächen, auf denen sich folgende Inschriften befinden:

Soli deo gloria.

Diese mineralische Quelle ist im Jahre 1701 unter der Regierung Friedrichs I. entdeckt, auf dessen Befehl in Holz gefaßt und von Vielen mit Nutzen gebraucht worden.

König Friedrich II.

überließ diesen Brunnen im Jahre 1757 dem Dr. med. Behm. Das Collegium Medicum befand die Bestandtheile vorzüglich und gesundheitsdienlich. 1799 erhielt derselbe den Namen

Luisenquelle.

In der Schrift „Königin Luise, ihr Leben und Andenken in Berlin" von Rektor Paul Bellardi (Berlin, Verlag der Plahnschen Buchhandlung, Henri Sauvage, 1893, S. 101) wird dargethan, daß Dr. Flittner den „Friedrichs-Gesundbrunnen" i. J. 1809 erwarb und erst in diesem Jahre Namensänderung und Tauffest stattfand. Martin Fürstenberg, der Vorbesitzer des Bades von 1795 bis 1807, hat nie darum nachgesucht.

Eine photographische Abbildung des Brunnentempels, die der spätere Besitzer Zimmermeister Galuschke dem Kaiser Wilhelm I. als Geburtstagsgeschenk überreichte, befindet sich im Luisen-Zimmer des Hohenzollern-Museums.

Die „Deutsche Warte" in der Montags-Beilage Groß-Berlin vom 22. August 1898 sagte über das Luisenbad Folgendes:

Im August des Jahres 1798 wurden die ersten Häuser vor dem Thore errichtet. Der zuerst bebaute Punkt war der rechts vom Thore aus belegene „Wollanksche Weinberg", den bis Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Graf Sparr besaß, der auf dem höchsten Punkte ein Belvedere erbaute und neben dem Weinberge eine große Meierei errichtete. Das Belvedere wurde später der beliebteste Vergnügungsort der Berliner. Im Jahre 1842 fand man dort beim Fundamentgraben viele mit Knochen und Asche angefüllte Todtenurnen, die aus wendischer Zeit herrühren. Im August 1798, und zwar am elften Sonntage nach Trinitatis (diesmal der 21. August) erhielt der Gesundbrunnen zu Ehren der Königin Luise den Namen „Luisenbad". Ueber die Entdeckung der Quelle wird geschichtlich Folgendes berichtet: Der König Friedrich I. entdeckte im Jahre 1701 auf einem Jagdausfluge eine Quelle, die sich als eine mineralische erwies. Die Quelle, die alsbald eingehegt und zu Brunnenkuren eingerichtet wurde, erhielt nach ihrem Entdecker den Namen „Friedrichsbrunnen"; später wurde sie „Luisenbad" getauft. Wie bereits oben bemerkt, entstand die eigentliche Bebauung vor dem Rosenthaler Thore erst seit dem Jahre 1798, als Stadt und Regierung für die aus Sachsen und dem Voigtlande hergekommenen Maurer und Zimmerleute auf ehemaligem Heidelande Wohnhäuser mit Gärten errichten ließen. Die Gegend wird aus diesem Grunde noch bis auf den heutigen Tag „Voigtland" genannt. Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens des jetzt zu so großer Blüthe gediehenen, ausgedehnten Stadttheils veranstalteten die Besitzer dort gelegener größerer Garten-Restaurants am Jubiläumstage historische Festlichkeiten.

Die 53. Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine fand in Münster (Westfalen) vom 2. bis 5. Oktober 1898 statt. Es war damit die 250 jährige Gedenkfeier des Westfälischen Friedens verbunden, und demgemäß war die Zahl der Erschienenen gegenüber den bisherigen Versammlungen eine besonders hohe; anwesend waren 92 auswärtige und 232 Theilnehmer aus Münster. Der Verein für die Geschichte Berlins hatte an Stelle des verstorbenen Leiters der früheren Versammlungen Herrn Geheimrathes Reuter Herrn Dr. P. Bailleu und ferner die Herren Dr. G. Voß, Dr. H. Brendicke und P. Wallé entsendet. Außerdem waren anwesend die Mitglieder F. Lindenberg, Professor Ad. M. Hildebrandt, Dr. F. Weinitz, Geheim-Rath Dr. Meydenbauer, Dr. Béringuier, ferner aus Berlin Dr. Oncken und Dr. Keller.

In der Delegirtensitzung wurde u. A. beschlossen, Berlin wieder zum Vorort zu wählen und den Verein für die Geschichte Berlins mit der Leitung der Geschäfte zu betrauen.

Berichtigungen und Zusätze zum Mitgliederverzeichniß Nr. 28 (Juli 1898).

Sy, Alfred, Hof-Goldschmied, C. Brüderstr. 2.

Drachholz, Wilhelm, Amtsgerichts-Sekretär, N. Johannisstr. 8 (nicht 5).

Meder, Ludwig, Königlicher Hof-Kunsthändler (in Firma Amsler & Ruthardt, W. Behrenstr. 29a). Mitglied seit 1879 (nicht 1897).

Herbig, Aug., Verlagsbuchhändler, Rittmeister der Landwehr, Sigismundstr. 2, I Treppe (nicht 21).

Verstorbene Mitglieder. Füge hinzu:

1897. Küster, P., Regierungs- und Baurath. 2. Vorsitzender.

1898. Lock, Michael, Bildhauer.

Wanderfahrts-Ausschuß. Füge hinzu:

Herr F. Wegener.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 11. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

672. Versammlung.

20. (6. Arbeits-) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 12. November 1898,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Vortrag des Herrn Archivrathes Dr. Paul Bailleu: „Königin Luise in Pyrmont."

2. Die Veröffentlichungen zum 25jährigen Jubiläum der Korporation Berliner Buchhändler.

673. Versammlung.

21. (3. öffentliche) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 19. November 1898,
im Bürgersaale des Rathhauses
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professor Dr. Friedrich Krüner: „Der brandenburgische Schwanenorden."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages frei gehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Für Monat Dezember sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

3. Dezember: Arbeitssitzung,
10. „ : Oeffentliche Sitzung,
17. „ : Internes Weihnachtsfest.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Archivars und Bibliothekars zugänglich.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Rudolf Knoll, Rechtsanwalt, Charlottenburg, Berlinerstr. 64 I.
„ Gustav Müller, Bäckermeister, SO. Waldemarstraße 37.
„ Otto Krüger, Gemeindeschullehrer und Rektorats-Kandidat, N. Voltastr. 6.
„ Rudolf Hoffmann, Magistrats-Sekretär, Steglitz, Fichtestraße 59.
„ Amtsgerichts-Kalkulator Fr. Ball, O. Frankfurter Allee 81.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Oskar Suder, Polizeisekretär, NW. Melanchthonstr. 25. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Alfred Gaspary, Dr. phil., W. Steinmetzstraße 43. Einf.: Herr P. Wallé.
- Carl Scheppig, Geometer bei der städtischen Gasanstalt, S. Manteuffelstr. 93. Einf.: Herr Ch. Clément.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Dr. Friedrich Ohlenschlager, Königl. Rektor des Ludwigs-Gymnasiums in München (Korrespondirendes Mitglied).
- Herm. Stern I., Justizrath und Notar, W. Taubenstr. 34.
- Julius Bleichröder (nicht James), Bankier W. Voßstr. 8.
- Otto Neumann, Amtsgerichtssekretär, Zehlendorf (Kreis Teltow), Machnowerstr.
- J. Faber, Apothekenbesitzer, SW. Wilhelmstraße 116.
- Julius Magnus, Rechtsanwalt, W. Französischestr. 14.
- Paul Maluche, Büreauvorsteher, Charlottenburg, Grolmannstr. 48.
- Dr. Paul Poppe, Gymnasiallehrer, W. Kurfürstendamm 121.
- J. Rackow, Ober-Roßarzt a. D., SO. Melchiorstraße 9.
- Herm. Rasmus, Kaufmann, W. Kurfürstendamm 245.
- Richard Müller, Fabrikbesitzer, W. Kurfürstenstraße 118.
- Rudolf Doering, Postassistent, NO. Gerhardstraße 6.
- Karl Pantzer, Zimmermstr., SO. Kottbuser Ufer 32.
- Wilhelm Wienecke, Fabrikant, N. Petersburgerstraße 45.
- Maximilian Arnold, Baumeister, Friedenau, Fregestraße 101. (Büreau: W. Königgrätzerstraße 124 II.)

Der Vorstand des Vereins der Wasserfreunde (Bade-Anstalt Kommandanten-Straße 7 bis 9) gewährt den Mitgliedern unseres Vereins und deren Angehörigen bis auf Weiteres Einzelbillets zu Abonnementspreisen gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte und zwar ein Wannenbad 50 Pf. (statt 75 Pf.), ein Schwimmbad 25 Pf. (statt 40 Pf.), ein Russisch-Römisches Bad 1,70 Mk. (statt 2 Mk.).

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Der Verein für die Geschichte Berlins eröffnete am Sonnabend, den 15. Oktober 1898, seine Thätigkeit nach den Ferien mit einer Arbeitssitzung, in welcher zunächst Herr Archivrath Dr. Bailleu des am 6. August d. J. verstorbenen ersten Vorsitzenden, Herrn Geheimraths B. Reuter, ehrenvoll gedachte und dem langjährigen Ehrenmitgliede Theodor Fontane einen längeren Nachruf widmete.

Von dem Sächsischen Alterthumsverein in Dresden war zur Besprechung der neueste Band des durch Dr. Ermisch herausgegebenen Archivs eingegangen, in welchem Bibliothekar Dr. Bömer (Münster) über den eine Zeit lang auch in Halle thätigen Humanisten Schneevogel (Niavis) berichtet und Ernst Krokel in Leipzig über die Vorfahren des Philosophen Leibniz wichtige Mittheilungen macht. In der Hauptsache handelt es sich dabei um den Nachweis, daß Leibniz nicht — wie vielfach angenommen — einer polnischen oder slavischen, sondern einer sächsischen, also deutschen Familie entstammt, die in allgemein üblicher Weise ihren Namen von einem Orte Leupnitz oder Leipnitz hergenommen hat. Derselbe Band enthält Angaben über Andreas Frank, der an dem Wormser Religionsgespräch theilnahm, dann über den durch Joachim II. im Jahre 1558 nach Berlin berufenen Arzt Johann Neefe, sowie über den Todestag des berühmten Hofbuchbinders Jakob Krause in Dresden, dessen Wirken seit 1566 kürzlich durch Berling gewürdigt worden ist.

Nach Besprechung weiterer Vorlagen erstattete der zweite Vorsitzende Herr Archivrath Dr. Bailleu als Vorsitzender der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Münster Bericht über den Verlauf und die Vorträge der Versammlung. Herr Architekt P. Wallé machte sodann kurze Angaben über die Arbeiten der Sektionen, die die größeren in der Wiederherstellung begriffenen Baudenkmäler und den Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes betrafen. Als bemerkenswerth wurde hervorgehoben, daß diesmal die badische, die mecklenburgische und die württembergische Staatsregierung sich hatten vertreten lassen, ebenso Braunschweig, Elsaß-Lothringen, Schaumburg-Lippe und der Senat der Stadt Hamburg amtlich Delegirte entsandten. Ein vielseitiges Bild gewährte die zahlreiche Versammlung in Münster auch dadurch, daß mit dem Oberpräsidenten Studt und dem Regierungspräsidenten

Gescher von dem westfälischen Adel der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Frhr. v. Heereman, Prinz Salm-Salm zu Rheda, Graf Landsberg-Wehlen und Frhr. v. Schorlemer-Vehr theilnahmen. Von Männern der Wissenschaft waren Prof. Paulus (Stuttgart), Archivdirektor v. Weech (Karlsruhe), der Direktor des Germanischen Museums v. Bezold, dann Prof. Lemcke, Konservator für Pommern, Geheimrath Prof. Hüffer (Bonn), Dr. Meydenbauer (Berlin) und Dr. Jacobs (Wernigerode) zu nennen. In der sich anschließenden Besprechung wurde erwähnt, daß auch ein Theil der Provinz Brandenburg mit erheblichen Opfern für die Sammlung der historisch-statistischen Grundkarten bereits bearbeitet worden sei und bei der in Leipzig zusammenzustellenden Generalkarte für Deutschland mit zur Verwerthung komme. Die in Münster angeregte Einsetzung von „Pflegern" für die systematische Durchsicht der kirchlichen, kommunalen und privaten Archive ist in Brandenburg eifrig aufgenommen worden, und es wird demnächst der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg Pfleger für die Provinz und der Verein für die Geschichte Berlins solche für Berlin ernennen.

Der Verein für die Geschichte Berlins hielt am Sonnabend, den 29. Oktober, 1898 im Bürgersaal des Rathhauses die erste öffentliche Sitzung ab. Herr Archivrath Dr. Bailleu widmete zunächst dem im Laufe des Sommers verstorbenen ersten Vorsitzenden Geheimen Archivrath B. Reuter, sowie dem verstorbenen Ehrenmitgliede des Vereins Theodor Fontane einen warm empfundenen Nachruf. Reuter hatte den Vorsitz des Vereins in einem Augenblicke übernommen, als der Bestand des Vereins durch innere Zwistigkeiten gefährdet schien. Unter seinem Vorsitze ist das wissenschaftliche Ansehen des Vereins gestiegen, der seine Stellung als Vorort der deutschen Geschichtsvereine behauptet hat. Sowohl bei der Ausstellung in Alt-Berlin (Gewerbe-Ausstellung 1896) als bei der Gedächtniß-Ausstellung für Kaiser Wilhelm I. hat Reuter für eine würdige Betheiligung des Vereins gesorgt. In Fontane aber hat der Verein seinen besten Mitarbeiter verloren, der, wie kein anderer, die Mark mit ihren Seen kannte. — Die zahlreiche Versammlung erhob sich von den Sitzen. Darauf erhielt Herr Dr. Hans Brendicke das Wort zu dem Vortrage:

„Die Flugschriften-Litteratur des Jahres 1848"

Flugblätter erscheinen in Zeitläuften, in denen man weder Zeit noch Muße hat, dicke Bücher zu lesen. Sie treten meist als Einblattdrucke auf oder als ungeheftete Bogen, auf denen nur ein einziges Thema in prägnanter Form behandelt wird. Sie erheben aber auch inhaltlich nicht den Anspruch, so ernst genommen zu werden, wie etwa ihren Stoff streng wissenschaftlich behandelnde Bücher, sondern sie entstehen plötzlich mit dem Hauch der auflodernden Begeisterung, dem Strohfeuer gleich, von dem kaum Aschenüberreste verbleiben; sie sind der Nährboden, auf dem die größten Gedanken der Zukunft gedeihen. Die fliegenden Blätter schwirren in der Luft, flattern hinauf bis zu Thron und Altar, bleiben zwar nirgend lange liegen, belästigen aber den harmlosen Wanderer und verhindern, daß die ruhigen Sonnenstrahlen des Friedens gleichmäßig überallhin leuchten. Trotz ihrer Bedeutung haben sie aber nirgend eine eingehendere Behandlung erfahren. Die landläufigen Litteraturgeschichten wie A. Koberstein, die Nationallitteratur von R. v. Gottschall, W. Scherer, Ludwig Salomon, Fr. Kirchner, A. F. C. Vilmar, G. Freytag, W. Hahn berühren sie nur vorübergehend, und doch vermißt man sie ungern im Rahmen gewisser Zeitabschnitte.

Die weitaus größten Schätze birgt die Sammlung, welche der praktische Arzt Dr. med George Friedländer in Berlin zusammengebracht und der Stadt Berlin geschenkt hat (geb. 30. August 1829 in Dorpat, gest. 14. November 1892 in Berlin, lange Jahre als städtischer Armenarzt thätig). Im Jahre 1897 ist darüber von der Verwaltung der Magistrats-Bibliothek zu Berlin ein „Verzeichniß der Friedländerschen Sammlung zur Geschichte der Bewegung von 1848" herausgegeben, das in mustergiltiger Anordnung den Stoff chronologisch auf 260 Seiten dem Sammler vorführt.

Andere Privatsammlungen, die noch in der Entwickelung begriffen sind, sind die des Herrn Hoflieferanten C. H. Goldschmidt, unseres Mitgliedes, und die Sammlung des Herrn Bankier Alexander Meyer-Cohn, die dem „Verein für die Geschichte Berlins" im vorigen Jahre zum Geschenk überwiesen wurde, aber der Bibliothek noch nicht einverleibt ist.

Die Flugschriften-Litteratur zerfällt in drei Gruppen, die nicht immer deutlich zu trennen sind: A. Zeitschriften, B. Flugblätter, C. Broschüren.

Wir betrachten hier besonders die zweite Gruppe, charakterisieren die beiden anderen Gruppen nach den in ihnen behandelten und den sie behandelnden Persönlichkeiten, d. h. nach den Autoren und ihren „Helden".

A. Unter den politischen Zeitschriften des Jahres 1848 nehmen unser Interesse besonders folgende in Anspruch:

Die ewige Lampe, politisch-satirisches Oppositionsblatt. Nr. 1—50 vom 22. April bis zum 14. Dezember (mit der Extrabeilage Nr. 1—5 „Die Gasflamme" vom 15. November 1848 „ein Kind der ewigen Lampe", und Nr. 1 der ewigen Leuchte vom 1. Januar 1849). Die Zeitschrift wurde von Mitgliedern der äußersten Linken in ihrer in der Neumannsgasse 6 in Berlin belegenen Kneipe unter Redaktion ihres Wirthes, des im Mai 1869 verstorbenen Dr. Carl Siechen „mit Familie" verfaßt. Von Nr. 46 ab wird Dr. Arthur Müller als Redakteur genannt. Vom 3. Jahrgang erschienen noch 12 Nummern.

Im Juni 1848 erschien: „Die ewige Lampe" oder „Lampe der Hase" mit Nr. 21 (die ersten 20 Nummern sind ausgefallen).

Die ewige Leuchte. Politisch-satirisches Oppositionsblatt. Von Arthur Müller. 1. Januar 1849. Berlin. Eine Nummer.

Die ewige Fackel. Ein Oppositionsblatt. Januar 1849. Verfasser Arthur Müller. Eine Nummer.

Der Berliner Krakehler, mit Nr. 1 vom 18. Mai 1848, erschien bis Ende Januar 1849. Berlin, Ernst Litfaß, Adlerstraße Nr. 6. 48 Nummern. Motto: Ruhe ist die letzte Bürgerpflicht; die erste aber: Nieder mit dem Kuhfuß. Verantwortlich: C. A. Hoffmann, später Dr. Beta.

Neue Rheinische Zeitung, Organ der Demokratie, Nr. 1—301 vom 1. Juni 1848 bis zum 19. Mai 1849 in Köln, war das wichtigste deutsche demokratische Journal. Hauptredakteur war Karl Marx; Mitarbeiter H. Bürgers, F. Engels und E. Dronke, der Verfasser der interessanten Studie „Berlin" (2 Bde. 1846, Georg Herwegh gewidmet). Die Aufhebung der Zeitung erfolgte im Mai 1849; der Redakteur wurde ausgewiesen. Die letzte Nummer (301 vom 19. Mai 1849) ist roth gedruckt.

Freie Blätter. Illustrierte politisch-humoristische Zeitung. Redakteur Adolf Glaßbrenner. Motto: Der Staat sind Wir. Vom 6. Mai 1848 ab. Nr. 9 vom 1. Juli erschien als Probe-Nummer, kontrasignirt von Ernst Kossak, dem Verfasser der „Berliner Federzeichnungen."

Buddelmeyer-Zeitung. Zur Belehrung und Erheiterung für Stadt und Land. Redigirt von Dr. Cohnfeld (August Buddelmeyer). Nr. 1 Montag, den 2. April 1849 (bis Nr. 22 des 4. Jahrganges 1852 in der Friedländerschen Sammlung, bis Nr. 102 des 4. Jahrganges 30. Dezember 1952 in meiner Sammlung.

Zeltengedanken ohne Mißverständnisse. Nr. 1 vom Mittwoch, den 26. Juli 1848. Dem souveränen Volk von Berlin, Pommern und Schermeisel weiht jeden Sonntag und Mittwoch ein Blatt, und ist von dem Ertrage desselben ein namhafter Theil der Familie eines unbemittelten, in Haft befindlichen Demokraten zugewiesen, von dem verantwortlichen Verweser der Zeltengedanken C. W. G. Müller, Marienstraße 1a (Lindenmüller).

Die Konstitutionelle Klub-Zeitung, redigirt von Dr. Robert Prutz, Jahrgang I (1848) Nr. 1 bis 68. Vom 22. April bis 15. November 1848, herausgegeben vom Konstitutionellen Klub zu Berlin.

Die Fliegenden Blätter Nr. 1 (Volksbewaffnung) erschienen in Berlin am 24. März 1848.

Das Klub-Blatt, Organ des Berliner Politischen Klubs, erschien mit Nr. 1 am 18. April 1848. Druck von Marquardt und Steinthal.

Der Leuchtthurm, eine politische Zeitschrift von Ernst Keil, erschien in Leipzig 1848 schon im 3. Jahrgang, 4. und 5. 1849 und 1850, und brachte mehrere Porträts freisinniger Zeitgenossen, mit der Reichsbremse als Beilage.

Die Lokomotive, Zeitung für politische Bildung des Volkes, herausgegeben von Held. Der Jahrgang 1848 ist mit Nr. 1 bis 201 vom 1. April bis 30. Dezember vollständig; sie erschien bis 17. Januar 1849.

Der Morgenstern, Organ für allgemeine Volksbildung, erschien in Leipzig, wurde zur Unterstützung brotloser Arbeiter begründet und enthielt Berichte über Leipzig, Trachtenbilder der Leipziger Kommunalgarde, Gellert-Denkmal, Rob. Blums Bildniß, den Packhof u. a.

Politische Rundgemälde oder kleine Chronik der Jahre 1828 bis 1848 erschien in 21 Jahrgängen und wurde in Leipzig 1842 bis 1848 von Th. Oelckers herausgegeben, von dem auch die „Humoristisch-satirische Geschichte Deutschlands von der Zeit des Wiener Kongresses bis zur Gegenwart" (Leipzig, Otto Klemm, 1847) stammt.

Um im Allgemeinen die Fülle von Bekanntmachungen, Aufrufen, Rundschreiben, Manifesten und Protesten zu gruppieren, zeitlich zu ordnen und ihrem Inhalte nach zu verstehen, werfen wir einen Blick auf die offiziellen Persönlichkeiten, die uns in den Flugschriften am meisten begegnen.

Der in der Bürgerschaft allgemein hochgeachtete und beliebte Dr. v. Minutoli war Polizei-Präsident, der letzte vor Errichtung der Schutzmannschaft, seit dem 11. Juli 1847, und war im Amte bis zum 31. Juni 1848, als v. Bardeleben ihm folgte; diesem folgte der noch heute im Volksmunde lebende v. Hinckeldey am 18. November 1848, der 1853 General-Polizeidirektor wurde.[1])

Nachdem in den 102 Stadtbezirken Schutzkommissionen am 16. März 1848 errichtet und „Schutzbeamte" (mit weißer Armbinde und 1½ Fuß langem weißem Stab) berufen waren, ergab es sich, daß diese nur Hohn und Spott ernteten, und so trat denn am 19. März mit königlicher Genehmigung eine bewaffnete Bürgerwehr zusammen, deren Chef v. Minutoli bis zum 4. April war, und als auch diese sich nicht bewährte, wurde eine exekutive Schutzmannschaft begründet, eine Bürgerpolizei nach dem englischen Vorbilde der Konstabler.

Konstabler! Halloh, wer kooft! kooft! Allerneuste Waldeibel, die der Majestrat brummen lassen will! Ein Jespräch mit seinen juten Freund Fritze.

Hurrjöh! Die arme Börjerwehr! Nu hat se keen Jesetz nich mehr. Een Esel hat et furtgedragen. Wat werren nu die Andern sagen. Eene Jnaden-Arie mit Verjetzionen uf de Konstablerpfeife.

Die Kommandeure der Berliner Bürgerwehr waren:

1. Polizeipräsident Dr. v. Minutoli vom 19. März bis zum 4. April 1848.
2. Generalmajor v. Aschoff, „durch die Wahl der löblichen Hauptleute zum Kommandeur ernannt".
3. Major a. D. Otto Rimpler vom 15. Juni bis 11. November. (Ende der fünfziger Jahre ist er Vorsteher des Postamts in Köslin, später Postdirektor in Naumburg a. S., wo er am 4. Mai 1882 starb und begraben liegt.)[2])

Die Königliche Bewilligung zur Bildung einer Berliner Bürgerwehr datirt vom 19. März 1848, die Auflösungsordre vom 11. November d. J. In unserem Archiv befindet sich ein Parolebuch der Berliner Bürgerwehr, das über die Thätigkeit des 3. Bataillons (Alt-Berlin) berichtet, dem Verein bei der Feier des 25jährigen Stiftungsfestes von der „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde" in Stettin am 28. Januar 1890 überreicht wurde und die Zeit vom 5. April bis zum 9. November umfaßt. (cf. „Mittheilungen" 1898 Nr. 4 S. 45.)

Herr v. Asch-off, geben Sie gefälligst definitive Antwort! gez. Carl Lutz. Offene Anfrage an den Stadtkommandanten, warum jeden Abend 8 Uhr 250 Mann vom 24. Infanterie-Regiment und 36 Mann Artillerie ins Zeughaus einrücken.

Ernst v. Pfuel, geb. 3. November 1779 zu Berlin, diente 1815 als Oberst unter Blücher und war nach der Kapitulation von Paris Kommandant daselbst. Nach dem Frieden errichtete er in Berlin die erste Militärschwimmanstalt, die noch heut seinen Namen trägt. Er wurde 1843 General der Infanterie und 1847 Gouverneur von Berlin. Nach der Entlassung des Auerswaldschen Ministeriums erhielt Pfuel den Auftrag, ein neues Kabinet zu bilden, worin er selbst am 17. September 1848 zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister ernannt wurde. Bald darauf bat er infolge der Exzesse vom 31. Oktober um seine Entlassung. Er starb am 3. Dezember 1866 in Berlin.

Liebes, gutes Ministerium Fuhl, borg' uns 'mal 15 Silbergroschen; wir sitzen uff'n Emmer un saugen an die Hungerpoten. Vom Präsidenten des Pollack-Klubs in die Roß-Straße.

O Ministerium Pfuel! Wenn du nich jut vor de Zöppkens bist, denn wees ick nich, wat besser is! Ene Doof- oder Leichenrede.

Das Ministerium Pfuleichen is nich gepurzelt! Es hat man blos gewackelt. Aber wir stehen feste! Ene Rede mit'n Antrag.

Herr Pfuel is een braver Mann,
Der seine Schuldigkeit gedhan!
Graf Brandenburg, ach geh zum Küster,
Dir will hier Keener als Minister!

Es folgen die beiden Männer, deren Denkmäler auf dem Leipziger Platz sich befinden: Graf Brandenburg (von v. Hagen 1862) und Wrangel (von Keil, enthüllt am 1. November 1880.)

F. H. E. v. Wrangel, General der Kavallerie, †1877, wurde am 15. September zum Oberbefehlshaber sämmtlicher in den Marken stehender Truppen ernannt, verminderte die auf Kriegsstärke gesetzten Infanterie-Bataillone auf 900 Mann und rückte am 10. November an der Spitze einer bedeutenden Truppenmasse in Berlin ein, ohne irgendwie Widerstand zu finden. Das Schauspielhaus und die bei demselben stehenden Bataillone der Bürgerwehr wurden umstellt. Herr v. Unruh und Major Rimpler Arm in Arm, dann alle Mitglieder des Klubs Unruh verlassen das Schauspielhaus. Berlin nebst einem Umkreise von zwei Meilen wird am 12. November in Belagerungszustand erklärt.

---

[1]) Die ersten 50 Jahre der Königl. Schutzmannschaft zu Berlin von Polizei-Lieutenant Paul Schmidt-Neuhaus. Berlin 1898.

[2]) Siehe: Die Berliner Bürgerwehr vom 19. März bis 11. November 1848. Von O. Rimpler, Major a. D. Aus seinen hinterlassenen Papieren herausgegeben von H. Schaffert. Brandenburg 1883.

Jutster Herr Wrangel! Dhun se uns nischt, wir dhun Ihn ooch nischt! Een ganz offenes Sendschreiben von Ullo Bohmhammel, Vice-Gefreiter bei de Börgerwehr, an S. Hochwohlgeborene Excellenz den Marschall-Druf.

Allerliebster Herr Jenral Druf. Man nich widder Kardädtschen! Petition von de bekannten lieben Berliner.

Freund Wrangel! Ich habe mit vieler Aufmerksamkeit Ihre Annonce gelesen. — Freundschaftlichen Gruß. Louis Drucker. Vergnügte Weinhandlung Jüdenstr. 2.

Graf Brandenburg, kommandirender General des 6. preußischen Armeekorps, hatte am 23. März von Breslau aus sämmtliche Garnison-Befehlshaber angewiesen, die Ortsbehörden durch die Bildung mobiler Kolonnen zu unterstützen. Derselbe wurde nach dem Rücktritt des Ministeriums v. Pfuel am 1. November 1848 mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Unter diesem wird der Sitz der preußischen National-Versammlung nach Brandenburg verlegt, wo sie am 27. November beschlußunfähig zusammentritt.

Ministerken, Juchhedewich! Nach Brandenburg, da jehn wir nich.

Rück Du mit Deiner Rechten aus, die Linke bleibt in't Schauspielhaus.

(Eene vorpopulige Stimme, ufgefangen vors Komödienhaus. A. Hopf.)

Wrangelche in Berlin will schießen! Branneborgche in Breslau will och schießen! Haste gesehen! Wie heißt?

(2. Rede von Leibche Tulpenthal, geredt zu seine Frau Hannche.)

Die Rückkehr des **Prinzen von Preußen**, unseres späteren Kaisers Wilhelm I., der auf Wunsch seines königlichen Bruders am 19. März 1848 Berlin verlassen hatte[1]), gab besonders Veranlassung zur Herausgabe einer Fülle von Flugblättern.

Seit dem 18. Mai 1848 tagte in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. die deutsche Nationalversammlung, das erste deutsche Parlament behufs „Vereinbarung" einer deutschen Reichsverfassung mit den Regierungen der einzelnen Staaten. Die Nationalversammlung erwählt zum Reichsverweser den 66 Jahre alten Erzherzog **Johann von Oesterreich**, welcher am 11. Juli seinen Einzug in Frankfurt hält. Der Bundestag löst sich auf, und Erzherzog Johann ernennt ein Reichsministerium. Aber die neugeschaffene Zentralgewalt hat weder den Einzelstaaten noch dem Auslande gegenüber irgend eine wirkliche Macht.

Johann der Reichsverweser. Wat hot er gesagt? Oestraisch sollen mer werden, hot er gesagt.

Reichsverweserken wrangle nich! Sonst wirste gewurzelt! (Ene Warnungsstimme!)

Der Reichsverweser is also och Reichsfeldmarschall? Nanu wird's Dag! Ju'n Nacht Preußen! Ene pollitische Fastenpredigt.

Vor eenen Sechser Lorbeerblätter vor den glorreichen ersten deutschen Reichskrieg! Eene feuerliche Siejespredigt.

Aujust Strampelmaier, Bürjer sagt: Johann von Oesterreich ist deutscher Kaiser oder Reichsverwester geworden! Flesch, was sagst de nu?

Die Flugblätter und Flugschriften von 1848 entstammen meist der Feder einer kleinen Schar von Schriftstellern, die im eigentlichen Sinne des Wortes „Humoristen" sind. Ihren Erzeugnissen ist ja oft ein bitteres Kraut beigemischt, aber im Allgemeinen sind die Angriffe gegen die Vertreter der Regierung, gegen die Minister, gegen Wrangel und Graf Brandenburg, gegen General von Pfuel und den Reichsverweser Erzherzog Johann ziemlich harmloser Natur. Etwas herber klingen ja die Worte gegen den Prinz-Regenten und die Fürsprecher einer schneidigen Militärgewalt. Man nennt den Witz die Kratzbürste der Laster und sittlichen Mängel, den Humor die Sammetbürste für menschliche Schwächen und Fehler. Meist ist hier der letzere vertreten.

Der Vater der modernen humoristischen Berliner Volkslitteratur ist ohne Frage Adolf **Glaßbrenner**,[1]) ein echt Berliner Kind (geb. 27. März 1810 in Berlin, gest. 25. September 1876 in Berlin). Seine 33 Hefte „Berlin, wie es ist und — trinkt", 1832 bis 1850, und sein „Komischer Volkskalender", 1846 bis 1865, sowie sein „Buntes Berlin", 1837 bis 1853, geben den Berliner Humor, auch in sprachlicher Beziehung den Dialekt, richtig wieder. Unter diesen sind viele Hefte auch dem politischen Witze dienstbar und gehören zum Theil dem „tollen Jahr" an.

Im Geiste eines Glaßbrenner, dessen Pseudonym „Brennglas" bekannt ist, wirkte auch A. **Hopf** in seinen Schriften „Berlin, wie es hustet und nießt" und „Brennecke in Paris zur Weltausstellung".[2]) Der demokratischen Partei von A. Hopf gehörte auch die Familie Bohmhammel an, und zwar der „reorganisirt werden sollende Vizegefreite bei de

---

[1]) Cf. Zu den Beiträgen zur Geschichte des Jahres 1848 in Nr. 5 und Beilage zu den „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins": „Der Prinz von Preußen auf der Pfaueninsel vom 20. bis 22. März 1848", vom Kammergerichtsrath Dr. Metzel.

[1]) Wir erinnern an die biographisch-litterarische Skizze „Ad. Glaßbrenner" von unserm Mitgliede Schmidt-Cabanis (Berlin 1881, Hofmann & Co.).

[2]) Cf. „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins" 1893. X. Jahrgang. S. 88. „Berliner Humoristen seit 1840" von Dr. H. Brendicke, und später „Die namhaftesten deutschen Humoristen in der Gegenwart" von Dr. Ad. Kohut. Zürich 1894.

entschlafene Börgerwehr" Ullo (Ulrich) Bohmhammel nebst Madam, sowie der Bürger Bullrich und seine Gattin Eulalia. Aehnliche Gestalten in diesem Cyklus sind Jeremias Babelsberger, Itzig Bändelmeyer, August Brandelmeier, August Strampelmaier, Ernst Kampelmayer und Alfried Bummelfried.

Zu nennen sind hier auch Fr. Wilh. Alex Held (geb. 1813 in Neiße, gest. 26. März 1872 in Berlin): „Deutschland, wie es fortschreitet und einig – ißt" 1844, und Ernst Kossak (geb. 4. August 1814 in Marienwerder, gest. 3. Januar 1880 in Berlin) mit seinen Schriften „Berlin und die Berliner" und „Berliner Federzeichnungen", die freilich nicht mehr dem Revolutionsjahr angehören.

Die Zahl der Humoristen in der Zeit der Censur, als nur zwei politische Blätter, die „Tante Voß" und der „Onkel Spener", täglich erschienen und der „Beobachter an der Spree" wie ein Veilchen im Verborgenen blühte, war eine sehr geringe, und manches Witzwort, mancher Situationswitz, manches Wortspiel der damaligen Zeit ist heut durchaus nicht mehr am Platze und ist der Gegenwart unverständlich.

Berlin, verprobjantire dir!
Dein großer Held hat Hunger.
(En Zuruf, Ufruf un Anruf.)

Die drei pollitschen Jrazien Karbe, Held und Linden-Müller, die müssen Ministers werren.

Deine Idee, Heldeken, is ne faule Idee, des will ick Dir beweisen, ick, genannt Matthias Strobel.

Hülfe! Hülfe! Des Weißbier is in Jefahr! Jrauliger Zuruf an seine lieben Berliner von Matthias Strobel, bürgerlicher Schuhmacher vor Civil un Miletär, außerdem Demokrat un Feind von'n absoluten Lebenswandel.

Der künstlerische Gefährte des Satirikers Ad. Glaßbrenner, der Maler und Zeichner Theodor Hosemann (geb. 24. September 1807 in Brandenburg a. H., gest. 15. Oktober 1875 in Berlin,)[1] stand in jenen Tagen den politischen Ereignissen des Jahres 1848 nicht gleichgiltig gegenüber. Die Revolution der Märztage tobte vor seinem Hause, unter seinem Fenster — er wohnte Luisenstraße 67 in dem Eckhause am Luisenplatze – und eine große Barrikade sperrte dort Platz und Straße. Aus jener Zeit sind sehr humorvolle Zeichnungen auf Stein bekannt – darunter 40 Blätter, die uns die Abenteuer des Abgeordneten Fischer schildern –, welche zeigen, daß Hosemann nicht durch politische Leidenschaft und Verbitterung bei der Ausübung seiner Kunst beeinflußt wurde. Hosemann lieferte auch vornehmlich die Zeichnungen zu dem vom September 1845 bis Dezember 1846 erscheinenden Blatt „Der Volksvertreter" von Held.

Die Zahl der nach Freigabe der Presse erschienenen Broschüren ist schier endlos.

Der eifrigste Tagesschriftsteller war Dr. Cohnfeld, der schrieb unter dem Namen Aujust Buddelmeyer, belagerter Dages-Schriftsteller mit'n jroßen Bart:

6 unfrankirte Briefe an seine Muhme Suse.

(Weise: Heil dir im Siegerkranz.)

Oesterreich ducke dir!
Baiern mit's Bitterbier
Bocke du nich!
Sachsen jieb dir zur Ruh!
Un och Hannover du,
Drücke een Ooge zu!
Huldige mich!

Oestreich, du wirst patzig? J, dich soll jo jleich en 1 000 000 000 (Kreuz-Schockschwere Blitz) uf'n Kopp fahren!

6 mal 6 is 36,
Un en Volk is noch so fleißig'
Un Parteien zanken sich,
Jeht die Freiheit hinter sich.

Sämmtliche Plakate und Broschüren von August Buddelmeyer waren bei Leopold Lassar in Berlin vorräthig. (Stück $1^1/_2$ Sgr.)

Mit der Frauenfrage beschäftigt sich Anastasius Schnüffler: „Entdeckte Geheimnisse des demokratischen Frauenklubs", an der Thür behorcht und ausgeplaudert. Ferner: „Die Aufhebung des demokratischen Frauenklubs."

Von ihm stammt auch ein Humoristischer Rückblick auf das Jahr 1848:

„Das ganze Jahr achtzehn hundert vierzig und acht
In wunderschöne Reime gebracht."

Von Hans Pfeffer sind im Verlage von S. Löwenherz erschienen:

„Der Deutsche Kaiser schwebt in der Luft,
In der Kammer gewittert's".
Tragikomische Scene (Nr. 1.)

„Die Russen mit der Knute!
Es geht los"!!
Eine nicht allzulustige Kannegießeriade (Nr. 3.)

„Die politische Auferstehung des Teltower-Bauern-Vereins oder die Austreibung der Jesuiten."
Eine wahrhafte Begebenheit, nichtamtlich mitgetheilt. (Nr. 4.)

---

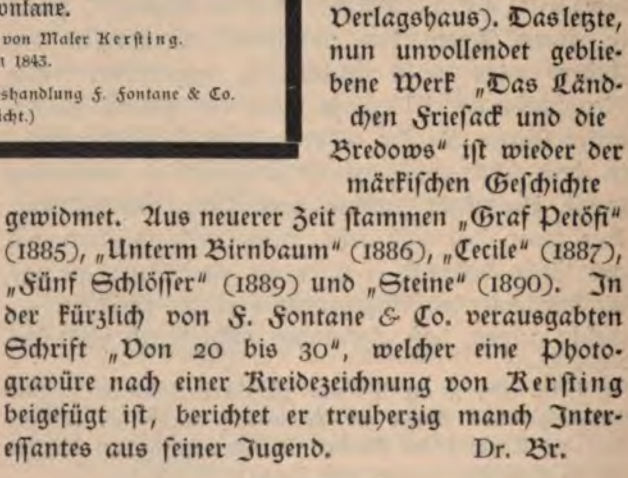
[1]) Cf. Dr. Franz Weinitz: „Theodor Hosemann. Eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die 90. Wiederkehr des Tages seiner Geburt" in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXIV. Berlin 1897.

Theodor Fontane.

Theodor Fontane, am 30. Dezember 1819 zu Neu-Ruppin geboren, hat sein Leben und Dichten selbst am besten in seinen eigenen Schriften geschildert. „Ein Sommer in London“ (1854) und „Aus England“ (1860) schildern den Aufenthalt in England, wo er innerhalb vier Jahren die mannigfaltigsten Anregungen zu weiteren Studien in sich aufnahm und sich speziell die Kenntniß der englischen Litteratur aneignete. Seine in dritter Auflage 1889 gleichsam als Jubelausgabe aus Anlaß seines siebzigsten Geburtstages erschienenen „Gedichte“ zeigen uns das Gesammtbild des Dichters. Er ist der neuromantischen Schule zuzuzählen und geht wie Julius Sturm, A. Traeger, Kugler und O. F. Gruppe von romantischen Vorstellungen aus. Seine „Männer und Helden“ (1850) sind Preußengenerale aus der Zeit des großen Königs. Seine „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (vier Bände 1862 bis 1882) sind Muster einer meisterlichen Kleinmalerei. Fontane ist, obwohl selbst nicht Historiker, für die Geschichte der Mark darum so bedeutungsvoll geworden, weil er bei hervorragend scharfem Blick für die Eigenthümlichkeiten des märkischen Wesens die Gabe volksthümlicher Darstellung, wie kaum jemals ein Anderer, auf diesem Gebiete besessen hat. Sein Nachfolger Aug. Trinius („Märkische Streifzüge“ 1884) hat den Meister nicht erreicht. Als Redakteur verfaßte Fontane die englischen Berichte für die „Neue Preußische (†) Zeitung„ und war als Theaterreferent der „Vossischen Zeitung“ einer der angesehensten Berliner Kritiker. Den großen patriotischen Ereignissen der Jahre 1864, 1866 und 1870 folgte er mit gewandter Feder, und die Erzählung seiner Abenteuer als Schlachtenbummler und Gefangener giebt er in seiner Schrift „Kriegsgefangen“ 1871. 1878 ging er unter die Romandichter: Seine Romane gehören ganz der realistischen Richtung an; doch bewahrte Fontane darin eine meisterhafte Form, welche ihm auch den Beifall der Feinde dieser Kunstrichtung sicherte. Besonders ansprechend wirkte die vortreffliche Charakteristik seiner Hauptfiguren. Die Romane „Vor dem Sturm“ 1878, „Ellernklipp“ 1881, „L'Adultera“ 1882, „Schach von Wuthenow“, „Irrungen und Wirrungen“, „Grete Minde“ und „Stine“ zeigen seine reiche Phantasie. Die Dichtung „Quitt“ 1890 schildert eine Schmugglergeschichte aus dem Riesengebirge mit psychologischer Feinheit. „Jenny Treibel“ 1893, eins der jüngeren Werke, macht uns mit einem echten Berliner Bürgerkind bekannt und trifft den Lokalton natürlich und sicher. Seine „Gesammelten Romane und Novellen“ erschienen in drei Bänden bei Emil Dominik (Deutsches Verlagshaus). Das letzte, nun unvollendet gebliebene Werk „Das Ländchen Friesack und die Bredows“ ist wieder der märkischen Geschichte gewidmet. Aus neuerer Zeit stammen „Graf Petöfi“ (1885), „Unterm Birnbaum“ (1886), „Cecile“ (1887), „Fünf Schlösser“ (1889) und „Steine“ (1890). In der kürzlich von F. Fontane & Co. verausgabten Schrift „Von 20 bis 30“, welcher eine Photogravüre nach einer Kreidezeichnung von Kersting beigefügt ist, berichtet er treuherzig manch Interessantes aus seiner Jugend. Dr. Br.



Theodor Fontane.
Nach einer Kreidezeichnung von Maler Kersting.
Dresden, um 1843.
(Mit gütiger Erlaubniß der Verlagshandlung F. Fontane & Co. veröffentlicht.)



Ueber den Ursprung des Fackeltanzes.

In einer früheren Mittheilung[1]) ist davon die Rede gewesen, daß zu den eigenthümlichen Zeremonien bei den Vermählungsfeierlichkeiten am preußischen Königshofe auch der Fackeltanz gehört. Ueber seinen Ursprung ist viel geschrieben worden. Manche Schriftsteller suchen ihn aus den Gebräuchen der alten Griechen und Römer herzuleiten, andere sehen seinen Ursprung in den mittelalterlichen Gebräuchen, namentlich am Byzantinischen Hofe.

Die Fackel hat in dem ganzen Alterthume in bürgerlichen und religiösen Beziehungen eine so mannigfache Bedeutung, daß sie bei einer der wichtigsten Handlungen des menschlichen Lebens, der Schließung der Ehe, kaum fehlen konnte.

Bei den Griechen wurden die heiligsten Feste durch Fackelzüge verherrlicht, so das große Fest der Mysterien zu Eleusis zu Ehren der Ceres. Bei den dem Dionysus oder Bacchus geweihten Festen war der Gebrauch der Fackel ganz besonders häufig und zwar sowohl bei den in Griechenland als bei den in Rom gefeierten. Erstere führten sogar hiervon den Namen Lampterien oder Laternenfeste. Bei der Feier der römischen Bacchanalien rannten die Frauen als Bacchantinnen gekleidet zum Tiber, tauchten die Fackeln, welche sie trugen, in diesen Fluß und zogen sie, weil sie mit Schwefel und Kalk bestrichen waren, brennend wiederum hervor. Merkwürdig sind besonders wegen ihrer scheinbar etwas näheren Beziehung zum neuern Fackeltanze die Fackelläufe, welche zu Athen jährlich an fünf Festen zu Ehren der Götter, welche man als die Schöpfer und Erhalter des Feuers und Lichtes verehrte, zu Fuß und zu Pferde angestellt wurden. Alle diese Fackelläufe bestanden darin, daß die Spielenden, indem sie im schnellsten Laufe das Ziel zu erreichen suchten, ihre kerzenähnlichen Wachsfackeln, welche auf einem mit einem Schild versehenen Lichtträger aufgesteckt waren, vor dem Verlöschen bewahrten, wobei derjenige den Siegespreis erhielt, welcher zuerst mit brennender Fackel das Ziel erreichte. Es mag zwar diesen Fackelläufen zunächst die Absicht zu Grunde gelegen haben, das Andenken der wohlthätigen Verleihung des Feuers zu begehen. Andererseits brachte man aber auch die zu Ehren der Götter angezündete Fackel, sowie deren Brennen und Verlöschen gern in Verbindung mit dem menschlichen Leben und Tode, sowie den glücklichen und traurigen Ereignissen des Lebens. Feuer und Licht waren in den alten Religionen die Zeichen und Symbole der höchsten Reinheit und Heiligkeit und mitunter sogar der Gottheit selbst.

Sowohl diese Bedeutung, welche die Griechen den Fackeln gaben, als auch die nächtliche Zeit, in welcher die griechische Braut in das Haus ihres Gemahls heimgeführt wurde, veranlaßte den uralten Gebrauch, die Braut bei dem hellen Scheine von Fackeln, welche von Sklaven getragen wurden, zu dem Bräutigam zu führen. Dieser Brauch wurde bei den Römern in der Form ausgeübt, daß ein Fackelträger aus der Verwandtschaft der Braut bei ihrer nächtlichen Heimführung vor ihr und den beiden Brautführern einherging. Hymenäus, der Schutzgott der Ehe, erhielt daher die Lebensfackel als wesentliches Attribut und Symbol seines göttlichen Wesens.

Ob bei dem einen oder anderen Stamme der alten Deutschen bei den Hochzeitsfeierlichkeiten in irgend einer Weise Fackeln angewandt wurden, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen. Daß aber Fackeln und Lichter auch von ihnen zur Religion in Beziehung gesetzt wurden, geht daraus hervor, daß auf mehreren Kirchenversammlungen des fünften und sechsten Jahrhunderts das Verbot verkündet wurde, Fackeln und Lichter anzuzünden und den heidnischen Gottheiten zu weihen.

Mit den hier angedeuteten religiösen Beziehungen steht aber der Fackeltanz der neueren Höfe nur in sehr entferntem Zusammenhange, vielleicht sogar in keinem andern, als daß es, ebenso wie für die nächtlichen religiösen Feste, so auch für die Feierlichkeiten der Höfe kein besseres Mittel gab, das Gepränge eines Aufzuges zu erhöhen, als das glänzende Licht der Fackel, und die brennende Fackel im Allgemeinen als nothwendige Begleitung jeder besonders wichtigen Feier betrachtet wurde, obwohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß man in späteren Zeiten, seitdem der Fackeltanz nur bei Vermählungsfeierlichkeiten vorkam, daran die alte symbolische Idee geknüpft hat, welche der Fackelbegleitung der Braut bei den Griechen und Römern zum Grunde lag.

Auch am Hofe der byzantinischen Kaiser kommt ein Fackeltanz vor, welcher am Vorabende vor dem Jahresfeste der Gründung von Konstantinopel von den beiden damals in Byzanz vorhandenen Theaterparteien, der grünen und blauen, gehalten wurde. Die Tänzer traten um die Abendzeit in den Hippodrom, und während sie ihren Tanz ausführten, wurde von Sängern ein Lobgesang zu Ehren des

[1]) Seite 62 dieser Mittheilungen.

Kaisers gesungen. Aber dieser Fackeltanz hatte offenbar ursprünglich eine religiöse Bedeutung und war ohne Zweifel ein Ueberbleibsel der Feier dieses Festes aus den Zeiten des Heidenthums. Indessen hat der Fackeltanz der neueren Höfe wohl weder mit den religiösen Beziehungen der Fackel und des Lichtes im Alterthum, noch mit den Tänzen der grünen und blauen Theaterparteien in Byzanz etwas zu thun. Vielmehr scheint es gewiß zu sein, daß der neuere Fackeltanz zuerst als Ehrentanz auf den Bällen vorkommt, mit denen in den ritterlichen Zeiten die Turniere geschlossen wurden, und daß die dabei gebrauchten Fackeln ohne alle religiöse, wahrscheinlich selbst ohne alle symbolische Beziehung, theils nothwendig zur Erleuchtung waren, theils zur Verschönerung des Aufzugs dienten.

Nach den vom Könige Renatus in Sicilien im 15. Jahrhundert zusammengetragenen Turniergebräuchen soll die Vertheilung des Dankes oder der Belohnung an den Sieger am Abende des Turniertages erfolgen, und die Dame, welche den Dank austheilt, soll mit ihren beiden Ehrenfräulein und unter Vortragung einer großen Menge von Fackeln durch die Kampfrichter und den Ehrenritter aus dem Saale geführt und dann, nachdem sie den Dank an sich genommen, in den Saal zurückgeführt werden. Dem Sieger soll das Recht zustehen, mit der Dame, aus deren Händen er den Dank empfangen hat, einen Ehrentanz zu halten. Dieser Ehrentanz geschah nach den deutschen Turniergebräuchen bei dem Scheine von Fackeln, die von vornehmen Herren, welche gewöhnlich dem tanzenden Paare an Geburt und Würde gleichstanden, getragen wurden. Schon in den Abbildungen dieses Ehrentanzes in dem Turnierbuche von Rüxner und anderen älteren deutschen Turnierbüchern erscheinen überall die Fackelträger, theils zwei und zwei vor dem tanzenden Ehrenpaare einherschreitend, theils an den Seiten des Saales aufgestellt. Die Verfasser dieser Bücher halten die Fackel für einen so wesentlichen und bekannten Bestandtheil dieses Tanzes, daß sie dieselbe in der Beschreibung garnicht erwähnen. Ohne Zweifel wurde auch der in der Beschreibung des von dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg 1509 zu Ruppin angestellten Turniers mehrmals erwähnte gewöhnliche Vor- und Ehrentanz der Sieger mit den Ehrendamen nach dem Empfang des Dankes unter Vortragung von Fackeln gehalten, obgleich auch diese Beschreibung nicht ausdrücklich der Fackel gedenkt. In der Beschreibung späterer Turniere geschieht dagegen ihrer Erwähnung, z. B. in der Beschreibung des bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Ludwig Friedrich von Württemberg mit der Prinzessin Magdalena Elisabeth von Hessen und der gleichzeitigen Taufe des Prinzen Johann Friedrich von Württemberg im Jahre 1617 zu Stuttgart gehaltenen Turniers, wo es ausdrücklich heißt: „Daß altem Teutschen Ritterlichen Herkommen gemäß, nach erschallten Trometen-Klang, der erste Herr Handhaber, nämlich der Großmüthige Sieghafte Held Fidamor (der regierende Herzog Johann Friedrich von Württemberg) zum ersten, andern und dritten Male berufen und auf seine Erscheinung von der Fürstlichen Frau Hochzeiterin mit dem ersten Dank und dem Ehrentanz begabt worden sey, wo ihm zu Ehren Fürsten, Grafen und Herrn mit Fackeln vor und nachtanzten." Auf gleiche Weise wurde auf diesem Turniere der Ehrentanz von den übrigen Siegern mit ihren Ehrendamen gehalten.

Aus diesen Nachrichten erhellt, daß der Fackeltanz nichts Anderes als ein feierlicher ritterlicher Ehrentanz ist, welcher von den Gebräuchen der Turniere für die Vermählungen fürstlicher Personen noch beibehalten wurde, als die Turniere mit dem übrigen ehemaligen Ritterwesen aufgegeben wurden. So wie ehemals die Braut als erste Ehrendame mit dem Sieger im Turnier den Ehrentanz gehalten hatte, so tanzte sie in dem neueren Fackeltanze mit einigen oder allen anwesenden Prinzen. Daraus folgte natürlich, daß dem fürstlichen Bräutigam der Ehrentanz mit den Prinzessinnen oblag, denn an den meisten Höfen wurde nur fürstlichen Personen diese Ehre zugestanden. So wie in dem Ehrentanze der Turniere von Fürsten, Grafen und Herren die Fackeln getragen wurden, so kam in dem neueren Fackeltanze dieser Ehrendienst an die vornehmen Beamten als Generale, Staatsminister und Kammerherren.

In neuerer Zeit fand sich der Fackeltanz nur an den Höfen von Kopenhagen, Berlin und Hannover, und an jedem dieser Höfe mit eigenthümlichen Gebräuchen. Am Hofe von Kopenhagen gingen in den Fackeltänzen, welche bei der Vermählung des Kronprinzen mit der sächsischen Kurprinzessin Magdalena Sibylla im Jahre 1634 und bei der Vermählung des Kurprinzen Karl von der Pfalz mit der dänischen Prinzessin Wilhelmine Ernestine im Jahre 1672 gehalten wurden, je zwei und zwei Edelleute vor und nach den tanzenden Paaren. Zugleich wird bei der Beschreibung der ersteren dieser beiden Feierlichkeiten erzählt, daß die

damaligen Gesandten von Oesterreich, Frankreich und Polen am dänischen Hofe an dem Fackeltanze theilnahmen, und daß dies eine Ehre sei, welche nach deutscher Sitte eigentlich nur fürstlichen Personen zukäme. Bei der Vermählung der Prinzessin Sophie Dorothee von Hannover mit Friedrich Wilhelm I., damaligem Kronprinzen im Jahre 1706 zu Hannover wurden von der königlichen Braut nach der Abendtafel am Vermählungstage drei Ehrentänze gehalten, nämlich mit dem Kurprinzen von Hannover als Bevollmächtigten des Bräutigams, dem Kurfürsten von Hannover, ihrem Vater, und dem Prinzen Ernst August, ihrem Bruder, und bei jedem Ehrentanze wurden zwölf weiße Wachsfackeln von Ministern, Generalen und Kammerherren vorgetragen. Am Hofe von Berlin wurden unter den ersten beiden Königen bei dem Ehrentanze die Fackeln von Generallieutenants getragen, was ausdrücklich als ein altes Herkommen bezeichnet wird, späterhin von den Staatsministern. Darin aber stimmte der Gebrauch aller Höfe überein, daß der Fackeltanz stets ebenso wie ehemals der Ehrentanz der Sieger im Turnier bei gewaltigem Schalle von Trompeten und Pauken gehalten wurde.

Am Berliner Hofe fand für diese Feierlichkeit, soweit der Tanz selbst in Frage kommt, schon unter Friedrich Wilhelm I. der noch jetzt bestehende Gebrauch statt, wie aus folgender Beschreibung in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth S. 345 hervorgeht: „Die Hofmarschälle eröffnen mit ihren Stäben den Zug, ihnen folgen alle Generallieutenants der Armee[1], brennende Wachsfackeln tragend. Das neuvermählte Paar hält einen zweimaligen Umgang in gemessenem Schritte. Die Braut tanzt hierauf mit allen Prinzen nach der Reihe, und wenn sie ihr Werk vollbracht hat, so tritt der Bräutigam an ihre Stelle und tanzt nach der Reihe mit den Prinzessinnen"[2]).

Dr. Metzel.

[1]) Jetzt zwölf Staatsminister.

[2]) Von Raumer ist 1854 zu Berlin bei Decker eine kleine Schrift: „Der Fackeltanz bei Vermählungen im königl. preußischen kurbrandenburgischen Hause" als Manuskript herausgegeben worden, zur Zeit aber gänzlich vergriffen und auch in den öffentlichen Bibliotheken nicht aufzufinden. Sollte ein Leser dieser Mittheilungen das Manuskript besitzen, so wird er ergebenst gebeten, es dem Verfasser dieser Zeilen für kurze Zeit zu überlassen.

Die 53. Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Münster.

Ueber den überaus günstigen allgemeinen Verlauf der Generalversammlung und über die außergewöhnlich starke Betheiligung an derselben seitens der Delegirten sowie der Ortseingesessenen haben wir uns bereits in voriger Nummer ausgesprochen.

Die Begrüßung fand im Rheinischen Hof statt und brachte besonders heitere Momente bei der Verlesung der Bierzeitung des Landgerichtsrathes Schücking, Sohn des Dichters L. Schücking. Unser Mitglied Professor Dr. Spannagel-Münster nahm sich hier und auch später der Berliner Theilnehmer in dankenswerther Weise an.

Die 1. Hauptversammlung fand in der freundlichen Aula der Königlichen Akademie statt, welche die überlebensgroßen Oelgemälde der drei Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. zeigt; die Eröffnung erfolgte durch Herrn Archivrath Dr. Bailleu unter Hinweis auf den kürzlich erfolgten Tod des früheren langjährigen Leiters der Versammlungen, Herrn Geheimrathes Reuter, dem zu Ehren sich die Anwesenden von den Sitzen erhoben. Die Begrüßungsreden des Ehrenpräsidenten, Exzellenz Studt und des Rektors der Akademie, Professor Dr. Killing, athmeten Herzlichkeit und Wärme. Die beiden Vorträge: 1. Professor Dr. Jostes über das altsächsische Heldengedicht der „Heliand" (Christi Leben und Lehre, übersetzt von K. Simrock, Elberfeld 1856) und 2. Archivrath Dr. Philippi „Ueber Münsters Vergangenheit in Geschichte und Kunst" ernteten allseitigen Beifall und verdienten denselben in vollem Maße. Nicht ohne Humor und packende Würze schilderte der Vortragende Professor Jostes die Schwächen des Verfassers des Heliand, den er nicht als Geistlichen, sondern als Laien charakterisirte. Er nahm ihn nicht als Westfalen in Anspruch, sondern versetzte ihn in friesische Lande — das Land zwischen Weser und Elbe.

Die Sektionssitzungen (I. und II. Prähistorie, römisch-germanische Zeit und Kunstgeschichte unter Sanitätsrath Dr. Florschütz), (III. und IV. Geschichte und Archivwesen unter Archivrath Dr. Jacobs), sowie die Sitzungen der Vereinigten vier Sektionen (Denkmalpflege und Anderes) förderten die Detailforschungen der Spezialgebiete durch die Aussprache der berufensten Kräfte, was sicherlich auch im Einzelnen Nutzen bringen wird.

An dem Festessen, das im „König von England“ abgehalten wurde, nahmen auch der Oberpräsident von Westfalen Exzellenz Studt, Magistratsvertreter und Militärgeistliche Theil, im Ganzen etwa 150 Personen. Dank den Bemühungen unseres Herrn Ferd. Lindenberg fanden die Berliner Herren gute Plätze und freundliche Nachbarschaft.

Den Inhalt der 2. Hauptversammlung im großen Rathhaussaale bildete die Erinnerungsfeier an den Westfälischen Frieden. Dem Kaiserhoch des Oberbürgermeisters Jongblot folgte der Vortrag des Universitäts-Professors Dr. Finke: „Der Westfälische Friede und seine Bedeutung“ und die Erläuterungen aller Friedensandenken durch Prof. Dr. Pieper; besonderes Interesse erregten die beiden ter Borchschen Gemälde „Der Friedensschluß 1648“ sowie die Original-Kupferplatte eines Stichs, welcher das eine dieser Gemälde darstellt.

Den bevollmächtigten Delegirten wurde darauf die Ehre zu Theil, vom Magistrat zum Frühstück geladen zu werden. Die Besichtigung des Domes, der Museen und der Ludorffschen Inventarisation der Baudenkmäler Westfalens — eine höchst lehrreiche und verständnißvoll vorbereitete Ausstellung, ein Genuß für Kunstfreunde — nahm den Nachmittag in Anspruch. An der Fülle des hier für Westfalen zusammengestellten Materials erkannte man den Reichthum des Landes und den Werth übersichtlichen Sammelns solcher Dinge nach einheitlichen Gesichtspunkten. (Taufsteine, Altarbilder, Marienbilder, Christusköpfe, Monstranzen, Sakramenthäuschen und andere kirchliche Alterthümer.

Das Mittagessen wurde im Rheinischen Hofe um 5½ Uhr eingenommen, soweit es der Beginn des Theaters um 6½ Uhr erlaubte. Den bevollmächtigten Delegirten waren hier Freiplätze im Lortzing-Theater zur Festvorstellung der Oper „Der Prophet“ von Meyerbeer reservirt; die Leistungen waren den obwaltenden Verhältnissen entsprechend hochbefriedigend.

Der Herr Oberpräsident Exzellenz Studt, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die Führung durch die fürstlichen Räume des Königlichen Schlosses selbst nebst Gemahlin zu übernehmen, brachte beim gastfreundschaftlich gespendeten Glase deutschen Schaumweins dem Gesammtverein seinen Schlußgruß dar und folgte gern der Aufforderung zur Theilnahme an der photographischen Aufnahme im Garten.

Der Ausflug nach Osnabrück am 5. Oktober war nicht ein Anhängsel, sondern ein historisch berechtigter, nothwendiger Theil der Generalversammlung. Die Sitzung im Rathhause, die Begrüßung durch den Regierungs-Präsidenten Dr. Stüve, der zugleich Vorsitzender des Osnabrücker Geschichtsvereins ist, die Besichtigung des Domes und des stattlichen, in einer Mittelstadt einzig dastehenden Museums sowie der Ausflug nach Georgsmarienhütte waren Glanzpunkte des Tages von Osnabrück.

Der ausführliche Bericht über die Generalversammlung erscheint im „Korrespondenzblatt“ und später im Sonderabdruck als Broschüre.

Litteratur.

Grüße aus Berlin und Umgebung in Bild und Wort. Mit über 500 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen (in Kupferhochätzung ausgeführt) und mit Text von Victor Laverrenz. 150 Seiten. Preis 2 Mk. W. Sommer, Kunstanstalt und Verlag, Berlin W., Schöneberg, Hauptstr. 149.

Der Verlag eröffnet von jetzt ab bis Weihnachten eine Subscription und giebt damit jedem Gelegenheit, sich das Album zu eigenen oder Geschenkzwecken für seine Verwandten und Bekannten im In- und Ausland, die immer etwas Neues von Berlin gern sehen und hören, anzuschaffen.

Gleichzeitig werden Grüße aus Potsdam und Umgebung mit über 150 der schönsten Ansichten (früher 2 Mk. Ladenpreis für das elegant gebundene Album) für 1 Mk. ausgegeben.

Von „Kießlings Berliner Verkehr“, dem beliebten rothen Westentaschen-Kursbuch sämmtlicher Berliner Verkehrsmittel, erschien pünktlich die Winter-Ausgabe (30 Pfg.). Die übersichtlich geordneten Eisenbahnfahrpläne sind derartig erweitert, daß sie nicht nur für Touren in der Mark Brandenburg, sondern auch für weite Reisen ausreichen; die am 1. Oktober in Kraft tretenden Fahrpläne der Straßenbahnen und Omnibusse weisen auf einer großen Zahl von Linien wesentliche Kurs- und Tarifänderungen nach. Ein doppeltes Alphabet im Inhaltsverzeichniß erleichtert das Auffinden der Linien. — Der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kießling“ nebst seiner Ergänzung „Kießlings Taschenplan von Berlin“ (kleine Ausgabe 20 Pfg., große Ausgabe 30 Pfg.) ist in der Verlagsbuchhandlung von Alexius Kießling SW. Kleinbeerenstr. 26 sowie in sämmtlichen Buchhandlungen zu haben.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 12. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1898.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

674. Versammlung.

22. (7. Arbeits-) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 3. Dezember 1898, Abends 7½ Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen.

---

675. Versammlung.

23. (4. öffentliche) Sitzung des XXXIV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 10. Dezember 1898, Abends 7½ Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Georg Voß: Berlin zur Zeit des Großen Kurfürsten. (Die äußere Erscheinung der Stadt, der Kurfürst als Bauherr und Kunstsammler).

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Wie alljährlich, feiern die Dombesucher in der letzten Domsitzung des Jahres, und zwar am 17. Dezember, das Weihnachtsfest im Vereinszimmer in der althergebrachten Weise, ohne besondere Einladung, unter dem Weihnachtsbaum in geselligem Beisammensein, wo jeder den andern durch Geist und Gabe gern überraschen wird.

---

676. Versammlung.

1. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 14. Januar 1899, Abends 7½ Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1898.
2) Bericht des Bibliothekars über die Sammlungen des Vereins.
3) Bericht des Archivars.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung“ und der Ch. v. Hagn'schen Schenkung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1899.
6) Wahl des ersten, event. des zweiten und des dritten Vorsitzenden und Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen.
7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

§. 16 der Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896, genehmigt am 8. März 1897: Zu den Hauptversammlungen haben nur ordentliche und Ehrenmitglieder Zutritt. Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlungen ist die Anwesenheit von mindestens fünfzig Mitgliedern erforderlich. Muß wegen Beschlußunfähigkeit eine neue Hauptversammlung einberufen werden, so ist solche, ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder, beschlußfähig; es muß jedoch auf diese Folge bei der Einberufung ausdrücklich hingewiesen werden.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Oskar Suder, Polizeisekretär, NW. Melanchthonstr. 25.
- " Alfred Gaspary, Dr. phil., W. Steinmetzstraße 43.
- " Carl Scheppig, Techniker bei der städtischen Gasanstalt, S. Manteuffelstr. 98.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Ernst Andreack, Kaufmann, (Sohn des verstorbenen Mitgliedes August Andreack), C. Grünstraße 3. Einf.: Der Vorstand.
- " F. Hoenig, Hauptmann a. D., W., Eislebenerstr. 15. Einf.: Herr Paul Roesner.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Rudolf Doering, Postassistent, NO. Calvinstraße 26.
- " Heinrich Foekel, Kaufmann, C. Niederwallstraße 39.
- " Heinrich Straßmann, Dr. med., Geheimer Sanitätsrath, W. Mohrenstraße 60.
- " Wilhelm Quanter, Redakteur, NW. Perlebergerstraße 34.
- " Ludwig Mecklenburg, Kaufmann, W. Schillstraße 18, Parterre.

Gestorben:

Herr Carl Künne, Buchhändler in Charlottenburg, Mitglied seit Mai 1876, starb am 16. November 1898.
- " August Andreack, Kaufmann, Mitglied seit 1894, starb am 16. August 1898.

Das Stiftungsfest

wird am Sonnabend, den 21. Januar 1899 in gewohnter Weise in Arnims Festsälen (Hôtel Impérial) Unter den Linden Nr. 44 gefeiert.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

14. Januar 1899. Ordentliche Hauptversammlung.
21. " 1899. Stiftungsfest.
28. " 1899. Arbeitssitzung.
11. Februar 1899. Oeffentliche Sitzung. Vortrag des Herrn Professor Dr. C. Euler über „Generalfeldmarschall Graf Wrangel".
25. Februar 1899. Arbeitssitzung.
11. März 1899. Oeffentliche Sitzung.
25. " 1899. Arbeitssitzung.
8. April 1899. Oeffentliche Sitzung.
22. " 1899. Arbeitssitzung.
13. Mai 1899. Oeffentliche Sitzung.
27. " 1899. Arbeitssitzung.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung am 12. November 1898 hielt der zweite Vorsitzende des Vereins, Herr Archivrath Dr. P. Bailleu über den Aufenthalt der Königin Luise in Pyrmont im Jahre 1806 einen Vortrag an der Hand meist unbenutzter Aktenstücke und Briefe, entnommen einer Schilderung, welche die Vorarbeit einer größeren Veröffentlichung darstellt. Die unruhigen Tage der Jahre 1805 bis 1806, die der Besuch des Kaisers Alexander in Berlin und die Verhandlungen mit Rußland und Frankreich über politische Bündnisse gebracht hatten, waren der Königin gesundheitlich wenig zuträglich gewesen, und der Tod des kleinen Prinzen Ferdinand, des jüngsten Sohnes (1. April 1806), stimmte sie ernst und traurig. Auf den Vorschlag Hufelands und Browns sollte eine Badereise gemacht werden, zu der die Zustimmung des Königs erbeten wurde. Das Tagebuch der Gräfin Voß sagt über diese Vorbereitungen Näheres. Am 12. April schrieb Luise an ihren Gemahl, daß ihr der Gedanke einer Trennung für mehrere Wochen sehr schmerzlich sei, daß das aber noch immer besser wäre, als wenn man sich vielleicht in Kurzem schon auf immer trennen müßte. Pyrmont wurde gewählt und am 15. Juni früh die Reise von Potsdam aus über Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, wo sie mit Jubel aufgenommen wurde, und Hameln angetreten. Von Braunschweig aus kam der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand entgegen, der kurz vorher in Petersburg gewesen war, und der nun mit der Königin über die politische Lage wichtige Gespräche führte. In Hildesheim (seit 1803 zu Preußen gehörig) war eine Ehrenpforte gebaut. In Hameln war der Empfang weniger warm, da hier die Franzosen vielfach Sympathien hatten. In Pyrmont nun, wo die Königin mehrere kurländische Familien, die Herren von Fircks und Mirbach, ebenso den Musiker Himmel und den Maler Schröder traf, war ihre Lebensweise die folgende: Um 7½ Uhr trank sie in der Linden-Allee Brunnen mit Milch, dann folgte bis 10 Uhr ein Spaziergang, nach dem Frühstück ein Bad und eine Stunde Ruhe, worauf bis zur Mahlzeit geritten und nachmittags, wenn keine Ausfahrt vor sich ging, im Kursaal verweilt und auch gelegentlich gespielt wurde. Die Königin, die selbst einmal im Pharao die Bank hielt, benachrichtigte den König, daß es nur um Groschen und Pfennige gegangen sei. Am 21. Juli traf der Vater der Königin mit dem Lieblingsbruder Prinzen Georg

und dem Onkel Ernst und anderen Verwandten ein, was nebst der Anwesenheit der weimarschen Erbprinzessin Maria Pawlowna, Schwester des Kaisers Alexander, die Tage zu sehr genußreichen machte. Hauptveranstalter der Ausflüge war der Graf Fritz v. Bernstorff, der Bruder des späteren preußischen Ministers, mit seiner Gemahlin Ferdinandine v. Hammerstein. Prinz Peter von Oldenburg und Prinz Georg von Waldeck und Pyrmont kamen zu Besuch, ebenso wie Blücher, der damals in Münster wohnte. Die Königin fügte sich streng den Anordnungen der Aerzte, widmete sich aber auch fleißig ihren Gästen, deren bedeutsamster damals der Kurfürst von Hessen war. Sie hatte diesen, um Preußen einen Freund mit 25 000 tapferen Soldaten zu erhalten, mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit eingeladen und empfangen, in der Hoffnung, daß die Truppen zusammenstehen würden, um, wie sie schrieb, die infamen Franzosen niederzuschlagen, die doch nur Unglück über die ganze Welt verbreiteten. Man besuchte am 11. Juli auch Schellenberg bei Pyrmont (cf. Marcard, Pyrmont und seine Umgebung). Sehr erfreut äußerte sich die Königin über Krusemarcks Sendung nach Rußland, wodurch der Konflikt zwischen Preußen und Schweden beigelegt werden sollte, sowie über die dort übergebene Denkschrift, die das Werk der Hand und des Geistes des Königs sei. Sie ermuntert ihren Gemahl fortwährend und flößt ihm Selbstvertrauen ein. Am 13. Juli wurde der Geburtstag der Tochter Prinzeß Charlotte, nachmaligen Kaiserin von Rußland, in Pyrmont gefeiert; am 29. Juli begiebt sich Königin Luise nach Potsdam zurück, um den Geburtstag des Königs (3. August) mit diesem gemeinsam in Berlin zu begehen. Sie zittert, wie es noch in einem unterwegs geschriebenen Briefe aus Magdeburg heißt, vor Erregung und Freude über das Glück, nun den König wiederzusehen, den sie bittet, ihr doch in einem kleinen Wagen oder zu Pferde entgegenzukommen. Alle Briefe aus jener Zeit athmen die herzlichste Liebe zu ihrem Gemahl und ihren Kindern, sie zeigen zugleich die Theilnahme der Königin an den damaligen politischen Verwickelungen. Der Aufenthalt selbst aber, der die Königin etwa fünf Wochen in Pyrmont festhielt, ist für die Folgezeit von dauerndem Werth. Dort in Pyrmont hat sie noch zu rechter Zeit die Kraft gewonnen, die bald darauf hereinbrechende, unheilvolle Katastrophe zu ertragen.



Kette des Schwanenordens.
1/2 der natürlichen Größe nach einer Zeichnung von E. Flindt.

Der Vorsitzende berichtete ferner über den Verlauf der Jubelfeier zu Ehren des Herrn Professor Dr. Lemcke in Stettin, seit 25 Jahren Vorsitzender der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, dem er zugleich in Erwiederung auf die Theilnahme an dem Jubiläum unseres Vereines im Jahre 1890 die Grüße des Vereins für die Geschichte Berlins und des Gesammtvereins überbrachte.

Der Hauptschriftwart Dr. Brendicke legte darauf die beiden werthvollen Veröffentlichungen zum fünfzigjährigen Jubiläum der Korporation Berliner Buchhändler vor und zwar:

1. Die Festschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens am 1. November 1898 von Ernst Vollert, enthaltend einen Ueberblick über die Thätigkeit der Korporation von ihrer Begründung bis zur Gegenwart, die Bestellanstalt und die ständigen Ausschüsse und Statistisches, geschmückt mit den Porträts der zehn Vorsteher seit 1848. 200 S.

2. Beiträge zur Kulturgeschichte von Berlin, unter der Leitung von Otto Mühlbrecht herausgegeben.

Beiträge lieferten die Herren Schulinspektor Dr. Jonas, Geh. Reg. Rath Friedel, Bibliothekar Buchholz, Direktor P. Jessen, M. Ring, E. Wichert, O. v. Leixner, R. Schmidt-Cabanis, Dr. H. Brendicke, O. Mühlbrecht, F. v. Zobeltitz, Redakteur H. Bachmann, J. Rodenberg, Dr. Weinitz, H. v. Kupffer und Carl Köpfel. 303 Seiten in prachtvollem, in Ganzleinen von G. Fritsche ausgeführtem Originalband.

Der Verein für die Geschichte Berlins hielt am Sonnabend, den 19. November 1898, im Bürgersaale des Rathhauses die dritte öffentliche Sitzung ab. Herr Prof. Dr. **Krüner** sprach über den **Brandenburgischen Schwanenorden**, der durch Kurfürst Friedrich II. gestiftet und bekanntlich 400 Jahre später durch Friedrich Wilhelm IV. wieder erneuert wurde. Der Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg überkam das Vermächtniß dieser Ordensgründung gewissermaßen von seinem Vater, der schon 1435 den Mariendienst auf dem Harlungerberge bei Brandenburg geordnet hatte; wie von sondere Neigung 1441 Katharina von Sachsen heimzuführen. Durch die stille Nachtrauer um seine erste Liebe kam ein elegischer Zug in das Wesen des Fürsten, der trotz seiner Härte in den nothwendigen Maßnahmen der Regierung religiöse, mildthätige Neigungen pflegte.

Friedrichs II. Geist hatte so schon in seiner Jugend eine mystische Richtung genommen, die nun auch in den Statuten und äußeren Formen des neuen Ordens Ausdruck gewann. Derselbe sollte im Anschlusse an den gerade damals in der Mark sich verbreitenden Mariendienst ritterliche



Ehemalige bischöfliche Residenz in Ziesar.
Nach einer Photographie von Otto Berg in Ziesar.

Brandenburg aus christliches Leben unter die unterworfenen Wenden verbreitet war, so sollte durch die neue Stiftung nun auch dem unterworfenen Adel des Landes ein neuer besserer Geist eingeflößt werden. Zur Vorgeschichte dieses Ordens ging der Vortragende auf die Jugend des Kurfürsten zurück, der mit der ihm anverlobten achtjährigen Prinzessin Hedwig am polnischen Hofe erzogen wurde. Die Aussicht auf den Königsthron wurde durch eine zweite Heirath Wladislavs vereitelt, und als Hedwig, an welcher der Prinz von Herzen hing, unerwartet starb, ging der Bräutigam zurück an den Hof des Vaters, um erst nach Antritt der Regierung und ohne be- Tugenden üben, die Pflege ehrbaren Lebens, die gegenseitige Unterstützung, den Beistand aller Elenden und Leidenden sich angelegen sein lassen. Im praktischen Sinne sollte er vor Allem z. B. dem weitverbreiteten Uebermaße im Trunke Einhalt thun. Die führende Stellung des Landesherrn verbürgte dauernd den engen Anschluß des Ordens an das regierende Haus. Außer den fürstlichen Mitgliedern sollten Adlige mit wenigstens vier Ahnen, auch Frauen, zugelassen werden. Die weltlichen Gedanken und Sorgen deutete das Wappen durch ein von Sägen gehaltenes blutendes Herz an; an den Frieden jener Welt erinnerte das Bild der Himmelskönigin;

das fröhliche Abscheiden aus der irdischen Welt versinnbildlichte der Schwan, der nach der Sage singend stirbt. Daher der Name der „Gesellschaft zum Schwanenorden" oder „Unserer Lieben Frauen Kettenträger".

Nach einer vorläufigen konstituirenden Sitzung zu Berlin im Hohen Hause in der Klosterstraße am Michaelstage 1440 fand die feierliche Weihe des Schwanenordens im Herbste 1443 auf dem Marienberge bei Brandenburg durch den dortigen Bischof Stephan Bodeker in Anlehnung an den Marienkultus statt. Das erste Mitgliederverzeichniß weist 80 Namen auf: 3 brandenburgische Markgrafen, darunter der Landesherr, 30 märkische und 40 auswärtige Edle, 7 Frauen, darunter die Kurfürstin. Der Kurfürst, der selbst die Statuten entworfen und ein geistliches Lied für die gemeinsamen Andachten gedichtet hatte, gehörte mit den Seinigen zu den ersten unter „unserer Lieben Frauen Kettenträgern".

Der eifrigste Förderer des Ordens war neben dem Markgrafen der Bischof Stephan, der auch in seiner Residenz Ziesar (s. die Abb. S. 144) in kleinerem Kreise die Tendenz der neuen Stiftung zu verwirklichen suchte, Gelehrte und Künstler an seinen Hof zog und in seiner als Meisterwerk spätmittelalterlicher Baukunst geschätzten Schloßkapelle (s. Abb. S. 145) in Ziesar mit kunstvollem Altarrelief allegorischen Inhalts uns noch heute die damalige Blüthe der Künste an dem bischöflichen Hofe von Ziesar ahnen läßt. Der Vortragende war in der Lage, eine kunstvolle, Herrn Maler E. Flindt verdankte Reproduktion des allegorischen Altarreliefs in der Größe des Originals der Versammlung vorzuführen und zu erklären. (S. die Abb. S. 146.) 1459 bestimmte Markgraf Albrecht Achill die Georgenkapelle der Gumbertuskirche in Onolzbach (Ansbach) als Filialkirche für die Ritter jenseits des Thüringer Waldes, und noch im folgenden Jahrhundert hören wir von dem Versuche, für die Schloßkapelle in Königsberg ebenfalls die Rechte einer Tochterkirche zu erlangen (1514). Diese Zweiggründungen des Ordens in Ansbach und Königsberg überdauerten bei dem Verschwinden des Mariendienstes die Reformation ebensowenig, wie der Orden auf dem Marienberge selbst. Herr Prof. Krüner machte noch interessante Mittheilungen über die Begründung einer ähnlichen Gesellschaft für das bürgerliche Patriziat durch Michael Arndt und den kurfürstlichen Küchenmeister Ulrich Zeuschel (im Jahre 1448), ferner über die ältesten Ordens-



Ehemalige bischöfliche Kapelle in Ziesar.
Nach einer Photographie von Otto Berg in Ziesar.

stifter und die in Süddeutschland darüber erhaltenen „Seelbücher". Auch die an dem 400 jährigen Gedenktage 1843 von Friedrich Wilhelm IV. versuchte Neuschöpfung des Ordens auf breiterer Grundlage kam über die Statuten nicht hinaus. Der vormärzliche Witz der Berliner ließ den Schwanenorden Friedrich Wilhelms IV., der bereits für seine Gemahlin eine Prachtkette hatte fertigen lassen, nicht aufkommen; nur die im Zusammenhange damit erfolgte Gründung des Krankenhauses Bethanien, des Berliner Domstifts und des evangelischen Bisthums Jerusalem erinnern noch heute an jene Pläne des romantisch angelegten Königs.



Altarrelief in der ehemaligen bischöflichen Kapelle in Ziesar.

Nach einer Photographie von Otto Berg in Ziesar.

Zur Geschichte des Berliner Buchhandels.

Von einem Berliner Buchhandel kann erst seit etwa 150 Jahren die Rede sein. Berlin, die Hauptstadt des armen Brandenburg, war bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts noch ein unbedeutender Ort von kaum 12000 Einwohnern ohne eigenes geistiges Leben, als dieses in den großen Städten von Mittel-, West- und Süddeutschland bereits in höchster Blüthe stand[1]. Als in diesen die Buchdruckkunst längst zu größter Vollendung gelangt war, erhielt Berlin erst im Jahre 1539 auf Betreiben des Kurfürsten Joachim II. die erste Druckerei. Er ließ einen Buchdrucker, Johann Weiß, aus Wittenberg nach Berlin übersiedeln, der aber seine Thätigkeit um 1544 wieder einstellte. Einen Nachfolger erhielt er erst 1574 in Leonhard Thurneysser, der seine Offizin bereits 1577 verkaufte und Berlin nach wenigen Jahren verließ. Thurneysser war ein Abenteurer, der später in einem unsteten Leben zu Grunde ging, aber sonst ein Mann von nicht gewöhnlicher Begabung. Er brachte das von ihm begründete Geschäft in den wenigen Jahren seines Besitzes zu außergewöhnlicher Blüthe und schuf Werke der Druckkunst, die als mustergültige denen der berühmtesten Offizinen Deutschlands an die Seite gestellt werden konnten. Seine typographische Anstalt war nicht nur mit deutschen und lateinischen, sondern auch mit morgenländischen und slavischen Schriften auf das Reichste versehen; er besaß eine eigene Formschneiderei und Schriftgießerei und beschäftigte in den besten Zeiten über 200 Arbeiter. Im Jahre 1577 hat Thurneysser 440 Bogen gedruckt, gewiß keine gewöhnliche Leistung. Im Jahre 1599 wurde wiederum einem Buchdrucker Christoph Runge aus Neudamm vom Kurfürsten

[1]) Aus der Jubiläumsschrift „Die Korporation der Berliner Buchhändler". Festschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens am 1. November 1898 von Ernst Vollert. S. 19 u. ff.

Joachim Friedrich ein Privilegium für Berlin ertheilt[1]) und erst 1664 privilegirte der Große Kurfürst einen zweiten Buchdrucker, Georg Schultze aus Guben, der 1673 Hofbuchdrucker wurde. Nach vielfachem Besitzwechsel kaufte 1765 Georg Decker die Offizin, in dessen Familie sie bis 1877 verblieben ist. Sie wurde die Deckersche Geheime Oberhofbuchdruckerei und ging im genannten Jahre in den Besitz des Deutschen Reiches über, das sie als „Reichsdruckerei" zu einer der bedeutendsten aller bestehenden typographischen Anstalten ausgebildet hat. Erst im 18. Jahrhundert entwickelte sich die Kunst des Buchdrucks in Berlin zu einiger Blüthe, bis sie dann in unserer Zeit zur größten Ausdehnung und zur höchsten Stufe der Vollendung gelangt ist.



Der Berliner Spittelmarkt vor 100 Jahren

Wie das Gewerbe in Berlin seit Anfang dieses Jahrhunderts gewachsen ist, läßt der folgende Vergleich erkennen. Im Jahre 1800 gab es 21 Buchdruckereien mit 123 Gehülfen, 1890 dagegen 402, die mit etwa 4000 Gehülfen arbeiteten.

Ebenso langsam wie die Buchdruckkunst hat sich der Buchhandel in Berlin entwickelt, dem die strenge zunftgemäße Gliederung und Einschränkung aller Handels- und gewerblichen Thätigkeit, wie sie seit dem Mittelalter bis in die neueste Zeit bestand, von Anfang an keine freie Gestaltung und Entfaltung gestattete. Zwar wurden in Berlin die Buchhändler keiner der bestehenden beiden Kaufmannsgilden eingereiht, aber ohne kurfürstliches Privilegium durfte trotzdem Niemand den Buchhandel betreiben, und im Uebrigen wurde der Geschäftsbetrieb vielfach durch landesherrliche Verordnungen beschränkt. Andererseits nahmen die Buchhändler auch wieder den landesherrlichen

[1]) Die Rungesche Druckerei blieb bis 1704 im Besitz der Familie und wurde dann an Johann Lorenz verkauft. Ein Enkel des Begründers, Christoph Runge, gab 1655 in Berlin die erste, wöchentlich einmal erscheinende Zeitung heraus.

Schutz für ihre Interessen in Anspruch, besonders wenn es darauf ankam, den Uebergriffen anderer Gewerbetreibenden in den Bücherhandel zu wehren. Von Anfang an waren es hauptsächlich die Buchbinder, die diesen für sich in Anspruch nahmen.

Diese Verhältnisse haben sich bis in unser Jahrhundert kaum geändert. Die Konzessionspflicht blieb für den Buchhandel in Preußen bestehen, bis das Preßgesetz vom 17. März 1848 jede Beschränkung für seinen Betrieb aufhob; aber dieser Zustand schrankenloser Freiheit dauerte nur bis zum Erlaß des neuen Preßgesetzes vom 12. Mai 1851, durch das die Befugniß zum selbständigen Betriebe des Buchhandels von dem Bestehen einer Prüfung abhängig gemacht und außerdem an die Genehmigung der Bezirksregierung geknüpft wurde. Erst die Gewerbeordnung vom Jahre 1868 gab dem Buchhandel, wie überhaupt dem Handels- und Gewerbestande in Deutschland, die völlige Freiheit, deren rücksichtslose Ausnutzung zwar auch wieder vielfache Schäden im Gefolge hat, die aber doch als ein so kostbarer Theil der dem Staatsbürger nothwendigen persönlichen Freiheit angesehen wird, daß an ihre Beseitigung nicht mehr gedacht werden kann.

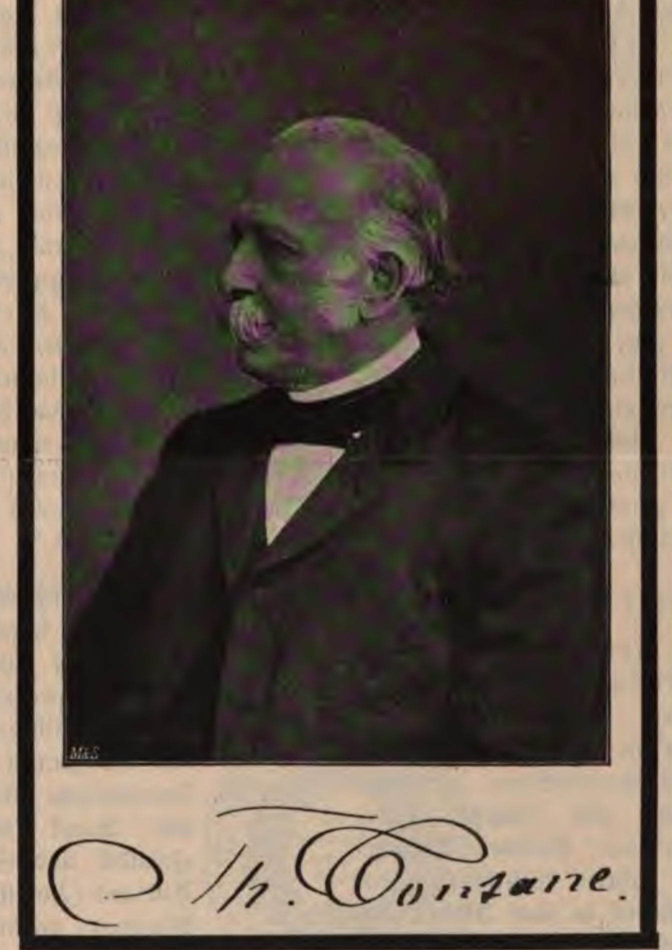
Die Kleinlichkeit der früheren zünftlerischen Beschränkung erscheint uns heute fast wie ein Märchen aus alten Zeiten; die Zünftler aber erblickten in ihrer Bewahrung eine heilige Pflicht, und mit allem Eifer wurde darauf gesehen, daß die Rechte, die dem Einzelnen Zunft und Gilde oder Privilegium und Konzession gewährten, von Anderen nicht verletzt wurden.

In Berlin wurde das erste Buchhändler-Privilegium 1594 einem Hans Werner verliehen, dem Johann Sigismund 1614 selber einen Konkurrenten an die Seite stellte, weil Werner sich weigerte, dem Verlangen des 1613 zum reformirten Bekenntniß übergetretenen Kurfürsten nach Verbreitung calvinistischer Litteratur zu entsprechen. Am 10. Mai 1614 wurde darum den Gebrüdern Hans und Samuel Kalle ein Privileg zum Betriebe des Buchhandels ertheilt, das 1659 durch Kauf der Handlung auf Rupert Völker überging. Die Buchhandlung der Gebr. Kalle ist das Stammhaus der jetzt noch blühenden Haude und Spenerschen Buchhandlung, die bald auf eine dreihundertjährige Vergangenheit zurückblicken kann und bei Weitem die älteste Buchhandlung Berlins ist. Nach vielfachem Wechsel der Inhaber ging sie 1859 an F. Weidling über und befindet sich jetzt im Besitz von dessen Sohn Dr. jur. Konrad Weidling.

Die Noth des dreißigjährigen Krieges hatte mit ganz besonderer Schwere auf der Mark Brandenburg gelastet; Berlins Einwohnerzahl war auf 6000 gesunken, und die Bevölkerung hatte nicht nur jeglichen Wohlstand eingebüßt, sondern sie war auch verroht und geistig so heruntergekommen, daß von geistigen Bedürfnissen kaum noch die Rede sein konnte. Die schwere Noth dieser Zeit wirkte trotz der kraftvollen Regierung des Großen Kurfürsten und seiner unausgesetzten Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes noch lange nach, und es kann darum nicht Wunder nehmen, daß von einem nennenswerthen Buchhandel in Berlin, dessen Bevölkerung beim Tode des Großen Kurfürsten 1688 wieder auf 20000 gestiegen war, noch lange nicht die Rede ist. Unter seinem Nachfolger, Preußens erstem Könige, Friedrich I., der einen glänzenden Hofhalt führte und unter der lebhaften Antheilnahme seiner Gemahlin Sophie Charlotte für die Pflege von Kunst und Wissenschaft eifrig Sorge trug (1700 Begründung der „Akademie der Wissenschaften“, deren erster Präsident Leibniz wurde), nahm Berlin einen bedeutenden Aufschwung, und hiervon blieb auch der Buchhandel nicht unbeeinflußt; im Anfang des 18. Jahrhunderts gab es bereits vier Buchhandlungen in Berlin. In diese Zeit fällt die Begründung der heute noch als Verlag und Sortiment blühenden Nicolaischen Buchhandlung, die nach der Haude und Spenerschen die zweitälteste der bestehenden Berliner Buchhandlungen ist. Gegründet wurde das Geschäft von Gottfried Zimmermann als Filiale seiner in Wittenberg betriebenen Handlung. Seine Tochter heirathete den bei ihm in Wittenberg angestellten Gehülfen Christoph Gottlieb Nicolai, dem sie die Berliner Handlung als Morgengabe zubrachte. Am 3. Mai 1713 erhielt Nicolai das Buchhändlerprivilegium, und es gelang ihm, besonders durch glückliche Verlagsunternehmungen (schon damals Schulbücher), die Handlung bald zu einer wohlangesehenen zu machen. Göckingk schließt aus dem Umstande, daß Friedrich der Große als Kronprinz die Buchhandlung öfter besucht habe, daß sie eine der vorzüglichsten Berlins gewesen sein müsse. Die Handlung ist bis zum Jahre 1866 im Besitz der Familie Nicolai geblieben. Der Nachfolger des Begründers wurde 1752 sein

Sohn Gottfried Wilhelm Nicolai, und diesem folgte 1759 dessen berühmter jüngerer Bruder Friedrich Nicolai, eine der eigenthümlichsten Erscheinungen im litterarischen Leben Berlins am Ende des 18. Jahrhunderts und zweifellos der bedeutendste Buchhändler, den es damals hier gab. Nach dessen Tode 1811 ging die Handlung an seinen Schwiegersohn, Hofrath Parthey, über und von diesem 1825 an seinen gelehrten Sohn Dr. Gustav Parthey, dem die hohe Ehre zu Theil wurde, zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt zu werden, und dem seine wissenschaftlichen Arbeiten und die Sorge um das eigene Geschäft noch Zeit übrig ließen, sich mit allem Eifer den Interessen des Berliner Buchhandels und insbesondere der Korporation zu widmen. 1866 wurde dann der Verlag an August Effert und L. Lindtner verkauft, von denen er durch Erbgang an die Familie des jetzigen Besitzers, Stricker, kam, während das Sortiment 1858 an Jagielski aus Posen und von diesem an Borstell und Reimarus verkauft wurde.

Im Jahre 1702 begründete die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S. eine Zweigniederlassung in Berlin, die bis 1851 bestand. Diese hatte zunächst die Aufgabe, den Halleschen Verlag in Berlin zu vertreiben, daneben aber sollte sie besonders auch die verlegerischen Beziehungen des Mutterhauses zu Berlin pflegen und neue knüpfen. Die „Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses" war die fünfte in Berlin, und daß es mit der Ausdehnung des Buchhandels unter der Regierung des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. nur sehr langsam vorwärts ging, beweist die Thatsache, daß es in Berlin trotz einer Einwohnerzahl von 98 000 im Jahre 1740, wenn unsere Quelle richtig angiebt, doch nur sechs Buchhandlungen gab, deren Besitzer die Leipziger Messe besuchten. Es waren dies: Gottfried Gedicke, Ambrosius Haude, Christ. Gottl. Nicolai, Johann Andreas Rüdiger, Joh. Peter Schmidt und Joh. Karl Spener. In diesem Jahre kam Friedrich der Große zur Regierung, und wenn damit auch das geistige Leben Berlins einen lebendigen Aufschwung nahm und sich eine reiche wissenschaftliche Thätigkeit entfaltete, so wirkten andererseits doch die vielen Kriege, und besonders der siebenjährige, so lähmend auf Handel und Wandel, daß es kaum verwundern wird, wenn wir hören, daß Berlin fünfzig Jahre später, 1786, bei 146 000 Einwohnern nur dreizehn deutsche und außerdem — bezeichnend für die damalige Richtung des Geisteslebens — vier französische Buchhandlungen besaß. Darunter befand sich auch die von A. Mylius, deren Besitzer als Verleger von Goethes „Stella" Anspruch auf besondere Beachtung machen darf.



Theodor Fontane.

Im Anschluß an die in den „Mittheilungen" 1898 Nr. 11 S. 136 gegebene Skizze von dem Leben und Wirken des Dichters verzeichnen wir heut an dieser Stelle mit gütiger Unterstützung des Sohnes, des Herrn Verlagsbuchhändlers Friedrich Fontane, die Fülle der Portraits, die von dem Verstorbenen vorhanden und nur zum Theil in weiteren Kreisen bekannt sind.

Oelgemälde existiren von Prof. Breitbach, von Prof. August v. Heyden und von der Malerin Fräulein Eichler. Diese drei Porträts sind Brustbilder und befinden sich in der Wohnung Potsdamerstraße 134c. Bei dem Breitbachschen hält die

rechte Hand den Gänsefederkiel. Ferner giebt es noch zwei Gemälde, ein Kniestück und ein Brustbild, von Prof. Fechner, die jüngst in Schultes Kunstsalon ausgestellt waren, und eine Büste von Fräulein v. Kahle.

Gute photographische Aufnahmen sind aus den Ateliers von E. Bieber, von J. C. Schaarwächter und Löscher & Petsch hervorgegangen. Die Liebermannsche Radirung, welche s. Z. in der Kunstzeitschrift „Pan" veröffentlicht wurde, ist in photographischer Wiedergabe bei der Photographischen Union in München erschienen. Schließlich ist in dem von F. Fontane & Co. kürzlich verausgabten Werke Theodor Fontanes „Von 20 bis 30" ein Jugendporträt in Photogravüre vervielfältigt. Dieselbe ist nach einer Kreidezeichnung im Besitz der Frau des Dichters angefertigt. Sie rührt von einem Maler Kersting her. Ein zweites Exemplar besitzt Herr W. Wolters-Dresden, der ein Sohn des Jugendfreundes W. ist. Die Kreidezeichnung von Kersting in Dresden aus dem Jahre 1843 liegt der in Nr. 11 der „Mittheilungen" wiedergegebenen Reproduktion zu Grunde, während das heut vorgeführte Portrait aus dem Atelier von E. Bieber hervorgegangen ist. — Wolters besitzt ferner und hat das Bild in „Vom Fels zum Meer" 1898/99 Heft 4 vervielfältigen lassen: Ein Jugendportrait „Gemälde von David Ottensoser" mit handschriftlicher Widmung Theodor Fontanes: „Seinem Wolfsohn Theodor Fontane".

Ifflands Ansicht über den Geschmack des Berliner Theater-Publikums vor hundert Jahren. In den von Uhde herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Schauspielers, Schauspieldichters und Schauspieldirektors Friedrich Ludwig Schmidt findet sich folgende interessante Stelle, die über den Berliner Theatergeschmack vor hundert Jahren Aufschluß giebt: „Weiberpolitik", ein Lustspiel in fünf Akten, zum ersten Male am 19. September 1799 von uns gegeben (in Magdeburg, wo Schmidt damals thätig war), gefiel durchaus; man wollte es für das beste bis dahin von mir geschriebene Stück halten. Also ermuntert, wagte ich es, meine Arbeit an Iffland zu senden, um dessen Urtheil zu hören. Seine Antwort, eine merkwürdige Charakteristik des Berliner Publikums, wie er es als Schauspieldirektor seit drei Jahren kennen gelernt, enthaltend, theile ich hier auszugsweise mit. „Weiberpolitik", schrieb Iffland, „hat anziehende Sachen, allein ich lege Ihnen meine Erfahrungen vor, damit Sie beurtheilen mögen, was hier — für und wider das Stück spricht. Dafür spricht der komische Inhalt und mehrere Scenen von komischer, guter und wahrer Laune. Dagegen sprechen folgende Dinge: Berlin läßt in allem Genuß des Schauspiels nicht das unbefangene Gefühl, sondern den Verstand vorwalten, daher Prüfung, wo Genuß, Grübelei, wo Vergnügen sein sollte, und daher Ungeduld, welche rasch verwirft, statt das Ende ruhig abzuwarten. Das Berliner Parterre wird sagen: daß ein Phlegmatiker durch Aerger über das Phlegma eines andern kurirt wird, ist schön und neu. Aber kurirtes Phlegma ist ein Gegenstand für zwei Akte, nicht für fünf! Sie können mir mit Grund antworten, daß Stücke gegeben sind, woran dieselbe Ausstellung zu machen war, und daß dennoch diese Stücke nicht ohne Beifall gegeben sind. Allein entweder waren es Verfasser, deren bekannterer Autorname für sie bestochen hatte, oder die Stücke, bei weniger innerem Verdienst, hatten doch in ihrer inneren Oekonomie etwas, was den Geschmack dieses Parterre, wie es nun einmal ist, zu fassen wußte. Denn in der That, es ist damit eine eigene Sache. Diese Dinge bestimmen mich, Ihnen leider das Stück zurückzusenden."

Der Verein ist neuerdings in Schriftenaustausch getreten mit folgenden Vereinen:

Nr. 85. Litterarische Gesellschaft „Masovia" in Lötzen (Ostpreußen), Adresse: Dr. Schmidt. Die Gesellschaft besteht seit vier Jahren und veröffentlicht ein Jahrbuch.

Nr. 86. Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst (Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik) in Mitau in Kurland (Adresse: Alex. Frhr. v. Rahden, Maihof) gegen das „Jahrbuch" der Sektion.

Auf Vorstandsbeschluß werden der neuzubegründenden Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu Posen sowohl die Folioschriften als auch die (grünen Hefte) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Nr. I bis XXXV, soweit noch vorhanden, als Geschenk überwiesen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Mittheilungen

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Sechzehnter Jahrgang 1899.



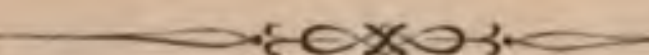
1899.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Berlin, Kochstraße 68—71.

Inhalt.

Verzeichniß der Mitarbeiter.

Herr **G. Ahrens,** Buchdruckereibesitzer.
„ Dr. **Bailleu,** Archivrath.
„ Dr. **R. Béringuier,** Amtsgerichts-Rath.
„ **W. Bonnell,** Rektor.
„ Dr. **Brendicke,** Redakteur.
„ Dr. **Clauswitz,** Archivar der Stadt Berlin.
„ Dr. **R. Gilow,** Prof., Oberlehrer.
Herr Dr. **Fr. Holtze,** Kammergerichts-Rath.
„ Dr. **Fr. Krüner.** Prof., Oberlehrer.
„ Dr. **Metzel,** Kammergerichts-Rath.
„ Dr. **G. Voß.**
„ **P. Wallé,** Architekt.
„ Dr. **Fr. Weinitz.**
„ **G. Weisstein**
und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.





No. 1. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. **1899.**

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

676. Versammlung.

1. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 14. Januar 1899, Abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1898.
2) Bericht des Bibliothekars über die Sammlungen des Vereins.
3) Bericht des Archivars.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung" und der Ch. v. Hagn'schen Schenkung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1899.
6) Wahl des ersten event. des zweiten und des dritten Vorsitzenden und Neuwahl für die nach §9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen.
7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

§. 16 der Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896, genehmigt am 8. März 1897: Zu den Hauptversammlungen haben nur ordentliche und Ehrenmitglieder Zutritt. Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlungen ist die Anwesenheit von mindestens fünfzig Mitgliedern erforderlich. Muß wegen Beschlußunfähigkeit eine neue Hauptversammlung einberufen werden, so ist solche, ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder, beschlußfähig; es muß jedoch auf diese Folge bei der Einberufung ausdrücklich hingewiesen werden.

677. Versammlung.

2. (1. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 18. Januar 1899, Abends 7½ Uhr,

Feier des 35. Stiftungsfestes

in den Sälen des

Hôtel Impérial (früher Arnim)

Unter den Linden 44.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 7 Uhr pünktlich in den vorderen Räumen.

8 Uhr im Hauptsaale Festmahl. Während der Tafel Vorführung von Lichtbildern: „Aus der Geschichte des Vereins in Bild und Wort" (Text von Herrn Lic. Dr. Schwarzlose, gesprochen von Herrn Ernst Winterfeld, Bilder von Herrn Hofphotographen F. Alb. Schwartz).

Nach der Tafel Ball.

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Festmahl an Zahlungsstatt abzugebenden Eintrittskarten sind vom 6. bis 16. Januar 1899 bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr 69, welcher den Verkauf gütigst übernommen hat, zu entnehmen. Der Preis derselben beträgt Mk. **5**, für Gäste Mk. **6**. — Etwaige Wünsche bezüglich der Plätze beim Festmahl sind bei der Entnahme der Karten bekannt zu geben. Die Tischordnung übernimmt Herr Max Schultze.

678. Versammlung.

3. (2. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 28. Januar 1899, Abends 7½ Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Clauswitz: Pläne und Karten von Berlin und der Provinz Brandenburg. (Mit Vorlage von Karten.)

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Ernst Andreack, Kaufmann (Sohn des verstorbenen Mitgliedes August Andreack), C. Grünstraße 3.

- Fritz Hoenig, Hauptmann a. D., Charlottenburg, Grolmannstraße 53/54. III.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Prof. Dr. Jaro Springer, Direktorial-Assistent an den Königl. Museen, Steglitz, Kurfürstenstr. 4. Einf.: Herr Direktor R. Wolden.

- Dr. Carl Gerstenberg, Direktor des Friedrichs-Realgymnasiums, Stadtverordneter, NW. Albrechtstraße 26/27. Einf.: Herr Archivrath Dr. Bailleu.
- Carl Mönch, Kaufmann, N. Chausseestr. 57. Einf.: Otto Mönch.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

11. Februar 1899. Oeffentliche Sitzung. Vortrag des Herrn Schulrathes Professor Dr. C. Euler über „Generalfeldmarschall Graf Wrangel".
25. Februar 1899. Arbeitssitzung.
11. März 1899. Oeffentliche Sitzung.
25. „ 1899. Arbeitssitzung.
8. April 1899. Oeffentliche Sitzung.
22. „ 1899. Arbeitssitzung.
13. Mai 1899. Oeffentliche Sitzung.
27. „ 1899. Arbeitssitzung.

Das „Korrespondenzblatt", Organ des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses (Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins) herausgegeben von Herrn Archivrath Dr. P. Bailleu, monatlich in 2 Bogen gr. 8° erscheinend, beginnt am 1. Januar 1899 den 47. Jahrgang und soll versuchsweise für jährlich 2 Mk. abgegeben werden. Wenn etwa 50 Mitglieder diese Zeitschrift, die unserm Verein besonders nahesteht, zu beziehen wünschen, sollen dieselben nur 1 Mk. jährlich zahlen, während die andere Hälfte des Bezugspreises von der Vereinskasse auf Vorstandsbeschluß übernommen wird. Anmeldungen an Dr. Brendicke, Frobenstraße 31.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung des Vereins für die Geschichte Berlins am Sonnabend, den 3. Dezember 1898 legte Herr Dr. Georg Voß zwei sehr seltene Prachtblätter über die ersten Gartenanlagen des Schlosses Monbijou vor, die den umfassenden Plan im Stile des Lenôtre genauer erkennen ließen. Darnach war der mit einem großen Oberlichtraum versehene, mit Skulpturen reich geschmückte Mittelbau mit den beiden Seitenpavillons anfänglich nur durch lange, aus sog. Traillenwerk gebildete Laubgänge verbunden, von deren Mitte aus breite, am Ende mit Ruhesitzen abgeschlossene Alleen abzweigten. Vor dem Schlößchen, das nach Eosanders Plänen als ein behagliches Lusthaus gedacht war, breiteten sich wechselreiche Anlagen mit Springbrunnen, Grotten und Statuen aus. Die Gartenanlagen sind durch lustwandelnde Kavaliere und elegante Damen belebt, deren meisterhafte Darstellung in Rücksicht auf die Geschichte der reichen Hoftrachten jener Zeit von großem Interesse ist. Der Stecher der beiden auch für dekorative Behandlung wichtigen Blätter ist Johann Böcklin, der nach Nicolais Angabe u. a. der Chorseite der Schloßkapelle zu Charlottenburg eine besondere Arbeit widmete. Es folgte die Vorlage eines ebenfalls heute nur noch in wenigen Exemplaren erhaltenen großen Kupferstiches aus der Zeit um 1705, welcher die Gartenanlagen des Charlottenburger Parkes in ihrer ursprünglichen Form nach den Entwürfen Lenôtres darstellt. Der Kupferstich ist ein Meisterwerk von Wolfgang, einem der ausgezeichneten Kupferstecher aus der Zeit König Friedrichs I. Demnächst besprach Herr Architekt Wallé kurz die Baugeschichte des Marienthurmes, dessen gothisirende Spitze 1789 der berühmte Langhans zeichnete, während im 17. Jahrhundert Mathias Smids, der Zeitgenosse von Nering und Langervelde, einen barocken, vierseitigen Giebelbau mit Galerie aufgesetzt hatte. Ueber die frühere Zeit, insbesondere über die Arbeiten des 15. Jahrhunderts am Thurme ist lange Zeit so gut wie nichts bekannt gewesen. Vor Kurzem nun haben sich in dem Stadtarchiv zu Zerbst und in der Handschriftensammlung der Universität Göttingen auf Grund der Nachforschungen von Neubauer und Professor Wilhelm Meyer wichtige Beweisstücke gefunden. Aus einem an den Rath der Stadt Zerbst gerichteten Briefe, sowie einer Stelle der lateinischen Chronik des „Berliner Annalisten von

1434" geht hervor, daß 1418 der Thurmbau durch Meister Michel von Görlitz in Angriff genommen wurde, nachdem im November 1409 ein Einsturz stattgefunden; daß ferner vor 1642 Meister Steffen Boxthude, wahrscheinlich ein Altmärker, an dem Thurme gewölbt und gebaut hat. Merkwürdigerweise fällt das Jahr 1418 auch mit dem Neubau des großen Festungsthurmes am Geckhol (am Nordende der Klosterstraße) zusammen, der in Holtzes Geschichte der Befestigung von Berlin erwähnt wird.

Herr Legationsrath v. Lindenau machte alsdann noch interessante Mittheilungen über das Jahr 1848, die auf den persönlichen Erinnerungen der Gräfin Luise Oriolla, damaligen Hofdame der Prinzessin, späteren Palastdame der Königin Augusta, beruhten. Die Gräfin, die Tags zuvor den Dienst gehabt hatte, begab sich am 19. März, obwohl Gräfin Adelaïde Hacke sie abgelöst hatte, wiederum in das Schloß, wo Prinz Wilhelm und seine Gemahlin bei der Ankunft der verschiedenen Deputationen und freiwilligen „Berather" in den königlichen Gemächern auch an diesem Tage zugegen waren. Am Abend ließ der König den Prinzen Wilhelm in sein Zimmer rufen und rieth ihm bei der erregten Stimmung des Volkes an, Berlin zu verlassen; er würde ihm, dem Könige, damit einen Dienst erweisen, da er, falls man seine Auslieferung verlangen würde, in große Verlegenheit gerathen müsse. Der Prinz war einverstanden, und alsbald fuhren er selbst, seine Gemahlin und die beiden Hofdamen in einem schnell beschafften geschlossenen Wagen vom Schlosse aus (nicht vom Palais) nach dem Karlsbade zum Geheimen Regierungsrath v. Schleinitz, Bruder des späteren Ministers. Von dort wurde zur Nachtzeit in einem andern Wagen die Fahrt nach Spandau angetreten, nachdem Gräfin Hacke nach dem Palais geschickt worden war, um die Juwelen der Prinzessin persönlich nach Weimar zu bringen und durch Fräulein v. Neindorff, die Kammerfrau der Prinzessin, Wäsche und Kleider nach Spandau besorgen zu lassen. In Spandau, wo man beim Morgengrauen anlangte, fuhr der Prinz zuerst allein nach der Zitadelle; als die Prinzessin mit Gräfin Oriolla, die sich von ihrer Gebieterin nicht hatte trennen wollen, nachfolgte, ging gerade die Sonne auf. Auf der Zitadelle befand sich damals außer dem Obersten v. Döring, Kommandeur des Garde-Reserveregiments, der Bataillons-Kommandeur Major v. Steinmetz (der spätere Feldmarschall). Im Laufe des Tages traf Fräulein v. Neindorff mit den Kleidern ein; ferner der Vertrauensmann des prinzlichen Paares, Geheime Legationsrath v. Schleinitz, mit welchem berathen und beschlossen wurde, daß der Prinz und die Prinzessin mit Gräfin Oriolla eine Zuflucht auf der Pfaueninsel suchen sollten. Dorthin sollte das prinzliche Paar mit den beiden genannten Damen zunächst nach Cladow fahren, in einem Wagen, den zu lenken der Lieutenant im Garde-Reserveregiment v. Tietzen und Hennig sich erbot.

Herr v. Lindenau, der über die Fahrt im Boote nach der Pfaueninsel und den Aufenthalt daselbst beim Gärtner Fintelmann noch weitere Erkundigung von Gräfin Oriolla einziehen will, erwähnte zum Schlusse, daß Bismarck — wie aus dessen „Gedanken und Erinnerungen", Bd. I. S. 22, ersichtlich — am 21. März im Stadtschlosse zu Potsdam die Prinzessin Auguste sprach, und daß der von ihr Tags darauf gemachte Vorschlag, den späteren Kronprinzen Friedrich Wilhelm, in der Begleitung seines Vaters, nach England in Sicherheit zu bringen, an dem Widerspruch seines Gouverneurs, des Generalmajors v. Unruh, scheiterte. Die Abfahrt des Prinzen von Preußen von Hamburg erfolgte, wie aus den „Erinnerungen" des damaligen persönlichen Adjutanten v. Boyen (Seite 65) hervorgeht, am 24., die Ankunft in London am 27. März.

In der vierten öffentlichen Sitzung des „Vereins für die Geschichte Berlins" im Bürgersaale des Rathhauses hatte der dritte Vorsitzende des Vereins Herr Dr. Georg Voß eine interessante Ausstellung der seltenen alten Ansichten der Stadt Berlin und ihrer hervorragendsten Bauten aus der Zeit des Großen Kurfürsten veranstaltet. Den zahlreichen Besuchern war bereits vor Beginn der Sitzung Gelegenheit gegeben, die schönen Kupferstiche zu besichtigen. Besonderes Interesse erregte namentlich der prächtige Originalabdruck des großen Kupferstichs von Johann Bernhard Schultz, welcher die Stadt Berlin mit den Festungswerken im Todesjahre des Großen Kurfürsten, 1688, aus der Vogelperspektive darstellt. Die Ausstellung des heute zu den größten Seltenheiten des Kunsthandels gehörigen Blattes verdankte der Verein unserem Ehrenmitgliede, Herrn Dr. Paul Clauswitz.

Auf Grund dieses vorzüglichen Anschauungsmaterials hielt Herr Dr. Georg Voß den angekündigten Vortrag über „Berlin zur Zeit des

Großen Kurfürsten, der Kurfürst als Bauherr und Kunstsammler".

Wenn der Kunsthistoriker den Blick zurücklenkt auf die Vergangenheit Berlins, so giebt es glanzvollere Bilder vor unseren Augen aufzurollen als diejenigen aus der Zeit des Großen Kurfürsten. Die kurze Blüthezeit der Renaissance, welche Berlin im 16. Jahrhundert unter Kurfürst Joachim II. erlebt hatte, war unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges vernichtet. Das alte, prächtige Schloß mit seinen hohen Ziergiebeln und reich gegliederten Eckthürmen war dem Verfall nahe. Der Hof hatte sich während des Krieges nur selten in Berlin aufgehalten. Obwohl der Feind in die Stadt selbst nie eingedrungen, war die Bürgerschaft verarmt und von 12000 auf 6000 Einwohner zusammengeschmolzen. Zweihundert Häuser standen völlig leer. Die Vorstädte waren niedergebrannt, jeder Wohlstand vernichtet. Wüst wie im Schloß, so sah es auch in dessen Umgebung aus. Dicht an den Mauern des Schlosses luden die Bürger den Unrath aus den Häusern ab. Der Schloßplatz, auf welchem damals noch der aus dem Mittelalter stammende Dom stand, war größtentheils durch hölzerne Verkaufsbuden verbaut. Der Lustgarten war verwildert und versumpft. In der Breitenstraße hemmten den Verkehr die Krambuden, auch die Fleischscharren. Ebenso übel wie in Kölln sah es in den Mauern des eigentlichen Berlin aus. Die Straßen waren nur zum Theil bebaut, die mit Stroh bedeckten Scheunen der Ackerbürger standen mitten in der Stadt. Auf einem großen Platze an der Heiligen Geiststraße spannten die Tuchmacher das Tuch aus. Das Tuchmachergewerbe war von Alters her das wichtigste Gewerbe in der Mark, doch während des Krieges so in Verfall gerathen, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm das Tuch zur Einkleidung der Truppen aus Polen beziehen mußte. Ackerbau und Viehzucht mußten jetzt für den nothdürftigen Unterhalt der Bewohner sorgen. Die Schweineställe waren vielfach außen an der Straße vor den Häusern angebracht. Die Schweine liefen häufig frei in den Straßen herum. Die Unsauberkeit der Stadt erregte das größte Aergerniß. Das war sogar noch gegen Ende der Regierungszeit des Großen Kurfürsten der Fall. Einer der großen Kehrichtberge, auf denen die Abfälle aus den Häusern zusammengeworfen wurden, erhob sich auf dem Neuen Markt. Um den Berg allmählich abzutragen, befahl der Kurfürst, daß jeder Bauer, der mit seinem Wagen in die Stadt kam, als Rückfracht eine Fuhre davon mit hinausnehmen müsse.

Bei einer derartigen Verarmung der Bürgerschaft lagen Kunst und künstlerische Gewerbe völlig darnieder. Auch der Große Kurfürst konnte darin während der ersten Jahre seiner Regierung keine Wandlung zum Besseren schaffen. Wie sein Vater, so residirte er zunächst jahrelang fern von Berlin, theils in Preußen, theils in Küstrin, zumeist aber in Cleve, wohin sich der Kurfürst ganz besonders hingezogen fühlte. Dort war der Kurfürst seinem geliebten Holland nahe, wo er die glücklichsten Jahre seiner Jugend verlebt hatte. In Holland fand er nicht nur die Gattin, die von der ganzen Berliner Bevölkerung hochverehrte Luise von Oranien, in Holland sah er auch das Muster eines modernen Staatswesens. Dort blühten die Industrien jeder Art. Der Handel brachte damals unerhörten Reichthum in das Land. Die Künste konnten einen überraschenden Aufschwung nehmen. Dazu kam ein starkes Heer und eine in der ganzen Welt gefürchtete Kriegsflotte, welche den blühenden Export des kleinen Landes bis in die fernsten Welttheile sicher zu schützen im Stande war. Welcher Abstand zwischen der schmucken Residenz der Oranier im Haag und den Zuständen daheim in Berlin und Kölln an der Spree!

Obwohl die Zeiten der schweren Kriege dem Aufkommen von Kunst und künstlerischen Gewerben in der Mark so ungünstig als möglich waren, hat der Große Kurfürst dennoch den Grund zu einem neuen Aufschwung in Berlin gelegt. Selbst mitten in den Kriegen gegen die übermächtigen Nachbaren vergaß der Kurfürst nicht, für Kunst und Kunstgewerbe in Berlin zu sorgen. Was ihn dazu bewog, war nicht allein die eigene Liebe zur Kunst, sondern es waren vorwiegend staatsmännische Rücksichten. Friedrich Wilhelm hatte mit richtigem Blick erkannt, daß es die Kunst ist, welche den Monarchen am glänzendsten die Mittel in die Hand giebt, das Ansehen des Staates nach Innen und Außen würdevoll zu repräsentiren. Die fremden Gesandten, welche von Nah und Fern hier zusammenkamen, um Bündnisse mit dem gefürchteten Sieger von Warschau und Fehrbellin zu schließen, sollten den Eindruck eines Staatswesens von unversiegbaren Mitteln erhalten. Die glänzenden Gaben der Kunst mußten die Wunden verdecken, aus denen das in Kriegsnöthen verarmte Land blutete.

Das stark ausgeprägte Repräsentationsbedürfniß

des Kurfürsten erklärt vielfach die besondere Richtung, welche seine Kunstpflege in Berlin einschlug. Während der Kurfürst die holländischen Maler in großer Anzahl nach Berlin berief, so ignorirte er doch einige der edelsten Zweige der holländischen Malerei jener Zeit so gut wie ganz. An dem Schaffen Rembrandts, des großen Malerfürsten von Amsterdam, nahm der Kurfürst keinen inneren Antheil. Ebenso kühl stand er den großen Errungenschaften der holländischen Landschaftsmaler jener Zeit gegenüber. Was diese Meister schufen, war Kunst um der Kunst willen. Ein Rembrandt war nicht dazu berufen, seine Kunst nach dem Repräsentationsbedürfniß der Großen einzurichten. Selbst in Amsterdam wurden die umfangreichen, allegorischen Gemälde zur Verherrlichung des holländischen Staates ganz anderen, wesentlich tiefer stehenden Malern übertragen. Einen ähnlichen Verlauf hat die öffentliche Kunstpflege in den meisten Zeiten genommen. Die großen Künstler wollen den Idealen der eigenen Brust leben und fragen nicht nach anderen Rücksichten. Die geringeren Kräfte dagegen sind gefügig.

Es war daher natürlich, daß nur Maler zweiten Ranges dem Rufe des Kurfürsten nach Berlin folgten. Vor allen Dingen handelte es sich um Portraitmaler, welche die überraschend große Anzahl der Bildnisse des Kurfürsten auszuführen hatten. Gerhard Honthorst, Wilhelm Honthorst, Pieter Nason, Govaert Flinck, Daniel Mytens und Adrian Hannemann haben die vorzüglichsten Portraits des Kurfürsten gemalt. Nach den noch erhaltenen Quittungen zu urtheilen, sind die Bildnisse des Kurfürsten in der That massenhaft in den Werkstätten der einzelnen Maler angefertigt worden, um an auswärtige Fürstenhöfe versendet oder als Gnadengeschenke im Lande selbst verwendet zu werden. Interessant ist die Wandlung, welche sich im Charakter und in der Haltung dieser Bildnisse im Laufe der Jahrzehnte vollzogen hat. Dr. Voß hatte eine treffliche Auswahl dieser Porträts in Kupferstichen, Licht- und Farbendrucken ausgestellt. Die Jugendportraits zeigen eine völlig zwanglose Haltung. Das glatt gescheitelte Haar fällt schlicht und natürlich auf die Schultern herab. Die militärische Tracht der Zeit, der Brustpanzer mit der darüber gelegten seidenen Feldbinde, der glatte, weiße Schulterkragen, das Alles wird durch nichts von den prunkenden Zuthaten verdeckt, die später in den Portraits des Kurfürsten eine so wichtige Rolle spielen. Erst mit der wallenden Allongeperrücke, welche man seit den siebziger Jahren an den deutschen Fürstenhöfen nach französischem Vorbild trug, kommt das stark ausgesprochene Pathos in diese Bilder. In den Berliner Schlössern und an mehreren anderen Orten sind noch ausgezeichnete Beispiele dieser Art erhalten. Die höchste Steigerung dieser heroischen Züge hat dann allerdings erst nach dem Tode des Großen Kurfürsten Andreas Schlüter dem weltberühmten Reiterstandbilde auf der Langen Brücke gegeben.

Größere Deckengemälde in den „Kurfürstenzimmern" des Berliner Stadtschlosses schufen Jakob Vaillant, Michael Hirte und Rütger von Langerfeld. Die Hauptwerke unter den Wandgemälden waren die großen Bilder im Marmorsaal des Potsdamer Stadtschlosses von Theodor von Thulden, Vaillant und Leygebe. Die Bilder stellen Verherrlichungen des Großen Kurfürsten in dem prunkliebenden allegorischen Stil der Zeit, in der Art des Rubens dar.

Ein interessantes Beispiel dafür, wie der Kurfürst die Malerei den Interessen des Staates dienstbar machte, wird aus dem Jahre 1646 berichtet. Das Kammergericht in Berlin war bei dem Kurfürsten verleumdet worden. Der Kurfürst, welcher den schweren Anschuldigungen glauben mußte, ließ darauf in der Audienzstube des Kollegiums ein Gemälde aufstellen, welches den König Kambyses darstellt, wie derselbe einem ungerechten Richter die Haut abziehen läßt.

Indessen auch die rein persönliche Kunstliebe des Kurfürsten kam zum Ausdruck. Als großer Blumenfreund, der in dem von ihm vor den Thoren der Stadt begründeten „Botanischen Garten" mit eigener Hand Blumen pflanzte und pflegte, liebte der Kurfürst auch in der Malerei ganz besonders die Blumenstücke. Dieselben waren damals in Holland aufgekommen. Seltene Pflanzen, z. B. Blumen und Früchte aus dem Berliner Lustgarten, wurden mehrfach in diesen Bildern dargestellt. Die Berliner Schlösser enthalten zahlreiche Gemälde dieser Art, ebenso Stillleben. Die Maler, welche derartige Werke im Auftrage des Kurfürsten schufen, waren Fromentiou, der Aufseher der kurfürstlichen Kunstsammlungen, ferner Willem van Roye, Ottomar Elliger, Willem Kalf, Juriaen van Streek, Daniel Seeghers und Jean Weenix. Auch durch Ankäufe in Holland und Paris erwarb der Kurfürst viele Gemälde, gute, aber auch schlechte. Eine Reihe von gefälschten Raphaels, Michel Angelos, Tizians und

anderen Werken mußte ein Amsterdamer Kunsthändler wieder zurücknehmen. Ausgezeichnete Gemälde erhielt der Kurfürst durch die Oranische Erbschaft. In Anbetracht der unruhigen Kriegszeiten fällt der Sammeleifer des Kurfürsten besonders ins Gewicht. So mußten z. B. im Jahre 1674 die Gemälde und Kunstsachen aus dem Berliner Schloß nach Spandau gebracht werden, damit sie den Schweden nicht in die Hände fallen konnten.

Was der Kurfürst auf dem Gebiete der Baukunst geschaffen, ist heute größtentheils verschwunden. Die vielfachen Umbauten des Schlosses mußten fast sämmtlich dem Schlüterschen Neubau unter König Friedrich I. weichen. Erhalten sind jetzt noch die „Kurfürstenzimmer" nahe der Kaiser Wilhelmsbrücke. Am Schloßplatz und nahe der Hundebrücke ließ der Kurfürst Kolonaden mit Gewölben für die Kaufleute errichten. Als Hauptraum für die Hoffeste wurde der große „Alabastersaal" in dem Flügel mitten zwischen den beiden großen Schloßhöfen erbaut. Dieser Saal bildete eine Ruhmeshalle des Kurfürsten. An den Wänden waren in großen Reliefs die Thaten Alexanders des Großen dargestellt; Alexander zeigte die Gesichtszüge des Kurfürsten. Unten an den Wänden standen die Statuen sämmtlicher brandenburgischen Kurfürsten, Alles Werke des holländischen Bildhauers Bartolomäus Eggers. Die Bildwerke wurden 1728 in den „weißen Saal" gebracht. Im Alabastersaal wurde ein Theater für die französische Komödie eingerichtet. Jetzt dient derselbe als Möbelmagazin.

Sehr groß war die Zahl der Bildwerke, welche der Kurfürst für den Lustgarten arbeiten ließ. Abbildungen davon sind uns in den Zeichnungen des Elsholzschen Manuskriptes über den Lustgarten, sowie in einer Zeichnung von Stridbeck erhalten. Unter den Statuen befanden sich zahlreiche Kopien von berühmten Marmorfiguren der griechisch-römischen Kunst. Recht befremdend wirkt die Aufstellung vieler dieser Statuen, ohne jedes Postament, dicht auf dem Erdboden. So sieht man z. B. auf der Zeichnung von Stridbeck die Statue der medicäischen Venus mitten unter der promenirenden Berliner Bevölkerung. Die Statuen waren der Sparsamkeit halber aus Blei gegossen und weiß angestrichen. Der Nachfolger des Großen Kurfürsten ließ diese Statuen vergolden. Ein künstlerisch bedeutendes Werk unter den Skulpturen des Lustgartens war dagegen die Statue des Kurfürsten von der Hand des holländischen Bildhauers Franz Dusart. Dieselbe ist eins der charakteristischsten Jugendportraits des Kurfürsten. Friedrich Wilhelm I. ließ dieselbe nach Beseitigung des Lustgartens im Park von Charlottenburg aufstellen. Den hohen Werth des Kunstwerkes erkannte Kaiser Wilhelm II. Um die Statue dem zerstörenden Einfluß der Witterung zu entziehen, brachte er dieselbe in das Berliner Stadtschloß, wo sie im Portal V., nahe der Schloßapotheke, aufgestellt ist. Für den Lustgarten wurde ferner das berühmte Grottenhaus mit seinen Wasserkünsten und Wandbekleidungen aus Muscheln und seltenen Steinarten geschaffen. Ferner das Pomeranzenhaus für die Ueberwinterung der zahlreichen in Kübel aufgestellten Pomeranzenbäume. Dasselbe brannte 1655 ab. Ein glänzender Neubau von Nehring aus dem Jahre 1685 hat noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts als Niederlage der Königlichen Porzellanmanufaktur bestanden. Ein prächtig geplantes Bibliothekgebäude am Lustgarten blieb unvollendet. Als eine stattliche Bauanlage galten seiner Zeit auch die Kolonaden am Mühlendamm. Für die Festungswerke, welche der Kurfürst nach holländischem Muster angelegt hatte, wurde ein Bauwerk von bemerkenswerther Schönheit geschaffen, das ehemalige Leipziger Thor, welches sich am Ende der alten Leipziger Straße befand. Das Werk des Kurfürsten war ferner die Anlage der beiden kräftig aufblühenden Vorstädte: der Friedrichswerder seit 1658 und die Dorotheenstadt seit 1674.

Auch die künstlerischen Gewerbe erfuhren eine lebhafte Förderung durch den Kurfürsten. Die Goldschmiede erhielten große Aufträge für das außergewöhnlich reichhaltige Tafelsilber, welches in allen Schlössern des Kurfürsten enthalten war. Die Edelschmiedekunst in Berlin erhob sich dadurch zu bedeutender künstlerischer Höhe. Unter den Abbildungen von Werken der Berliner Silberschmiedekunst, welche Dr. Voß vorführte, befand sich ein Nautiluspokal aus der Schatzkammer des grünen Gewölbes in Dresden, der wegen seiner Schönheit lange Zeit als ein Hauptwerk der italienischen Renaissance gegolten hatte. Auch die Begründung der Gobelinweberei in Berlin verdankt dem Großen Kurfürsten eine wesentliche Förderung. Dadurch wurde der Grund für die hohe Blüthe geschaffen, welche dieser Kunstzweig unter König Friedrich I., König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen in Berlin erleben sollte. Wie groß die Zahl der selbständigen in Berlin angesessenen

Gobelinwirker am Ende des 17. Jahrhunderts war, ergeben die von Dr. Richard Béringuier herausgegebenen Listen der französischen Colonie in Berlin.

Von großer Wichtigkeit war ferner die Anlage der Fayence-Bäckerei durch einen Kunsttöpfer, den der Kurfürst aus Delft kommen ließ, zuerst im Jahre 1678 in Potsdam, bald darauf in Berlin. Für den außerordentlichen Bedarf jener Zeit an chinesischem und japanischem Porzellan sowie an Delfter Fayencen konnte dadurch Ersatz geschaffen werden. Diese Fayence-Bäckerei hat in Berlin einen großen Betrieb entfaltet. Einige schöne Proben ihrer Erzeugnisse sind z. B. im Hohenzollern-Museum und im Charlottenburger Schloß erhalten.

Zu den künstlerisch sehr beachtenswerthen Erzeugnissen der Zeit gehörten ferner die geschliffenen Gläser, für deren Bedarf der Kurfürst mehrere Glashütten und Glasschleifereien anlegen ließ. Berühmt ist namentlich die Glashütte geworden, welche Runckel auf der Pfaueninsel anlegte. Die Erzeugnisse dieser Glashütte werden noch heute in den Kunstgewerbe-Museen als werthvolle Kunstwerke aufbewahrt.

Erst in den allerletzten Jahren ist über diese verschiedenen Gebiete der künstlerischen Thätigkeit in Berlin durch die Spezialforschungen von Paul Seidel, Georg Galland, Friedrich Sarre, Peter Wallé, Justus Brinkmann u. A. auf Grund von eingehenden Studien Klarheit geschaffen. Diese neuesten, in vielen einzelnen kunstwissenschaftlichen Zeitschriften zerstreuten Forschungen zu einem einheitlichen, anschaulichen Gesammtbilde zusammenzufassen, war die Aufgabe, die Dr. Voß sich in diesem Vortrage gestellt hatte.

Das Gesammtbild dieser Kunstpflege des Großen Kurfürsten tritt allerdings bescheiden zurück gegen das, was nachmals mit reicheren Mitteln die Könige Friedrich I. und Friedrich der Große auf dem Gebiete der verschiedenen Künste ins Leben gerufen haben. Doch je kärglicher die Mittel, welche dem Großen Kurfürsten in den gefahrvollen Kriegszeiten für seine künstlerischen Ziele zur Verfügung standen, destomehr wächst unsere Bewunderung für den Monarchen, welcher auch auf diesem Gebiete in so hochherziger Weise für das Aufblühen seiner Hauptstadt bedacht war.

Das Weihnachtsfest 1898.

Nach alter Sitte wurde in dem traulichen Vereinszimmer im Deutschen Dom am Sonnabend vor Heilig-Abend, am 17. Dezember, das Weihnachtsfest gefeiert. In der einen der mächtigen Fensternischen des alten Bauwerks prangte der hell leuchtende Tannenbaum. Gegen 50 Vereinsmitglieder hatten sich zu der Feier eingefunden, sodaß sämmtliche Plätze des kleinen Raumes besetzt waren. Der Leiter der Weihnachtsabende ist seit manchen Jahren Herr Ernst Winterfeld, dessen urwüchsiger Humor und unerschöpflicher Berliner Witz uns hier schon manche schönen Stunden bereitet hat. Ebenfalls nach alter Sitte wurde der Abend durch eine aus Ernst und Scherz zusammengesetzte formvollendete Dichtung des Herrn Bankier Paul Rösner eingeleitet. Die verschiedensten Gedanken aus dem Leben des Vereins klangen in den poetisch empfundenen Versen dieser Dichtung lebhaft wieder:

„Der Pfahlbau strahlt im Feuerschein,
Der Barden Julklapplieder
Erklangen einstmals in der Nacht
Rings aus dem Schilfe wieder.
Sie sind dahin, die Sitte bleibt,
Urenkel, Enkelkinder
Erfreuen sich zur Winterszeit
Des Weinachtsbaums nicht minder.
Wir sind versammelt hier im Dom,
Die Sitte hoch zu halten;
Froh ist das Herz, keck ist das Wort,
Und frei ist unser Schalten! . . . .“

Von dieser Freiheit machte der Dichter allerdings den ausgiebigsten Gebrauch, indem er manchen satirischen Hieb nach rechts und links austheilte. Sodann trat Herr Winterfeld als Weihnachtsmann in seine Rechte. Er vertheilte die mancherlei Geschenke, welche einzelne Vereinsmitglieder für ihre Freunde niedergelegt hatten. Eine besondere Dedikation der Stammgäste der Dom-Sitzungen erhielt Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel in dankbarer Anerkennung für die anregenden Vorträge, welche derselbe hier an den Sonnabenden gehalten. Als Widmung war eine seltene alte Publikation über den Johanniterorden aus dem Jahre 1765 mit allen Stammbäumen und dem trefflich in Kupfer gestochenen Wappen sämmtlicher Ritter des Ordens ausgewählt. Unser Hauptschriftwart erhielt ein mächtiges Tintenfaß, dessen Inhalt zur Aufzeichnung der neuen Mitglieder für einige Jahre ausreichen dürfte, falls die Tinte nicht eintrockne. Vielen der Weihnachtsgaben

waren auch kleine Scherzgedichte beigegeben, die von den Empfängern zu allgemeiner Belustigung verlesen werden mußten. Bei der Verloosung gab und erhielt jeder Anwesende ein Geschenk. Auch das Domzimmer erhielt dabei eine werthvolle Gabe: den seltenen Kupferstich aus dem Jahre 1814, welcher die Viktoria des Brandenburger Thores darstellt, wie Napoleon vier magere Gäule antreibt, um den Siegeswagen nach Frankreich zurückzuziehen. Der Kupferstich ist ein treffliches Werk des berühmten Berliner Kupferstechers Daniel Berger (1744 bis 1824). Der Kupferstich befindet sich noch in dem alten, schwarzen, mit Bronzesternen geschmückten Rahmen aus der Zeit der Freiheitskriege. Auch der Wohlthätigkeitssinn der Mitglieder zeigte sich an diesem Abend. Herr Winterfeld lenkte die Aufmerksamkeit auf ein ehemals sehr verdientes Mitglied unseres Vereins, das jetzt, in hohem Alter und von schwerer Krankheit heimgesucht, für eine Weihnachtsfreude recht dankbar sein würde. Die mit vielem Geschick geleitete Differential-Auktion zu Gunsten des Erkrankten ergab die Summe von 125 Mk., die durch die liebenswürdige Beredtsamkeit des Herrn Auktionators schnell den Mitgliedern entlockt waren. Allen wird der schöne Abend noch lange freudig im Gedächtniß bleiben.

Erinnerungen an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

II.[1]

Wer ein zutreffendes Bild von dem Charakter und den Eigenschaften des Königs Friedrich Wilhelm IV. geben will, muß vor Allem auf die Geschichte seiner Erziehung zurückgreifen, welche von Leopold v. Ranke in so vortrefflicher Weise dargestellt worden ist.[2] Von großem Werthe sind dabei nicht nur die eigenen Worte des jugendlichen Prinzen aus damaliger Zeit, sondern hauptsächlich die Mittheilungen Anderer über ihn, namentlich die seiner nächsten Umgebung.

Seine Mutter, die Königin Luise, schreibt an ihren Vater, den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, in den trüben Tagen des Jahres 1807 über den damals elfjährigen Prinzen: „Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden können. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte, und das Große und Gute zieht seinen edlen Sinn an sich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein, als er ist."

Der erste Erzieher des am 15. Oktober 1795 geborenen Prinzen war der damalige Rektor einer namhaften Schule in Magdeburg, Dr. Friedrich Dellbrück. Er schrieb bereits wenige Monate nach Antritt seines Amtes 1800 an einen Freund, der Kronprinz werde sich, falls die Umstände seine Erziehung begünstigten, einst unter den deutschen Fürsten auszeichnen „durch Kraft des Wirkens, durch Gewissenhaftigkeit im Berufe, durch Edelsinn und Liebenswürdigkeit".

Im Jahre 1804 begannen die Uebungen des Prinzen in der deutschen Rechtschreibung und in der französischen Sprache. Unter den Gegenständen des Unterrichts standen Geographie und Naturlehre obenan. Im Juni 1807 wurde das Studium des Englischen angefangen, welches der Kronprinz mit besonderem Eifer betrieb, „um seiner Mutter an ihrem Geburtstage einen Brief in englischer Sprache schreiben zu können". Der Kronprinz gelangte so weit, daß er gute Autoren in den verschiedenen Sprachen, auch wenn sie etwas schwer waren, verstand. Er liebte es, sie laut vorzulesen, und es wurden öfters kleine Gesellschaften veranstaltet, in welchen die jungen Leute ihre Kenntnisse austauschten und auch wohl Vorträge untereinander hielten. Im August 1808 fing der Kronprinz auch an, lateinisch zu treiben. Nach ein paar Monaten hatte er schon einige Stellen der Aeneis auswendig gelernt. An seinen Fortschritten, an seiner Bildung überhaupt konnte Niemand etwas aussetzen; dennoch regte sich eine gewisse Besorgniß wegen seines Entwickelungsganges; sein Lehrer schien für das Lebensalter, in welches der Prinz nunmehr trat, nicht zu genügen. Namentlich forderte der Minister v. Stein eine Veränderung in der Erziehung, „da der Kronprinz in die Jahre trete, wo er für seinen besonderen Beruf vorbereitet werden müsse", und Dellbrück war keineswegs unempfänglich dafür. Er schildert die Eigenschaften seines Zöglings mit folgenden Worten: „Er hat einen eindringenden Verstand bei lebhafter

[1] Der erste Theil der Erinnerungen ist im Jahrgang 1898 Seite 88 abgedruckt.

[2] Friedrich der Große. Friedrich Wilhelm IV. Zwei Biographien von Leopold v. Ranke, Leipzig 1878, S. 67 ff.

Einbildungskraft, Wißbegierde und Lerntrieb bei treuem Gedächtniß, rege Theilnehmung für das Wohl und Wehe der Menschheit und Einzelner bei tiefstem Gefühl, und religiösen Sinn." Doch verhehlte sich Dellbrück nicht, „daß aus der großen Lebendigkeit des Prinzen auch manche unangenehme Eigenheit desselben entspringe: Ausgelassenheit, auffahrendes, gebieterisches Wesen, sodaß er selbst diejenigen beleidige, die er am meisten liebe". Indessen versicherte er, nichts versäumt zu haben, „in ihm, einem deutschen Prinzen aus einem Hause von deutscher Tugend, der in verhängnißvoller Zeit aufwachse, Liebe für die Deutschheit in Wort und That, Wärme für das Elend und die Knechtschaft von Europa und einen frommen Heldenmuth anzuregen und zu beleben". Er hielt sich deshalb für fähig, auch den neuen Anforderungen, welche aus dem Eintritte des Kronprinzen in ein höheres Lebensalter entsprangen, zu genügen. Der Minister Stein glaubte aber in den geringsten Mängeln eine Zügellosigkeit des Willens zu erkennen, die in dem Alter, wo die Leidenschaften stärker hervortreten, von den nachtheiligsten Folgen werden könne; er traute Dellbrück die Fähigkeit nicht zu, diesem Uebel vorzubeugen. Auch vermißte er in ihm die lebendige Auffassung der Geschichte, namentlich des preußischen Hauses, und die Welt- und Menschenkenntniß, die dazu gehöre, dem Prinzen die militärische und politische Bildung zu verschaffen, die dessen künftiger Beruf fordere.



Die Schafgrabenbrücke, an der Stelle der jetzigen Potsdamerbrücke, im Jahre 1775.

Die Königin trat der Auffassung Steins völlig bei. „Eine Erziehung", schrieb sie, „die den Kronprinzen nur zu einem rechtschaffenen, religiösen, moralisch guten Menschen macht, ist noch nicht genug. Er muß richtige Kenntnisse des Landes haben, er muß deutliche Begriffe der Politik haben, er muß ferner sich eine große Ansicht der Dinge zu eigen machen, die ihn fähig machen, große Thaten zu unternehmen und, wo möglich, zu vollbringen; dieses liegt nicht in Dellbrück. Um diese großen Resultate herbeizuführen, muß erstlich der Stamm befestigt werden, auf den man diese Hoffnung stützen darf. Der Kronprinz hat Verstand, hat Einbildungskraft, hat Wißbegierde, aber diese Eigenschaften werden nach den Ansichten kluger Männer nicht genug benutzt. Es muß daher ein Mann kommen, der den Geist des Kronprinzen faßt, ergreift, sich seiner bemächtigt, um ihm diese gewünschte Richtung zu geben."

Im März 1809 wurde der General Diericke

zum militärischen Obergouverneur des Kronprinzen und auf seinen Vorschlag bald darauf der Oberst Gaudy zum Gouverneur ernannt. Dieser spricht sich einige Monate nach seinem Eintritt mit großer Genugthuung über die Fortschritte, Kenntnisse und Neigungen des Kronprinzen aus: „zwischen Kopf und Herz finde bei ihm die glücklichste Uebereinstimmung statt, er erfreue sich einer sehr guten physischen Konstitution". Dem bisherigen Erzieher läßt Gaudy die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er den Kronprinzen gut unterrichtet und sein Herz für Wahrheit und Recht entflammt habe; bei seiner wissenschaftlichen Bildung sei ein solider Grund gelegt worden, auf dem mit Zuversicht fortgebaut werden könne, doch sei derselbe bis jetzt nicht genug als Prinz in dem Sinne seines künftigen Berufs behandelt worden. Gaudy hielt nun einen besonderen „Instituteur" nicht mehr für nothwendig; die Zeit sei gekommen, „wo — nächst dem fortzusetzenden Unterricht in allen Fächern der Wissenschaften — des Prinzen weitere Bildung für die große Welt, in welcher er einst aufzutreten bestimmt sei, betrieben werden müsse; namentlich müsse er für den Soldatenstand erzogen werden, der einst vielleicht seine Aufmerksamkeit ausschließlich fesseln solle".

Wenn nun auch die Meinung Gaudys nicht durchdrang, daß der Prinz eines Erziehers nicht mehr bedürfe, so hatten sich doch im Laufe der Zeit die Gegensätze zwischen Dellbrück und den militärischen Gouverneuren des Kronprinzen derartig verschärft, daß ein gedeihliches Zusammenwirken der Männer nicht weiter zu erwarten war. Im Juni 1810 wurde deshalb Dellbrück auf Wunsch der Königin durch Friedrich Ancillon, einen sehr beliebten Prediger der französischen Gemeinde, ersetzt. Er hatte schon im Jahre vorher einige Unterrichtsstunden beim Kronprinzen übernommen, wobei er denselben näher kennen lernte und sein Urtheil dahin aussprach, „daß der Kronprinz alles Das besitze, was die Natur, nichts aber von Dem, was die Erziehung geben könne. Es fehle ihm vor Allem an Selbstbeherrschung. Sein Hang zur Ungebundenheit und zum Egoismus werde durch richtiges Denken und durch die angeborene Gerechtigkeit seines Herzens gemäßigt werden. Der Prinz habe Empfindung für das Schöne und Würdige, er sei empfänglich für die edle Begeisterung, welche das Prinzip großer Thaten sei. Sein ganzes Wesen erhebe sich, wenn man ihm großherzige Handlungen erzähle. Er habe religiöse Gefühle, wie man sie bei diesem Alter selten in gleicher Lebhaftigkeit finde. Seine Moralität habe nichts Mechanisches, sie quelle aus einem Gefühl des Unendlichen, das er selbst noch nicht kenne".

Indem nun Ancillon, ohne doch seine bisherige Stellung ganz aufzugeben, auf die Wünsche der Königin einging, verfuhr er mit behutsamer Umsicht in Bezug auf den Prinzen. Er vermied es, als Nachfolger Dellbrücks zu erscheinen, und wünschte nur als Freund des Kronprinzen angesehen zu werden, nicht eigentlich als sein neuer Lehrmeister. „Der Prinz möge in Charlottenburg wohnen und den ganzen Tag mit Studien, Leibesübungen, und was je mehr sei, zubringen; während dieser Zeit wolle er ihm nicht zu Gesichte kommen, damit er nicht seiner überdrüssig werde oder auch sich allzusehr an ihn gewöhne. Erst um 5 Uhr Abends wolle er sich einstellen und ihm dann wohl auch Vorträge, nicht allein über Geschichte, sondern auch über die Rechte und Pflichten der Menschen halten, hauptsächlich aber ihn anzuregen und zu unterhalten bemüht sein." Ancillon spricht die Ansicht aus, daß der Prinz mit ebensoviel Festigkeit als Güte behandelt werden müsse. „Er muß gehorchen lernen, damit er einst würdig sei, den Menschen zu befehlen. Sein Leben muß weniger ein Genuß sein, als eine Vorbereitung. Er muß an ernste und anhaltende Arbeit gewöhnt werden; die Gewohnheit muß ihm Geschmack an der Arbeit einflößen. Er muß von Zerstreuungen des Hofes entfernt werden oder selbst auf solche Verzicht leisten. Seine Jugend muß ernsten Beschäftigungen hingegeben sein, ohne ihn traurig zu stimmen. Er soll guten Muthes, aber nicht frivol sein. Die Arbeit soll ihm Charakter geben und ihn auf seine hohe Bestimmung vorbereiten." Nach diesen Grundsätzen übernahm Ancillon die weitere Fortbildung des Kronprinzen und gewann bald dessen volles Vertrauen. Dieser vergaß seinen früheren Erzieher nicht; an seinem Schreibtisch hingen die Bilder von Dellbrück und Ancillon nebeneinander.

Am 20. Januar 1813 wurde der Kronprinz eingesegnet. Der Bischof Sack legte bei der Prüfung über die Hauptwahrheiten des Christenthums dem Kronprinzen die Frage vor: „Was soll der Glaube an die Alles umfassende, allweise und allgütige Weltregierung Gottes bei schweren Unglücksfällen in einer dunklen räthselhaften Zeit, wie die gegenwärtige, auf Sie wirken?" Der siebzehnjährige Königssohn gab nicht aus dem Gedächtnisse die angelernte, sondern aus dem innersten Gefühl seines Herzens heraus die bedeutungsvolle Antwort: „Dieser Glaube soll und wird mich erheben, stärken

und kräftigen. Fest und ruhig glaube ich an den, der zum Uebermuthe spricht: Bis hierher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Ich glaube an den Allgerechten, der den Frommen das Licht lässet aufgehen in der Finsterniß und Freude giebt den redlichen Herzen. Das Morgenroth eines besseren Tages bricht an. Ich hoffe mit freudiger Zuversicht, der allmächtige, gnädige Gott wird mit meinem Königlichen Vater, Seinem Hause und treuen Volke sein."

Aber auch Ancillon konnte mit Gaudy nicht zusammengehen. Er bemerkt nach einiger Zeit, „Gaudy habe dem Prinzen weder Respekt noch Liebe eingeflößt; ihm sei der Weg, den er eingeschlagen habe, durch Gaudy nicht wenig erschwert worden." Von sich selbst versichert er, „ohne dem Prinzen jemals zu schmeicheln oder zu viel nachzugeben, habe er doch dessen Hochachtung und Freundschaft erworben". Im Jahre 1813 erklärte es Ancillon auch mit Rücksicht auf die kriegerischen Ereignisse für nothwendig, daß dem Prinzen ein anderer militärischer Mentor gegeben werde. Der König kam diesem Wunsche nach und ernannte den Major Luck zum Nachfolger Gaudys. Es sollte ein Mann sein, „der das Militärwesen nicht allein im Kleinen versehe, sondern über die Operationen Rede und Antwort geben und zugleich den Prinzen vor den mancherlei Gefahren verschiedenster Art beschützen könne, ohne ihn jedoch im Mindesten zu schonen". Unter dem neuen Gouverneur, zur Seite seines Vaters, machte der Kronprinz den Befreiungskrieg eben in den Jahren der Entwickelung seiner Kräfte mit. Der Lauf der Ereignisse führte ihn auch nach Paris. Ancillon, der sich dort in seiner Umgebung befand, versicherte: „Bei allen den Zerstreuungen, welche die französische Hauptstadt ihm bot, und für die er sehr empfänglich zu sein schien, habe der Kronprinz doch immer gewünscht, zu seinen Studien nach Berlin zurückzukehren." Als ein Knabe, sagt Ranke, war er gegangen; als ein junger Mann, der die Welt gesehen und den großen Entscheidungen in nächster Nähe beigewohnt hatte, kam er zurück.

Dr. Metzel.



Zur Organisation der Denkmalpflege in Berlin.

Auf Grund wiederholter Verhandlungen und Besprechungen in dem Verein für die Geschichte Berlins war im Mai v. Js. dem Magistrat der Wunsch nach einer besser organisirten Denkmalpflege durch eine Sachverständigen-Kommission mit einem Konservator an der Spitze durch Petition zu erkennen gegeben worden (s. Mitth. 1898 Nr. 7). Daraufhin erging im August v. Js. folgender Bescheid an den Vorstand:

Indem wir dem geehrten Vorstand für das Interesse bestens danken, welches derselbe für die Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler Berlins in seiner Zuschrift vom 21. Mai d. Js. an den Tag legt, theilen wir ergebenst mit, daß für die Berufung einer eigenen Städtischen Kommission für die Denkmalpflege in Berlin keine zwingende Veranlassung vorliegt. Eine solche Städtische Kommission würde, da ein sehr großer Theil der Monumental-Bauten (Königliches Schloß, die Königlichen und Prinzlichen Palais, die Museen, das Zeughaus, das Brandenburger Thor u. s. f.) Eigenthum theils des Königlichen Hauses, theils des Preußischen Fiskus, theils des Deutschen Reichs ist, den bezüglichen Beamten gegenüber keinerlei Autorität beanspruchen können.

Was die Städtischen oder unter Städtischem Kirchen- beziehentlich Schul-Patronat stehenden Baulichkeiten und deren Zubehör anlangt, so wird jede angeregte Veränderung unsererseits gewissenhaft und sachverständig geprüft.

Mit dem Königlichen Polizei-Präsidium und der Königlichen Ministerial-Baukommission ist ein Abkommen getroffen, wonach diese Behörden auf interessante alte Gebäude, sobald deren Abbruch beschlossen ist, uns aufmerksam machen. Im Stadthaushalt ist ein besonderer Titel vorgesehen, aus welchem in solchen Fällen photographische Aufnahmen bestritten werden. Die beweglichen, bei dieser Gelegenheit gewonnenen Gegenstände kunst- oder stadtgeschichtlichen Interesses werden sorgfältig gesammelt und entweder dem Königlichen Kunstgewerbe-Museum oder unserm Märkischen Provinzial-Museum zugewiesen. Das Letztere ist mit Hülfe der Behörden und seiner Pflegschaft bedacht, auch bei Veränderungen von Privatgebäuden, soweit es beim Fehlen gesetzlicher Befugnisse in solchen Fällen möglich, die

baugeschichtlichen und sonstigen wissenschaftlichen Interessen zu wahren.

Endlich übersieht der Vorstand anscheinend, daß ein Königlicher Konservator zur amtlichen Wahrnehmung der archäologischen und kunstgeschichtlichen Interessen für Berlin bereits existirt. Zur Zeit wird dieses Amt durch Herrn Geheimen Oberregierungsrath Persius pflichtmäßig verwaltet, und derselbe ist in verschiedenen Fällen (vergl. die Heilige Geist-Kirche, die Klosterkirche, das Gymnasium zum grauen Kloster) nach der angedeuteten Richtung hin eingeschritten.

Endlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß wir in besonderen einzelnen Fällen, namentlich des drohenden Abbruchs denkwürdiger Privatbauten, welche etwa übersehen werden könnten, es mit Dank anerkennen würden, wenn wir dortseitig rechtzeitig aufmerksam gemacht werden sollten.

Zelle.

Der Vorstand glaubte diesem durchaus ablehnenden Bescheid gegenüber zunächst eine abwartende Stellung einnehmen zu sollen, da an andern zuständigen Stellen weitere Verhandlungen über diesen Punkt in naher Aussicht standen. Inzwischen liegen nun zwei Kundgebungen zur Sache vor, die durchaus den Standpunkt des Geschichtsvereins einnehmen, einmal das Referat des Architekten P. Wallé zur Lage des Denkmalschutzes in Deutschland, das auf der Generalversammlung in Münster Anfang Oktober erstattet wurde, sowie eine Resolution der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in Brandenburg, die am 17. Dezember ihre Jahressitzung abgehalten. In beiden Fällen wurde anerkannt, daß „die Einrichtung einer Berliner Denkmalkommission mit einem Konservator an der Spitze nach Art der in den Provinzen bereits durchgeführten Organisation durchaus wünschenswerth sei. Hiernach ist zu erwarten, daß die irrthümliche Annahme, daß in dem Landeskonservator Persius zugleich ein besonderer Konservator für Berlin bestellt sei, fallen gelassen und Berlin sich der über das ganze Land ausgebreiteten wohlthätigen Organisation im Interesse der vaterländischen Denkmäler nunmehr baldigst anschließen werde. In Berlin handelt es sich vorwiegend um historische Stätten, bei deren Erhaltung die Mitwirkung der Polizeiorgane nur selten erwartet werden darf, und die Autorität des Konservators für Berlin der Königlichen Behörde gegenüber wird voraussichtlich dieselbe sein, wie die der Provinzialkonservatoren für Schlesien, Brandenburg, Rheinland und andere Gebiete.

Besprechungen von Büchern etc.

Die evangelischen Kirchen und Kapellen Berlins und der nächsten Umgebung hat Architekt Max Kühnlein in einer kleinen, bei Nahmmacher (Lübeckerstr. 40) erschienenen Schrift behandelt, die auf 50 Seiten die wichtigsten Angaben über 70 bis 80 Kirchen bietet (Zahl der Plätze, Größe, Zeit der Entstehung, Architekt, Orgelbau). Der deutsche und der französische Dom hängen mit der Neuen bezw. französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt so eng zusammen, daß in der 2. Auflage bei den Domen am besten gleich ein Hinweis auf die Kirche gegeben werden sollte und umgekehrt. Das Büchlein enthält ein recht schönes Material zur Entwickelung des Kirchenbaus in Berlin, nur hätte der Verfasser betreffs des Stils der einzelnen Kirchen sich nicht auf die Aeußerungen der Geistlichen verlassen und mehr sein eigenes Urtheil zur Geltung bringen sollen. Er hätte dann wahrscheinlich die beiden Dome Gontards nicht ohne Weiters als „römisch" und die alte Garnisonkirche nicht einfach als „griechisch" bezeichnet, auch den so oft hier vertretenen mittelalterlichen Backsteinbau an passender Stelle angedeutet, statt die Kirchen bloß als romanisch oder gothisch zu bezeichnen. Die beiden Baumeister Knoblauch (Eduard und Gustav) sind bei den Angaben über die Jerusalemer- bezw. die Parochialkirche zu unterscheiden, auch Schulze durch einen Zusatz (Geh. Baurath) besser zu kennzeichnen. — Alle betreffenden Korrekturen lassen sich mit Hülfe des Werkes „Berlin und seine Bauten" leicht vornehmen. P. W.

Die Verlegung der Königlichen Bibliothek von Berlin nach Charlottenburg, die durch Professor Dr. Hartwig in der „Nation" unlängst ausführlich begründet wurde, hat eine Gegendenkschrift von M. Schweizer (SO. Brückenstraße 5) hervorgerufen. Dieser tritt mit vollem Rechte kräftig dafür ein, die Bibliothek im Herzen Berlins zu belassen, ihr als Bauplatz das Grundstück der Akademie Unter den Linden einzuräumen und für die beiden Akademien der Wissenschaften und Künste ein gemeinsames Prachtgebäude am Schloßplatz zwischen Breitestraße und Brüderstraße zu errichten. Jeder, der für die Fortentwickelung des historischen Berlin im Sinne einer schönen monumentalen Stadt Etwas übrig hat, wird diesem auch aus Zweckmäßigkeitsgründen durchaus zu befürwortenden Plane von Herzen beistimmen. Anfang Januar soll in dieser Frage eine große öffentliche Versammlung einberufen werden, um mit einer Eingabe an Se. Majestät den Kaiser heranzutreten, der allein durch ein Machtwort diesen Plan zu verwirklichen vermag.

P. W.

Ein halbseidenes, chokoladenfarbiges Cachenez ist nach dem letzten Vortrage im Bürgersaale des Rathhauses gefunden worden und kann bei Herrn Dr. Brendicke abgeholt werden.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 2. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

679. Versammlung.

4. (1. öffentliche) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 11. Februar 1899, Abends 7½ Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Schulrathes Professor Dr. C. Euler über „Generalfeldmarschall Graf Wrangel".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

680. Versammlung.

5. (2. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 25. Februar 1899, Abends 7½ Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Dr. Carl Gerstenberg, Direktor des Friedrichs-Realgymnasiums, Stadtverordneter, NW. Albrechtstraße 26/27.
- " Carl Mönch, Kaufmann, N. Chausseestr. 57.
- " Prof. Dr. Jaro Springer, Direktorial-Assistent an den Königl. Museen, Steglitz, Kurfürstenstr. 4.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Reinhard Hellmich, Fabrikbesitzer, N. Bergstraße 37. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Gideon Heymann, Bezirksvorsteher, In den Zelten 8. Einf.: Herr Konsul Paul Kahle.
- " Joh. Keilpflug, Ingenieur, NW. Wilhelmshavenerstraße 53 I. Einf.: Herr Schulrath Walther.
- " Rudolf Klemke, Architekt und Maurermeister, S. Wißmannstraße 4. Einf.: Herr Dr. med. Matsko.

Gestorben:

Gustav Spielhagen, Kaufmann, Charlottenburg, Mitglied seit 1878, starb am 19. Januar 1899 im 69. Lebensjahre.

Zu korrespondirenden Mitgliedern

wurden ernannt die Herren:

Geh. Staatsarchivar Dr. Max Bär in Osnabrück.
Professor Dr. H. Finke in Freiburg i. Br., früher in Münster.
Archivrath Dr. Philippi in Münster.
Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath, Regierungs-Präsident Dr. Stüve in Osnabrück.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Die Einziehung der Mitgliedsbeiträge für das 1. Halbjahr 1899 wird durch den Vereinsboten Ullrich im Monat Februar beginnen. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder sind durch Postanweisung nebst Bestellgeld an den Vereinsboten Ullrich, Berlin C., Alte Schönhauserstr. 55, zu senden (nicht an den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg unmittelbar, auch nicht an sonstige Vorstandsmitglieder).

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

11. März 1899. Oeffentliche Sitzung.
25. „ 1899. Arbeitssitzung.
8. April 1899. Oeffentliche Sitzung.
22. „ 1899. Arbeitssitzung.
13. Mai 1899. Oeffentliche Sitzung.
27. „ 1899. Arbeitssitzung.

Der Wanderfahrts-Ausschuß

für das Jahr 1899 besteht auf Vorstandsbeschluß vom 20. Januar 1899 aus folgenden Herren:

E. Marquardt,
L. Otto,
G. Priemer,
M. Schultze,
E. Winterfeld,

und vom Vorstand die Herren:

Dr. G. Voß,
Dr. H. Brendicke.

Bericht über die Hauptversammlung

am Sonnabend, den 14. Januar 1899,
im Bürgersaale des Rathhauses.

Der zweite Vorsitzende, Herr Archivrath Dr. P. Bailleu, eröffnete um 8 Uhr die Versammlung mit der Begrüßung der zum ersten Mal im Jahre 1899 vereinigten Mitglieder und gedachte in warmen Worten ehrenden Andenkens der dahingeschiedenen Mitglieder, insbesondere des langjährigen 1. Vorsitzenden Geheimen Archivrathes B. Reuter und des Ehrenmitgliedes Theodor Fontane.

Die Einladungen zu der Hauptversammlung sind durch die Mittheilungen 1898 Nr. 12 und 1899 Nr. 1 sowie durch die vorgelegte Nr. 3 der Vossischen Zeitung und der National-Zeitung vom 3. Januar 1899 vorschriftsmäßig und rechtzeitig erfolgt. Bei der Anwesenheit von 73 Mitgliedern wird die Beschlußfähigkeit der Versammlung festgestellt.

Es werden die in Punkt 1 bis 3 der Tagesordnung verzeichneten Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars verlesen und von der Versammlung mit Beifall zur Kenntniß genommen; auch einige Bemerkungen der Herren Bonnell, v. Lindenau und Dr. Voß in den Jahresbericht eingetragen.

4. Die Rechnungslegung über das Jahr 1898 erfolgt durch den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg und über den Stand der „Louis Schneider-Stiftung" und der „Ch. v. Hagnschen Schenkung" in Abwesenheit des Herrn Alex. Meyer-Cohn durch Herrn Konsul P. Kahle. Der Vorsitzende dankt dem Magistrat Berlin für die, wie in den Vorjahren, aus kommunalen Mitteln gewährte Beihülfe und berichtet über den Stand der Angelegenheit, betreffend Loslösung der v. Hagnschen Schenkung. Der Vorsitzende theilt im Anschluß an die Verlesung der Berichte mit, daß auf Beschluß des Vorstandes mit Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses für 1898 Herr Dr. Brendicke die silberne Medaille erhalte.

Herr P. Roesner theilt als Vertreter der drei Rechnungsprüfer Herren P. Roesner, M. Schultze und F. Wegener mit, daß alle Rechnungen und Belege geprüft und in musterhafter Ordnung befunden seien und satzungsgemäß die Entlastung beantragt werde. Die Versammlung ertheilte die erbetene Entlastung und erhob sich zum Dank von den Plätzen.

5. Der vom Vorstand aufgestellte Entwurf des Haushaltungsplanes für das Jahr 1899 wird durch den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg verlesen und auf Antrag der Herren Dr. Bergemann und

Gustav Schultze mit der Maßgabe genehmigt, daß die Besoldung des Vereinsboten auf 900 Mk. jährlich festgesetzt werde.

6. Wahl des ersten Vorsitzenden und Neuwahl für die nach §. 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen.

Der zweite Vorsitzende, Herr Dr. Bailleu, überträgt die Leitung der Wahlhandlung für den ersten Wahlgang Herrn Ferd. Lindenberg und dieser ernennt die Herren P. Roesner und M. Schultze zu Stimmzählern und die Herren Priemer und Unruh zu Einsammlern. Eine Diskussion vor der Wahl findet nicht statt.

Das Ergebniß der Wahlen ist Folgendes:

1. Vorsitzender: Herr Amtsrichter Dr. Béringuier (48 von 71 Stimmen) auf 2 Jahre (§. 9),

3. Vorsitzender: Herr Dr. G. Voß (65 von 70 Stimmen) auf 3 Jahre,

Bibliothekar: Herr Amtsger.-Sekr. H. Guiard (61 von 62 Stimmen) auf 3 Jahre,

Archivar: Herr Rektor W. Bonnell (58 von 60 Stimmen) auf 3 Jahre.

Es verbleiben noch im Amte ohne Wahl:

2. Vorsitzender: H. Archivrath Dr. P. Bailleu auf 1 Jahr,

Hauptschriftwart: Herr Dr. H. Brendicke auf 2 Jahre,

Schriftführer: Herr Prof. Dr. Fr. Krüner auf 1 Jahr,

Schatzmeister: Herr Kaufm. Ferd. Lindenberg auf 2 Jahre,

Pfleger der Louis Schneider-Stiftung: Herr Bankier Alexander Meyer-Cohn auf 1 Jahr.

Die Gewählten nehmen, soweit sie anwesend sind, die Wahl dankend an. [Die zustimmende Erklärung des 1. Vorsitzenden, Herrn Amtsrichters Dr. Béringuier, ist nachträglich nach Einholung der Genehmigung des ihm vorgesetzten Amtgerichts-Präsidenten beim Vorstand abgegeben worden.] Der Antrag Wallé (bei der Wahl des 3. Vorsitzenden), eine Wiederwahl der Vorstandsbeamten für nicht zulässig zu erachten, wurde einstimmig abgelehnt.

7. Wahl des satzungsgemäß (§. 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

Während des Jahres hinzugewählt wurde und tritt satzungsgemäß zunächst aus: Herr G. Beermann; durch das Loos scheiden ferner aus: die Herren Dr. Clauswitz, P. Roesner, M. Schultze, P. Wallé, E. Winterfeld. P. Wallé erklärt, eine eventuelle Wiederwahl für seine Person ablehnen zu müssen.

Das Ergebniß der Wahl ist Folgendes: Abgegeben wurden 57 Stimmzettel. Als gewählt erscheinen die Herren:

P. Roesner (51 St.), E. Winterfeld (51 St.), Dr. Clauswitz (50 St.), M. Schultze (46 St.), G. Beermann (35 St.), Hauptmann Schreiber (32 St.). — Die Gewählten nehmen, soweit sie anwesend sind, — es fehlt Herr G. Beermann — die Wahl dankend an.

Dem Achtzehner-Ausschuß gehören für das Jahr 1899 somit folgende Mitglieder an: G. Ahrens, G. Beermann, H. Busse, Dr. Clauswitz, J. Holz, P. Kahle, v. Lindenau, E. Marquardt, Dr. Metzel, P. Roesner, Hauptmann Schreiber, F. Alb. Schwartz, Lic. Dr. Schwarzlose, M. Schultze, Prof. Dr. B. A. Wagner, Fr. Wegener, E. Winterfeld, Dr. Weinitz.

Herr Max Schultze wünscht, daß stets das Gästebuch in den Sitzungen ausliegen möge.

Der 2. Vorsitzende, Herr Dr. Bailleu, verkündet das Ergebniß der Wahlen, theilt mit, daß das Stiftungsfest am 18. Januar im Hotel Impérial abgehalten werde, und schließt die Hauptversammlung um 9¾ Uhr.

Bericht des Hauptschriftwartes über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1898:

Das verflossene 34. Vereinsjahr zeigte im Allgemeinen eine ruhige, stetige Entwickelung im Rahmen der neuen, am 8. März 1897 genehmigten „Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896". Die Einsetzung eines Ausschusses von 18 Mitgliedern, der dem Vorstand als Beirath und zur Beihülfe in der Verwaltung satzungsgemäß jetzt beigeordnet ist, hat sich bestens bewährt. Der Ausschuß trat mehrmals zu wichtigen Besprechungen zusammen (am 9. November, am 16. Dezember 1898 und am 6. Januar 1899) und bereitete insbesondere die Etatbeschlüsse und die Vereinsehrungen vor.

Zur Erinnerung an die bereits der Geschichte angehörende Bewegung der Märztage des Jahres 1848 gab der Verein zur Nr. 3. der „Mittheilungen", der März-Nummer, eine Beilage heraus, die sich aus wissenschaftlichen Beiträgen der Herren Dr. Bailleu, Dr. Clauswitz, Dr. Metzel, P. Wallé, und Dr. Weinitz zusammensetzte und u. A. dem Magistrat und den Stadtverordneten der Reichshauptstadt mit einem Begleitschreiben übermittelt wurde und zugleich als Werbe- und Probe-Nummer für neu eintretende Mitglieder Verwendung fand.

Einen herben und schmerzlichen Verlust erfuhr der Verein durch das am 6. August 1898 nach langwierigem Leiden erfolgte Ableben seines ersten Vorsitzenden, Geh. Archivrathes Bruno Reuter, der seit 1892 den Vorsitz innegehabt hat. Der Vorstand sowie eine erhebliche Zahl von Mitgliedern wohnten der Feier der Beerdigung in Zehlendorf bei. Die Verdienste des Entschlafenen, dessen Porträt den Mitgliedern zugänglich gemacht wurde, fanden ihre Würdigung in den „Mittheilungen“ Nr. 9.

Der Verein war auf der Generalversammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in den Tagen vom 2. bis 5. Oktober 1898 in Münster zahlreich vertreten und wurde zum 13. Male als Vorort wiedergewählt. An Stelle des verstorbenen Geh. Archivrathes Reuter leitete der zweite Vorsitzende des Vereins Herr Archivrath Dr. Bailleu die Verhandlungen in Münster und in Osnabrück. Unser Mitglied P. Wallé hatte wiederum die Berichterstattung über die Lage der Denkmalspflege in Deutschland übernommen. Ferner hatte der Verein abgesandt die Herren Dr. Voß und Dr. Brendicke, außerdem wohnten die Mitglieder Herren Dr. Béringuier, Prof. Ad. M. Hildebrandt, Geh. Baurath Dr. Meydenbauer, Lindenberg, Dr. Weinitz der Versammlung bei.

Ueber die einzelnen Zweige der Vereinsthätigkeit ist Folgendes zu berichten:

Das Vereinsorgan, die „Mittheilungen“, welche in ihrem 15. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden, brachte die ausführliche Wiedergabe aller öffentlichen Vorträge im Interesse der auswärtigen und am Erscheinen verhinderten Mitglieder. Ueber den Verlauf der Domsitzungen berichtete mehrfach Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel, der sich die Ausgestaltung dieser Abende besonders angelegen sein ließ. Die „Mittheilungen“ umfaßten

im Jahre 1893 106 Seiten mit 5 Illustrationen,
im Jahre 1894 132 Seiten mit 8 Illustrationen,
im Jahre 1895 126 Seiten mit 22 Illustrationen,
im Jahre 1896 138 Seiten mit 22 Illustrationen,
im Jahre 1897 144 Seiten mit 20 Illustrationen,
im Jahre 1898 150 Seiten mit 42 Illustrationen.

Bei der Illustrirung kamen uns besonders die am 1. Juni 1897 von dem früheren Verlag der illustrirten Berliner Wochenschrift „Der Bär“ übernommenen etwa 250 Holzschnitte und etwa 300 Zinkclichés zustatten.

Die „Mittheilungen“ und das vom zweiten Vorsitzenden Herrn Dr. Bailleu im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses herausgegebene „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ erscheinen in der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt. Der am 1. Juli 1897 abgelaufene Vertrag mit der Druckerei der genannten Firma wurde unter veränderten Bedingungen, besonders unter Ermäßigung des Preises pro Druckbogen, zunächst bis zum 1. Juli 1900 erneuert.

Das Korrespondenzblatt soll auf Vorstandsbeschluß versuchsweise an die Mitglieder für jährlich 2 Mk. abgegeben werden, wenn sich etwa 30 Abnehmer finden, die dann nur 1 Mk. zu zahlen haben, während der Restbetrag von 1 Mk. aus der Vereinskasse beigesteuert wird.

Beim 50jährigen Jubiläum der Korporation der Berliner Buchhändler am 1. November 1898 war der Verein durch die Mitarbeiter an der Festschrift Herren Dr. Brendicke, Geh. Regierungs-Rath Friedel und Dr. Weinitz vertreten.

Bei der Beerdigung des 1. Vorsitzenden, Geh. Archivrathes B. Reuter († 6.8.1898), und des Ehrenmitgliedes Theodor Fontane († 20. 9. 1898) waren Vorstands- und andere Vereinsmitglieder mit einer Kranzspende vertreten. Zu der Gedenkfeier für Theodor Fontane am 2. Oktober 1898 im Rathhause übermittelte der „Verein Berliner Presse“ fünf Einlaßkarten.

Den Hinterbliebenen der verstorbenen Mitglieder wurde, sobald die Nachricht von dem Tode rechtzeitig dem Vorstande zuging, die Theilnahme schriftlich ausgesprochen, insbesondere der Familie Mich. Lock und Karl Künne.

Unserem Mitgliede, Inhaber der silbernen Vereinsmedaille, Herrn Schulrath Professor Dr. C. Euler, Unterrichtsdirigenten der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt, überbrachten die Herren Dr. Brendicke und Alex. Meyer-Cohn als Abgesandte des Vorstandes, zugleich Turner, zur Feier des 70jährigen Geburtstages am 8. Februar 1898 das in den „Mittheilungen“ Nr. 2 S. 10 abgedruckte kalligraphisch ausgeführte Glückwunschschreiben.

Die silberne Vereinsmedaille wurde auf Beschluß des Vorstandes unter satzungsgemäßer Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses für das Jahr 1898 dem Hauptschriftwart Dr. Hans Brendicke zugesprochen, der am 23. Januar 1892 zugleich

mit Herrn Geheimrath Reuter in den Vorstand eintrat und seit dieser Zeit auch als Vortragender und als Mitglied des Wanderfahrts-Ausschusses im Vereinsleben wirkte.

Zu korrespondirenden Mitgliedern ernannte der Vorstand die Herren:

Geh. Staatsarchivar Dr. Max Bär in Osnabrück.

Professor Dr. H. Finke in Freiburg i. Br., früher in Münster.

Archivrath Dr. Philippi in Münster.

Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath, Regierungs-Präsident Dr. Stüve in Osnabrück.

Von der Veröffentlichung einer Mitglieder-Liste für das Jahr 1899 ist Abstand genommen worden. Der „Katalog der Bibliothek" wird, wie in den Vorjahren, im Buchhandel noch fernerhin für 4 Mark abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesammtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des XXXIV. Vereinsjahres auf 573. Es sind bis zum heutigen Tage 32 neue Mitglieder hinzugetreten, 28 dagegen ausgeschieden, 7 gestrichen und 9 verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 561 Mitglieder.

Es starben 9 Mitglieder:

	Mitglied seit
August Andreack († 16. 8. 1898)	1894
Dr. O. Birnbach, Stadtpfarrer († 1898)	1884
Dr. Theodor Fontane, Schriftsteller (20. 9. 1898)	1885
Emil Heinemann, Fischermeister († 25. 5. 1898)	1884
Moritz Helfft, Bankier (†)	1877
Karl Künne, Buchhändler († 16. 11. 1898)	1876
Michael Lock, Bildhauer († 21. 2. 1898)	1890
Bruno Reuter, Geh. Archivrath († 6. 8. 1898)	1876
Dr. H. Wolff, Privatdozent († 4. 1. 1898)	1892

B. Vereinsschriften.

Das Heft XXXV der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" gelangte bald nach den Sommerferien zur Ausgabe. Es enthält folgende Aufsätze:

1. Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin. Von Oberlehrer Dr. E. Wintzer in Marburg i. H.

2. Bilder aus Berlin vor zwei Menschenaltern. Von Prof. Holtze.

Das Heft enthält 124 Seiten gegen 142, 180, 130, 196, 72 Seiten der Hefte der Vorjahre. Auf Beschluß des Vorstandes wurde den Mitarbeitern ein Honorar gezahlt.

C. Schriftenaustausch.

Mit 90 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch und 12 Bibliotheken, Museen und Archive erhalten unsere Schriften ohne Gegenleistung. Dem Tauschverkehr sind folgende Gesellschaften beigetreten:

Nr. 85. Litterarische Gesellschaft „Masovia" in Lötzen (Ostpreußen),

Nr. 86. Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst (Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik) in Mitau in Kurland.

Nr. 87. Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt.

Nr. 88. Städtisches Museum in Nordhausen (Monatshefte).

Nr. 89. Diözesenarchiv von Schwaben in Ravensberg.

Nr. 90. Verein „Greif" Berlin.

Ferner wurden auf Vorstandsbeschluß der neuen Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu Posen sowohl die Folioschriften als auch die (grünen Hefte) „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" Nr. II bis XXXV, soweit noch vorhanden, als Geschenk überwiesen, auch dem Königl. Polizei-Präsidium auf Wunsch die vorhandenen Lücken seiner Bibliothek ergänzt.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1898 sind 25 Versammlungen abgehalten worden: 4 öffentliche, 7 Arbeitssitzungen, 1 ordentliche Haupt-, 1 außerordentliche Haupt- und 12 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

am 22. Januar im Hôtel Impérial (Feier des Stiftungsfestes),

am 26. Februar im Königl. Museum für Völkerkunde (Vorführung von 115 Projektionsbildern durch Herrn Franz Görke),

am 13. April: Besichtigung der Ruhmeshalle,

am 27. April: Besichtigung des Gymnasiums zum grauen Kloster (Direktor L. Bellermann und Prof. Heidemann) und der Klosterkirche (Rektor Bonnell),

am 11. Mai: Besichtigung des Palais Sr. Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I. (P. Wallé),

am 22. Mai: Wanderfahrt nach Brandenburg a. H. (Kaufmann E. Riedel, Redakteur Jork, Oberlehrer Tschirch),

am 1. Juni: Besichtigung des Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht (Hofbaumeister Hauer),

am 15. Juni: Besichtigung von Schloß und Park Tegel (Dr. H. Brendicke),

am 17. Juli: Wanderfahrt nach Prenzlau (Bauinspektor Lehmgrübner, Redakteur Mieck, Pastor Block),

am 10 August: Wanderfahrt nach Alt-Geltow bei Werder (Pfarrer Hermes),

am 14. September: Besichtigung des Königl. Schlosses und des Mausoleums zu Charlottenburg (Dr. Voß),

am 12. Oktober: Besuch der Ausstellung vom Rothen Kreuz.

Aus dieser reichhaltigen Uebersicht geht hervor, daß für Besichtigungen und kürzere Ausflüge eine besondere Neigung bei den Mitgliedern besteht, und daß der Wanderfahrtsausschuß, der unter der

rührigen Leitung des Herrn E. Marquardt stand, eine rege und erfolgreiche Thätigkeit entfaltet hat. Dem Wanderfahrtsausschuß gehörten ferner die Herren G. Priemer, Max Schultze, Dr. Schwarzlose, P. Wallé, F. Wegener, E. Winterfeld an und vom Vorstand die Herren Dr. Brendicke und Lindenberg.

E. Vorträge.

Es wurden in 4 öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

am 12. März 1898 Herr Rob. Mielke: Volkskunst und ihre Reste in der Mark Brandenburg.

am 29. Oktober 1898 Dr. H. Brendicke: Die Flugschriften-Litteratur des Jahres 1848.

am 19. November 1898 Professor Dr. Krüner: Der brandenburgische Schwanenorden.

am 10. Dezember 1898 Dr. G. Voß: Berlin zur Zeit des Großen Kurfürsten.

In den Arbeitssitzungen brachten längere oder kürzere Auseinandersetzungen und Vorträge:

am 26. März: Reuter, Wallé, Dr. Baillen, Bonnell über die Märzereignisse im Jahre 1848.

am 23. April: Rektor Bonnell über die Programmarbeit, Professor Krüner „Berlin als Mitglied der Deutschen Hansa".

am 15. Oktober: Dr. Baillen, Wallé und Dr. Voß über die General-Versammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Münster.

am 12. November: Dr. Baillen, Königin Luise in Pyrmont, Dr. Brendicke, die Veröffentlichungen zum 25 jährigen Jubiläum der Korporation Berliner Buchhändler.

am 3. Dezember: Dr. Voß über Schloß Monbijou, Leg. Rath v. Lindenau über die Reise des Prinzen Wilhelm im März 1848.

Die Pflege der Geselligkeit fand Ausdruck in den Domsitzungen, in den sommerlichen Zusammenkünften außerhalb Berlins und in dem Weihnachtsfest am 17. Dezember.

Mögen die Vereinsmitglieder dessen eingedenk bleiben, daß besser als alle Satzungen und Sitzungen der Geist gemeinsamen freudigen Schaffens zur Ehre der Reichshauptstadt das Leben des Vereins darstellt, der sich die geschichtliche Erforschung Berlins als Ziel gesetzt hat.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek ist im verflossenen Jahre vielfach in Anspruch genommen worden; es gelangten 653 Bände zur Verausgabung.

Von den Schriften der Vereine, mit denen wir im Tauschverkehr stehen, sind 96 Bände eingegangen, die größtentheils zu schon bestehenden Nummern genommen worden sind.

Aber auch durch vielfache schätzenswerthe Zuwendungen haben sich die Bestände in erfreulichster Weise erweitert.

Am Schluß des Jahres 1897 zählte die Büchersammlung 4387 Nummern, während der fortgeführte Zettelkatalog jetzt einen Bestand von 4457 Nummern, also einen Zuwachs von 70 Nummern nachweist.

Die Karten- und Bildersammlung schloß im Jahre 1897 mit 2205 Nummern ab und hat jetzt einen Bestand von 2214 Nummern.

Von den 4457 Nummern der Büchersammlung enthält der gedruckte Katalog 4244 Nummern; die weiteren Zugänge werden in einem Nachtrage zum Katalog zur Veröffentlichung gelangen.

Um das Einbinden der Bücher thunlichst zu fördern, ist im verflossenen Jahre von den für die Bibliothek in den Etat gestellten Mitteln ein größerer Betrag verwendet worden.

Mit dem Wunsche, daß auch in diesem Jahre, wie bisher, die Herren Mitglieder und Freunde des Vereins die Bibliothek mit weiteren Zuwendungen bedenken mögen, spreche ich Namens des Vereins den Herrn Geschenkgebern für ihre werthvollen Zuwendungen den verbindlichsten Dank aus.

Bericht des Archivars.

Die Verwaltung des Vereins-Archivs verlief in ordnungsmäßiger Weise.

A. Die vorhandenen losen, ins Register eingetragenen Akten wurden geheftet. Zu den überkommenen 25 Nummern des Akten-Repertoriums wurden folgende neue gefügt:

26. Der Bär im Dom.
27. Zum Denkmal in Friesack.
28. Das Liederbuch betreffend.
29. Gewerbeausstellung 1896.
29a. Die Sonderausstellung des Vereins 1896.
30. Der Achtzehner-Ausschuß.

Die Eintragungen erreichten im Geschäfts-Journal die No. 1848.

B. Die aus dem alten Verlage des „Bär" gekauften Clichés sind weiter geordnet worden. In unsern „Mittheilungen" konnte bereits eine erhebliche Anzahl von ihnen veröffentlicht werden. Es ist über die geordneten Stücke, die bereits mehrere hundert betragen, ein Zettelkatalog angefertigt worden, der folgende acht Abtheilungen umfaßt:

1. Porträts und Denkmäler, Raritäten und Curiosa der betr. Personen, Allegorien und Medaillen.
2. Das Herrscherhaus.
3. Berlin, alt und neu, mit Moabit, Thiergarten und Jungfernhaide.

4. Berliner Kulturbilder, Humor, Verkehr und Handel, Industrie, Ereignisse.

5. Vororte von Berlin, ausgenommen Potsdam.

6. Potsdam mit Umgegend.

7. Mark Brandenburg.

8. Verschiedenes.

C. Von den Druckschriften des Vereins ist für Arbeiten und Vorträge reichlich entnommen worden. Einzelne Mitglieder haben die Lücken in ihrer Bibliothek ausgefüllt. Nach wie vor wird den Mitgliedern aus dem Vorrathe gegen mäßige Vergütung angeboten und empfohlen, hiervon fleißig Gebrauch zu machen.

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

Einnahme.

Erhobene Zinsen	M.	903,90
31/12. 98. Saldo-Debet	"	36,15
	M.	940,05

Ausgabe.

Gekaufte Kassette	M.	5,50
Depotspesen bei der Reichsbank	"	10,—
Restschuld an Meyer-Cohn (siehe 1897)	"	159,78
Beitrag für immerwährende Mitglieder	"	72,—
Angekaufte Effekten	"	692,75
	M.	940,05

Effekten-Bestand.

$3^1/_2$% Konsols und Pfandbriefe . . . . . . M. 26 200,—

Effekten und Talons sind bei der Reichsbank, die Kouponbogen bei der Firma Meyer-Cohn deponirt. Es wird hierbei bemerkt, daß von 4500 M. $3^1/_2$% Konsols die Kouponbogen fehlten, weil die Koupons abgelaufen waren und die Reichsbank die Kassette mit den Talons nur dem Gesammtvorstande aushändigen wollte.

Das v. Hagnsche Legat

im Betrage von 28 800 Mark (30 000 M. Stempel) wurde besonders verwaltet und liegen die Effekten und Talons bei der Reichsbank, während die Kouponbogen bei Herrn Meyer-Cohn aufbewahrt werden.

Die Revisions-Kommission.

P. Roesner. Paul Kahle. Max Schultze.

Bericht des Schatzmeisters.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			46	67
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	5340			
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	72	—		
			5912	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften } b) Verkauf von Mittheilungen }			161	91
Titel IV. Außergewöhnliche.				
Bär-Sammlung			41	80
			6162	38

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	54	—		
c) Feuer- und Invaliditätsversicherung	16	20		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	99	95		
e) Lokal-Beleuchtung	32	85		
f) Rathhaussaal	99	—		
			302	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen			3581	18
Titel III. Schreib- und Bureau-Kosten.				
Papier, Federn, Umschläge u. s. w.			1	10
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			92	40
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			940	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	271	50		
b) Reinschriften	40	51		
			312	01
Titel VII. Außergewöhnliche.				
a) Reisekosten	371	50		
b) Verpackung und Transporte	—	—		
c) Abonnements	10	—		
d) Allgemeines	501	65		
			882	70
Lonis Schneider-Stiftung. 25% von M. 46			11	50
Zur Verfügung für 1899			39	49
			6162	38

Haushaltungsplan für das Jahr 1899.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			39	—
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	5300	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) von immerwährenden Mitgliedern	72	—		
			5872	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften } b) Mittheilungen }	150	—		
Titel IV. Außergewöhnliche.				
Bär-Sammlung	40	—		
			190	—
			6101	—

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	75	—		
c) Feuer- und Invaliditätsversicherung	18	—		
d) Neubeschaffung und Reparaturen .	100	—		
e) Beleuchtung	40	—		
f) Rathhaussaal	100	—		
			333	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen			3700	—
Titel III. Schreib-Utensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			15	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			100	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Gratifikationen			1030	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	180	—		
b) Reinschriften	50	—		
			250	—
Titel VII. Außergewöhnliche.				
a) Reisekosten	350	—		
b) Verpackung und Transporte . . .	15	—		
c) Abonnements	50	—		
d) Allgemeines	200	—		
			615	—
Louis Schneider-Stiftung 25 % von M. 40			10	—
Bestand am 31. Dezember 1898 . . .			128	—
			6101	—

Die Feier des Stiftungsfestes.

Das 35. Stiftungsfest des Vereins für die Geschichte Berlins wurde am Mittwoch, den 18. Januar 1899, also mehrere Tage vor dem eigentlichen Geburtstage des Vereins, dem 28. Januar, in den Festsälen des „Hôtel Impérial“ durch ein Festdiner und einen Ball feierlich begangen. Der vor wenigen Tagen gewählte erste Vorsitzende Herr Amtsrichter Dr. Béringuier eröffnete das Festmahl gegen 8 Uhr. In dem ersten Toast auf Se. Majestät den Kaiser, den Protektor des Vereins, betonte er, daß derselbe stets ein lebhaftes Interesse für Berlin bewiesen habe, das er gern zur schönsten Stadt der Welt machen möchte. In dem wahrhaft fürstlichen Geschenk, den Standbildern der Markgrafen und Hohenzollernfürsten in der Siegesallee, würden nicht nur die brandenburgischen Fürsten, sondern auch die Männer verewigt, die für die Berliner Geschichte von Bedeutung waren. Auch die Prüfung des Textes der Oper „Der Roland von Berlin“ zeige, wie der Monarch über die geschichtliche Wahrheit denke. Deshalb müsse auch der Verein am heutigen Tage, dem Jahrestag der Begründung des Königthums Preußen und der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches das Gelöbniß an den Stufen des Thrones niederlegen, bei allen Veranstaltungen sich würdig der Ehre zu erweisen, daß Seine Majestät der Protektor des Vereins sei. Der zweite Vorsitzende, Herr Staatsarchivar Dr. Bailleu, überreichte dem Hauptschriftwart Dr. Brendicke mit einer längeren launigen Ansprache und unter Hinweis auf dessen nie versiegenden Humor die silberne Vereinsmedaille, worauf Letzterer mit einem Hoch auf die weitere Entwickelung des Vereins erwiderte, indem er der Meinung Ausdruck gab, daß ein geprüfter Arzt erst im späteren Leben „praktisch“ werde, und ein Empfänger der silbernen Medaille erst nach der Prüfung seitens des Vorstandes und des Achtzehner-Ausschusses sich recht bewähren könne. Der zweite Schriftführer, Herr Professor Dr. Krüner, toastete auf die Berlinerinnen, insbesondere auf die Damen der Vereinsmitglieder. Das alte Vereinslied von Herrn Dr. Ad. Reich fand ebenso erneuten Beifall, wie das Kaiserlied von Herrn Bibliothekar Max Gritzner. Als die Tafel aufgehoben war, inscenirte unser unermüdlich thätiger Leiter des Festausschusses, Herr E. Marquardt, eine Vorführung von Lichtbildern nach Aufnahmen des Herrn Hofphotographen F. Albert Schwartz und Herrn Ottomar Anschütz, zu denen Herr E. Winterfeld die von Herrn Dr. Schwarzlose in Anlehnung an ältere Muster gedichteten Verse vortrug. Es wurden fast alle Stätten vorgeführt, die die Vereinsmitglieder in den letzten 30 Jahren besucht und die mit der Geschichte Berlins in engster Beziehung stehen. Da erschienen die Schlösser in Berlin, Charlottenburg, Schwedt, Köpnick, Schönhausen a. E., Potsdam, Wusterhausen, Rheinsberg und Oranienburg, die Klöster Lehnin, Chorin, Himmelpfort, Zinna, die Adelssitze Friesack, Plaue, Buch, Tegel, Wiesenburg, Boitzenburg, Petzow, die Kirchen in Berlin, Alt-Geltow und Brandenburg, die Städte Stendal, Prenzlau, Wittenberg und schließlich Alt-Berlin auf der Gewerbe-Ausstellung vor unsern Augen und die begleitende Musik, stets der Stimmung entsprechend, rief die früher verlebten Stunden allen Theilnehmern ins Gedächtniß zurück. Nachdem der Vorsitzende dem Festausschuß für die gelungenen Veranstaltungen gedankt, nahm man in den Nebensälen den Kaffee ein. Dann folgte der Tanz, der erst bei Tagesanbruch sein Ende fand.

Schweizer Konditoreien in Berlin.

Die altberühmte Konditorei von Josty am Potsdamer Platz ist, wie jüngst die Tageszeitungen meldeten, an die Wittwe Bauer, die Wittwe des Begründers des „Café Bauer", Unter den Linden, verkauft worden, die es in eines der modernen Kaffeehäuser umwandeln wird. Damit verschwindet für Berlin auch die letzte jener Schweizer Konditoreien, die noch vor wenigen Jahrzehnten zu den Eigenthümlichkeiten aller größeren deutschen Städte und besonders auch Berlins gehörten. Wie aber kamen jene Schweizer Konditoreien nach Deutschland? — Gleich den armen Savoyardenjungen, die mit einem Murmelthier und einem Musikinstrument ihre Heimath verließen und bettelnd von Ort zu Ort und von Land zu Land zogen, waren auch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts viele Jungen aus dem Kanton Graubünden gezwungen auszuwandern, um in der Fremde ihr Fortkommen zu suchen, besonders in dem sprach- und stammverwandten Ober-Italien. Viele von ihnen traten bei den Pastetenbäckern in die Lehre, einem Gewerbe, das heute noch in Italien in hoher Blüthe steht. Fleißig und sparsam, wie sie waren, arbeiteten sich die jungen Burschen bald empor, wurden selbst Herren und machten gute Geschäfte. Die Folge aber davon war eine Ueberfüllung Italiens mit Schweizer Konditoreien und die nothwendige Auswanderung nach anderen Ländern. So gelangten sie bis Mittel- und Norddeutschland, ja sogar bis Dänemark. Eigentliche Cafés gab es damals nicht, und so wurde diese Neueinrichtung freundlich aufgenommen. Den Breslauern sind sie bekannt durch Brunnier, Perini, Orlandi, in Stettin durch Jenni, und hier in Berlin genossen Stehely, Spargnapani und Josty großen Ruf. Mit unendlicher Liebe hingen diese Schweizer Konditoren an ihrer Heimath. Zu Gehülfen in ihren Geschäften nahmen sie nur junge Landsleute an und ihre Frauen erwählten sie sich fast ausschließlich aus den Töchtern ihrer Heimath, in der aber auch die jungen Frauen verblieben, so daß die Männer hier eine Art Strohwittwerleben führten. Alljährlich fuhren sie dann in die Heimath, um Frauen und den eventuellen Nachwuchs zu besuchen.

Zu einer Zeit, wo es noch keine illustrirten Zeitungen und Witzblätter gab, spielten die Berliner Zuckerbäckereien oder Konditoreien eine große Rolle. Waren sie doch diejenigen, die die meisten Zeitereignisse in plastischer Weise zur Kenntniß des Publikums brachten. Als im Jahre 1822 Thomas Moores Lalla Rookh bei Hofe aufgeführt wurde, sah man in der Fuchsschen Konditorei (Unter den Linden 8) den schönen Feramors und die holde Lalla Rookh, den dicken Fadladin und das ganze Gefolge, 150 Personen; alle von Zucker, glänzend und schimmernd in orientalischer Pracht, Nachbildungen der tableaux vivants. Als im Jahre 1838 die Potsdamer Bahn eröffnet wurde, sah man in einer Konditorei der Breitenstraße den ganzen Potsdamer Bahnhof und einen Eisenbahnzug aus lauter Zucker. Gab es keine großen Staatsereignisse, so begnügte man sich mit den kleinen Vorkommnissen, die man auf diese süße Weise dem Publikum gegen ein kleines Entrée vorführte. Noch besuchter aber waren die Lesekonditoreien von Stehely, Spargnapani und Josty. Jede hatte ihre Eigenthümlichkeiten und ihr besonderes Publikum. Bei Spargnapani Unter den Linden verkehrte die litterarische und gelehrte Welt, hier lagen fast alle Litteraturzeitungen aus. — Bei Stehely, Jägerstr. 57, am Gendarmenmarkt trafen sich Journalisten und Politiker; hier sah man E. T. A. Hoffmann, Gutzkow, Theodor Mundt, Berthold Auerbach u. A. m. Im Gegensatz zu Spargnapani fand man hier politische Zeitungen in reichster Auswahl. — Josty, an der Stechbahn 1, war die Konditorei der Beamten und Offiziere, namentlich der pensionirten. Zu den steten Gästen bei Josty gehörte Varnhagen von Ense und seine Nichte, die sehr bewegliche Ludmilla Assing. Die Stechbahn jener Zeit ist verschwunden, aber die Jostysche Konditorei lebte am Potsdamer Platz wieder auf, und noch immer schauen, wie einst auf der Stechbahn, die alten Wandgemälde Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. auf die Besucher herab. Das Publikum ist freilich ein anderes geworden. In den Nachmittagsstunden haben hier in der Glasveranda die Grundstück- und Hypothekenhändler ihre Börse aufgeschlagen. In den späten Abendstunden sieht man hier Potsdamer Garde-Offiziere bis zum Abgange ihres Zuges die Zeit verbringen, das Militärwochenblatt oder die Kreuzzeitung lesend, dort an anderen Tischen aus den Theatern kommende Familien. Aber auch junge liebesbedürftige Leute fehlen nicht, die im eifrigsten Gespräch sind mit den Anhängerinnen der freien Liebe. Als ein eigenartiges Getränk ist bei Josty der „Doktor", ein sehr bekömmlicher Likör — der, in einem größeren Glase vorgesetzt, zum „Sanitätsrath" wird — rühmlichst bekannt.

Im Kunstsalon **Ribera** (in der Potsdamerstr. Nr. 20) hat ein jüngerer Künstler, **Hans Baluschek**, eine Reihe von Gemälden und Zeichnungen zur Ausstellung gebracht, welche Typen und Vorgänge aus dem heutigen Leben unserer Stadt uns vorführen. **Baluschek** gehört zu den Modernen, welche gern aus dem Proletariat und zumeist da, wo es am unerfreulichsten erscheint, ihre Typen nehmen. Wer kann leugnen, daß sich auch dort manches findet, was der geschickte Stift des Zeichners festhalten darf? Einen Vergleich aber zwischen ihm und dem Altmeister Th. **Hosemann** anzustellen, wäre verfehlt. Den wohlthuenden Humor, der uns in den Zeichnungen dieses Künstlers entgegenlacht, suchen wir bei dem modernen Schilderer vergebens. Ob es eine besondere Empfehlung für letzteren ist, daß das „Narrenschiff" von ihm mit illustrirt wurde, lasse ich dahingestellt. Immerhin werden die, welche der modernen Kunst auf Berliner Boden ihre Aufmerksamkeit schenken, auch die oben genannten Schilderungen in den Kreis ihrer Betrachtung und — Kritik zu ziehen haben. W.

Von anderer Seite geht uns folgendes Urtheil über **Hans Baluschek** zu: Er sucht seine Stoffe am liebsten in den Hinterhäusern und auf dem Hofe; in den Fabrikvorstädten und in der unschönen Gegend der Peripherie von Berlin, in den kleinen Tingeltangels des Nordviertels und auf den Tanzböden von Halensee und Wilmersdorf weiß er Bescheid. Die Menschen aus dieser Sphäre schildert er mit einem herben, fast grausamen Realismus. Es wird nichts beschönigt, aber auch nichts nach der Seite des Elends und der Gemeinheit hin übertrieben. Das Stoffliche war in diesen Arbeiten für **Baluschek** der Ausgangspunkt, und es blieb auch in ihnen herrschend. In der Zeichnung hat er es noch eher überwunden, obschon er auch da oft hart und unfrei ist. In den großen Bildern aber, die zu dieser Gruppe gehören, ist es ihm nicht gelungen, seine Vorwürfe als Ganzes künstlerisch zu bewältigen, so glänzend ihm auch manche Einzelheiten geglückt sind. Das Geschilderte bleibt immer Hauptsache, das Malerische tritt zurück. Viel besser haben sich Stoff und Form in den Eisenbahn-Pastellen **Baluscheks** durchdrungen: Lokomotiven, Waggons, Schienenstränge, Weichen, Bahnhofshallen, Wärterhäuschen, Signale, das ist eigentlich alles, was wir darauf sehen. Die eiserne Zeit der Technik redet hier eine ernste Sprache; die Maschine scheint eine Seele erhalten zu haben, und die Menschen, die hie und da auftauchen, die Heizer, Bremser und Wärter, scheinen ein Stück Maschine geworden zu sein, Theile des gewaltigen Mechanismus, dessen Glieder genau nach der Vorschrift ineinander greifen müssen, wenn alles gut gehen soll. Ganz überraschend sind die einfachen kleinen Landschaftsbilder aus Sylt, die **Baluschek** ausstellt. Er hat Poesie der Haide und der Düne mit tiefem Verständniß erkannt und in flotten, freien Zügen wiedergegeben, und sich dabei, obwohl der Anschluß an ältere Muster z. B. an Liebermann, nahe gelegen hätte, doch durchaus selbständig gehalten. M. O.

Ein Reliefbild Zietens wurde am 27. Januar 1899 an dem Hause Kochstraße 62 enthüllt. Die Mitglieder des Vereins ehemaliger Zieten-Husaren hatten sich um 8 Uhr früh zur Feier vor dem festlich geschmückten Hause versammelt. Herr **Lorbeer**, der Vorsitzende des Vereins, leitete die Feier mit einer Ansprache ein, welche in ein Hoch auf Kaiser Wilhelm II. ausklang. Das Bildniß des Reitergenerals ist über dem Eingang zu dem Hause eingemauert, und darunter befindet sich eine Gedenktafel mit folgender Inschrift:

Hier wohnte und starb am 27. Januar 1786
Hans Joachim v. Zieten,
General der Kavallerie,
geboren am 14. Mai 1699 zu Wustrau.
Der Verein ehemaliger Zieten-Husaren.
Den 27. Januar 1886.

Zu der Besprechung des Werkes „Die evangelischen Kirchen und Kapellen Berlins" von Max **Kühnlein**, Mitth. Nr. 1 S. 12, bemerke ich, daß es wohl angebracht gewesen wäre, in dem Werke den deutschen und französischen Dom überhaupt nicht zu erwähnen; denn beide Dome sind keine Kirchen, sondern nur Dekorationsthürme zu den etwa 100 Jahre früher erbauten Kirchen, von denen die eine „die neue Kirche" die andere „die französische Friedrichstadtkirche" heißt. Der Fehler, die in ihrem Innern profanen Zwecken dienenden Dome, welche mit den Kirchen gar keinen Zusammenhang haben, als Kirchengebäude zu betrachten, wird leider in sehr vielen Beschreibungen Berlins gemacht, so z. B. noch jüngst in den „Grüßen aus Berlin", Text von Viktor Laverrenz S. 206 und S. 215, wo wunderbarerweise umgekehrt als sonst, der deutsche Dom — unser gemüthliches Vereinslokal, in dem der Humor herrscht — „Neue Kirche" heißt und der französische Dom den Namen „Französische Kirche" führt, während beide Kirchen überhaupt nicht abgebildet sind. Prediger am deutschen oder am französischen Dom giebt es nicht, da beide Dome, wie oben bemerkt, keine Kirchen sind, sondern profane Dekorationsbauten. Bé.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans **Brendicke** in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. **Mittler & Sohn** in Berlin.



No. 3. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schluße eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

681. Versammlung.

6. (2. öffentliche) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **11.** März 1899, Abends **7½** Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Zeichenlehrers Robert Mielke: „Aus der Kulturgeschichte des deutschen Hauses".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

682. Versammlung.

7. (2. außerordentl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonntag, den **12.** März 1899, Vormittags **12** Uhr,

Besuch des Volkstrachten-Museums
in der Klosterstraße Nr. 36.

Einleitende Erläuterungen werden durch Herrn Robert Mielke in der öffentlichen Sitzung am 11. März gegeben.

Da die Räumlichkeiten in dem Museum beschränkte sind, so ist der Zutritt nur gegen Einlaßkarten gestattet. Dieselben sind vorher gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu entnehmen. Eine Versendung der Einlaßkarten findet nicht statt.

Alle früher ausgegebenen Einlaßkarten zu Besichtigungen sind an den Vorsitzenden des Wanderfahrtsausschusses Herrn E. Marquardt, Moritzstraße 6, oder an den Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Frobenstraße 31, zurückzureichen. Dieselben haben für das Jahr 1899 keine Giltigkeit.

Noch schulpflichtige Kinder sind von allen Besichtigungen und Wanderfahrten ausgeschlossen.

683. Versammlung.

8. (3. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Mittwoch, den **22.** März 1899, Nachmittags **2½** Uhr,

Besichtigung der Königlichen Porzellan-Manufaktur
Stadtbahnhof Thiergarten, Wegelystraße.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich im Vorgarten der Wegelystraße.

Nach der Besichtigung finden sich die Theilnehmer im Restaurant Roecke am Stadtbahnhof Thiergarten zu zwanglosem Beisammensein ein.

684. Versammlung.

9. (3. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **25.** März 1899, Abends **7½** Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Reinhard Hellmich, Fabrikbesitzer, N. Bergstraße 37.
- " Gideon Heymann, Bezirksvorsteher, NW. In den Zelten 8.
- " Joh. Keilpflug, Ingenieur, NW. Wilhelmshavenerstraße 53 I.
- " Rudolf Klemke, Architekt und Maurermeister, S. Wißmannstraße 4.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Karl Böhm, Malermeister und Eigenthümer, S. Blücherstraße 55. Einf.: Herr Louis Otto.
- " Siegfried Bryk, Redakteur des „Berliner-Lokal-Anzeiger", S. Dresdenerstraße 31. Einf.: Herr Ernst Krocker.
- " André Emile Fasquel, Kaufmann und Stadtverordneter, SW. Lindenstraße 108. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " R. d'Heureuse, Kaufmann, S. Marheinekeplatz 10 pt. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Eugen Jaenicke, Kaufmann, Steglitz, Grunewaldstraße 15. (Ab 1. April 1899: Charlottenburg, Knesebeckstraße 13/14.) Einf.: Bibliothekar und Oberleutnant M. Gritzner.
- " Dr. Paul Liman, Redakteur der „Leipziger Neuesten Nachrichten", W. Nürnbergerstraße 5. Einf.: Herr Rechtsanwalt J. Holz.
- " Paul Richard, Kaufmann, N. Invalidenstraße 20. Einf. Herr Dr. R. Béringuier.
- " Emil Schulz, Fabrikbesitzer, W. Luitpoldstraße 26. Einf.: Herr E. Winterfeld.
- " Fritz Siemers, Landwirthschaftlicher Sachverständiger, Oberleutnant der Landwehr, NW. Karlstraße 17. Einf.: Herr E. Winterfeld.
- " Franz Spener, Generalsekretär, W. Gleditschstraße 8. Einf.: Herr E. Winterfeld.

Wohnungsveränderungen:

Herr Dr. Paul Poppe, Oberlehrer, Halensee Kurfürstendamm 126 II.
- " Dr. Friedrich Krüner, Professor, W. Elßholzstraße 21.
- " G. G. Winkel, Reg.-Assessor, Magdeburg, Pappel-Allee 15.

Gestorben.

Herr Fabrikant, Rittmeister d. L., Anton Weiß i. F. M. Bernau, SW. Anhaltstr. 12, Mitglied seit 1883, starb nach längerem Leiden am 27. Februar 1899. Der 1. Vorsitzende wohnte der Beerdigung am 2. März auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhof bei.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Im Verein für die Geschichte Berlins sprach am Sonnabend, den 28. Januar 1899, unser Ehrenmitglied, Herr Stadtarchivar Dr. Clauswitz über Pläne und Karten von Berlin und der Provinz Brandenburg und legte eine überreiche Auswahl seltener Originale vor, die sich in dem Besitz der Magistratsbibliothek befinden.

Als älteste Karte der Mark ist diejenige des im Jahre 1581 verstorbenen Elias Camerarius anzusehen, der die nördliche Breite der Stadt Frankfurt a. O., sowie einiger anderer Orte feststellte und für die allgemeine Anordnung seiner Arbeit auf langjährigen Reisen das nöthige Material aus urkundlichen Angaben, Schriften und Erzählungen zusammentrug. Die Karte, für welche also die Polhöhe von Frankfurt wesentlich bestimmend war, gelangte an den gelehrten Geographen und Kupferstecher Mercator, wo sie nach Camerarius' Tode in Amsterdam 1605 herausgegeben wurde. Diese Arbeit ist bis zum Dreißigjährigen Kriege wiederholt benutzt worden, besser gezeichnet und gestochen und mit Erweiterung der Ortsnamen für die Nachbargebiete in Pommern und Mecklenburg. Lange Zeit blieb also die Mercatorische Karte in Benutzung. Während des Dreißigjährigen Krieges nahm der Kartograph Gustav Adolfs, der Schwede Olaus Joh. Gotho eine neue Karte der Mark auf, die in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts, erst nach dem Kriege, von dem holländischen Buchdrucker und Gelehrten Joh. Blaeu in Amsterdam herausgegeben wurde. Diese Karte wandte der Umgebung der Stadt Berlin ganz besondere Aufmerksamkeit zu, und zeigte für die Angaben der Seen und Wasserläufe bereits erhebliche Verbesserungen. Es folgte die Vorlage von Blättern über die Altmark und Mittelmark von Peter Schenk und Gerard Valk in Amsterdam, die die Zeichnung aber anders als die früheren orientirten. Es waren gute Illuminatoren, aber den modernen Leser stört die verkehrte Orientirung. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lieferte der gelehrte Gundling eine Karte, die im Stich von Busch 1725 fertig gemacht und später von Matthäus Seutter in Augsburg nachgestochen wurde. Ein zweites Blatt nach Gundling gab 1758 Tobias Konrad Lotter in Augsburg heraus. Als gut gearbeitet wurde dann eine handschriftliche Karte vorgelegt, eine Sektion der Wredeschen Karten, welchen die sogenannte Kabinetskarte von Fr. Wilhelm Karl Schmettau (1766) folgte, wovon

sich eine Kopie im Nachlaß des Ministers v. d. Horst befand. (1:50 000. 1766 bis 1774.) Die erste vollständig brauchbare und zuverlässige, gedruckte Karte der Mark ist von François Louis Güssefeld oder Güßfeldt (1773), worauf bald nachher die von Sotzmann und Oesfeld (z. B. Potsdam und Umgegend 1774) erschienen, die bis zur Aufnahme der ersten trigonometrischen Militärkarten mustergültig blieben. Die Triangulation begann nach 1810 und es wurden auf Grund dieser zuerst lithographirte Blätter herausgegeben. Als Beispiel wurde gezeigt die Gegend um Großbeeren und Teltow 1818 im Maßstabe 1:50 000. Die 2. Periode der Triangulation umfaßt die Zeit von 1833 bis 1845, wo die Provinz Brandenburg neu aufgenommen wurde. Die letzte Periode beginnt nach 1870.

Für die Stadt Berlin ist zuerst der perspektivische Plan von Gregor Memhardt zu nennen, der wohl die Zeichnung, aber schwerlich auch die Aufnahme selbst machte. Er war 1650 nach Berlin gekommen und der Plan erschien im Merian 1652. Nächst dem B. Schultzschen Plane von 1688 (mit einer recht guten Darstellung der damaligen Befestigung) haben wir noch Zeichnungen von Lindholtz, Kauxdorf und einen Plan von einem ungenannten Zeichner aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, dessen Original sich in Dresden erhalten hat. Diesem Plane, in dem auch die Profile der Festungswerke eingetragen sind, folgen dann solche von Lavigne, Dusableau (1723), dessen Arbeit gewissermaßen als Bebauungsplan gelten kann. Die Karte von Walter 1738 ist keine selbständige Arbeit, sondern nach Dusableau mit den Veränderungen des Stadtgebietes gefertigt worden. Bald darauf wurden alle früheren Karten werthlos durch die sorgfältigen Aufmessungen von Graf Samuel Schmettau, die vortrefflich gestochen und gezeichnet sind. Seine Karten sind Quellen der Geschichte. Nach ihm ist bis Anfang dieses Jahrhunderts keine Aufnahme erfolgt. Der Berliner Plan von J. C. Rhode nach Schmettau fällt in das Jahr 1773, derjenige Nicolais 1786, der Seltersche in den Anfang des 19. Jahrhunderts. Die beste spätere Aufnahme hinsichtlich des Weichbildes ist die sehr oft wieder benutzte des Lieutenant Vogel v. Falkenstein etwa aus dem Jahre 1830. Nach Anführung noch weiterer Publikationen schloß der Vortragende mit dem Straßengesetz von 1875, in Folge dessen der Magistrat die noch im Gange befindliche Aufnahme der Stadt Berlin selbst in Angriff nehmen ließ.

Es wurde im Anschluß an den Vortrag noch bemerkt, daß der neue Abzug des Schmettauschen Planes s. Z. für 8 Mk. verkauft worden sei und daß die rothen Eintragungen (von 1842) auf dem schwarz gedruckten Plan von Berlin (von 1640) in dem Buche: „Berlin, historisch und topographisch dargestellt von E. Fidicin" (Berlin, C. H. Jonas 1843 und E. H. Schröder 1852) recht instruktiv seien.



Am Sonnabend, den 11. Februar 1899, hielt Herr Schulrath Prof. Dr. C. Euler, wie er gelegentlich der Feier seines 70. Geburtstages zugesagt hatte, einen öffentlichen Vortrag im Bürgersaale des Rathhauses: „Ueber Generalfeldmarschall Graf Wrangel". Redner wies zunächst in der Einleitung die Berechtigung der Frage zurück: „Wann ist Papa Wrangel Generalfeldmarschall geworden", denn den obersten Heerführer dürfe man sich nicht als Papa oder als volksthümlich-komische Figur vorstellen; beide Bezeichnungen gehören sehr verschiedenen Zeiten an.

Wie ihm sein gnädiger Kaiser bei Gelegenheit des 80jährigen Dienstjubiläums am 15. August 1876 zugesagt hatte, wurde sein Standbild auf dem Leipziger Platz, ein Werk des Prof. Keil, 1880 errichtet, gegenüber seinem Mitkämpfer, dem Grafen Brandenburg, modellirt von Hagen, enthüllt 1862.

Friedrich Heinrich Ernst v. Wrangel wurde am 13. April 1784 als dritter Sohn des Königl. Preußischen General-Majors v. Wrangel zu Stettin geboren.[1]) Vom neunten Jahre ab besuchte er das Gymnasium zu Neustettin, verließ dasselbe aber bereits als Tertianer — später stiftete er der Klasse sein Bildniß —, um 1796 als Junker in das Dragoner-Regiment von Werder einzutreten. Er kam nach Wohlau in Garnison und brachte in demselben Jahre auf Urlaub mehrere Monate in Trakehnen zu, wo sein Oheim v. Below Landstallmeister war, dessen älteste Tochter Lydia später seine Gattin wurde und ihn überlebte. Dort in Trakehnen wurde der junge Wrangel ein verwegener und gewandter Reiter. Bereits 1798 wurde er Sekonde-Lieutenant. Die lange Friedenszeit benutzte er zugleich zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung.

---

[1]) Nach der Biographie Wrangels von E. v. Maltitz (Berlin 1884).

Zum erstenmal ins Feuer kam Lieutenant v. Wrangel am 23. Dezember 1806 bei einem Vorpostengefecht und benahm sich dabei als Führer des Kommandos so kühn und entschlossen, daß sein Oberst v. Bülow ihm die Hand reichte und seine Anerkennung aussprach. Auch weiter ward ihm wegen seiner Tapferkeit und Umsicht manches Lob zu Theil. In der Schlacht bei Heilsberg am 10. Juni 1807 erwarb er sich den Orden pour le mérite — eine seltene Auszeichnung für einen 23jährigen Offizier — und den russischen St. Wladimirorden IV. Klasse.

Nach dem abgeschlossenen Frieden wurde Wrangel zum Ostpreuß. Kürassier-Regiment versetzt, 1808 Premier-Lieutenant, 1809 zum Stabsrittmeister ernannt, wurde er 1811 wirklicher Rittmeister und Schwadrons-Chef. Der Krieg von 1813 und 1814 gab Wrangel wiederholt Gelegenheit, sich in ehrenvollster Weise auszuzeichnen. So am 2. Mai 1813 in der Schlacht von Groß-Görschen. Beim Angriff eines feindlichen Carrés wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen; es fiel so unglücklich, daß sein Reiter mit dem einen Bein unter dasselbe zu liegen kam und erst nach zwei bangen Stunden von einem Gefreiten seiner Schwadron aus seiner qualvollen Lage erlöst werden konnte. Glücklicherweise war das Bein nur verrenkt, so daß Wrangel, wenn auch ohne Stiefel, weiter reiten konnte. Es war ihm die Frage vorgelegt worden, ob ihm als Auszeichnung für seine Verdienste bei Groß-Görschen das eiserne Kreuz oder die Beförderung zum Major lieber sei. Letztere zog er vor; denn Ersteres hoffe er noch zu erwerben. Und nun wurde ihm Beides zu Theil. Das Gefecht bei Liebertwolkwitz am 16. Oktober brachte Wrangel das eiserne Kreuz I. Klasse ein. Auch in dem französischen Feldzuge 1814 mit seinen wechselvollen Schicksalen zeichnete sich Major v. Wrangel besonders aus. Der 14. Februar war für ihn und seine Kürassiere der gefahrvollste. Um die sich zurückziehende russische Infanterie im Rücken zu decken, mußte Wrangel mit den Kürassieren vor dem Walde des Etoges halten. Er war vom Feinde umringt, sein Posten erschien als verlorener. Ein französischer Offizier sprengte, von einem Trompeter begleitet, als Parlamentär heran und bot eine ehrenvolle Kapitulation an. Wrangel erwiderte kurz, so lange er noch zu Pferde sitze und den Pallasch in der Hand führe, werde er nicht kapituliren, so dächten auch alle seine Kürassiere; der Offizier möge schleunigst zurückreiten, sein Auftrag sei zu Ende. Als dieser aber an die Kürassiere heranritt und sie laut aufforderte, sich zu ergeben, befahl Wrangel seinem Ordonnanz-Unteroffizier, den feindlichen Offizier vom Pferde zu schießen, was sofort geschah. Die Entschlossenheit machte auf die Kürassiere einen gewaltigen Eindruck. Nachdem ein Angriff französischer Reiter siegreich abgewiesen war, setzte sich Wrangel an die Spitze seiner Reiter und mit dem Ruf: „In Gottes Namen drauf!“ brauste das Regiment durch die Feinde und hieb sich durch, wenn auch mit schwerem Verluste. Auch die Standarte wurde gerettet. Wrangel sammelte das Regiment um sich, hielt eine Ansprache an die Geretteten und sagte: „So wie ich jetzt den Standartenträger umarme, so sehe ich Euch alle für meine Brüder an. So lange ich lebe, wird nie mein Herz für Euch zu schlagen aufhören“. Und wieder mußte das Regiment am 28. Februar einen Todesritt wagen, wieder erscholl des Führers Schlachtruf: „In Gottes Namen drauf!“, wieder warf es sich mit zermalmendem Ungestüm gegen die andringenden Feinde. Als der dritte Angriff abgeschlagen war, brach Wrangels Pferd plötzlich zusammen. Während des Kampfes schwer verwundet, hatte das treue Thier den Reiter aber noch aus demselben herausgetragen. Die Kugel war in die linke Seite eingedrungen und auf der rechten Seite in der Haut stecken geblieben. Wrangel hob sie sich zum Andenken auf. Auch an den weiteren Kämpfen nahm das Regiment unter seinem tapferen Führer rühmlichsten Antheil.

Nach geschlossenem Frieden machte Wrangel eine Reise nach London. Er war bis dahin ein leidenschaftlicher Raucher. Damals war in England das Rauchen verboten, das verdroß ihn sehr. Er wurde erst wieder guter Laune, nachdem er die Pfeife von der Brücke in die Themse geworfen hatte, um, wie er das Gelübde that, nie wieder zu rauchen.

Nach seiner Rückkehr wurde Wrangel am 31. Mai 1814 zum Oberst-Lieutenant und interimistischen Kommandeur des 2. Westpreußischen Dragoner-Regiments ernannt; er übersprang dabei einige hundert Majore der Armee. Freilich mußte er von seinem geliebten Regiment scheiden, dem er 18 Jahre angehört hatte. Am 29. März 1815 wurde er wirklicher Kommandeur des Regiments und erhielt den Russischen St. Annen-Orden 2. Klasse.

Beim Wiederausbruch des Krieges 1815 marschirte Wrangel mit seinem Regiment wieder mit nach Frankreich, kam aber nicht ins Feuer. Während des Rückmarsches erhielt er die Ernennung zum Obersten. Im Februar traf er in dem Garnisonsort Riesen-

burg ein. Dorthin ließ er die Gattin kommen, mit der er sich am 26. Dezember 1810 verbunden und die ihm einen Sohn geboren hatte und nun konnte er sich des häuslichen Glückes erfreuen.

Im Jahre 1819 wurde sein Regiment zu einem Küraſſier-Regiment umgeformt. Am 5. März 1821 erhielt Wrangel das Kommando der 10. Kavallerie-Brigade, deren Stab in Posen stand, und wurde 1823 zum General-Major befördert. 1830 und 1831 entfaltete Wrangel eine große und ersprießliche Thätigkeit in der Provinz; beim Ausbruch der Cholera in Polen und des polnischen Aufstandes 1833 war er beauftragt, den Kaiser Nikolaus bei dessen Truppenbesichtigung in Polen zu begrüßen. Beim Abschied überreichte der Kaiser ihm persönlich den St. Annen-Orden I. Klasse.



Generalfeldmarschall Graf Wrangel.

(Verlag des „Deutschen Soldatenhort".)

Die Ernennung zum Kommandeur der 13 Division führte Wrangel 1834 nach Münster i. W. Dort waren in Folge der Erregung, welche die Verhaftung des Kölner Erzbischofs Droste zu Vischering in der streng katholischen Stadt 1837 hervorrief, Unruhen ausgebrochen, welche Wrangel durch sofortige energische Maßregeln in kurzer Zeit dämpfte, wodurch ihm aber auch der fernere Aufenthalt in der Stadt so unbehaglich wurde, daß er um Versetzung einkam, zunächst freilich ohne Erfolg, er wurde aber zum Beweise „königlichen Wohlwollens" 1838 zum General-Lieutenant ernannt. Erst das Jahr 1839 führte die interimistische Uebertragung des General-Kommandos des I. Armeekorps Wrangel nach der Provinz Preußen zurück.

König Friedrich Wilhelm IV. war dem treuen Manne nicht weniger huldvoll gesinnt, als sein Vorgänger. Bei der Vorführung der Truppen 1840 erhielt der General den rothen Adlerorden I. Klasse. Das Jahr 1843 ist für General Wrangel wieder ein bedeutungs- und ehrenvolles. Er leitete die auf Befehl des Königs bei Berlin abgehaltenen Manöver des großen Kavallerie-Korps und hatte hier Gelegenheit, seine Anschauungen über die eigentliche Bestimmung der Reiterei und der Armee in glänzendster Weise zur thatsächlichen Verwirklichung zu bringen. Auch fernerhin war er besonders um die Ausbildung der Kavallerie bemüht.

Eine große Auszeichnung und besondere Anerkennung für die vorzüglichen Leistungen des unter seinem Befehl stehenden II. Armee-Korps war die Ernennung des Generals zum Chef des 3. Küraſſier-Regiments, also jenes Regiments, das er in den Befreiungskriegen so tapfer geführt hatte. Eine größere Freude konnte ihm nicht zu Theil werden. Er versammelte die Offiziere des Regiments um sich und sagte unter Anderem: „Diesem braven Regiment habe ich hauptsächlich meine Stellung zu verdanken, und Sie werden mich fortan nur in der Uniform desselben sehen." Das Versprechen hat er treulich gehalten. Es nahte im Jahre 1846 der Tag, an welchem Wrangel vor fünfzig Jahren in die Armee eingetreten war, es war der 15. August. Um der Feier auszuweichen, hatte er sich zur Reise nach Gastein Bade-Urlaub erbeten. Die Verleihung des Rothen Adlerordens I. Klasse mit Eichenlaub und Brillanten als Gnadenbeweis seines Königs, ein herrlicher, 2½ Fuß hoher, silberner, reich vergoldeter Pokal in Vasenform mit Darstellung der Reitergefechte bei Heilsberg 1807 und Liebertwolkwitz 1813, ein Geschenk der Offiziere des II. Armee-Korps, ein Pallasch des Ostpreußischen Küraſſier-Regiments mit dem Wappen aller Offiziere und das Diplom als Ehrenbürger der Vaterstadt Stettin waren die sichtbaren Gaben, welche zur Feier des Festes dem General zu Theil wurden.

Das Jahr 1847 gab Wrangel wieder die unwillkommene Veranlassung, gleichzeitig seine Energie und seine Mäßigung zu beweisen. Es fanden in Folge der Theuerung, wie in Berlin und anderen Orten, so auch in Stettin Unruhen statt. Am 25. April zog der Pöbel lärmend durch die Straßen, erbrach Bäcker-, Branntwein- und andere Läden und beging mancherlei Ausschreitungen. Wrangel ließ Generalmarsch schlagen, die Truppen versammelten sich; er setzte sich an ihre Spitze, durchritt langsam die Straßen, dieselben von den angesammelten Volkshaufen säubernd, ließ alle, welche sich nicht als Stettiner ausweisen konnten, auf die Bahn bringen, und in zwei Stunden war Ruhe und Ordnung wiederhergestellt.

Es folgte das Jahr 1848. In Berlin tobte in den Märztagen blutiger Straßen-Kampf. Wie in Stettin wußte Wrangel die Ruhe zu erhalten. Er veranlaßte die ruhigen Bürger, die Hauseigenthümer, sich selbst zu beschützen, indem er ihnen dazu Waffen aus dem Zeughause lieferte.

Aber auch andere Aufgaben traten an ihn heran. Die beiden Herzogthümer Schleswig-Holstein waren von Dänemark schon seit Jahren in ihren Rechten schwer gekränkt worden. Als König Friedrich VII, der im Januar 1848 den Thron bestieg, Schleswig den Gesammtstaaten einverleiben und gegen altes verbrieftes Recht beide Herzogthümer trennen wollte, erhoben sich diese gegen solche Vergewaltigung. Auch der deutsche Bundestag nahm sich ihrer an, erklärte Schleswig für untrennbar mit Holstein verbunden und beauftragte Preußen, im Verein mit andern deutschen Bundestruppen die Rechte der Herzogthümer zu wahren. So zogen 24000 Preußen, darunter die, welche nach den Straßenkämpfen in Berlin die Stadt auf höheren Befehl hatten verlassen müssen, aus, um gemeinschaftlich mit dem 10000 Mann starken Schleswig-Holsteinischen Heere den Feind zu bekämpfen. Der Oberbefehl wurde infolge des Bundesversammlungs-Beschlusses vom 18. April General Wrangel übertragen. Am 20. April kam er nach Berlin, hatte hier Besprechungen mit den Ministern Grafen Arnim und Camphausen und fuhr dann nach Potsdam, um sich beim König zu melden, der ihn sehr gnädig empfing und ihm auf seinen Wunsch den Charakter als General der Kavallerie bewilligte. Der Verlauf des Feldzuges, an dem auch Prinz Friedrich Karl als Hauptmann im ersten Garde-Regiment theilnahm, ist hier nicht näher zu schildern. Am 23. April erfolgte der Einmarsch in Schleswig. Der Feind wurde in dem siegreichen Gefecht bei Schleswig zurückgeworfen. Am folgenden Tage, den 24. April, wurde der Feind bei Oeversee geschlagen; die Dänen mußten ganz Schleswig mit Ausnahme der Insel Alsen räumen. Am 3. Mai überschritt Wrangel die jütländische Grenze, besetzte Fridericia und Südjütland, mußte sich aber auf höhere Veranlassung wieder nach Schleswig zurückziehen; es war für ihn ein höchst qualvoller Entschluß, er mußte aber gehorchen.

Die Dänen hatten mittlerweile von Alsen aus einen Ueberfall und Uebergang nach der Halbinsel Sundewitt ins Werk gesetzt und standen bei dem Brückenkopf von Sonderburg. Bei Düppel fand am 5. Juni wieder ein siegreicher Kampf statt, der letzte, den Wrangel bestand. Denn schon im Mai waren die auswärtigen Mächte zu Gunsten Dänemarks eingeschritten. In London wurden die diplomatischen Verhandlungen begonnen und unter schwedischer Vermittelung zwischen Dänemark und Preußen in Malmoe fortgesetzt. Zunächst wurde am 19. Juli ein dreimonatlicher Waffenstillstand geschlossen. Dann erfolgte am 26. August jener Vertrag zu Malmoe, durch den der Waffenstillstand auf sieben Monat verlängert und die Herzogthümer wieder den Dänen preisgegeben wurden. Preußen gab den Drohungen der fremden Mächte nach. Wie der Kampf nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder aufgenommen und zu Ende geführt wurde, liegt außerhalb dieser Darstellung; denn Wrangel nahm an ihm nicht mehr Theil. Am 12. September legte er das Oberkommando nieder und meldete sich am 13. bei dem König in Potsdam, der ihn sehr huldvoll empfing, ihm die Schwerter zum roten Adlerorden 1. Kl., das Eichenlaub zum pour le mérite verlieh und ihn als wirklicher General der Kavallerie bestätigte.

War Wrangel es versagt, wahrlich ohne seine Schuld, große Lorbeern im Kampf gegen Dänemark zu pflücken, so wurde er jetzt vor eine andere Aufgabe gestellt, die nicht minder undankbar erschien, obgleich sie Zeichen des unbedingten Vertrauens seines königlichen Herrn war.

Friedrich Wilhelm IV. ernannte unter dem 15. September 1848 General v. Wrangel zum Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen in der Mark. Als solcher verlegte dieser sein Hauptquartier nach Charlottenburg.

Wie Wrangel seine Aufgabe auffaßte, zeigt folgende Stelle seines Armeebefehls: „Meine Aufgabe ist, die öffentliche Ruhe in diesem Lande, da, wo sie gestört wird, wiederherzustellen, wenn die Kräfte

der guten Bürger hierzu nicht ausreichen. Die Aufgabe ist schwer und mit großer Verantwortung verknüpft, das verkenne ich nicht, aber sie wird ausgeführt werden."

In Berlin standen zuvor noch Truppen unter dem Befehl des kommandirenden Generals v. Thümen, aber sie wurden wenig bemerkt. Den Wachdienst versah die Bürgerwehr, deren Befehlshaber Major a. D. Rimpler war.[1])

So war die Hauptstadt in den Händen des Berliner „Volks". Die tumultuarischen Vorgänge auf den Straßen, Ereignisse wie der Zeughaussturm am 15. Juni, führten endlich entschiedene Maßregeln herbei. So wurde ein neues Ministerium eingesetzt, an dessen Spitze Graf Brandenburg berufen wurde; es wurde beschlossen, die National-Versammlung nach Brandenburg zu verlegen, da sie in Berlin nicht mit Ruhe berathen könne.

Die vor den Berlinern am 20. September abgehaltene Parade unter den Linden über die in Berlin befindlichen Truppen verlief ohne irgend welche Störung.

Am 28. Juli 1849 wurde der über Berlin und dessen zweimeilige Umgebung verhängte Belagerungszustand aufgehoben. General v. Wrangel blieb Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken und bezog das Haus am Pariserplatz 3, das er von da ab bis zu seinem Tode bewohnte. Es gehörte dem 1. Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam, dem es von dem früheren Besitzer General v. Rohdich testamentarisch vermacht worden war. Am Tage nach der Aufhebung des Belagerungszustands, am 29. Juli erhielt Wrangel ein Dankschreiben der Stadtverordneten mit folgendem Wortlaut:

> „Wir ergreifen diese Gelegenheit, um Ew. Excellenz unsern innigen und aufrichtigen Dank für die Milde und Schonung darzubringen, mit welcher Höchstdieselben die stattgefundene außerordentliche Maßregel gehandhabt haben, wir fühlen uns um so mehr hierzu gedrungen, als wir überzeugt sind, daß eben die von Ew. Excellenz bei Lösung Hochdero schweren Aufgabe bewiesene große Humanität wesentlich zur glücklichen Erreichung des jetzigen Zustandes unserer Stadt geführt hat. Wie sehr unsere Bürgerschaft Ew. Excellenz unveränderliches Wohlwollen für unserer Stadt anerkannt hat, bezeugt die wahrhafte Verehrung, von welcher sie gegen Hochdieselben erfüllt ist."

Am 24. September 1850 ernannte die Stadt Berlin Wrangel zum Ehrenbürger. Der prachtvoll ausgestattete **Ehrenbürgerbrief** wurde ihm am 10. November 1850 überreicht. Die Wrangelstraße erhält sein Gedächtniß auch für die nachgeborenen Berliner wach.

Der Erholung nach so schweren Jahren dringend bedürftig, bat General Wrangel im Februar 1851 um längeren Urlaub und bald darauf um seinen Abschied. Ersteren bewilligte der König, Letzteren schlug er ab.

Der für mich so ehrenvollen Einladung zum 17/3, kann ich zu meinem innigsten Bedauern, durch Unwohlsein nicht genügen. Der Ehrenbürger der Stadt Berlin GFWrangel.

Wrangel wohnte, einer Einladung des Kaisers von Oesterreich folgend, 1851 den Manövern bei Monza in Italien, 1852 auf besondere, sehr ehrenvolle Einladung des russischen Kaisers dem großen Kavalleriemanöver in Rußland bei. Er besuchte bei der Gelegenheit das Schlachtfeld von Pultava, auf dem unter dem Totenhügel 22 Wrangel liegen, die in dieser Schlacht den Heldentod erlitten hatten. Wrangel schloß an diese Manöverreise, die ihm seitens der Monarchen viel Ehre einbrachte, eine Fahrt nach Konstantinopel an, wo ihn am 18. Oktober der Sultan in feierlicher Audienz empfing, und von da fuhr er nach Smyrna und kehrte über Korfu und Triest nach Berlin zurück. Ein antikes Medusenhaupt aus Smyrna und eine antike Bronzefigur von der Insel Syra brachte er nach Berlin. Dort schmückte beides seinen Saal.

Gelegentlich des 60jährigen Dienstjubiläums 1856

---

[1]) Vergl. unsere „Mittheilungen" 1898, März-Nummer und den Artikel „Zur Flugschriften-Litteratur des Jahres 1848" von Dr. Brendicke in der „Festschrift zur Feier des 50jährgien Bestehens der Korporation der Berliner Buchhändler".

wurde er Feldmarschall und erhielt 1857 den Marschallsstab nach dem Muster des Stabes, den einst der Große Kurfürst getragen. König Wilhelm erhielt dem greisen Heerführer die Gunst seines Vorgängers. Die Städte Rathenow, Potsdam, Charlottenburg und Prausnitz ernannten ihn 1856 zum Ehrenbürger. Die 50jährige Festfeier der Befreiungskriege 1863 brachte ihm neue Ehren und 1864 durfte der greise Führer noch zu Felde ziehen. Aber Prinz Friedrich Karl hatte durch die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864 den Haupterfolg. Im Kriege mit Oesterreich konnte er kein Kommando mehr erhalten, aber er machte den Feldzug als „Freiwilliger im Ostpreuß. Kürassier-Regt. Nr. 3" mit. 1870 wurde ihm das Gesuch der Theilnahme am Feldzuge entschieden abgeschlagen, er durfte aber am Siegeseinzuge in Berlin theilnehmen. Der 90. Geburtstag und das 80jährige Dienstjubiläum brachten ihm neue Ehren, aber 1877 erkrankte er und starb am 1. November.

Der Vortragende konnte noch aus persönlicher Erinnerung eine Reihe schlagfertiger Antworten des Berliner Volksfreundes mittheilen und hob erneut hervor, daß die Zeit der jugendlichen Militärzeit streng getrennt werden möge von der späteren Zeit des komischen alten „Papa Wrangel".

Erinnerungen an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

III.

Als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, wurde das schon vor vielen Jahren abgefaßte Testament seines Vaters eröffnet. In demselben befand sich unter Anderem eine väterliche Ermahnung an seinen Sohn und Nachfolger, welche folgendermaßen lautete:

„Auf Dich, Meinen lieben Fritz, geht die Bürde der Regierungsgeschäfte mit der ganzen Schwere ihrer Verantwortlichkeit über; durch die Stellung, die Ich Dir in Beziehung auf diese angewiesen habe, bist Du mehr als mancher andere Thronfolger darauf vorbereitet worden. An Dir ist es nun, Meine gerechten Hoffnungen und die Erwartungen des Vaterlandes zu erfüllen — wenigstens darnach zu streben. Deine Grundsätze und Gesinnungen sind Mir Bürge, daß Du ein Vater Deiner Unterthanen sein wirst. Hüte Dich jedoch vor der so allgemein um sich greifenden Neuerungssucht; hüte Dich vor unpraktischen Theorien, deren so unzählige jetzt im Umschwunge sind; hüte Dich aber auch zugleich von einer fast ebenso schädlichen, zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte, denn nur dann, wenn Du diese beiden Klippen zu vermeiden verstehst, nur dann sind wahrhaft nützliche Verbesserungen gerathen.

Die Armee ist jetzt in einem seltenen guten Zustande; sie hat seit ihrer Reorganisation Meine Erwartungen wie im Kriege so auch im Frieden erfüllt. Möge sie stets ihre hohe Bestimmung vor Augen haben, möge aber auch das Vaterland nimmer vergessen, was es ihr schuldig ist. Verabsäume nicht, die Eintracht unter den europäischen Mächten, soviel in Deinen Kräften steht, zu befördern; vor allem aber möge Preußen, Rußland und Oesterreich sich nie von einander trennen; ihr Zusammenhalten ist als der Schlußstein der großen europäischen Allianz zu betrachten.

Meine inniggeliebten Kinder berechtigen Mich alle zu der Erwartung, daß ihr stetes Streben dahin gerichtet sein wird, sich durch einen nützlichen, thätigen, sittlich reinen und gottesfürchtigen Wandel auszuzeichnen, denn nur dieser bringt Segen, und noch in Meinen letzten Stunden soll dieser Gedanke Mir Trost gewähren. Gott behüte und beschütze das theure Vaterland! Gott behüte und beschütze Unser Haus jetzt und immerdar! Er segne Dich, Mein lieber Sohn, und Deine Regierung! Er verleihe Dir dazu Kraft und Einsicht, und gebe Dir gewissenhafte treue Räthe und Diener und gehorsame Unterthanen! Amen!"

Bald nach Antritt seiner Regierung reiste der König von Potsdam nach Erdmannsdorf in Schlesien, an welchem Orte sich sein Vater so gern und so oft aufgehalten hatte. Die Bewohner der Umgegend kamen dem jungen Königlichen Paare mit Zuneigung und Liebe entgegen. Alles drängte sich herzu, um die Königlichen Herrschaften zu begrüßen. Wenn dieselben in dem zeltartigen Salon bei Tische saßen, standen Bürger und Bauern rings umher und freuten sich des seltenen Anblicks. Der König war sehr leutselig und freundlich. Alle, mit denen er gesprochen hatte, konnten nicht genug seine Liebenswürdigkeit rühmen. Ganz besonders war aber die Kinderwelt für ihn eingenommen. Eines Tages ging der König bei einer Reihe von Krambuden vorbei, wo allerhand zum Verkaufe ausgestellt war. Eine Schaar von munteren Kindern stand davor und blickte mit verlangenden Herzen nach den lieblichen Sachen, besonders nach den

prächtigen Pfefferkuchen, die so verlockend in einigen Buden aufgestellt waren. Die Armen hatten keinen Pfennig in der Tasche und konnten deshalb nichts kaufen. Der König sah es und beschloß sofort, den Kleinen eine freudige Bescheerung zu bereiten. Er kaufte den ganzen Vorrath von Honigkuchen und vertheilte ihn mit eigener Hand an die erstaunten und überraschten Kinder, welche in einem lauten, weitschallenden Hoch ihren Dank für die leutselige Freundlichkeit darbrachten.

Nach der Huldigung in Königsberg reiste der König über Stettin nach seiner Residenzstadt zurück. Die Stadt Berlin hatte ihm den festlichsten Empfang zugedacht und schickte ihm eine Gesandtschaft mit der Bitte entgegen, daß er den Bewohnern die große Freude eines feierlichen Einzuges nicht versagen möge. „Berlin ist ja meine Vaterstadt," sagte der König, „ich bin schon unzählige Male von hier abgereist und wieder zurückgekehrt. Zu was bedarf es nun solcher Feierlichkeiten unter Mitbürgern und alten Bekannten?" Die städtischen Vertreter ließen sich aber nicht abweisen, sie wiederholten ihre Bitte immer dringender. Zuletzt gab der König die Genehmigung zu dem festlichen Empfange. Außerhalb der Stadt auf eigens dazu errichteten Tribünen wurde er von den Behörden der Stadt empfangen und begrüßt. Auf die Anrede des Oberbürgermeisters erwiderte er:

„Meine Herren! Sie kommen mir mit so vieler Festlichkeit und Freundlichkeit entgegen. Ich vermag die Gefühle, die dieser Empfang in Mir erregt, kaum in Worte zu bringen. Sie wissen, wie abhold der Hochselige König allem lauten und äußeren Gepränge war, und wie er jegliche Veranlassung dazu ablehnte. Auch Ich bin kein Freund davon. Ich bin daher lange mit Mir zu Rathe gegangen, wie Ich Mich in diesem Falle zu verhalten hätte. Endlich bin Ich aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ich der Stadt und Bürgerschaft Mich nicht entziehen darf. Mein Hochseliger Vater, der viel,



Das Wappen des märkischen Dichters Andreas Charaeus.

sehr viel für das Land und die Stadt gethan, hatte sich das Recht erworben, bescheiden zu sein. Er hatte es sich durch die Fülle seiner Thaten errungen, ja erobert. Ich habe ein solches Recht noch nicht, und darum mochte Ich der Stadt einen Festtag nicht versagen, den sie sich bereitet hatte. Ich habe noch nichts für Sie gethan. Soll Ich daher diese Aeußerungen schon jetzt dankbar annehmen, so lassen Sie uns das Abkommen miteinander treffen, daß, wenn es Mir einst unter Gottes Beistand gelingen wird, recht viel fürs Land gethan zu haben, und Ich kehre dann wieder einmal zu Ihnen zurück, Sie Mich alsdann – dieses Abkommen lassen Sie unter uns bestehen – ganz still in diese Mauern einziehen lassen.“ –

Am Schlosse zu Sanssouci steht eine Windmühle, welche durch eine Geschichte aus der Zeit Friedrichs des Großen berühmt geworden ist. Die Mühle war nämlich dem alten Fritz bei den Anlagen in dem neuen Garten sehr unbequem und ihr Geklapper störte ihn oft. Er wollte sie deshalb dem Müller abkaufen und auch gut bezahlen, doch dieser wollte sich darauf nicht einlassen, weil sie ein altes Erbstück von seinem Großvater war. Da drohte ihm der König, er wolle die Mühle abschätzen lassen, ihm den Preis auszahlen und sie dann auch ohne seine Einwilligung abbrechen lassen. „O ja,“ sagte der Müller, „wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“ Daraufhin stand der König von seinem Plane ab und ließ die Mühle stehen. Ein späterer Eigenthümer derselben war in dürftige Verhältnisse gerathen und hatte die Mühle dem Könige Friedrich Wilhelm III zum Kauf und Abbrechen angeboten. Der Fürst hatte indessen geantwortet: „Ihr dürft die Mühle nicht verkaufen, sie gehört nicht Euch, sondern der Geschichte.“ Er hatte jedoch dem Müller fortlaufende Unterstützungen gezahlt, die sich oft bis auf 700 Thaler jährlich beliefen, wogegen dieser das Versprechen gegeben hatte, die Mühle wie bisher in Stand zu halten. Nach dem Tode dieses Königs gerieth jedoch der Müller in Sorge, ob er die Geldzuschüsse auch weiter erhalten würde, „weil er nur einen mündlichen Vertrag geschlossen habe“. Er brachte wie es bis dahin üblich gewesen war, dem neuen Könige im Herbst ein Brod vom ersten Korn mit einer Inschrift nebst seiner Rechnung, deren Betrag am folgenden Tage gezahlt zu werden pflegte, und wollte sprechen, um mit der Bitte um Annahme des Brodes die weitere Bitte um Fortgewährung des Geldzuschusses zu verbinden. Der König winkte ihm aber zu schweigen, ergriff das Brod, schnitt ein Stück davon ab, reichte es der Königin und sagte zum Müller: „Es soll bei uns Alles beim Alten bleiben, wie zu des Vaters Zeit, und die Mühle zu Sanssouci soll so lange bestehen, als das Schloß zu Sanssouci.“

Eines Morgens, als der König in Potsdam nach dem Bahnhofe fahren wollte, um sich nach Berlin zu begeben, eilte ein Landmann mit einer Bittschrift herbei und rief dem Kutscher „Halt!“ zu. Dieser achtete nicht darauf, aber der König befahl ihm zu halten. Der Bauer näherte sich dem Wagen; der König sagte zu ihm: „Alter, Du hättest auch wohl ein Wenig früher kommen können.“ Der Landmann erwiderte offenherzig: „Habe ich denn eher Zeit gehabt?“ Lächelnd antwortete der König: „Nun gehe nur mit diesem Offizier und sage ihm das Nähere über Dein Anliegen, Du wirst bald Bescheid erhalten.“

Im Januar 1842 reiste der König nach London, um als Pathe bei der Taufe des Prinzen von Wales zugegen zu sein. Er wurde in der englischen Hauptstadt vom Hofe und von der Bürgerschaft in herzlichster Weise aufgenommen. Eine Festlichkeit drängte die andere, und doch vergaß der König die Unglücklichen und Elenden nicht. Er entzog sich dem rauschenden Jubel und begab sich nach Newgate, dem großen Gefängnisse der englischen Hauptstadt. Hier empfingen ihn die Beamten des Gefängnisses und mehrere Damen, darunter Mrs. Fry, die ihr Vermögen und ihr Leben darangesetzt hatte, die Unglücklichen und tief Gefallenen in den Zuchthäusern zu Gott, zur Arbeit, zum gesitteten und rechtschaffenen Leben wieder zurückzuführen. Der König begab sich, von ihr und einer anderen Dame begleitet, in das Innere des geräumigen Hauses und zwar in diejenige Abtheilung, in der sich die weiblichen Gefangenen aufhielten. Er fragte vor Allem, ob die Unglücklichen auch aus treuem, frommen Munde das Wort des ewigen Lebens vernähmen und auf den Gott des Erbarmens und der Gerechtigkeit hingewiesen würden. Mrs. Fry erwiderte, daß seit geraumer Zeit alle Morgen ein Gottesdienst stattfände, und daß es der Gesellschaft, der sie angehöre, gelungen sei, auf das Herz der Gefangenen, namentlich der weiblichen, segensreich einzuwirken. Bei den ersten Besuchen habe sie nur mit Lebensgefahr sich in das Innere des Gefängnisses wagen dürfen, jetzt werde sie von Allen gern gesehen, und viele Gefangene hätten den Ort als wahrhaft Gebesserte verlassen. Da gerade die

Stunde der Andacht war, so bat die Dame um die Erlaubniß, in Gegenwart des Königs die Andacht in der gewöhnlichen Weise halten zu dürfen. Der König ertheilte diese Erlaubniß gern. Mrs. Fry las nun den Gefangenen aus einem Andachtsbuche einen Abschnitt vor, erläuterte das Gelesene schlicht und einfach und ließ darauf einen Psalm singen. Als sie dann zum Gebete niederkniete, folgte der König ihrem Beispiele, beugte seine Knie in Gegenwart der Gefangenen vor dem Herrn der Heerschaaren und hörte mit andächtiger Aufmerksamkeit den Worten des Gebetes zu. Dasselbe wurde aus innerster Seele und einem glaubensfreudigen Herzen gesprochen und schloß mit den Worten: „Herr, segne den hier anwesenden christlichen Herrscher, segne seine geliebte Gemahlin, segne das von ihm regierte Reich!" Der König erhob sich nach dem Gebete, gab der Mrs. Fry seinen Arm, verließ sichtlich befriedigt und erfreut das Gefängniß und dankte der Dame, daß sie an diese Unglücksstätte den Trost und den Frieden Gottes gebracht hätte. Dr. Metzel.

Kleine Mittheilungen.

Anschließend an Johannes Boltes Aufsatz über Andreas Tharaeus, Pfarrer in Friedersdorf bei Storkow und Verfasser mehrerer Dichtungen, (in Heft XXXIII der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins) bin ich in der Lage das Wappen des genannten märkischen Poeten mitzutheilen, wie sich solches in einer kleinen, leider von mehreren Sprüngen durchzogenen Glasmalerei (Durchmesser 15 cm) erhalten hat. Es ergiebt sich aus der Umschrift, daß Tharaeus, dessen Name wohl durch ein Versehen des Malers Tharaeas geschrieben ist, schon 1608, nicht erst 1609, in Friedersdorf Pfarrer gewesen ist. Das Glaswappen ist mir aus dem Nachlasse meines Vaters zugefallen, der es seinerseits vor langen Jahren von dem damaligen Wirkl. Geh. Ober-Finanzrath Eytelwein erhalten hatte. Als Seitenstück dazu besitze ich ein aus derselben Quelle stammendes Glasfenster eines „Johannes Bötticher v. Friderstorf 1608", vielleicht des Amtsvorgängers von Tharaeus.

Berlin. Prof. Dr. Gilow.

Das Ziethenhaus,

Kochstraße 62, stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Angeblich ließ es Friedrich der Große erbauen, weil die ganzen Ziethenschen Husaren in dem Viertel zwischen Friedrichstraße, Zimmerstraße, Charlottenstraße ihre Kaserne hatten, ähnlich wie die Gendarmen auf dem jetzigen Schillerplatz. Das Haus wurde dem General Ziethen geschenkt. Der König war 1766 Pathe bei Ziethens Sohn und anwesend bei der Taufe. Leider fehlen jegliche Hausakten. Ziethens Sohn verkaufte das Haus und dasselbe war seitdem in Privatbesitz. Der ehemalige Bankettsaal lag nach dem Garten hinaus, nur eine zweihundertjährige Linde erinnerte bis zum Abbruch des Hauses an alte Zeiten, ebenso die Sandsteinfiguren vor dem Garten, die der jetzige Besitzer Hoflieferant Schwechten auf seine Besitzung in Westend hat bringen lassen. Ein Grundstein hat sich nicht vorgefunden. Die Familie Kahle bewohnte das Haus von 1842 bis 1897.

Am 6. März und den folgenden Tagen findet die 58. Kupferstich-Auktion von Amsler und Ruthardt (Gebrüder Meder), Hofkunsthandlung in Berlin W., täglich von 10 Uhr Vormittags und 3 Uhr Nachmittags statt. Die Verkaufsordnung ist so aufgestellt, daß die Nrn. nicht durchaus in der Reihenfolge bleiben, sondern auf die Wünsche der Reflektanten eingegangen wird. Es werden z. B. Dürer- und Rubens-Blätter sowie Exlibris nicht an einem und demselben Tage versteigert. Unter den Kupferstichen und Holzschnitten des 15. bis 19. Jh. finden wir reiche Auswahlen von Heinrich Aldegrever, Jost Amman, F. Bartolozzi, H. S. Beham. Eine Abtheilung Brandenburgica und Beroliniensien bringt historische Bildnisse, die freilich ein größeres Interesse durch die dargestellten Personen, als durch die ausübenden Künstler beanspruchen. Sehr reich vertreten sind Albrecht Dürer und van Dyck, ferner Wenzel Hollar und Lukas von Leyden. Das Prachtwerk: „Die Armee Friedrichs des Großen in ihrer Uniformirung" gezeichnet und erläutert von Adolf Menzel, drei Bände, das nur in 30 vollständigen Exemplaren hergestellt wurde und bisher nur ein einziges Mal öffentlich zum Verkauf angeboten worden ist, gelangt in einem vortrefflich erhaltenen Exemplar zur Versteigerung. Die vom Meister selbst mit der Feder direkt auf den Stein gezeichneten Figuren wurden unter seiner Mitwirkung und Anleitung von Professor C. Schulz und seinen Gehülfen auf das Sorgfältigste in Farben ausgearbeitet.

Dem Katalog ist eine gute Reproduktion der großen Krankenheilung, genannt das „Hundertguldenblatt" beigefügt; das Blatt, das hier zum Verkauf gelangt, stammt aus der Sammlung Thiermann.

Zum ersten Male wird schließlich in Berlin eine größere Exlibris-Sammlung hier zur Versteigerung gebracht: Die Exlibris-Sammlung des Bibliothekars Bättig in Luzern enthält in erster Reihe prachtvolle Blätter aus der Schweiz von modernen Schweizer Künstlern und Familien (Hirzel, Göldli, Erlach), dann aber auch interessantes buntes Allerlei, auf das wir gern aufmerksam machen. Br.

Am 11. April und folgenden Tagen gelangt bei Ad. Weyl, hier, Adlerstraße 5, gerichtlich vereidetem Sachverständigen für Münzen, eine Sammlung amerikanischer Münzen und Medaillen zur Versteigerung. Wir hatten Gelegenheit, Einblick zu nehmen in den mit vier vorzüglichen Lichtdrucktafeln geschmückten Katalog, der im Laufe des Monats März zur Versendung gelangt. Der Katalog umfaßt auf 160 Seiten 4032 Nummern, enthält aber keinen Index, da die bekannte Fonrobertsche Folge gewahrt ist. Die Lichtdrucke sind vorzüglich gelungen, da sie nicht nach den Münzen selbst, sondern nach Gipsabdrücken hergestellt worden sind; diese sind nicht nur ein Schmuck des Kataloges, sondern auch ein gutes Orientirungsmittel für den Liebhaber. Der Katalog wird für 3 Mk. an Reflektanten versandt, dieser Betrag wird aber bei Käufen aus dieser Auktion zurückvergütet. Seit der Versteigerung der großen Fonrobertschen Sammlung amerikanischer Münzen, die im Jahre 1878 stattfand, ist wohl überhaupt eine gleichbedeutende dieses Zweiges nicht abgehalten worden. Reich vertreten sind die frankoamerikanischen Jetons, die Münzen von Mexiko, Westindien und namentlich Süd-Amerika. Der Katalog trägt noch die Nummer 147, während bereits am 27. Februar nach dem 161. Katalog versteigert wurde. Der Grund dieser Verzögerung liegt in dem herben Geschick, das den Bearbeiter

durch den Verlust der Gattin, der sorgsamen Mutter und Hausfrau betroffen hatte. Herr Weyl ist, nachdem er den bittersten Schmerz überwunden und die Zeit die Tiefe der Wunde gemildert, mit neuer Rüstigkeit an die Arbeit gegangen und hat einen Katalog geschaffen, den der Fachmann schätzen wird, den aber auch der Laie noch nach der Auktion öfters als ein recht brauchbares Nachschlagewerk wird benutzen können. Br.

Besprechungen von Büchern etc.

Bismarck als Mensch von Dr. Adolph Kohut. Verlag von F. v. Schimmelpfennig, Berlin W. Broschirt Mk. 1,50. Gebunden Mk 2,50.

Der bekannte Bismarckforscher, welcher über das Leben und Wirken des Altreichskanzlers schon manche bemerkenswerthe Schrift veröffentlicht hat[1]), bietet uns in dem vorliegenden Werk eine dankenswerthe Ergänzung der vorhandenen Bismarcklitteratur. Wir besaßen bisher kein Buch, welches Bismarck ausschließlich in seinem persönlichen Wirken uns vorführte, das ihn dem deutschen Volke so zeigte, wie er leibte und lebte, denn auch das zweibändige Werk Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ ist ein politisches Vermächtniß des gewaltigen Mannes, aber keine Autobiographie. — In „Bismarck als Mensch“ entwirft der Verfasser in 15 Kapiteln ein anziehendes Charaktergemälde seines Helden; er schildert uns den Sohn, den Studenten, den Bruder, Gatten und Familienvater, die Beziehungen Bismarcks zur Frauenwelt, seinen Humor, seine Ansichten über die Religion, über Natur, Litteratur, Musik, Theater, bildende Kunst 2c; wir lernen seine Beziehungen zu den Aerzten, zur Humanität, kennen und erblicken den leibhaftigen Bismarck mit allen seinen Sympathien und Antipathien.

Das Buch enthält aber auch eine Fülle der lustigsten Anekdoten und charakteristischsten Züge. Nur einige wenige wollen wir daraus mittheilen: Bismarck war kein Freund der Mode. Auf seinen Wunsch kleidete sich seine Gemahlin wie die einfachste Bürgerfrau, weil er sie in ihrem schlichten, schwarzseidenen Kleide und dem glattgescheitelten Haar am liebsten sah. Er war ein Feind der Autographenjäger und erklärte diesen Sport für eine moderne Krankheit. Undeutliche Handschriften seiner Beamten konnten ihn in heftigen Zorn versetzen und er hat wiederholt Reskripte an die Behörden erlassen, daß sie sich einer deutlichen Handschrift befleißigen sollten. Er selbst ging aller Welt als Muster voran, denn er erfreute sich bekanntlich einer klaren, kräftigen, durchaus leserlichen Handschrift. König Wilhelm fragte einst seinen Ministerpräsidenten nach dem deutsch-österreichischen Kriege: „Was machen wir nun mit Frankreich?“, worauf der Kanzler zur Antwort gab: „Wir spielen mit ihm „„sechsundsechzig.““

1) Fürst Bismarck und die Frauen. Berlin. Fr. Stahn. 1894.

Kinder-Reime, Lieder und Spiele, gesammelt von Otto Frömmel, Herrn Buchhändler W. Prausnitz zum 25jährigen Geschäftsjubiläum zugeeignet. 48 S. Berlin 1899.

Der Verfasser sagt im Vorwort dieses interessanten Schriftchens: Es ist ein Zeichen des nahenden Frühlings, wenn nach langer Winterpause die Kinder sich wieder auf der Straße tummeln, die Mädchen sich vergnügen an dem „Himmel- und Höllespiel“, die Knaben ihren „Triesel“ drehen und „Murmeln spielen“. Da kehren in die Erinnerung zurück die Lieder der Kindheit, deren Ursprung und Verfasser niemand kennt; sie sind uns überkommen von den älteren Geschwistern und Gespielen, so erben sie sich weiter fort.

In diesen Liedchen spiegelt sich die Anschauung des Kindes wieder; was ihm auffällt, das kommt auch in den Versen zum Ausdruck. Hierbei zeigt sich sehr oft schon scharfe Beobachtungsgabe, und treffend wird die Bezeichnung sein, die das Kind dem Gegenstand seiner Bewunderung oder auch seines Spottes, sei es Person oder Sache, beilegt. Den dumpfen, schweren Ton der Glocken der alten Berliner Domkirche ahmten die Kinder getreu nach, indem sie mit dem Daumen die schlagende Bewegung des Glockenseils andeuteten und langsam, mit tiefer Stimme dazu sprachen: „Mit dem Daumen, mit dem Daumen“; den hellen, fast scharfen Klang der Glocken der auch bereits verschwundenen Gertrauden- oder „Spittel“-Kirche gaben sie wieder mit „Kimmel, Anis; Kimmel, Anis“, das schnell hintereinander gesprochen wurde.

Ich denke, den Sinn für Kinderpoesie, wie überhaupt für alles Volksthümliche, muß man sich allezeit bewahren. Man soll ihn aber auch pflegen. Daher suche ein jeder die vorhandenen Lieder vor dem Verlorengehen zu retten und neue, d. h. noch nicht bekannte zu den alten zu fügen; denn auch in diesen Reimen offenbart sich die Eigenart unseres Volkes.[1])

Diese Gedanken bewogen mich, derartige volksthümliche Lieder zu sammeln. Die hier wiedergegebenen stammen sämmtlich aus Berlin, es ist damit natürlich nicht gesagt, daß alle Verse ausschließlich Erzeugnisse Berliner Kinder sind. Denn da nach einer Großstadt Bewohner nicht nur des eigenen Landes, sondern auch die fremder Städte strömen, so entstehen mitunter fremdländisch klingende Reime. Kann auch die vorliegende Sammlung nur klein genannt werden im Verhältniß zu dem noch reichlich vorhandenen Gute an Volksliedern und an Volksthümlichem überhaupt, so mag doch diese Arbeit andere anregen zu weiteren Sammelversuchen und dazu beitragen, das Verständniß für Volkskunde zu erwecken.

1) Einige Kinderverse, Abzählreime, Stammbuch- und Spottverse enthält „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“, Berlin 1882.

Ein rührendes Scherzwort sei von dem Begründer des Mausoleums erwähnt. Nach dem Siege von Leipzig überreichten Jungfrauen der alten Pleißestadt den einziehenden Monarchen Lorbeerzweige. Friedrich Wilhelm III. bewahrte den seinen, und als er bald darauf nach Berlin kam, fuhr er alsbald nach Charlottenburg. Dort war sein erster Gang nach dem Mausoleum, wo die ihm vom Tod entrissene Gemahlin auf ihrem Sarkophag ruhte. Der Gärtner kannte den König und hatte deshalb ein Lorbeerreis in den Arm der Marmorstatue gelegt, der Rauchs Meisterhand Leben eingehaucht zu haben schien. Friedrich Wilhelm zog den Lorbeer hervor, ehe er zu dem Bildwerk trat. Da bemerkte er den Lorbeer in der Hand der Heimgegangenen und sagte mit tiefbewegter Stimme: „Ach Luise, Du kommst mir doch immer zuvor.“

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 4. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

685. Versammlung.

10. (4. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Mittwoch, den **5.** April 1899, Nachmittags **5** Uhr,

Besichtigung des Hauses der Abgeordneten.
Prinz Albrechtstraße.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich in der Vorhalle des Gebäudes.

Die Führung übernimmt gütigst unser Mitglied Herr Geheimer Baurath Fr. Schulze.

Der Zutritt ist nur gegen Einlaßkarten gestattet. Dieselben sind vorher gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte bei Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen. Eine Versendung der Einlaßkarten findet nicht statt.

Nach der Besichtigung finden sich die Theilnehmer im Dessauer Garten, Dessauerstr. 3, zu zwanglosem Beisammensein ein.

686. Versammlung.

11. (3. öffentliche) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **8.** April 1899, Abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Architekt P. Wallé: „Aus den ersten hundert Jahren der Technischen Hochschule zu Berlin (begründet im April 1799)."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

687. Versammlung.

12. (4. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **22.** April 1899, Abends **7½** Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Kammergerichtsrathes Dr. L. Metzel: „Wie man zur Zeit Königs Friedrich Wilhelm I. in Berlin Häuser baute".

688. Versammlung.

13. (5. außerordentl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Mittwoch, den **26.** April 1899, Nachmittags **3** Uhr,

Besichtigung des Königlichen Stadtschlosses und der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam.

Die Mitglieder benutzen den Vorortzug 2[5] Uhr vom Hauptbahnhof der Potsdamer Eisenbahn. Ankunft in Potsdam 2[36] Uhr. (Der Stadtbahnzug vom Bahnhof Friedrichstraße 2[18] Uhr trifft erst

3[12] Uhr in Potsdam ein.) Spaziergang über die Lange Brücke zum Königl. Schloß. Der Eintritt in den Schloßhof erfolgt von der Humboldtstraße. 3 Uhr Besichtigung des Schlosses in Gruppen von 30 Personen. 4 Uhr Vortrag über die Geschichte des Schlosses im großen Saal.

Danach begeben sich die Theilnehmer durch den Lustgarten und die Breitestraße zur Garnisonkirche, deren Besichtigung um 5 Uhr beginnt. Herr Hofprediger Dr. Rogge hat sich freundlichst bereit erklärt, in der Kirche die Führung zu übernehmen und die erforderlichen Erläuterungen zu geben.

Hierauf Wanderung durch die Stadt zum Hôtel Zimmermann, Brandenburgerstraße 31, woselbst gegen 7 Uhr das Abendessen eingenommen wird.

Theilnehmerkarten zu beiden Besichtigungen einschl. Abendessen sind für Mitglieder à 1,50 Mk., für Gäste à 2 Mk. spätestens bis zum 25. April, Abends 6 Uhr, bei Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal zu entnehmen.

Der Eintritt in das Schloß sowie in die Kirche erfolgt nur gegen Vorzeigung der Einlaßkarte.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Karl Böhm, Malermeister und Eigenthümer, S. Blücherstraße 55.
- " Siegfried Bryk, Redakteur des „Berliner-Lokal-Anzeiger", S. Dresdenerstraße 31.
- " André Emile Fasquel, Kaufmann und Stadtverordneter, SW. Lindenstraße 108.
- " R. d'Heureuse, Kaufmann, S. Marheinekeplatz 10 pt.
- " Eugen Jaenicke, Kaufmann, Charlottenburg, Knesebeckstraße 13/14.
- " Dr. Paul Liman, Redakteur der „Leipziger Neuesten Nachrichten", W. Nürnbergerstraße 5.
- " Paul Richard, Kaufmann, N. Invalidenstraße 20.
- " Emil Schulz, Fabrikbesitzer, W. Luitpoldstraße 26.
- " Fritz Siemers, Landwirthschaftlicher Sachverständiger, Oberleutnant der Landwehr, NW. Karlstraße 17.
- " Franz Spener, Generalsekretär, W. Gleditschstraße 8.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Walther Brose, stud. jur., SW. Gneisenaustraße 34. Einf.: Herr G. Lossius.
- " Dr. jur. Gerisch, Generalbevollmächtigter des Grafen Henckel v. Donnersmark, W. v. d. Heidtstraße 9 I. Einf.: Herr Rechtsanwalt J. Holz.
- " P. N. Katajczak, Kaufmann i. F. Varschmin & Co., NO. Landsberger-Allee 26. Einf.: Herr Prof. Ad. M. Hildebrandt.
- " Dr. Willy Spatz, Gymnasialoberlehrer, Schöneberg bei Berlin, Hauptstraße 146. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.

Wohnungsveränderungen:

Herr Ernst Andreack, Kaufmann, Privatwohnung NW. Prinz Louis Ferdinandstraße 7a. Geschäftslokal: C. Rosenstraße 19 (Kaufhaus Köln).
- " Wilhelm Funcke, Direktor des Braunkohlen-Vereins zu Berlin, Hasenhaide 54 II.
- " E. Hartmann, Apothekenbesitzer, W. Achenbachstraße 28.
- " Karl Mosel, Rentner, SW. Puttkamerstraße 3.
- " Ernst Oske, vereid. Makler, W. Pallasstraße 10/11.
- " Gustav Rietz, vereid. Sachverständiger, NO. Landsbergerstraße 13.
- " Eduard Rudorff, Bankier, W. Karlsbad 27.
- " Otto Schmiedicke, Kaufmann, Charlottenburg, Bleibtreustraße 42.
- " Emil Schöbel, Kaufmann, SO. Franzstraße 11.
- " Gustav Schütz, Dr. med., Groß-Lichterfelde.
- " Friedrich Wegener, C. Neue Friedrichstraße 76.
- " G. G. Winkel, Regierungs-Assessor, Magdeburg, Pappel-Allee 15.

Auf Beschluß des Vorstandes wird den neu eintretenden Mitgliedern der „Katalog der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins" (Berlin 1896, 286 Seiten) auf Wunsch unentgeltlich überreicht. Diesbezügliche Meldungen sind dem Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Frobenstraße 31, zu übermitteln.

Den Redaktions-Ausschuß für das Jahr 1899 bilden die Mitglieder: G. Ahrens, Dr. Bailleu, Dr. Béringuier, W. Bonnell, Dr. Clauswitz, Dr. Holtze, Dr. Krüner, Dr. Voß, P. Wallé. Geschäftsführer: Dr. Brendicke.

Dem Herrn Geheimen Regierungsrath Professor Ende, Präsidenten der Königl. Akademie der Künste, sandte der Vorstand zu seinem 70. Geburtstage folgenden Glückwunsch:

Berlin, den 4. März 1899.

Hochgeehrter Herr Geheimrath!

Zur Feier des 70. Geburtstages bringt Ihnen unter der erfreulichen Schaar Sie hochschätzender Verehrer der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins die besten Glück- und Segenswünsche dar.

Seit dem Jahre 1867 gehören Sie, sehr geehrter Herr, dem Verein als Mitglied an, aber schon seit Beginn ihrer Wirksamkeit in Berlin waren Sie den Bestrebungen des Vereins für die Geschichte Berlins zugethan und waren somit der Unsrige.

Gern ergreift der Vorstand die Gelegenheit, Ihnen unter den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen insbesondere den Dank dafür auszusprechen, daß Sie ein gemeinsames Zusammengehen der Akademie der Künste mit dem Verein für die Geschichte Berlins veranlaßten, behufs Veranstaltung der „Ausstellung zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm I im März 1897".

Indem wir Ihnen, sehr geehrter Herr, einen glücklichen Lebensabend wünschen, den Sie in Rüstigkeit und Frische genießen möchten, zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Darauf ging uns nachstehende Antwort zu:

Berlin, den 8. März 1899.

Sehr geehrter Herr!

In Veranlassung der Feier meines 70. Geburtstages hat auch Ihr Verein meiner in so freundlicher und herzlicher Weise gedacht. Nehmen Sie dafür meinen innigsten tiefgefühlten Dank entgegen. Ich bin leider durch meine amtliche und Berufsthätigkeit so außerordentlich in Anspruch genommen, daß es mir nicht möglich ist, den vielen Vereinen, denen ich angehöre, und namentlich dem „Verein für die Geschichte Berlins" meine Kräfte zu widmen. Daß ich aber ein warmes Herz für Ihre Bestrebungen habe, und daß ich mit hohem Interesse die Publikationen jeder Zeit gelesen habe, können Sie versichert sein. Vielleicht gestattet mir mein gebesserter Gesundheitszustand und die mit dem Alter abnehmende Arbeitslast, mich in der Zukunft auch noch als thätiges Mitglied Ihres Vereins zu zeigen.

In dieser Hoffnung, verbleibe ich,

Ihr ganz ergebenster
H. Ende.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die Arbeitssitzung am 25. Februar 1899 wurde durch den zweiten Vorsitzenden, Herrn Archivrath Dr. Bailleu, eröffnet und geleitet. Vorgelegt wurde die Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens des Breisgau-Vereins „Schau-ins-land". Darauf regte Herr H. Busse die Frage an, ob im Verein dafür Meinung sei, wie in Stendal, ein Bismarckhaus für Berlin zu errichten. Von mehreren Seiten wurde betont, daß der Staat das rein staatliche Material bereits gesammelt, welches in den Archiven seinen berechtigten Platz gefunden habe; das Bismarck-Museum in Schönhausen enthalte die meisten und schönsten Erinnerungen bereits und sei Familien-Eigenthum. Ein zweites märkisches Museum zu begründen, liege keine Veranlassung vor.

Herr Archivrath Dr. Bailleu machte sodann an der Hand urkundlichen Materials eingehende Mittheilungen über die Stimmung der Bevölkerung in einem kritischen Augenblick der preußischen Geschichte, im Frühjahr 1809, wo Oesterreich zu den Waffen griff, in Bayern einrückte, und eine tiefgehende Bewegung der Gemüther sich ausbreitete, die namentlich in Berlin zum Ausbruch führte und sich in dem unter dem Namen Schills gehenden Treiben ausdrückte.

Es ist schwer, den ersten Anfängen der öffentlichen Meinung in Berlin nachzuforschen. Wann entstand eine öffentliche Meinung? Die Eindrücke, welche die französische Revolution auf die Bevölkerung machte, waren gering, nur einzelne wenige Kreise wurden davon tiefer ergriffen. Es ist in Schlesien zu kleineren Unruhen gekommen, eine Untersuchung gegen einen Professor hat 1792 stattgefunden, aber im Ganzen zeigt der Schluß des 18. Jahrhunderts keine Beeinflussung der Berliner Bevölkerung durch die großen Weltereignisse, nicht einmal einen Gegensatz gegen Frankreich.

Der Krieg von 1792 gegen Frankreich war sehr unpopulär, wie kaum ein anderer. 1794/95 sprechen die Minister in ihren Anträgen zuerst von einer Nation; die Nation will nichts wissen von Franzosenhaß, vielmehr im Osten gegen Kosciusko waren alle Gemüther gewendet. Als Napoleon 1799 aus Aegypten zurückkehrte, war die öffentliche Meinung mehr für ihn als gegen ihn. Erst als die Franzosen in das Kurfürstenthum Hannover eindrangen und sich zwischen Wesel und Magdeburg festsetzten, auch den Handel auf der Weser und Elbe verhinderten, da erst, hauptsächlich unter dem Drucke

der wirthschaftlichen Nothlage, bildete sich ein Anfang der politischen Meinung mehr um die Kreise von Gentz und Metternich, aber auch weitere Kreise wurden davon ergriffen. 1806 tritt ein Vorgang ein, der noch nicht dagewesen war: das Schreiben, durch welches einzelne Prinzen, wie Louis Ferdinand, auch Freiherr vom Stein, eine Aenderung der Politik nicht nur, sondern auch die Entlassung des Herrn v. Haugwitz und des Kabinetssekretärs Lombard beantragten.

Der Krieg von 1806 und 1807 bricht aus und mit einem Schlage wird die breite Masse durch Leiden heimgesucht. Während der französischen Besetzung 1807/1808 richtet sich die öffentliche Meinung gegen Frankreich und diese äußerte sich mit Leidenschaft im Frühjahr 1809, als Erzherzog Karl seine Proklamationen erließ, um die Fremdherrschaft abzuschütteln. Nirgends ging diese Bewegung tiefer, als in Berlin und dessen Nachbarschaft.

Der Major Schill, der die preußische Ehre und den Waffenruf aufrecht erhielt, war der Abgott der Berliner Bevölkerung geworden. Ein Bericht des westfälischen Gesandten an den Hof des Königs Jérôme liegt uns vor. Berlin war geräumt, aber der König und die Königin waren noch in Königsberg, da Stettin und Spandau noch besetzt waren, dagegen waren Generallieutenant Tauentzien, Lestocq und der Minister Graf v. der Goltz nach Berlin geschickt worden, um anzukündigen, daß die Königliche Familie wiederkommen würde; der König kam aber erst gegen Ende 1809.

„Schill ist das Idol des Volkes“. Der jüngere Blücher und Major Schill sollten nach Königsberg kommen. Die westfälische Regierung beklagte sich und Minister v. der Goltz schrieb an den König.

Am 19. April schrieb Tauentzin an den König durch den Oberstlieutenant v. Hünerbein.

Eine Bewegung in der Armee war vor allen Dingen vorhanden und König Friedrich Wilhelm sollte sich an die Spitze der Bewegung setzen. Die Gegenwart des Königs wird für nothwendig gehalten oder ein festes Ministerium allgemein gewünscht. „Gegen Frankreich darf man nicht friedfertig handeln“, so hieß es. Der König war durch diese Meldungen in Aufregung gerathen und fand sich veranlaßt, den Kommandanten an seine militärischen Pflichten zu erinnern (25. April 1809). An der Spitze dieser Bewegung standen angeblich Schleiermacher und Kiesewetter; der König befahl, Chasot und Schill sollen nach Königsberg reisen und es solle Keiner von seiner Pflicht weichen.

Ehe dieser Befehl nach Berlin kam, hatte am 28. April Schill mit seinem Kavallerie-Regiment Berlin verlassen und dann folgte ihm Infanterie. Im Mai wird Chasot an den König geschickt und dieser wird sofort verhaftet: Zwei Gefahren waren vorhanden, die eines Angriffs von außen und die einer Erschütterung im Innern. Die Träger dieser Bewegung sind die Offiziere. In den Städten ist seit 1806 manches Band des Gehorsams loser geworden. Die innere Desorganisation ist auf den Gipfel gestiegen; die jüngeren Offiziere entfremden sich jeder Subordination.

Der Polizei-Präsident Gruner schildert in in einem Briefe vom 2. Mai 1809 an den Minister Dohna die Eindrücke der Bulletins der französischen und österreichischen Gesandten.

Die ersten Treffen bei Regensburg waren unglücklich. Es gab nur ein Mittel, die Zustände zu bessern: „Krieg mit Oesterreich gegen Frankreich. Nur die Gegenwart der heiligen Person des Königs kann hier Ruhe gebieten.“

Da von Königsberg keine Entscheidung eintraf, weder so noch so, so traten alle Behörden zusammen, um dem Könige Vorstellungen zu machen. Dieser Brief ist verhindert worden durch den Diplomaten v. der Goltz, nicht durch die Militärs. Es giebt nur einen Entwurf (Gruner), der nicht abgegangen ist und vom 13. Mai datirt. Ein zweiter Brief existirt (v. Goltz) an die Königin Luise, daß der Untergang Preußens zweifellos sein würde, daß die Sicherheit der Krone auf dem Spiele stehe, der König müsse zurückkommen und Vorbereitungen zum Anschluß an Oesterreich treffen. Da kamen die Schlachten von Aspern und Eßlingen, ferner die Nachricht von der Niederlage der Oesterreicher und damit fällt die Bewegung der Monate April und Mai in sich zusammen.

Der Geheime Staatsrath Sack, Oberpräsident der Mark, schildert alle Vorfälle, berichtet über die Einführung der Städteordnung, über die Wahl des ersten Bürgermeisters und der ersten Stadtverordneten; am 30. April schreibt er einen Brief über Schill. Das Volk hatte großes Vertrauen zu Schill und zu seinen Soldaten.

Es ist interessant, aus den ersten Quellen stammende Daten kennen zu lernen, in denen zum ersten Mal eine öffentliche Meinung energischer zum Ausdruck gekommen ist. Eine wirkliche öffentliche politische Meinung entstand wohl erst unter den Folgen der Befreiungskriege.

Im Namen des Vorstandes dankte Herr Dr.

Brendicke dem Vortragenden für die lebendigen Schilderungen aus der Zeit der Erhebung und wies darauf hin, daß das von Turnern und Sängern oft gesungene Lied von E. M. Arndt: „Es zog aus Berlin ein tapferer Held", das in alle Turnliederbücher übergegangen sei, ebenfalls ein Ausdruck der Verehrung des deutschen Volkes für Ferdinand Schill sei.

In der öffentlichen Sitzung am Sonnabend, den 11. März 1899, hielt Herr Zeichenlehrer Robert Mielke einen Vortrag über „Beiträge zu der Kulturgeschichte des deutschen Hauses." Der Vortragende ging von der Bedeutung von Heim und Herd bei den alten Deutschen aus. Die Feuerstätte ist die Grundlage des Hausstandes; um den Herd ging die junge Frau vor der Besitzergreifung dreimal herum; er bildete mit dem erhöhten Sitze den Kern des Hauses. „Die Frau wird schon am Anfang des Ehestandes belehrt, daß sie eintrete als die Genossin der Arbeiten und Gefahren, um mit dem Manne Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen." So rühmt der Mann die deutsche Frau, mit dem wir zuerst die Schwelle unseres geschichtlichen Wissens überschreiten: Cornelius Tacitus. Und wie er durch diese und andere Schilderungen, in denen er die häuslichen Verhältnisse unserer Vorfahren beschreibt, seinen Zeitgenossen einen Spiegel vorhält, in dem sie die verzerrten Züge ihrer eigenen Kultur sehen sollten, so ist auch in weiterem Sinne das Haus der große Spiegel, aus dem zu jeder Zeit und bei jedem Volke die Geistes- und Kulturbewegungen zurückstrahlen. Insbesondere aber setzten sich im germanischen Hause die Erscheinungen des öffentlichen Lebens ab, um hier unter dem Schutz des Hausfriedens in Poesie und Kunst aufzublühen. Von der einfachsten Form des Hauses entwickeln sich im Laufe der Jahrhunderte mehrere ganz verschiedene Typen des Grundrisses, nach dem sich einzelne Stämme leicht von einander unterscheiden lassen. Obwohl die innere Einrichtung des Hauses bei den Skandinaviern, den Franken und Gothen stammesartliche Abwandlungen zeigt, haben sie übereinstimmend im Anschluß an den Wohnraum Stall und Scheune, vielleicht auch schon eine Art Arbeits- oder Spinnstube für die Frauen. Lang und rechtwinklig umschlossen die Block- oder Fachwerkwände den einzigen großen Raum, der nur durch Thür und Rauchloch im Dache Luft und Licht erhält. Das Wort Heim, landschaftlich in Hem oder Ham abgetönt und in vielen Ortsnamen zum dauernden Denkmal seines tiefen Gehalts geworden, umschließt in allen germanischen Mundarten den Begriff des Friedens, des schützenden Daches, wie auch das altnordische Grid zugleich Friede und Haus bedeutet. Ein außerhalb des Staatsverbandes Stehender heißt schon bei Homer ein Recht- und Herdloser, bei unseren Vorfahren ist jedoch dieser politische Begriff zu einem der Hauptgrundsätze germanischer Rechtsanschauung gesteigert. Es ist auch nicht ohne innere Bedeutung, daß der etymologische Dreiklang Sitz, Sitte und Gesetz aus demselben Stammwort hervorgegangen ist und daß der Wirkungskreis des Hauses mit dem der Gesammtheit, der der Frau mit dem der Kultur unmittelbar zusammenhängt. Die römischen Geschichtsschreiber Cäsar, Tacitus und Plinius lassen die Viehzucht, zu der sie Rinder, Pferde (letztere auch als Genußmittel), Gänse, Schafe und Ziegen zählen, bereits in Verbindung mit dem Ackerbau hervortreten. Ueber Butter- und Käsebereitung giebt der Letztere überdies eine so genaue Schilderung, daß wir aus derselben noch die heute in den Bauernhäusern üblichen Buttergefäße erkennen. Auch die häuslichen Webereien müssen höchst beachtenswerth gewesen sein; denn nach einem alten Zeugniß lenkten die Linnenkleider der Gothen (Eunapios, c. 6) die Begierde der Byzantiner auf sich.

Die einfache Wirthschaftsform, in der alle Thätigkeit in dem Hause und für das Haus sich konzentrirte, und die nur in einer beschränkten Viehzucht die Mittel einer gelegentlichen Wertherzeugung fand, blieb jahrhundertelang in gleichen Bahnen. Noch verschmähte der Mann die Theilnahme an der Ackerwirthschaft, denn die uralt überkommene Vorstellung von dem Adel des Waffenrechts und seinen Erfolgen, die die natürliche Vorherrschaft dem Starken allein sicherte, lenkte seine Blicke nach außen, nach den großen Zielen des kräftig emporwachsenden Volksbewußtseins, während sich die Stellung der Frau, „der Friedeweberin", wie sie im Beówulfsliede so schön genannt wird, immer mehr emporhob, innerhalb des Hauses wie innerhalb des Volksganzen. Als Vorstand des Hauswesens gewann sie eine größere kulturelle Bedeutung als sie vorher als Mutter und Geschlechtsmitglied, dem aus noch älterer Zeit selbst die Weihe einer gewissen Heiligkeit verblieben war, jemals besessen hatte. Da mit der Zeit viele Kriegsgefangene nach dem inneren Germanien gelangten, die in der Acker- und eng umschlossenen Hauswirthschaft Verwendung

fanden, so fiel die Leitung des vergrößerten Hausstandes naturgemäß der Frau als Vertreterin des Mannes zu. Noch Karl der Große, der schon eine ganz neue Zeit einleitete, befahl seinen Beamten, in seiner Abwesenheit den Weisungen der Königin zu folgen. Da ist es denn auch kein Wunder, wenn im westgothischen Gesetze bei dem Tode des Mannes die Leitung nicht auf einen männlichen Verwandten, sondern auf die Mutter übergeht. Hat doch selbst eine Göttin Freya, die Beschützerin des häuslichen Lebens, ihren Namen hergegeben, um die Gattin und Mutter zu schmücken, der in dem Worte Frau in unserem Sprachschatze weiterlebt.

Die Familie der ältesten Zeit, deren natürliche Umgrenzung die zum Schutz und auch zur Rache sich zusammenhaltende Sippe war, tritt in der späteren freieren Auffassung vor den einzelnen Wirthschaften zurück; aber die Erinnerung blieb lange lebhaft. Aus den Wirthschaften entwickelte sich inmitten der Allmende, der Genossenschaftsländereien die Hofstätte, Hofreite oder Area als ein geschlossener Privatbesitz, der wohl zum Theil auch schon eingezäunt ist. Aus dieser Quelle ging dann die äußerst wichtige und folgenreiche germanische Rechtsanschauung hervor, daß das Recht der Nutznießung des Gesammtbodens geknüpft war an den Besitz eines Hauswesens, daß nur der für die politische Entwickelung in Betracht kam, der „mit Feuer und Rauch in der Mark saß", wie es verschiedene Weisthümer ausdrücken.

Betrachten wir einmal, wie das Haus etwa der Völkerwanderungszeit bei uns ausgesehen hatte. Der Bischof Venantius Fortunatus von Poitiers, der eine längere Moselreise ausführte, hat das deutsche Haus seiner Zeit in einem Gedichte besungen, das anhebt:

Weichet ihr Wände, aus steinernen Quadern gemauert, ich ziehe
Wegen des Meisters Geschick vor euch den hölzernen Bau.
Trefflich verwahren vor Wind und vor Wetter getäfelte Stuben,
Wo nicht klaffenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand.

Aeußerlich gleicht es, wie wir von einer Anzahl in Form von Wohnhäusern gebildeter Todtenurnen wissen, dem niedersächsischen Bauernhause, das sich in Westfalen, Hannover und Oldenburg noch findet. Auch die gekreuzten Giebelpferde — vermuthlich ein Schutzsymbol gegen den Blitz — sind schon an denselben ein uraltes Wahrzeichen, denn diese Urnen gehen zum Theil schon in das vierte vorchristliche Jahrhundert zurück. Aus sprachlichen Ueberlieferungen, insbesondere der Bibelübersetzung des Ulfilas und alten Rechtssatzungen, aus den Schilderungen der Sagen und den noch vorhandenen Bauernhäusern können wir die innere Einrichtung erkennen.

Das Material des alten Hauses ist das Holz. Daß der römische Einfluß auch den Stein in Anwendung brachte, geht aus einem Zeugniß Ammians hervor, doch wohl nur als Ausnahme, denn noch vom 6. Jahrhundert berichtet Gregor von Tours, daß die dortige bischöfliche Wohnung „nur aus Nägeln zusammengeschlagen sei." (c. V, 4.). Lang und rechtwinklig umschließen die Block- oder Fachwerkwände den einzigen großen Raum des Wohnhauses, der nur durch Thür und Rauchloch am Dache, dem Windauge, das noch in dem englischen window = Fenster enthalten ist, Luft und Licht erhält. Ein Fußboden ist nicht vorhanden, denn nach altem fränkischen Gesetz griff man bei Hausübertragungen nach der im Innern liegenden Erde, um sie rückwärts über den duropalo, dem Thürpfahl zu werfen, ein eigenthümlicher Gebrauch, der noch in dem schlesischen Vierwinkelstaub und der badischen Sitte fortlebt, dem Fortwandernden etwas Stubenkehricht ins Kleid oder in die Suppe zu thun, um ihm einen Antheil von dem Hausfrieden zu sichern.

Der Herd, sicher eine niedrige runde Pflasterung wie noch in alten sächsischen Bauernhäusern, befand sich vermuthlich mitten in dem Raum, von wo ihn erst eine spätere Zeit verdrängte. Es brannte auf ihm das immer zu erhaltende Feuer, für das Karl der Große noch — wenigstens mit Beschränkung auf seine Wirthschaftshöfe — in einer Verordnung Sorge trägt. War aber das Feuer einmal ausgegangen, dann mußte man sich verstohlener Weise neues Feuer vom Nachbar leihen. Vielleicht sind auch nach Analogie anderer Völker Göttersymbole an dem Herd aufgestellt gewesen, die für die Heiligkeit desselben ebenso zeugen wie die, ein noch heute im Bauernhause bekannter Platz hinter dem Ofen, Hölle, und wie die alte Sitte, den Verstorbenen in seiner Nähe oder unter dem Thürpfosten zu begraben. Auch heute heißt im Kinzigthale der stärkste, häufig in der Nähe des Ofens stehende Balken der „Herrgottspfosten".

Von Hausrat wird uns bei dem Skandinaviern die umlaufende Bank mit dem Ehrensitz an der Schmalseite und auf dem Festlande an der Langseite bezeugt; das salische Gesetz, das etwa 480 niedergeschrieben — an sich aber viel älter ist — nennt dazu noch die screona = den Schrein, der — ursprünglich eine bewegliche Hütte und der

Gattin als Morgengabe dargebracht — sich langsam in zierlichere Verhältnisse umsetzte. Sie ist in der Champagne als écrainge = Spinnstube bekannt. Ferner werden bei Erbtheilungen erwähnt: 2 Bettzeuge mit Zubehör, 2 Sessel mit Decke und 2 Stühle, von denen die Hälfte durch die Frau ins Haus gebracht wurde.

Schwer wurde es gebüßt, wenn jemand den Hausfrieden stören wollte. „Das ist auch eine unsühnbare That, wenn jemand einen Mann innerhalb seiner Pfähle erschlägt oder des Hofes draußen, oder innerhalb des Zaunes, welcher Feld und Anger umgiebt, neben seinem Hause, außer, wenn er es thut, um sich zu wehren", heißt ein sehr altes Gesetz (Wilda, Strafrecht der Germanen S. 241 ff.) Oder an anderer Stelle: „Diese 4 Missethaten sind unsühnbar: jemand in der Kirche erschlagen, jemand erschlagen, nachdem er für eine Sache bereits Buße gezahlt hat, oder sie sonst abgemacht hat, oder in seinem Hause, seiner Scheuer, Stall oder Mühle." Noch in späterer Zeit war die Scheu vor dem Hausfrieden so stark, daß um 1500 in der altmärkischen Stadt Seehausen einer wegen einer Schuld erst nach Jahr und Tag, nach der vierten Aufbietung, von seinem Grund vertrieben werden konnte, (v. Ledebur, Archiv XIII, S. 168) und daß bei gewissen Abgaben der Zinserheber die Schwelle des Hauses nicht übertreten durfte (Grimm, D. Rechtsalt. S. 174). Bei der Zinserhebung mußte es „gnediglich, geruhlig und still hergehen, so daß weder der Hahn auf dem Gitter erschreckt, noch das Kind in der Wiege geweckt würde", heißt es in späteren Weisthümern (Grimm II., 531, 539, 546).

Ist für die Sicherung des Hausfriedens Sorge getragen, so sind noch mehr die schwachen Bewohner desselben geschützt. Eine hohe Buße, die sich selbst auf das Kind im Mutterleibe erstreckte, stand namentlich auf Schädigung und Belästigung der Frauen und Töchter, wobei es gleichgültig war, ob die schädigende That absichtlich oder aus Versehen geschah.

In einfachen Verhältnissen hielten sich im inneren Germanien die Zustände bis in das 8. Jahrhundert hinein. Größere Wirthschaften, die über die Bedürfnisse des eigenen Haushalts hinausgingen, haben sich erst im Westen gebildet, wo die neuen Gebieter auf die Reste der römischen Provinzialkultur stießen. Daß unter den häuslichen Arbeiten besonders die des Spinnens und Webens hochgeachtet waren, ja vielleicht bei der Ausführung gröberer Ackerarbeiten durch Sklaven und Zinspflichtige das vorwiegende Interesse der weiblichen Bewohner in Anspruch nahmen, bezeugen die vielen Sagen, die diese Kunst mit dem Leben der Göttinnen verbanden. Spindelmagen nannten die Gesetze die Verwandten der Frau. Frigg beschützt den wahrscheinlich in den ersten Jahrhunderten aus dem Süden gekommenen Flachsbau und das Spinnen.

Mit Karl dem Großen haben sich die Verhältnisse in Deutschland bereits derart gefestigt, daß man von einem bestimmten politischen Gefüge reden darf. Er selbst, der eine ausgesprochene volkswirthschaftliche Begabung besaß und ein Organisator allerersten Ranges war, hatte viele Anordnungen getroffen, um die Kultur seines Reiches zu heben. Unter ihnen interessiren uns hier die, welche er erließ, um seine eigenen Wirthschaftshöfe zu fördern, die Musteranstalten — gewissermaßen landwirthschaftliche Schulen — für seine Unterthanen werden sollten und uns erkennen lassen, wie ein solches Landgut, dem die größeren Bauerngehöfte wohl sehr ähnlich gewesen sein werden, ausgesehen hat. Schon tritt das enge Verhältniß zwischen Haus und Bewohner nicht mehr so deutlich hervor wie früher; denn es scheidet sich eine neue Form aus, die als Wohnung sich von dem Hof mit seinen Bauten abhebt und einen strafferen aber auch kälteren Wirthschaftsbetrieb ermöglichte. Ordnung und Organisation, Verwaltung und ein berechnender Sinn für eine gewinnbringende Verwerthung der Naturerzeugnisse hoben die alten Familienbande, in der auch Sklaven nicht außerhalb des engen Lebens standen, auf. Die Zeiten, da man das Land nur für eigene Bedürfnisse bebaute und die Werthsachen theils als Beute, theils als Lohn für geleistete Kriegsdienste erwarb, sind für die oberen kulturtragenden Schichten der Bevölkerung vorüber und der Erwerb durch Austausch der erzeugten Werthe beginnt die alte Hauswirthschaft zu verdrängen und zugleich größere Landgüter von den Bauernschaften abzusondern.

Die Kapitularien gewähren uns einen einigermaßen genügenden Einblick in das wirthschaftliche Leben eines geregelten Haushalts. Da erfahren wir, wie Wolle, Flachs und Hanf verarbeitet werden, wie mit Obst, Rüben, künstlichem und gekochtem Wein, Meth, Essig, Bier, Wein, Getreide, Eiern, Gänsen, Fischen, Häuten, Fellen, Hörnern, Honig, Wachs, Fett und Seifen ein schwungvoller Handel getrieben wird, wie die verschiedenen Fleischarten konservirt werden u. a. m. In das Frauen-

haus, in dem die leibeigenen Mägde rothgefärbte Wolle, Wollkämme, Seife, Schmeer und Gefäße herstellen, ist die Industrie bereits eingezogen. Ein bedeutender Schritt zur Freimachung wirthschaftlicher Kräfte wird weiterhin gemacht durch Zuweisung bestimmter Arbeitszweige an die Männer, die früher ausschließlich, jetzt nur noch in kleineren Wirthschaften in einer Hand vereinigt waren. Da giebt es an den Höfen des Herrschers Eisen- und Edelschmiede, Schuster, Drechsler, Zimmerer, letztere wegen ihrer Geschicklichkeit bereits vom Papste nach Rom beschieden, ferner Schildmacher, Fischer, Vogelfänger, Seifensieder, Brauer, Semmelbäcker und Netzmacher, die zwar Sklaven waren, aber sich größerer Freiheit erfreuten und theils zum eigenen Nutzen, theils für den Hof arbeiteten.

Jedoch dringen diese Neuordnungen nur langsam in die große Masse der Bauernschaften ein. Diese bewohnen noch immer ihre inmitten der Fluren gelegen Höfe, „denn vor Städten hatten sie ein Grauen wie vor Löchern, die mit Netzen umstellt", berichtet schon der Römer Ammianus Marcellinus. Den Fruchtbau trieben sie nur soweit, als er den eigenen Bedarf deckte, während darüber hinweggehende Forderungen durch die Viehzucht befriedigt wurden. Seit man sich von dieser dem ersteren zuwandte, erfolgte vielleicht die größte Umwälzung wirthschaftlicher Art, die Deutschland bis dahin erlebte. Es wurden dadurch dem Boden zum ersten Male Werthe entlockt, die nach auswärts flossen und fremde Anschauungen, fremde Behaglichkeiten ins Land zurückbrachten, die, in dem sie auf einen geregelten Verkehr hindrängten, auch unkriegerische Beeinflussungen von Stamm zu Stamm ermöglichten. Während früher nur das Kleingewerbe ausländische Kunst nach Deutschland führte, steht jetzt die Architektur im Mittelpunkt der Kunst, aus der sich unter thatkräftiger Führung der Karolinger eine spezifisch deutsche Baukunst vorbereitete, allerdings mit Beschränkung auf kirchliche und Palastbauten.

Das ehemalige Wohnhaus der vorhin geschilderten Art, das schon in der „Sala" der Franken den Ansatz dazu genommen hatte, wird zum Herrenhaus, um das sich die anderen herumgruppiren. Die Künste der Frauen finden dabei eine besondere Bewerthung; denn für sie entsteht ein selbständiger Bau, das Frauen-Arbeitshaus oder Gynäcium. In dem Plankenzaun, dem überbauten und mit Söller versehenen Thor und der geschlossenen Gruppirung finden wir auch die ersten Anfänge des Burgenbaues. Das Hauptgelände wird stellenweise auch schon von Stein errichtet und im Innern durch Holzverschalung oder seltener durch Tücher wohnlicher gemacht. Der Herd ist wahrscheinlich in die Ecke gerückt und das alte Rauchloch in ein mit Holzladen zu schließendes Fenster umgewandelt.

Abseits von den Verwaltungspfaden karolingischer Herrschaft, namentlich in den Ebenen zwischen Rhein und Elbe, dürfte sich in der Wohnart nichts geändert haben. Das Leben auf einem Bauernhofe jener Zeit ist in der Regel wohl ein stilles, ruhiges gewesen, das heißt ein Leben, in das die politischen und kulturellen Ereignisse nur — und das allerdings sehr häufig — in Gestalt kriegerischer Verwickelungen eingriffen. Bei den Gerichtstagen, an die sich in der Regel mit den Menschenmassen auch Märkte und vielleicht auch kirchliche und heidnische Feste schlossen, trugen diese eine gehobenere Stimmung, ein lebendigeres Treiben in den Kreis der Landbewohner. Schon, daß an diesen Dingtagen alle Veränderungen von öffentlichem Charakter: Verkäufe, Rechtsübertragungen, Bekanntmachungen staatlicher und kirchlicher Art, Heirathen und vielleicht auch Verlöbnisse amtlich bekannt wurden, gab ihnen ein weit über dem Alltäglichen stehendes Gepräge und bewirkte, daß die Beziehungen zwischen der Häuslichkeit und der öffentlichen Gerichtspflege sehr eng wurden. Uebersieht man sie innerhalb der überlieferten Verordnungen, Ereignisse, Gesetze und Gebräuche, so erscheint das Vertrauen zu Vertrauen, der Friede Aller gegen Alle, des Einzelnen gegen den Einzelnen, als das große waltende Prinzip dieser Zeit, in der die natürliche Autorität des Aeltesten in der Geschlechtssippe sich schon verflüchtet hatte zu Gunsten nationaler Volkszusammengehörigkeit.

Als einen Vorläufer des kalten — nicht im Volksempfinden wurzelnden — Buchstaben-Gesetzes erläßt Karl das Gebot, „daß ein zum Tode Verurtheilter niemals Frieden haben solle. Wenn er in die Kirche flieht, so werde er herausgegeben."

Man ersieht aus diesem und vielen anderen Zeugnissen der Zeit, daß die Selbständigkeit des Hauses, die auf einer natürlichen Achtung vor seiner Heiligkeit beruhte, vermindert wird zu Gunsten eines politischen Gedankens, der zwar die Volksangehörigen fester miteinander verband, aber doch durch die Schroffheit des Ueberganges zunächst das Vertrauen zu dem geschichtlich Gewordenen erschütterte. Nicht mehr haftete der

Schuldige dem Geschädigten, sondern es drängt eine ferne Gewalt mit dem unbekannten Nimbus der „Hoheit" heran, die das Haus — einst ein lebensvoller Organismus im Dasein des Volkes — zu einer, den volklichen Gewohnheiten entfremdeten Sache machte.

Im Anschlusse an diese äußeren Bewegungen ereignet sich im Innern des Hauses eine andere Wandlung, die für das Kunstempfinden der kulturtragenden Elemente von der größten Bedeutung geworden ist: das Zurückziehen von dem unmittelbaren Verkehr mit der Natur. Die Kultur verdrängt die Natur, bewahrheitet sich hier. Das Geschlossensein des Lebens alter Zeit stand unter sich im engsten Zusammenhange: Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräthe, alles stammte aus der Umgebung des Hauses und wurde durch die Arbeit der Wohnenden gewonnen; das religiöse Empfinden lehnte sich an die gewaltigen Naturdramen der Heimath an, dem nur wenige fremde, aus fernster Urvergangenheit stammende, mythische Elemente beigemischt waren. Die Natur mit ihren wechselnden Formen: Winter und Sommer, Tag und Nacht, Geburt, Leben und Sterben, Bäume und Thiere, alles dies baute eine Formen- und Empfindungswelt auf, die verstanden wurde, weil sie selbstverständlich war. Darum wird uns aus der ältesten Zeit ein künstlerisches Behagen an der Blume oder an der Thierwelt nicht bezeugt; es sei denn, daß einzelne Stammesgesetze wie das westgotische oder angelsächsische den Baum oder das Thier aus wirthschaftlichen Gründen beschützen. Als im 12. Jahrhundert der Abt von St. Troud das alte strohgedeckte Kloster umbaute und in dem Neubau große Fenster anbrachte „die Luft hereinließen, dem im Hause Wohnenden einen weiten Ausblick gestatteten und ihn fast die ganze Fläche der Stadt überschauen ließen", da hielt der Chronist des Klosters diese Thatsache für wichtig genug, um sie der Nachwelt mitzutheilen. Die von Karl dem Großen bezeugte Liebe für einzelne Schmuckvögel, wie Enten, Pfauen, Fasanen, Rebhühner, Turteltauben, Kranich und Schwan deutet z. T. schon durch ihre Wahl auf fremde, anerzogene Einflüsse hin. Noch vermissen wir die Freude an der schönen Blüthe und ihrem Duft, denn die Lilien und Rosen, die im Verein mit einer sehr großen Gartenflora für die karolingischen Kirchengärten erwähnt werden, sind als Gebrauchs- und Gewürzpflanzen aufzufassen. Doch tritt schon in einem Falle ein ästhetisches Begehren zu Tage. Theodulf, Bischof von Orleans, erzählt, daß bei einer Gelegenheit die Töchter Karls ihren Vater mit Rosen, Veilchen und Lilien, allerdings auch mit Aepfeln, Brot und Wein überraschen. Später aber — vielleicht auch mit beeinflußt durch den Import von Kunst- und anderen Gegenständen — schiebt sich zwischen Mensch und Natur eine Reihe von Vorstellungen, von fremden Formen und Bedürfnissen, die durch andere als ackerbautreibende Beschäftigungen, Krieger- und Ministerialdienste verstärkt werden und dahin treiben, das sich ergebende Abdrängen von der Formenwelt der Heimath durch künstliche Ergänzung auszugleichen. Auf den Burgen finden sich schon häufig kleine Gärtchen und aus den Liedern der Minnesänger tönt dann deutlich die Freude an der Schönheit der Blumenwelt oder des Vogelgesanges heraus.

Die Scheidung zwischen dem nur ackerbautreibenden, seßhaften Stande und dem mehr oder minder beweglichen der Ritter und der entstehenden Bürger ist in der Zeit der sächsischen Kaiser schon scharf ausgesprochen. Während der erstere in seinen gesammten Anschauungen wohl neue Gedanken aufnahm, aber nur wenige von den überlieferten aufgab, bewies das Ritterthum eine Weite des geistigen Horizontes, der, weil er so plötzlich überraschend in die Höhe stieg, auch nur um so kürzer in seiner Dauer war. Das Beharren auf alten Anschauungen ist bei den Bauern dagegen so kräftig, daß manche Linie in dem altgermanischen Charakter für uns nur verständlich ist, wenn wir ihre Spuren in den Sitten und Gebräuchen des Landes verfolgen.

Für die Weiterentwickelung der Kulturgedanken wird jetzt die Ritterschaft dadurch von großer Bedeutung, daß sie bei dem dauernden Umherziehen von Kampf zu Kampf oder von Hoflager zu Hoflager immer neue und vielfach aus den Nachklängen antiken Geistes gewonnene Anregungen ins Land trägt. In den Tagen der ritterlichen Minnesänger bildet sich in dem Hause ein neuer Begriff — der der Geselligkeit — und mit ihm entsteht eine Blüthe der Künste, besonders der Poesie, die in letzter Linie auf eine dichterische — dabei stellenweis schon verweichlichte — Verklärung der Frau hinausläuft. Die so menschlich-kräftigen Züge, die wir an den altgermanischen Frauengestalten bewundern, klingen in dem Marienkultus, der etwa von 1100 bis 1300 alles andere überwiegt, zu idealen, rührenden Vorstellungen von der Frau überhaupt aus, aus denen sich aber mehr und mehr die sinnlicheren Begriffe einer freiwillig übernommenen Frauenherrschaft auslösen.

Es scheint, als ob die Ueberschwenglichkeit auf

der einen Seite und die Empfänglichkeit auf der anderen zu gesellschaftlichen Unzuträglichkeiten und Zweideutigkeiten geführt haben, die von den strengeren Elementen der Zeit selbst zurückgewiesen wurden. Für das Leben im mittelalterlichen Hause war in kultureller Hinsicht die Theilnahme der Frau an den geselligen Zusammenkünften von größter Bedeutung; doch behält neben den sonstigen Räumlichkeiten auch dann die alte große Halle ihre herrschende Stellung. Dafür sprechen kleinere Burganlagen, deren Grundzug auch bei den Palästen zu Goslar, auf der Wartburg und bei der Burg Dankwarderode sich nur reicher entwickelt findet. In den älteren Städten, deren Bewohner früher Ackerbau trieben (wie z. B. in Münster und Köln), wuchs sich das ursprüngliche Bauernhaus mit der Zeit zum Bürgerhause aus, dessen behaglicherer Anlage und freierer Gestaltung die Zeiten der Renaissance und der Reformation mit einer lebensfrohen und offenen Auffassung zu gute kamen.

Das wichtigste, was die Zeit für das Haus brachte, war indessen, daß jetzt auch die Frau an den geselligen Zusammenkünften theilnahm und dadurch auf den Ton wie auf die Wohnlichkeit Einfluß übte. Die Behaglichkeit ist gegen früher bedeutend gestiegen; der Herd ist zum prächtigen Kamin geworden in die Ecke geschoben und der Platz an demselben als bevorzugt angesehen. Mit bunten Tüchern und kunstvoll von den Frauen und Mägden hergestellten Malereien verkleidet, bieten die sonst kahlen Wände bei festlichen Gelegenheiten ein recht freundliches Bild, das bisweilen durch Teppiche und Blumen gesteigert wird. Eine an den Wänden sich herumziehende, meist steinerne Bank dient, wenn Gäste anwesend sind, auch zum Schlafen; doch fängt man schon in größerem Maßstabe an, das Möbel aus Holz und beweglich herzustellen. In den anderen Räumen mag es indessen noch dürftig genug ausgesehen haben und die Kälte des Winters nur durch Kleider und Decken abzuwehren gewesen sein.



Der Eingang zum Mühlendamm um 1830.

Jetzt schließt sich an die großen Mahlzeiten, bei denen schon mit Löffeln und Gabeln hantirt wird, häufig ein Spiel, ein Tanz oder „Singen und

Sagen" an. Verzichtete man auf den Tanz, dann trat wohl auch ein Sänger vor und trug alte Helden- und Ritterepen vor, die damals gerade mit Vorliebe von Mund zu Mund gingen.

Ein regelmäßiger Tischkomment, den neben den Dichtungen auch die Reglementirbücher der Zeit wiedergeben, hatte sich nach und nach herausgebildet. Er konnte aber in dieser Epoche des Werdens weder Verstöße hindern, noch auch spätere Ausschreitungen, die die Frau wieder in die Kemnate zurückscheuchten, unterdrücken.

erzählt, daß auf demselben eine silberne Spindel angebracht sei. Gerade die Abgeschlossenheit mancher Gegenden, der mangelhafte Verkehr der großen Familien untereinander, bei dem ein Besuch eine festliche Wirkung hervorbrachte, trugen dazu bei, daß die Arbeiten weiblicher Hände mit besonderer Kunst ausgestattet wurden.

Die Kultur der Minnesängerzeit ist eine Blüthe, die sich auf dem Grunde des alten deutschen Hauswesens und nicht ohne bedeutenden Zusatz von außen entwickelte, bei der aber aus der Tiefe der



Der Köllnische Fischmarkt und das Köllnische Rathhaus zu Berlin um 1830.

Es ist eine wohlthuende Beobachtung, daß bei diesem freudigen, genußreichen Tändeln auch die Arbeit nicht vergessen worden ist. Wenn wir nur die Schätze unserer Sammlungen übersehen, die im Rahmen des Hausfleißes jener Zeit geschaffen wurden, dann können wir uns ein lebhaftes Bild der kunstvollen Bestrebungen machen. Die Ueberlieferung hat uns die Namen mancher fürstlichen Schneiderin erhalten, und wie ein ehrendes Zeichen der Zeit klingt es, wenn Bischof Thietmar von Merseburg uns von dem Grabe einer Kaisertochter

Bauernschaft der Klang der alten Hausüberlieferung nur dumpf in das Konzert der Zeit hineintönte. Ein neues Leben, eine neue Kultur bereitete sich schon vor aus den zerbröckelnden Trümmern des auseinanderstrebenden Volksganzen, um sie für eine nahe Zukunft wieder zusammenzuschließen. Ihre Wiege ist auch ein deutsches Haus, das Bürgerhaus; ihre Paten heißen Renaissance und Reformation.

Im Anschluß an den Vortrag gab der Vortragende einige Erläuterungen für den am Sonntag, den 12. März, erfolgenden Besuch des „Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“, Klosterstr. 36.

Der erste Vorsitzende, Herr Amtsrichter Dr. Béringuier, eröffnete die Versammlung dort um 12 Uhr, begrüßte die Erschienenen, und Herr Robert Mielke nebst den Herren Sökeland und Lehrer a. D. Höft führten die Theilnehmer durch alle Räumlichkeiten, die von einer Fülle von hochinteressanten Gegenständen gleichsam erdrückend voll bepackt waren und reiche Schätze dem Auge des Beschauers darboten, die sich aber für völlig unzureichend erweisen und dringend einer Erweiterung bedürfen.

Ein ganz besonderes Interesse nahm das jüngst erworbene Hindeloopener Zimmer in Anspruch.

Ueber das Hindeloopener Zimmer, das als Anhang zum Berliner Trachtenmuseum vorläufig im Hofbau untergebracht ist, erfahren wir Folgendes: Wer weiß etwas von dem kleinen, etwa tausend Seelen zählenden Friesenstädtchen, das auf einer vom östlichen Ufer des Zuider-Sees vorspringenden Landzunge, einige Kilometer nördlich von Stavoren, dem Sitz der alten Friesenkönige, ein weltabgeschiedenes, einsames Dasein führt, und wohl auch von den vorüberfahrenden Schiffen übersehen würde, wenn nicht sein Kirchthurm, der einst als Leuchtthurm gedient haben soll, weithin sichtbar wäre, ja selbst den Schiffern in der Nordsee als Landmarke diente? Heute hat Hindeloopen in keiner Weise eine Bedeutung, einst aber war es anders. Der Ort wurde wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert begründet, wie die Sage geht, in einer dicht bewaldeten Gegend; sein Name soll noch an diesen Jagdgrund erinnern und „Hinden- (Hirsch-) Laufen bedeuten. So führt denn heute noch der Ort, der im Jahre 1225 zur Stadt erhoben wurde, zwei springende Hirsche im Wappen.

Gar mannigfache Schicksale hat das Städtchen erlebt; von Normannen und anderen Seeräubern wurde es geplündert, von Feinden gebrandschatzt, mehrfach ging es im Feuer auf; aber die zähe friesische Eigenart seiner Bewohner ließ es immer wieder erstehen, ja, in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu einem gewissen, bescheidenen Glanze sich entwickeln. Seine günstige Lage unweit der Einfahrt zum Zuider-See wies die Bewohner auf die Seefahrt hin. Sie folgten diesem Winke der Natur, indem sie Gesellschaften begründeten, welche Großschifffahrt nach allen Weltgegenden, besonders nach Indien trieben. Reichthum und Geld floß aus Amsterdam, Enkhuizen und anderen Häfen, wo die Gesellschaften ihren Sitz hatten, in das Städtchen. Da wurde dieses ein Opfer der politischen Verhältnisse, etwa 1780 begann der Rückgang, und heute ist Hindeloopen eine „todte Stadt“.

Treu, wie alle Friesen, hingen auch die Hindeloopener an den ererbten Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen ihrer Heimath, ja noch treuer als andere ihrer Stammesgenossen, so daß sich ihre eigenartige Kleidung, Bauweise und Sprache lange Zeit unberührt erhalten hat; einige Reste davon sind heut zu Tage noch nicht ausgestorben. Trotzdem aber waren die Hindeloopener nicht unzugänglich für die Einflüsse der Völker, mit denen sie die Schifffahrt in Verbindung brachte. Aber stark in ihrer Eigenart, haben sie das Fremde, das sie aufnahmen, nicht schlechtweg übernommen, sondern dem eigenen Wesen angepaßt und so zu Eigenem gemacht; es zeigt sich das zumal in ihrer Kunstpflege. Man kann, was die Malereien anbetrifft, mit der sie außer mit Schnitzereien ihre Gebrauchsgegenstände und Wohnungen zierten, sogar von einer Hindeloopener Kunst sprechen. Sie steht ersichtlich unter orientalischem Einfluß. Ihre Motive entnimmt sie gern dem Orient, bringt mit Vorliebe Palmen zur Darstellung, und auch das Blumen- und Blätterwerk lehnt sich an orientalische Muster an. Zumal die Farbengebung scheint vom Osten beeinflußt, vielleicht von persischen Vorbildern. Die Malereien sind fast immer in „schreienden“ Farben ausgeführt, aber ihr Gesammteindruck ist nicht unangenehm-grell, sondern die Farbenwerthe sinnvoll gegeneinander abgewogen. Die Kunstpflege ist aber in dem todten Städtchen längst erstorben, und die Erzeugnisse der Hindeloopener Kunst gehören bereits zu den größten Seltenheiten, so daß sie auf dem Kunstmarkte mit hohen Summen bezahlt werden. Aber auch die anderen Erzeugnisse Hindeloopener Eigenart, Wohnungsausstattungen, Möbel, Kleidung, zumal die Frauentrachten, Geschirre 2c. sind im Laufe der Jahrzehnte selten geworden; an Ort und Stelle ist kaum mehr ein Stück zu finden, was von der einstigen eigenartigen Kultur des Städtchens Kunde giebt. Noch vor Kurzem war es anders; da wohnte dort ein reicher Bürger, der mit feinem Verständniß Alles sammelte, was vom Leben und Weben seiner Vorfahren sich auftreiben ließ. Er hat ein kleines „Hindeloopener Museum“ zusammengebracht. Vor Kurzem ist er gestorben. Seine Erben hatten kein Verständniß

für die Ergebnisse seines pietätvollen Sammeleifers; sie haben das Museum auf den Amsterdamer Markt gebracht, und von dort sind die interessanten Sachen in alle Welt zerstoben.

Ganz Deutschland kann sich freuen, daß ein großer Theil dieser Sammlung, darunter viele Unika, nach Berlin gekommen ist, denn es wird sich wohl niemals wieder die Gelegenheit bieten, solche eigenartige Stücke germanischen Volksthums zu erwerben. Der Dank dafür, daß diese Denkmäler einer erloschenen Volkseigenart deutschem Besitz erworben wurden, gebührt dem Verein für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes, dessen kostbare Sammlungen in einigen Räumen des fiskalischen Hauses Klosterstraße 36 eine bescheidene Stelle gefunden haben.

Der schmale Säckel, über den der Verein verfügt, erlaubt es nur selten, die Sammelthätigkeit des Vereins über die Grenzen des Deutschen Reiches auszudehnen. So konnten bisher nur gelegentlich einzelne in den Rahmen des Museums gehörende Stücke aus der deutschen Schweiz, Siebenbürgen und den russischen Ostseeprovinzen erworben werden. Als aber die Herren vom Museum Kunde erhielten, daß die Hindeloopener Sammlung zum Verkauf kommen werde, da waren sie sich einig, über die Reichsgrenze hinüberzugreifen und diese Gelegenheit zu benutzen, um diese Reste friesischen Volksthums, das so tiefgreifende Einflüsse auf unsere Nordseeküste und Nordseeinseln ausgeübt hat, für Deutschland zu erwerben. Mittel waren zwar nicht vorhanden, aber unser Vorstandsmitglied, Herr Bankier Alexander Meyer-Cohn, schoß 7000 Mk. zinslos vor, und der Schriftführer des Vereins, Herr H. Sökeland, eilte zur Auktion nach Amsterdam. Mußte er auch manches interessante Stück aus Alt-Hindeloopener Besitz in andere Hände übergehen sehen, so gelang es ihm doch, das Werthvollste zu erwerben. Er konnte mit dem Bewußtsein heimfahren, daß er dem Berliner Trachtenmuseum eine Hindeloopener Zimmereinrichtung von solcher Vollständigkeit mitbringe, wie sie nicht einmal das Reichsmuseum zu Amsterdam und das Provinzialmuseum in Leeuwarden aufzuweisen haben. Berlin ist durch dieses „Hindeloopener Zimmer" um eine Sehenswürdigkeit reicher.

Dem Museumsverein war nun aber eine neue Sorge erwachsen; wie sollte er diese Prachtstücke in seinen bescheidenen Räumen unterbringen? Endlich entschloß er sich, mit Aufgebot seiner letzten Mittel die unansehnliche Baracke auf dem Hofe, die einst zur Unterbringung von Gipsmodellen diente, zum „Hindeloopener Zimmer" umzugestalten. Baurath Körner hat das Werk durchgeführt.

Schon beim Betreten der Baracke bietet sich uns ein wirkungsvolles Stück Hindeloopener Eigenart. Die eichene Eingangsthür zeigt eine Probe der originellen Hindeloopener Dekorationsmalerei. Die innere Seite der Thür giebt sich in schönem, durch das Alter stark gedunkeltem Natureichen. Man tritt durch einen breiten Gang, welcher rechts und links eine gleich dunkle Eichentäfelung aufweist, in das etwa 30 qm große Zimmer, dessen Wände theils in alten Natureichen getäfelt, theils mit alten Delfter Fliesen bekleidet sind. In der Täfelung befinden sich die Schlafräume der Einwohner. Bemerkenswerth sind an der rechten Schmalwand die beiden bemalten Doppelthüren der Hauptalkoven, welche in vier Bildern die Geschichte von Joseph in Egypten zeigen. Ihnen gegenüber, zwischen den eigenartigen Fenstern, der eichene Kamin, links hiervon die eingebauten Wände der kleinen Küche, mit der schreiend bemalten Thür. An der Längswand hängt ein geschnitztes Wandschränkchen von 1630—1640. Aus gleich alter Zeit enthält das Zimmer noch einen kleinen und einen sehr großen von Natureichen geschnitzten Schrank. Vier runde Tische, zwei Kaminvorsetzer, ein Pult, eine Wiege, zwei Tritte um in die Betten zu kommen, mehrere Feuerstühlchen, eine Wanduhr, Kaffee- und Theebrettchen, Schüsseln sind bemalt in eigenartigster Weise. Sie entfalten einen Reichthum von Mustern, der staunenswerth ist. Da die Farben an den Möbeln ein wenig abgeschliffen sind, sorgen Kopieen einiger Stücke dafür, daß man sieht, wie diese in ihrer Glanzzeit wirkten. Die Trachten sind eigenartig. Jedes Alter, jeder Stand, jede Jahreszeit hatte streng beachtete Kostümvorschriften. Hinter der Thüre des einen Alkovens sehen wir eine Wöchnerin (Kranmver) im Bette aufrecht sitzen. Auf dem Kopfe die unvermeidliche Bedeckung der verheiratheten Frau. Vor ihr steht die Hebamme mit dem neugeborenen Kinde auf dem Arm. Daß die Nationaltracht in der Wiege beginnt, ist an den Umhüllungen des kleinen Weltbürgers, der sogar Handschuhe trägt, erkennbar. Dicht daneben an dem kleinen Tischchen ein etwa zweijähriges Mädchen mit den neun- und zehnjährigen Geschwistern. Um einen in der Mitte des Raumes stehenden Tisch sitzen Großvater, Großmutter, Schwester der Frau und eine Besuch machende Braut, Alle in den überaus originellen Trachten.

Ein ungewohnter und eigenartiger Anblick. Ein Ersatz der schauderhaften holländischen Köpfe durch bessere Wachsfiguren würde den Eindruck noch wirkungsvoller gestalten; leider ist gegenwärtig nicht daran zu denken.

Hoffentlich lenkt der Besuch unseres Vereins die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf dieses für die deutsche Volkskunde so wichtige Unternehmen; dann wird der sich jedem Besucher des Museums aufdrängende Wunsch, diese interessanten „Urkunden" über die schwindende Eigenart deutscher Volksstämme möchten endlich ein geeignetes, sicheres Heim finden, bald so dringend werden, daß er Erhörung findet.

Es kann hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden. Der „Führer durch die Sammlung des Museums" (2. Aufl. Berlin, Hirschwaldsche Buchhandlung 1895) ist für 30 Pf. käuflich. Es sei nur noch bemerkt, daß eine strenge Gruppirung nach Materien und Landestheilen nicht erreicht ist, aber die einzelnen Schränke enthalten Zusammengehöriges. Das Programm des Museums ist wesentlich auf Deuschland und deutschsprechende Länder beschränkt z.B. Siebenbürgen, soll aber mehr als nur die Volkstrachten veranschaulichen. Es wird sich dann allerdings mit den Bestrebungen des staatlichen „Museums für Völkerkunde" decken.

Ein Sonntagsspaziergang in Berlin vor neunzig Jahren.

Der „Comet Berlin", eine Wochenschrift, dem bürgerlichen Leben gewidmet, bringt in der August-Nummer 4 vom Jahre 1809 eine Schilderung des Vergnügens, welches ein Berliner bei einem Spaziergange von den Linden nach den Zelten empfindet und welches er einem Freunde mit folgenden Worten erzählt:

Betrachten Sie einmal, besonders an Sonn- und Festtagen, den Zug des Menschengewimmels auf der Promenade unter den Linden bis nach den Zelten! Man sollte glauben, ganz Berlin habe sich versammelt, um der Vermählung des Luxus mit dem Sommer beizuwohnen. Die erste Bewirthung geschieht am Thore, woselbst in Kisten und Kasten Zigaros präsentirt werden. Der Vorhof des Thiergartens ist mit einer Wagenburg garnirt, welche sich von Zeit zu Zeit in Bewegung setzt, um durch einen dicken Staubnebel die Passage nach Charlottenburg zu bezeichnen und einen Wolkenhimmel um die Camera-Obscura, die sich an der äußersten Grenze des Vorhofs befindet, zu ziehen. Das mannigfaltige Grün der Bäume, die Ruhesitze und die Statuen gewähren dem Herzen so manche Erinnerung besserer Zeiten; es steigt so mancher stille Seufzer empor, und auf diese Weise ist es ein Genuß, der nicht überall so wohlfeil zu haben ist. . . .

Die Promenade vom Brandenburger Thor bis nach den Zelten ist mit Armen und Krüppeln besäet; unter denen zeichnen sich noch alte Krieger aus, die zur Zeit Friedrichs des Einzigen als rasche Helden einhertraten; Männer, Weiber und Kinder in Lumpen gekleidet, todtenbleiche Gesichter, klägliche Bitten, dumpfe Töne; alles dies giebt mir eine feierliche Selbstunterhaltung. In der Mitte auf dieser Promenade hat ein grauköpfiger Virtuose mit seinem kleinen achtjährigen Söhnchen Position gefaßt; der Alte spielt eine erbärmliche Violine, der kleine rothköpfige Amor accompagnirt, theils mit der Violine, theils mit der Flöte, theils mit einem Triangel und tanzt Sinfonien und Duetts trotz einem Balletmeister. Es ist schade für diesen kleinen Irrwisch, daß er schon so früh für das nützlichere, bürgerliche Leben verdorben wird; es wäre denn, daß ihm in der Zukunft seine jetzt erlernte Demuth, Freundlichkeit uud Höflichkeit Nutzen brächte, denn er ist im Complimentenschneiden gewandter wie mancher Hofmann und sogar auch dann, wenn Niemand für ihn den Geldbeutel öffnet.

In den Zelten selbst ist es nur einfach; die Bouteille Bier kostet drei Achtpfenniger und ist mithin theuerer, als an andern städtischen Orten; überdies schmeckt auf dem einen Flügel der Spiritus des Wasser-Elements sehr vor, doch dies liegt vielleicht daran, weil die Spree daselbst fließt und zuweilen aus ihren Ufern tritt. — Auch sind auf eben diesem Flügel die Quartgläser nur für die kleinen Damenhändchen probat, damit sie leicht umspannt werden können; und damit sie auch nicht schwer sein mögen, so wird dafür gesorgt, daß die Leichtigkeit des Schaums die Hälfte des Glases anfülle. Was die andern Getränke betrifft, so stehen sie unter keiner Taxe, wer sie verlangt, muß den Luxus bezahlen, das ist sehr recht; aber, da das Bier der städtischen Taxe untergeordnet ist, so sollte man doch auch auf die Männerfäuste Rücksicht nehmen und solche Gläser anschaffen, die man in der Hand fühlt und ein Berliner Quart halten. — Ein Mann versicherte mir, daß er kürzlich, um seinen Durst zu stillen, 38 solcher Damengläser voll Bier ausgetrunken und während der Nacht soviel Schaum ausgeschwitzt habe, daß man füglich 19 Champagner Bouteillen damit hätte anfüllen können. . . .

Dr. Metzel.

Kleine Mittheilungen.

Eine der ältesten Darstellungen der Wartburg, die für deren Erscheinung im 15. Jahrhundert und zu Beginn des 16. Jahrhunderts große Bedeutung hat, ist unlängst durch unseren 3. Vorsitzenden, den Kunsthistoriker Dr. Georg Voß, auf dem Hintergrunde eines der alten Kölnischen Schule angehörigen Bildes entdeckt worden. Das Bild, das bis dahin von den Kunstschriftstellern nicht besonders beachtet wurde, befand sich bei einem Kunsthändler in München, wo die Seltenheit der erwähnten Darstellung unbekannt war. Das Bild konnte unter der Hand erworben werden und ist jetzt in der Gemäldesammlung der Wartburg untergebracht. Der Großherzog von Weimar, der alle die Wartburg betreffenden Erinnerungen eifrig pflegt, hat nunmehr dem Entdecker des Bildes den Hausorden vom Weißen Falken verliehen.

Der Verein **„Seemannsheim“** beabsichtigt, nachdem das im vergangenen Jahre veranstaltete „Strandfest“ sowohl beim Publikum als bei der Presse eine außerordentlich beifällige Aufnahme gefunden hat, auch in diesem Jahre am Montag d. 24. April in den Gesammträumen der Philharmonie ein "Strandfest am Bosporus" stattfinden zu lassen.

Die Bestrebungen des Vereines sind dahin gerichtet, unserer schwer geplagten Fischerbevölkerung an den deutschen Küsten ein Heim zu bieten, um sie auf diese Weise den Gefahren der Sozialdemokratie und des Alkoholismus zu entreißen. Dieser Bestrebungen sind auch von Allerhöchsten und Höchsten Stellen Kundgebungen der Sympathie nicht versagt geblieben. Insbesondere hat Se. Majestät der Kaiser dem Verein ein Gnadengeschenk von 10 000 Mk. zugehen lassen, und vom Reichsamt des Innern sind 10 000 Mk. als zinsfreies Darlehen überwiesen worden. So war es dem Verein möglich, in Crampas-Saßnitz ein eigenes Grundstück zu erwerben, und außerdem noch auf der Greifswalder Oie ein Seemannsheim zu errichten.

Unser erster Vorsitzender ist, wie im vorigen Jahre, gebeten worden, in das Festkomitee einzutreten. Er würde sich freuen, wenn auch aus dem Kreise unserer Mitglieder die Ziele des Vereins durch Theilnahme an dem Feste unterstützt würden. Gesuche um Uebersendung von Eintrittskarten zum Preise von 5 Mk. bittet er, ihm direkt möglichst bald nach seiner Wohnung, Schlegelstr. 27, zugehen zu lassen. Der Betrag wird demnächst von dem Vereinsboten eingezogen werden.

Durch die Tagesblätter ging die Nachricht, daß jüngst eine Magistratskommission in dem Sparkassengebäude in der Zimmerstraße die Räumlichkeiten behufs Unterbringung des Gewerbegerichts und des Märkischen Provinzialmuseums besichtigte. Die Kommission entschied sich dahin, daß dem Märkischen Provinzialmuseum im dritten Stockwerk dortselbst Platz gemacht werden soll zur Aufstellung der hervorragendsten Gegenstände, während die übrigen, nicht gleich kostbaren Gegenstände in Kisten verpackt, bis zur Fertigstellung des Gebäudes für das Museum auf dem Märkischen Platz, in den Kellereien und Böden 2c. des Sparkassengebäudes aufbewahrt werden sollen. Das Gewerbegericht wird seinen Platz im ersten und zweiten Stockwerk des Sparkassengebäudes angewiesen erhalten. Die Zustimmung der Gemeindebehörden hierzu wird eingeholt werden.

Damit verläßt dann das Märkische Museum die Räume, die ehemals einen Theil des alten Köllnischen Gymnasiums bildeten. Nach der Seite der Scharrenstraße lag im Erdgeschoß das Laboratorium, in dem Prof. Dr. Carl Bischoff sen. seines Amtes waltete. Im ersten Stock lag die Ober-Prima, das Amtszimmer des verehrten Freiheitskämpfers, Direktor Dr. Ernst Ferdinand August und die Aula, in der mancher Prüfungs- und Festakt abgehalten worden war, während die Mehrzahl der Klassen, das Lehrerzimmer und der Gesangsaal im 2. Stock sich befanden. Auf dem Bilde S. 45 grüßen uns nach der Breitenstraße hin im 2. Stock die Fenster der Unter-Tertia und der Unter-Quarta. Es folgen nach der Gertraudenstraße die Fenster der Quinta, Sexta, Ober-Quarta, während die Untersekunda nach der Hofseite zu gelegen war. Die Unter-Prima hatte einen besonderen Zugang durch einen Korridor nach der Scharrenstraße. Nach Abbruch des Gebäudes werden die letzten lieben Erinnerungen an die Stätten der Jugendlehre unserer Seele entrissen, wo ein F. Benary, Ad. Kuhn, Selkmann, Polsberw, Hermes lehrten und ein Brugsch, Bahn, Ende, Humbert u. a. Schüler waren. Dr. Br.

Besprechungen von Büchern etc.

Der Rückblick. Unterhaltungszeitschrift für Geschichts- und Litteraturfreunde. Herausgegeben und verlegt von Hans Lüstenöder, Weimar 1898. I. Jahrgang No. 1 bis 5. (Monatsschrift). Vierteljährlicher Bezugspreis 1,50 Mk.

Ungehobene Schätze der Geschichts- und Memoirenlitteratur liegen schwer zugänglich in unseren öffentlichen Bibliotheken oder stehen nur einzelnen Käufern durch die Antiquariatskataloge der Buchhändler zur Verfügung. Während die Gaben der schöngeistigen Litteratur älterer Zeit durch Reclam, Hendel, Meyer u. A. in Massen Verbreitung finden, fehlt für die reichen Schätze der Zeit- und Sittenschilderung, der Lebenserfahrung und der Lebensthorheit früherer Tage ein billiges, für weite Leserkreise berechnetes Organ. Diesem Mangel will „Der Rückblick“ abhelfen, er will aus früheren Schriften und Werken das Gute und Unterhaltende auswählen und die Zeitgenossen der Vergangenheit zu denen der Gegenwart sprechen lassen. Nicht große und politische Staatsaktionen sind sein Feld, es sind zumeist kleine Ereignisse und Züge, die er schildern will, und Altmeister Fontanes Wort, ihm aus der Seele gesprochen, ist Vorbild und Richtschnur: „Historischen Anekdoten habe ich nie widerstehen können, bin auch jetzt noch der Meinung, daß sie das Buch aller Historie sind. Was thue ich mit den Betrachtungen? Die kommen von selbst, wenn die kleinen und großen Geschichten, die heldischen und mesquinen, zu mir gesprochen haben.“ „Eine Menschenseele wird durch nichts besser geschildert, als durch solche kleine Züge. Schon das Sprichwort sagt: An einem Strohhalm sieht man am deutlichsten, woher der Wind weht.“ Auch manchen Vergessenen der schönen Litteratur wird „Der Rückblick“ zu Ehren zu bringen suchen und Manchen, den die 30jährige „Schutz“frist noch verdeckt, hofft er zu Worte kommen zu lassen.

Mit obigen Worten führt sich die Zeitschrift ein. Die gegebenen Proben sind geschickt ausgewählt. Da

aber fast überall die Angabe der Quelle fehlt, so weiß man nie, mit welchem Grade von Vertrauen man die angeführten Thatsachen und die gegebenen Berichte aufzunehmen hat. Ohne deutliche Angabe der Quelle verliert die schönste Darstellung ihren Reiz. Wir hoffen, daß dieser Mangel in den folgenden Nummern beseitigt werden wird. Dr. Br.

Die Denkmalpflege, so betitelt sich ein neues Blatt, das seit Kurzem im Arbeitsministerium durch die Geh. Bauräthe Sarrazin und Hoßfeld herausgegeben und bei W. Ernst & Sohn (Wilhelmstr. 90) verlegt wird. Das Blatt, das monatlich erscheint, bildet insofern eine wichtige Ergänzung des „Zentralblattes der Bauverw.", als es sich ausschließlich den Interessen der Pflege und Erhaltung der Denkmäler widmet und darüber, wie auch über verwandte Gegenstände Beiträge von namhaften Autoren bietet. Aus den ersten Nummern heben wir eine baugeschichtliche Untersuchung des Oberbauraths Schäfer in Karlsruhe hervor, die den Zusammenhang zwischen dem Dom zu Freiburg, St. Peter in Straßburg und Breisach betrifft, dann Studienblätter von Baurath Dr. Steinbrecht, von Dr. Reimers (Hannover) und Rob. Mielke. Bedeutsam ist ein Wort zu Gunsten der Erhaltung von Alt-Nürnberg, das, wie wir zu wissen glauben, seine Wirkung nicht verfehlt hat. Bei dem lebhaften Interesse, das die Denkmalpflege gerade in dem Verein für die Geschichte Berlins gefunden hat, wird es den Mitgliedern werthvoll sein, zu erfahren, daß durch die Güte des Herrn Kultusministers das Blatt von jetzt ab regelmäßig im Lesezimmer des Vereins im Deutschen Dom kostenlos ausliegen wird. (Der Bezugspreis ist jährlich 8 Mk.) P. W.

Eine geologische Wand ist im Humboldthain bekanntlich seit Jahren errichtet. Dieselbe — dem Andenken Alexander von Humboldts gewidmet — soll zur Belehrung des Publikums dienen, insbesondere soll sie dem Auge in Formation und Farbe eine Geschichte der Erdrinde aus ihrem eigensten Baustoffe geben. Für den Laien ist diese Wand aber unverständlich, obwohl an den Steinen Zahlen und eine Tafel mit erklärendem Inhalt angebracht ist. Er sieht sich die Zahlen an, aber er giebt sich zumeist nicht die Mühe, die Erklärung auf der Tafel abzulesen. Die städtische Park-Deputation hat daher eine Broschüre über die „Geologische Wand" von Dr. Zache anfertigen lassen, die mit 1 Mk. verkauft wird. Um nun dem Publikum die Broschüre zugänglicher zu machen, hat die städtische Park-Deputation in der letzten Sitzung beschlossen, den Preis der Broschüre auf 0,50 Mk. herabzusetzen. Wir empfehlen die Anschaffung der Broschüre und die Besichtigung der Wand angelegentlich. Dr. Br.

Dem neuen Drama unseres Mitgliedes Victor Laverrenz „Fünf Jahre Zuchthaus", welches demnächst am Ostend-Karl-Weiß-Theater zur Aufführung kommt, liegt ein ähnliches Problem zu Grunde, wie dem Drama „Schuldig" von Richard Voß. Es handelt sich hier nicht um einen unschuldig Verurtheilten, sondern um einen Schuldigen, dem durch die Gnade des Kaisers ein Theil seiner Strafe erlassen wird. Der Konflikt, in welchen der Held des Stückes Max Schmidt geräth, ist ein anderer als bei Voß, aber auch er kehrt ins Zuchthaus zurück, wie Thomas Lehr. Die psychologische Entwickelung des Sträflings, der zu Grunde geht, weil man ihm weniger Glauben schenkt als einem Schurken aus reicher Familie, ist folgerichtig und spannend durchgeführt. Interessiren dürften den Leser der Gefängnißdirektor Westenberg und der Konsistorialrath Friese, zwei markant gezeichnete Figuren, deren Ansichten sich diametral gegenüberstehen.

Nachdem die Ausstellungskommission der großen Berliner Kunstausstellung dem Verlage der „Künstler-Postkarte" von A. Hildebrandt, Berlin W., Charlottenstr. 65, den alleinigen Verlag und Verkauf von Postkarten auf der Ausstellung übertragen hat und damit die Postkarte als künstlerisches Publikationsmittel von der hohen Kunst offiziell anerkannt worden ist, will nun auch das Kunstgewerbe nicht länger zurückstehen und gleichfalls die Postkarte in ihren Dienst stellen.

Die erste Publikation dieser Art ist eine Serie von 10 Kunstschmiedearbeiten, die der königl. Hofkunstschlosser Paul Marcus ausgeführt und als Kupfergravürepostkarten in A. Hildebrandts Kunstverlag herausgegeben hat. Da eine Anzahl der berühmtesten Architekten, u. A. Paul Wallot, Hans Grisebach, Franz Schwechten, die Entwürfe zu den Arbeiten gezeichnet haben, so ist diese kleine Publikation (Serie Mk. 2,50 Einzelkarte Mk. 0,30) unter den Postkartenerscheinungen ein Ereigniß und vom kunstgewerblichen Standpunkte aus hochinteressant. Ob die Postkarte aber der richtige Ort der Veröffentlichung für werthvolle Kunstgewerbeerzeugnisse ist, erlauben wir uns hier zu bezweifeln. Die Ausführung der Karte an sich ist mustergültig.

Die Verlagsanstalt Hirschberg und Oestergaard (Kartographische Abtheilung) Berlin W. 57, Potsdamerstraße 96, macht allen Mitgliedern, Freunden der Geschichte und Geographie bei Beginn der Reisezeit ein außerordentliches Angebot. Sie liefert eine Wandkarte von Deutschland, etwa 1 Meter breit, 85 cm hoch, in 8 Farben gedruckt, mit Stäben und Oese versehen, fertig zum Aufhängen, für 95 Pf. frei ins Haus. Die Eisenbahn- und Wasserwege sind deutlich markirt, die Schrift ist leserlich (Schreibschrift), der Druck trotz der Fülle der Namen deutlich. In einem Tableau ist der Flächeninhalt der deutschen Länder und die Bevölkerungszahl der Städte von mehr als 20000 Einwohnern beigefügt.

Das Januarheft der **„Deutschen Rundschau"** enthält drei werthvolle belletristische Beiträge hervorragender Dichter: Der Roman Adam und Eva von Helene Böhlau, al Raschid Bey wird weitergeführt, und ihm folgt noch ein reizvolles, Phantasiebild „Johannisnacht" von Paul Heyse. Der wissenschaftliche Theil bringt eine Studie Ludwig Steins über die menschliche Gesellschaft als philosophisches Problem, bietet sodann von J. C. v. Eckardt eine objektive Darstellung der islamitischen Mission im Hinblick auf den Panislamismus und die gegenwärtige Verbreitung der islamitischen Religion; er gewährt weiter die Schlußkapitel von Otto Seecks Schilderung der Rembrandt-Ausstellung in Amsterdam und Eduard Strasburgers lichtvollen Ausführungen über die Dauer des Lebens. Dem heimgegangenen Schweizer Dichter Konrad Ferdinand Meyer widmet die Deutsche Rundschau, einen pietätvollen Scheidegruß zum Gedächtniß.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 5. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

689. Versammlung.

14. (6. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **3.** Mai 1899,

Wanderfahrt nach Bernau.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich auf dem Stettiner Bahnhof (Vorortverkehr) nach 1 Uhr und benutzen den Vorortzug 1^{30} Uhr nach Bernau.

Dort Ankunft 2^{13} Uhr. Empfang durch den Herrn Bürgermeister Paetzold und Kaffeerast im Kaisergarten (W. Stöwe). Besichtigung der Rüstkammer und der Erinnerungen an den Einfall der Hussiten 1432 (im ehemaligen Steinthor).

Vortrag des Herrn Stadtverordneten-Vorstehers A. Wernicke im Sitzungssaale des Rathhauses. Besichtigung der Marienkirche, deren Erläuterung Herr Kantor Ewald übernommen hat. Spaziergang über den Wall an der Stadtmauer zur Georgskapelle und nach dem Schützenhaus.

Dort gegen 7½ Uhr gemeinsames Abendessen. Abfahrt von Bernau mit dem Vorortzug 10^{15} Uhr. Ankunft in Berlin 10^{58} Uhr.

Theilnehmerkarten zu 2,50 Mk., für Gäste zu 3 Mk. (für Kaffee, Kuchen und Abendessen) sind vorher bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69 zu entnehmen.

Die Eisenbahn-Fahrkarten im Vorortverkehr wollen die Theilnehmer sich selbst lösen.

690. Versammlung.

15. (7. außerordentl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonntag, den **28.** Mai 1899,

Wanderfahrt nach Neu-Ruppin.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich früh 6^{30} Uhr auf dem Stettiner Bahnhof (Fernverkehr der Kremmener Bahn) und nehmen die Fahrkarten vom Vereinsboten Ullrich in Empfang.

Abfahrt 6^{55} Uhr. Ankunft in Neu-Ruppin 9^{34} Uhr. Frühstück im Tempelgarten, Besichtigung desselben mit gütiger Erlaubniß des Herrn Landrathes von dem Knesebeck und Begrüßung durch Herrn Bürgermeister Burghardt und Herrn Stadtverordneten-Vorsteher Herm. Schultze.

Wanderung durch die Stadt nach der Klosterkirche. Dort Vortrag des Herrn Pastor Bittkau sowie Besichtigung der Siechenhauskirche.

Besuch des Zieten-Museums. Dort Vortrag des Herrn Prof. Schulz, Vorsitzenden des historischen Vereins der Grafschaft Ruppin. Besichtigung der

Denkmäler und Besuch des Landrathamtes mit Genehmigung des Herrn Landrathes von dem Knesebeck.

Gemeinsames Mittagsmahl um 2½ Uhr in Köhlers Garten vor dem Rheinsberger Thor. Nach der Tafel Besuch des Weinberges. Dort Kaffee. Rückweg nach der Stadt und geselliges Beisammensein im Stadtgarten. Rückfahrt 8[45] Uhr. Ankunft in Berlin 11[20] Uhr.

Theilnehmerkarten für Mitglieder 5,50 Mk., für Gäste 6 Mk. (für Eisenbahnfahrt, Frühstück und Mittagstisch) sind vorher bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69 gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte zu entnehmen. Schluß der Anmeldungen am 26. Mai d. Js. Abends 6 Uhr.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Walther Brose, stud. jur., SW. Gneisenaustraße 34.
- " P. N. Katajczak, Kaufmann i. F. Varchmin & Co., NO. Prenzlauer-Allee 26.
- " Dr. Willy Spatz, Gymnasialoberlehrer, Schöneberg bei Berlin, Hauptstraße 146.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Max Abel, Bankier und Leutnant a. D. W. Hitzigstraße 10. Einf.: Prof. Ad. M. Hildebrandt.
- " Fritz Boehm, städt. Lehrer, SW. Belle-Alliancestraße 68. Einf.: Lehrer H. Kupfer.
- " Bernhard Knoblauch, Brauerei-Direktor, NO. Landsberger-Allee 11—13. Einf.: Dr. R. Béringuier.
- " Ernst Morgenstern, Redakteur und Herausgeber des „Deutschen Buch- und Steindrucker" W. Dennewitzstraße 19. Einf.: Dr. H. Brendicke.
- " Johannes Noack, Charlottenburg, Spandauerstraße 28 (Stiefsohn des † Mitgliedes G. Spielhagen). Einf.: Dr. H. Brendicke.
- " Rudolf Schöpke, Rentier und Stadtverordneter SO. Köpnickerstraße 114. Einf.: Kaufmann Ernst Winterfeld.

Wohnungsveränderungen:

Herr Franz Diebner, Rentner, Charlottenburg, Kantstraße 14. I.

Herr Dr. Paul Liman, Redakteur, Charlottenburg, Wittenbergplatz 1.
- " R. Schreiber, Polizei-Hauptmann, N. Brunnenstraße 28 I.
- " W. Stötzer, Kaufmann, Schöneberg (Berlin, W. 30) Luitpoldstraße 4.
- " E. Ullrich, Vereinsbote, N. Zehdenickerstraße 6.

Gestorben.

Herr Rechtsanwalt Dr. Waldemar Schinkel am 16. April 1899, eingetreten Juli 1894.

Vom Achtzehner-Ausschuß.

In der Sitzung vom 14. April 1899 wurde an Stelle des Herrn Legationsrathes a. D. v. Lindenau, der das Amt als Mitglied des Ausschusses niedergelegt hat, Herr Rudolf Damköhler satzungsgemäß nachgewählt.

Auszeichnung.

Unser Ehrenmitglied, Herr Prof. Dr. Ed. Muret, Oberlehrer an der Luisenschule, der am 1. April in den Ruhestand getreten ist, erhielt den Rothen Adler-Orden 4. Klasse.

Jubiläum.

Unserem Mitgliede Herrn Ingenieur Georg Beermann, nebst seinem Bruder Hermann Beermann Inhaber der Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen Karl Beermann, vor dem schlesischen Thore, übermittelte der Vorstand die herzlichsten Glückwunsche zum fünfzigjährigen Bestehen des Geschäftes am 22. April.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

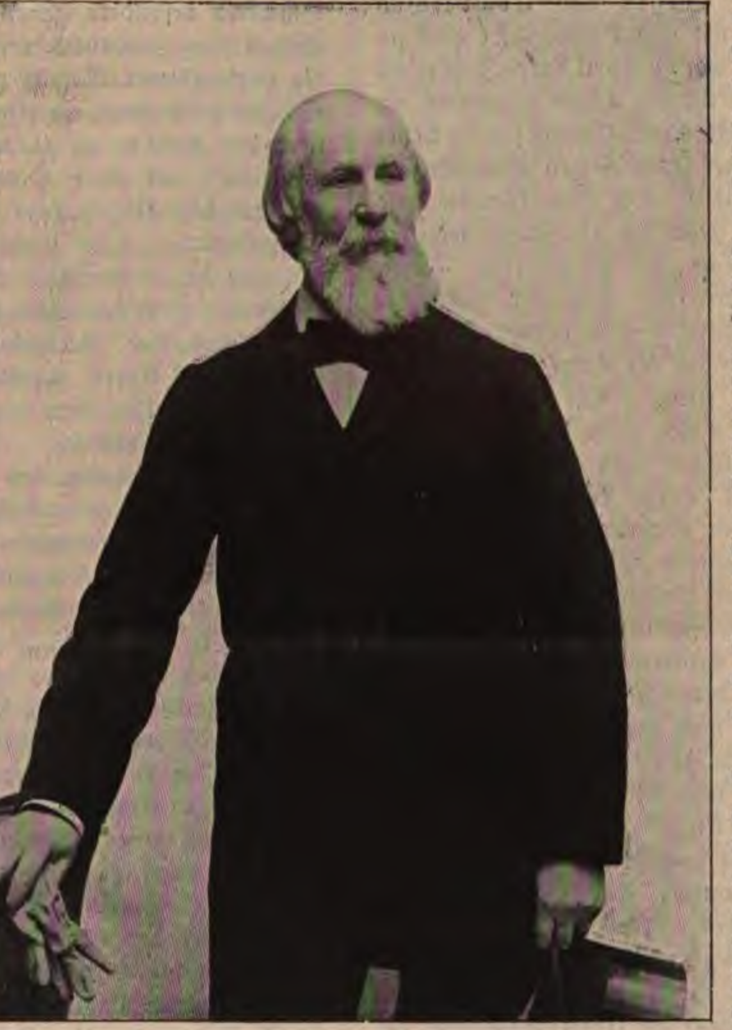
An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung vom 25. März brachte der 1. Vorsitzende Herr Amtsrichter Dr. Béringuier zunächst eine Zuschrift des Kultusministers zur Kenntniß, wonach dem Verein die „Denkmalpflege“ (herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, Otto Sarrazin und Oskar Hoßfeld) regelmäßig für unsere Bibliothek zugehen soll. Dabei wurde erneut auf den werthvollen Inhalt dieses Blattes aufmerksam gemacht, das vor Kurzem die erste vollständige Uebersicht über den Stand der Kunstinventare in Preußen gebracht hat.

Der Hauptschriftwart Herr Dr. Brendicke besprach alsdann „Die Kinderreime, Lieder und Spiele“ von Otto Frömmel, die die bekanntesten Schlaf- und Reiterliedchen, Fingerspiele und Abzählspiele in hübscher Zusammenstellung bringen. Diese dürften in dem in Aussicht gestellten zweiten Hefte noch manche Erweiterung erfahren, zumal jetzt z. B. noch die in Berlin weitverbreiteten „Kinderpredigten“ fehlen. Zwei davon beginnen nach einer älteren Niederschrift also: „Amen! Amen! Der Geist ging nach Samen; Nach Samen ging der Geist; die Suppe ist heiß u. s. w.“ oder aber: „N'Abend, meine Herrn, Aeppel sind keene Bern, Bern sind keene Aeppel, die Wurscht hat zwei Zeppel; Zwei Zeppel hat die Wurscht, der Bauer hat Durscht; Durscht hat der Bauer, das Leben wird ihm sauer u. s. w.“



Geheimer Regierungsrath Professor Ende,
Präsident der Königl. Akademie der Künste.
(Zur Feier seines 70. Geburtstages. S. Nr. 4, S. 37.)

Es erfolgte darauf im Anschluß an den Vortrag des 2. Vorsitzenden Herrn Dr. Bailleu über die Bewegung der Jahre 1806 bis 1809 in letzter Arbeitssitzung die Vorlage zweier interessanter Werke über Schill: 1. Ferdinand von Schill und seine Schaar. (Zur Erinnerung an die Beerdigungsfeier der irdischen Ueberreste von vierzehn im Jahre 1809 bei St. Leonhard ohnfern Braunschweig erschossenen Schillschen Krieger und an die Einweihung des denselben auf der Stätte ihres Todes errichteten Denkmals am 19. März 1837. Zur Förderung des bei dem Denkmal zu stiftenden v. Schillschen Invalidenhauses. Braunschweig 1838.) Das Büchlein, welches ein Herr C. Fr. v. Vechelde aus Anlaß der Beisetzung in Braunschweig und der Aufrichtung eines Denkmals auf dem Grabe der in Wesel am 14. September 1809 Erschossenen herausgab, enthält ein gutes Porträt des muthigen Vaterlandsvertheidigers. 2. Das Haupt Ferdinands v. Schill (mit der Abbildung desselben, gezeichnet am Tage der feierlichen Beerdigung des Kleinods zu Braunschweig am 24. September 1837), von demselben Verfasser. Braunschweig 1839. Das Buch enthält eine genaue Beschreibung seines Hauptes, das zeitweise in Leyden aufbewahrt wurde. In Facsimile ist ein Brief Schills beigegeben, worin er sagt: „Reimann und Delbrück küsse ich innigst in Gedanken, wie ingleichen den ebenso braven Ribbentropp“.

Beide Schriften, ziemlich unbekannt, erneuern

trefflich die Erinnerung an die Heldengestalt des Kommandeurs des 2. Brandenburgischen Husaren-Regiments.

In der letzten öffentlichen Sitzung des Winterhalbjahrs 1898/99 hielt am Sonnabend, den 8. April, Herr Architekt Peter Wallé einen Vortrag „Ueber die ersten hundert Jahre der Technischen Hochschule zu Berlin." Der Vortragende wies zunächst darauf hin, daß am 13. April dieses Jahres die hundertjährige Wiederkehr des Tages stattfände, an welchem durch Königliche Entschließung für die Lehre des Bauwesens zu einer selbständigen Entwickelung der Grund gelegt wurde. Die Bauakademie und die Gewerbeakademie seien die Vorläufer gewesen, aus deren Vereinigung die Technische Hochschule hervorgegangen sei. Aus der Geschichte der Akademie der Künste[1]) gehe hervor, daß an dieser einzelne Klassen für die Lehre der Baukunst eingerichtet gewesen seien. Die nebensächliche Behandlung des Lehrstoffes habe jedoch dem Bedürfniß der Baubeflissenen nicht genügt, so daß Friedrich Wilhelm III. durch Kabinetsordre vom 13. April 1799 den ihm vorgelegten Plan über Errichtung einer Bauakademie mit besonderem Lehrplan genehmigte. Der Umfang war zunächst ein geringer; die Zahl der Schüler schwankte zwischen 30 und 50, und den Lehrern waren im Einzelnen nur 150 bis 250 Thlr. bewilligt. Bei diesen geringen Anfängen bedurfte es noch nicht eines eigenen Gebäudes. Als 1794 das Werdersche Rathhaus abbrannte, wurde von 1799 bis 1800 von Heinrich Gentz die sog. „Alte Münze" am Werderschen Markt erbaut, an welcher ein werthvoller Relieffries von Schadow angebracht wurde. Die Inschrift des Gebäudes lautete: Fridericus Guilelmus III. Rex rei monetariae mineralogicae architectonicae MDCCC. In diesem Gebäude, welches 1884 abgebrochen worden ist, wurden 1800 die Unterrichtsräume der Königlichen Bauakademie eingerichtet und bezogen.

In einer Kabinetsordre von 1801 wies Friedrich Wilhelm III. darauf hin, daß der Unterricht im Baufach zu sehr zerstückelt sei, und zu wenig auf die Vorkenntnisse Rücksicht genommen würde, da junge Leute, die besser zu Handwerkern geeignet wären, den Unterricht nur hindern könnten. Infolgedessen wurden zwar die ästhetischen Fächer wieder ausschließlich der Kunstakademie überwiesen; aber trotz der Königlichen Warnung war die Zahl der Zuhörer bald eine so große, daß 1806 ein Theil der Klassen nach der Zimmerstr. 25 in das Gontardsche Haus verlegt wurde, in welchem eine Zeit hindurch das alte Kreisgericht seinen Sitz hatte.

Von Lehrern an der Königl. Bauakademie verdienen der geniale Friedrich Gilly als Lehrer Schinkels besonders genannt zu werden. Da der Besuch des Institutes immer mehr zunahm und die vorhandenen Räume nicht für die Menge der Schüler hinreichten, so erhielt Schinkel im Jahre 1832 den Auftrag zu einem Neubau für die „Bauakademie" auf dem Platze des alten Packhofes zwischen dem Werderschen Markt und dem heutigen Schinkelplatz. Mit Recht gelte die Bauakademie für eine der originellsten Schöpfungen des großen Meisters, da hier das architektonische Strukturprinzip in harmonischer Verbindung mit hellenistischem Detail zum klaren Ausdruck komme, und Alles geschickt dem Charakter des heimathlichen Backsteinmaterials angepaßt sei.

Der Aufschwung, den Preußen seit dem Frieden von 1815 in gewerblicher Richtung genommen habe, sei im Wesentlichen Beuth zu verdanken, dem Schöpfer der Preußischen Industrie, der mit scharfem Urtheil, praktischem Blick und umfassendem Wissen feinen Kunstsinn und großes technisches Verständniß verbunden habe. Er rief das Gewerbe-Institut 1821 ins Leben, welches 1866 zur Gewerbe-Akademie erhoben wurde. Als seit den vierziger Jahren das Eisenbahn- und Maschinenwesen einen großen Aufschwung genommen hatte, später auch eine Abtheilung für Schiffbau dem Lehrplan zugefügt worden war, haben beide Institute sich so schnell entwickelt, daß sie dem Andrang der Studirenden und den Ansprüchen des Unterrichts nicht mehr genügten. Um dieser Lage abzuhelfen, forderte das Haus der Abgeordneten 1876 die Regierung auf, die Bau-Akademie mit der Gewerbe-Akademie zu einer Technischen Hochschule zu vereinigen. Infolgedessen entstand die „Technische Hochschule", welche in Charlottenburg an Stelle des früheren Hippodroms nach Plänen von Lucä und Hitzig, sowie Raschdorff, ihren Platz erhalten hat und jetzt die größte und besuchteste in Deutschland ist. Eine Feier der Hochschule selbst ist für den Herbst geplant.

Zur Erläuterung des Vorgetragenen diente eine reiche, durch die Verlagshandlung Wilhelm Ernst & Sohn gütigst unterstützte Ausstellung von Bau-

---

[1]) Vergl. die umfangreiche Jubiläumsschrift der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin von Prof. Hans Müller 1896.

plänen und Porträts berühmter Baumeister und Lehrer der beiden genannten Anstalten: Dav. Gilly, Eytelwein, Hartwich, Wilhelm Stier, L. Hagen, Schwedler, Beuth, Stüler, Nottebohm, Gotth. Hagen, Severin, Hirt, C. Bötticher. Aus dem Besitze des Vereins wurde außer seltenen Porträts die Bronze-Medaille auf Eytelwein (1829) ausgelegt.

Am Mittwoch, den 22. März 1899, besichtigte der Verein die Königliche Porzellan-Manufaktur in der Wegelystraße am Stadtbahnhof Thiergarten. Herr Amtsrichter Dr. Béringuier begrüßte die Erschienenen und dankte dem Herrn Direktor Dr. Heinecke für die Ertheilung der Erlaubniß, alle Fabrikräume besichtigen zu dürfen. Letzterer gab zunächst in gedrängter Uebersicht eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Fabrik und übernahm sodann mit den Herren Assistenten die Führung der Theilnehmer.

Im Jahre 1817 wurde vom Fiskus ein Grundstück zur Anlegung der königlichen Gesundheitsgeschirrfabrik angelegt, in welcher sich gegenwärtig überhaupt die Fabrikanstalten der dem preußischen Staat gehörigen Porzellanmanufaktur befinden, nachdem die früheren großen Räumlichkeiten in der Leipziger Straße an verschiedene öffentliche Verwaltungsstellen abgetreten und die Ausstellungslager der fertigen Waare an andern Verkaufsstellen in der Stadt untergebracht worden sind.

Die Anfänge der Berliner Porzellanindustrie fallen in die Zeit Friedrichs des Großen. Da schon seit längerer Zeit Versuche an verschiedenen Stellen Europas unternommen worden waren, das chinesische Porzellan, welches in hohem Preise stand, nachzuahmen, so mußte auch ein grübelnder, erfinderischer Kopf wie Böttger leicht zu Aehnlichem angespornt werden. Wie er in Kursachsen Goldmacher, später Verfertiger des rothen Hartguts, endlich Entdecker und Erfinder des eigentlichen weißen Kaolinporzellans in Meißen wurde, ist bekannt.

Eine geheime Korrespondenz, welche Böttger, der schon 1719 starb, während der Jahre 1716 und 1717 nach Berlin in der Absicht geführt hatte, um die Geheimnisse der kursächsischen Porzellanfabrikation für gutes Geld zu verrathen, mag der erste Anlaß gewesen sein, daß man in industriellen Kreisen der preußischen Hauptstadt Nachahmungen versuchte. Im Jahre 1751 hatte der Kaufmann Johann Kaspar Wegely begonnen, auf seinem Grundstück an der Ecke der Königs- und Neuen Friedrichsstraße Porzellan zu brennen, welches gar nicht übel ausfiel, aber mit dem Meißenschen Staatsporzellan nicht konkurriren konnte, so daß die Fabrik schon 1757 einging.

Im Jahre 1760 erwarb dann der Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky von einem Künstler Ernst Heinrich Reichard das Fabrikationsgeheimniß für 30000 Mk. und richtete in dem den Dorvilleschen Erben abgekauften Hause, Leipziger Straße 4, eine neue Porzellanmanufaktur ein. Nachdem zu Anfang August 1763 Gotzkowsky seine Zahlungen eingestellt hatte, übernahm dann König Friedrich II. die Fabrik am 24. August für 675000 Mk.

Um den Absatz des Porzellans zu fördern, wurde im Sinne der damaligen Zeit zu den absonderlichsten Mitteln gegriffen. So mußten die Generalpächter der Lotterie nach einem königlichen Erlaß vom 24. Juni 1769 zum auswärtigen Absatz und auf ihre eigene Rechnung für 6000 Thlr., seit 1783 für 9600 Thlr. Porzellan jährlich entnehmen. Ebenso waren die Juden genöthigt, für gewisse bürgerliche Handlungen, welche an sich nicht steuerpflichtig waren, ein bestimmtes Quantum von Porzellan, nicht selten für 300 Thlr. und mehr, anzukaufen, mit der Verpflichtung, es im Auslande abzusetzen und dies durch obrigkeitliche Atteste nachzuweisen.

Gleichwohl war jene erste Periode der königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin, künstlerisch betrachtet, ihre Glanzzeit. Die Fabrikate derselben, namentlich die dekorativen Stücke, sind gerade jetzt, wo das Sammeln von altem Porzellan wieder Modesache ist, außerordentlich geschätzt und werden sehr hoch, fast so hoch wie das Vieux-Saxe (das alte Meißener Porzellan) und das ältere Fabrikat von Sèvres, bezahlt. —

In Preußen wurde schon lange vor der Begründung der Königlichen Porzellan-Manufaktur Porzellan gemacht. Auf Anregung Friedrichs des Großen, weil Andere besseres Porzellan machten, begann, wie bemerkt, 1751 Johann Kaspar Wegely die Fabrikation von weißem Porzellan. Aber diese Fabrik war nicht von langem Bestand. 1753 lag die Fabrik in der Neuen Friedrichstraße etwa an der Stelle des heutigen Sedan-Panoramas. Beim Bau desselben fand man noch Ballen Porzellanmasse, in Leinwand verpackt, aber die Masse war so schlecht geworden, daß sie sich nicht verarbeiten ließ. Die Wegelysche Fabrik ging ein, weil die Konkurrenz der Meißener Fabrik sie entwerthete. Nach ihm hatte 1757 J. E. Gotzkowsky die Fabrikation wiederaufgenommen. Friedrich der Große

trug zur Hebung der Fabrik viel bei und interessirte sich für dieselbe. Die von Friedrich dem Großen angekaufte Fabrik in der Leipzigerstraße 4, wo das Reichstagsgebäude lange stand, nahm ursprünglich den ganzen Raum ein bis zu dem Kunstgewerbe- und dem Völker-Museum. Unter Friedrich dem Großen hat sich die Fabrikation sehr entwickelt, die Anstalt hatte 400 Arbeiter, und die Erzeugnisse derselben finden sich in allen Staatssammlungen.

Bis 1771 war der Thon aus Passau in Bayern bezogen worden. In diesem Jahre wurde bei dem Dorfe Brachwitz, unweit Halle a. S., ein vorzügliches Kaolin in Menge entdeckt, aus welchem Lager noch jetzt der Bedarf entnommen wird. Das dortige Kaolin enthält schon von Natur die chemisch richtige Zusammensetzung von Kieselerde und Thonerde (etwa 71½ Prozent Kieselerde, 26 Prozent Thonerde, das Uebrige ist Kalk, Kali, Eisenoxyd), so daß der alleinige Zusatz von Feldspath genügt, um eine zur Porzellanbereitung völlig geeignete Masse herzustellen, während bei den meisten anderen Fabriken noch zu diesem Behufe die Beimengung von Quarzsand (Kieselerde) erforderlich ist. Das in den Fabriken verarbeitete Material, das Kaolin, ist ein Verwitterungsprodukt des Feldspathes, das in den genannten fiskalischen Gruben sich vorfindet. Zur Verarbeitung wird das Kaolin in der Regel mit Thonerde, Quarz und Feldspath versetzt, welch letzterer aus Norwegen bezogen wird.

Nachdem die Hallesche Porzellanerde zwischen großen Granitlagern im Kollergang zerkleinert und dann zu Mehl gemahlen ist, wird sie durch Paternosterwerke in die Schlämmerei geschafft, aus der sie in die eigentlichen Mischbottiche gepumpt wird. In diesen wird ein sehr interessantes Verfahren vorgenommen. Es werden die dem Brei beigemischten, der Fabrikation äußerst schädlichen Eisentheilchen durch Umrühren vermittelst großer Magnete herausgezogen. Die fertige Mischung kommt in eine Presse und von da in kühle Lagerkeller, wo sie zwei bis drei Monate lang liegen bleibt und dann erst ihre richtige „Plastizität" erhält. Alsdann wird die rohe Masse mit den Händen tüchtig geschlagen, damit alle etwaigen Lufttheilchen, die beim Brennen Blasen erzeugen würden, daraus entfernt werden, und gelangt dann in die Formerei. Hier wird die zu Gefäßen bestimmte Porzellanmasse in die dazu erforderliche Gestalt entweder durch Drehen auf der Töpferscheibe oder durch Formen oder durch Gießen gebracht. Die fertig geformten Gegenstände müssen langsam an der Luft getrocknet werden, um das Wasser zu vertreiben und sie für das Glasiren vorzubereiten. Zu dem Ende werden die Stücke in die zu einem dünnen, milchartigen Brei angerührte Glasur eingetaucht. Die Bestandtheile der Berliner Glasur sind hierbei reiner Quarzsand und Kaolin nebst einem Zusatz von Gips und gebrannten, pulverisirten Porzellanscherben.

Nachdem die kunstreich geformten Gegenstände und Figuren lufttrocken geworden sind, kommen sie in den Glühofen, wobei sie etwa um 25 Prozent zurückgehen. Das Vorglühen geschieht in besonderen Chamottekapseln. Die Berliner Porzellan-Manufaktur besitzt zur Zeit den größten Regeneratorofen auf dem Kontinent; derselbe besteht aus 22 verschiedenen Kammern, von denen in der Regel immer sechs in Betrieb sind.

Schließlich geht das Garbrennen des Geschirrs in runden vieretagigen Porzellanöfen vor sich. Die hier gewonnenen Fabrikate wandern noch in die Schleiferei, um die bei manchen Porzellanen hervortretenden Unvollkommenheiten, Unebenheiten, Wölbungen durch Schleifen, Abreiben, Poliren ꝛc. zu entfernen und das fertige Fabrikat nach seiner Güte zu sortiren.

Nach den Räumen für Glasiren, Verputzen und Schleifen erregten ein ganz besonderes Interesse die Modellirsäle, sowie die Abtheilung für Porzellanmalerei mit den dort ausgeführten künstlerischen Arbeiten.

Das Dekoriren des Porzellans geschieht durch Auftragen von chemisch reinem Gold, beziehentlich von Schmelzfarben, welche gepulvert, mit Terpentin aufgerieben und in Muffelöfen bei Rothglut während 1½ Stunden aufgebrannt werden.

Das Hauptmaterial der Porzellanfabrikation ist somit ein weißbrennender Thon. Kaolin findet sich stets da, wo Feldspath sich zersetzt. Feldspath ist das Wesentliche hierbei; er enthält Kieselsäure, Thonerde und Alkali; letzteres wird ihm entzogen, so daß Kieselsäure und Thonerde zurückbleiben. Kaolin wird durch Abgraben gewonnen, nachdem man die Humuserde entfernt hat; es findet sich in Deutschland, Böhmen, Amerika. Porzellan wurde vor allen Dingen in China benutzt, woher auch der Name stammt. Die plastische Masse ist weich, wie Kuchenteig und wird in Gipsformen geformt; die zierlichsten Formen ersinnen die Modelleure, um Neues zu schaffen, alte Formen mit neuen zu verbinden; aber auch Dutzend- und Millionenwaare

wird angefertigt z. B. die Isolatoren der Telegraphie, deren Herstellung die Theilnehmer von Anfang an bis zur Glasur verfolgen konnten. Die Masse wird zweimal dem Feuer ausgesetzt, anfangs einem schwachen Feuer, dann einer intensiven Weißglühhitze von 1600°.

Die Glasur besteht aus unlöslichen Mineralien und verhindert, daß Flüssigkeiten in die Poren des Geschirres eindringen; sie überzieht in gleichförmiger Weise den Körper des Gefäßes innen und außen; nur an einer einzigen Stelle (unten am Teller, am Topf, am Rand), auf der der Gegenstand im Ofen steht, darf keine Glasur haften.

Die Dekoration erfolgt nach zwei Methoden: unter der Glasur und häufiger auf der Glasur; die Farben werden aufgetragen wie bei der Oelmalerei und werden dann eingebrannt; den Farbenton zu treffen und die Feuerbeständigkeit der Farbe zu berechnen, erfordert ein besonderes Studium.

Man war allgemein erstaunt, trotz aller modernen Erfindungen die altgriechische Töpferscheibe beim Drehen der Gefäßformen noch in vollster Verwendung zu finden. Schließlich wurde einigen Theilnehmern noch das überaus reichhaltige Magazin und das Museum gezeigt und der Unterschied zwischen Hart- und Weichporzellan erörtert.

Der I. Vorsitzende dankte dem Herrn Direktor und den liebenswürdigen Führern für die eingehenden Erläuterungen, und alle Theilnehmer werden sich gern der genußreichen Stunden in der Königlichen Porzellan-Manufaktur erinnern.

Erinnerungen an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

IV.

Als der König von London zurückkehrte und auf seiner Reise einen Theil der Grafschaft Mark in Westfalen berührte, wurde ihm von allen Seiten viel Liebe und Zuneigung entgegengebracht, worüber er sich mehrfach erfreut aussprach. In der Fabrikstadt Iserlohn speiste er, umgeben von vielen Bewohnern der Grafschaft, zu Mittag, wobei er, den gefüllten Pokal ergreifend, seiner Freude mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Nun meine Herren, eine Gesundheit, die mir aus dem Herzen klingt und in Ihre Herzen klingen wird. Gott gebe jedem Regenten ein Land und Volk, das so gut und treu, wie die Grafschaft Mark von jeher gewesen, geblieben und jetzt ist! Heil und Segen jedem Hause, jeder Stadt und jedem Dorfe dieses herrlichen Landes!"

Als bald darauf ein Bewohner der Grafschaft, der dem Königlichen Hause nahe stand, für diese bekannt gewordene, seinem Vaterlande und seinen Landsleuten erwiesene Königliche Ehre und Auszeichnung froh dankte, erhielt er vom Könige die Antwort: „Wie kann ich anders! Die Grafschaft Mark ist Mark, Fleisch von meinem Fleisch, Bein von meinem Bein und Herz von meinem Herzen."

In demselben Jahre kam der König noch einmal nach der Grafschaft und kehrte dieses Mal in der Stadt Hamm ein. Bei dem Mahle sprach er folgende Worte: „Ich will eine Gesundheit ausbringen, welche Ihnen, wie ich hoffe, lieb sein wird. Es ist vielfach die Rede gewesen von einer Urkunde, in welcher der große Kurfürst der Grafschaft Mark versprochen hat, daß er dieselbe niemals vertauschen, verpfänden oder abtreten wolle. Darauf stützten die Stände im Jahre 1806 ihre ewig unvergeßliche Bitte an den hochseligen König, die Grafschaft Mark unter keiner Bedingung abzutreten. Eine gleiche Bitte ist in den letzten Jahren von einem Theil der Stände an mich gelangt. Ich habe hieraus Veranlassung genommen, nach dieser Urkunde in allen Archiven suchen zu lassen, sie ist jedoch nicht aufgefunden worden. Ich bedaure aber den Verlust derselben durchaus nicht; denn in einem Lande, in welchem ein jedes Herz ein Archiv ist, in welchem diese Urkunde aufbewahrt wird, bedarf es keines todten Pergaments. Von sämmtlichen Ständen der Grafschaft Mark und allen Menschen, die darin wohnen, zweifelt gewiß Keiner daran, daß ihm meine Treue, wie die meiner Vorfahren gewiß ist. Ich gebe kein Versprechen, ich hoffe, daß es Jeder in meinen Augen liest, und was ein solches Versprechen hervorruft und wirkt, ist in diesem Lande in überfließendem Maße vorhanden. Da mir nun heute das Glück, ich darf sagen die Glückseligkeit wird, nach so langer Zeit wieder in der guten Grafschaft Mark und in dieser Stadt weilen zu können, so ergreife ich diesen Augenblick und trinke mit überfließendem Herzen auf das Wohl der treuen Grafschaft Mark."

Am 28. Juli 1844 bestieg der König und seine Gemahlin des Morgens 8 Uhr in Berlin den Wagen, um nach Schlesien und von da nach dem Badeort Ischl in Oesterreich zu reisen. Die Königin nahm in dem Augenblicke von einer vor dem Schlosse harrenden Frau eine Bittschrift entgegen und setzte sich dann in den Wagen. Der König folgte ihr,

nach allen Seiten freundlich grüßend und von seinen Berlinern Abschied nehmend. In dem Augenblick, wo er sich auf seinen Sitz niederließ, trat ein Mann (der Bürgermeister Tschech aus Storkow), trotz der warmen Witterung in einen Mantel gehüllt, aus dem Kreise der Zuschauer heraus, zog ein Doppelpistol aus seinem Mantel und schoß rasch nacheinander zwei Mal in den geöffneten Wagen hinein. Starres Entsetzen faßte die Menge. Nur mit Mühe konnte der Missethäter den Händen des erbitterten Volkes entrissen werden. Die Versammelten waren in Angst und Sorge um das Leben des Fürstenpaares. Der König wollte das Volk nicht in der peinlichen Ungewißheit lassen, ließ den Wagen halten, erhob sich von seinem Sitze grüßte freundlich nach allen Seiten und sprach: „Es ist nur ein dummer Spaß, meine Herren, ich bin nicht verwundet." Dann rollte der Wagen fort, gefolgt von den begeisterten Zurufen der Anwesenden.

Die ruchlose That wurde in der Stadt bekannt. Die Väter derselben traten sogleich zusammen und schickten eine Botschaft dem Könige nach, die bereits am folgenden Morgen in Christianstadt eintraf, wo das Königliche Paar übernachtet hatte. Im vollkommenen Wohlsein trat der König den Abgesandten der Stadt Berlin entgegen, nahm mit sichtbarer Rührung die Adresse aus ihrer Hand und sprach folgende Worte: „Nichts wird mein Vertrauen zu meinem Volke erschüttern, am allerwenigsten eine solche That. Das Verhältniß zu meinem Volke bleibt das alte, ich lege ruhig mein Haupt in den Schooß jedes Einzelnen."

Am darauf folgenden Sonntage dankten die Prediger Berlins und der Umgegend dem König der Könige für die wunderbare Errettung und machten den versammelten Gemeinden bekannt, daß es des Königs Wille sei, daß durch den Mund der Diener Gottes vor allem Volk Zeugniß abgelegt werde von seinem Dank gegen Gott, und daß der König den Allerhöchsten bitte, er wolle sein und der Königin wunderbar erhaltenes Leben zu einem Segen für sein Volk und für seine Zeit machen.

Als der König nun in sein stilles und friedliches Erdmannsdorf in Schlesien kam und wie gewöhnlich dem Gottesdienste beiwohnte, forderte der Pfarrer Rothe die Gemeinde auf, auf ihre Kniee niederzufallen und dem Herrn für ihres Königs Errettung zu danken. Als dann das Dankgebet der tief ergriffenen Gemeinde beendigt war, und das Sündenbekenntniß gesprochen werden sollte, da betete zuvor der Pfarrer inbrünstig, daß Gott die Seele des Mörders erleuchte, ihn zur Erkenntniß seiner schweren Sünde bringe, durch Buße zum ewigen Leben führe und ihm seine Sünde vergebe. Darauf erflehte er für den König ein Herz voll vergebender Liebe für den Mörder und sprach erst dann mit der Gemeinde das allgemeine Sündenbekenntniß. Mehrere hochgestellte Hofleute sprachen ihre große Mißbilligung über dieses Verfahren des Pfarrers aus, weil er zuerst für den Mörder und dann erst für den König gebetet habe, und meinten, das verstoße ganz gegen die Regeln der Hofsitte und gegen die schuldige Ehrerbietung. Der König aber ging, nachdem er das heilige Abendmahl empfangen hatte, zu dem Pfarrer hin, reichte ihm tief gerührt die Hand und dankte ihm herzlich für die ihm so nothwendig gewesene Mahnung.

Als das Gericht den Mörder zum Tode verurtheilt hatte, zauderte der König, das Urtheil zu unterschreiben. Vor der Vollstreckung desselben brachte er die ganze Nacht wachend zu, indem er immer noch wartete, ob Tschech nicht um Begnadigung bitten würde; aber das verstockte Herz des Mörders verschmähte die Gnade und er ging trotzig auf das Blutgerüst. Aus Anlaß des Attentates gingen dem Könige eine solche Anzahl Zuschriften zu, daß er einmal äußerte, der Mann müßte billiger Weise als einen Theil seiner Strafe alle die Adressen, Zuschriften und Gedichte lesen, die in Unzahl über seine That einliefen.

Im Volke, namentlich in Berlin hörte man zu jener Zeit vielfach folgende Bänkelsängerverse singen:

War wohl je ein Mensch so frech
Wie der Königsmörder Tschech!
Denn er traf bei einem Haar
Unser theures Königspaar!
Der abscheuliche Verräther,
Der verruchte Attentäter,
Der da schoß mit frechem Muth
Uns're Kön'gin durch den Hut. —

Bei seinem Erzieher Delbrück war der König als Knabe öfters mit Auguste Klein, der Tochter des berühmten Kriminalisten, zusammengetroffen. Er brachte oft ganze Stunden bei ihr zu, sie mußte ihm dann Geschichten erzählen, und es wurde zum Gebrauch, daß er ihr jedesmal zum Danke einen Kuß gab. Als der König nun im November 1844 in Strelitz war, hörte er, daß Auguste Klein auch dort sei. Er traf sie auf der Straße, umarmte sie, gab ihr auf jede Backe einen Kuß und rief dann: „Nun erzählen Sie mir eine Geschichte!"

Im Herbst des folgenden Jahres sprach der König einmal mit Humboldt darüber, daß die Frauen von Geist jetzt so selten wären, und Humboldt erwähnte die Hofräthin Herz. Da erinnerte sich der König, daß er als Kind in die Lehrvorträge von Markus Herz über Physik mitgenommen worden, und daß die schöne Frau bisweilen zu den Versuchen hülfreiche Hand geboten, was ihm eines der angenehmsten Jugendbilder geblieben war. Da er nun hörte, daß sie bloß von ihrer Pension aus der Wittwenkasse lebte, so beschloß er, ihr seinerseits eine Pension zu geben. Er sah nach und fand, daß nur dreihundert Thaler jetzt in seiner Pensionskasse verfügbar waren, sagte aber, er wolle zweihundert zulegen, die Frau sei ja ohnehin so hochbetagt und werde das Geld nicht lange beziehen. Er ließ in diesem Sinne an Humboldt schreiben und legte dem Briefe fünfzig Friedrichsdor bei mit der Bitte, sie der Hofräthin Herz sofort als Geschenk auszuhändigen und ihr mitzutheilen, daß sie vom 1. Januar 1846 ab aus der Königlichen Chatulle eine jährliche Pension von fünfhundert Thalern erhalten werde.

Im Oktober 1845 hatte der Magistrat von Berlin eine Eingabe an den König gerichtet wegen Abänderung mehrerer auf die Kirchenverwaltung bezüglichen Bestimmungen. Der König hatte darauf den Magistrat zu sich in das Schloß geladen und ihm in längerer Rede auf die Eingabe eine abschlägige Antwort ertheilt. Diese Rede war in den Zeitungen, namentlich in denen des Auslandes, sehr ungünstig beurtheilt worden. Als nun einige Zeit später der König mit seinem Adjutanten von Bonin über Land fuhr, fragte er ihn, ob er Zeitungen bei sich habe und welche. Nachdem dieser ihm die vorhandenen Zeitungen genannt hatte, verlangte der König, er solle im Journal des Débats nachsehen, ob sich etwas über Preußen darinnen fände. Es stand gerade ein Artikel über des Königs Bescheid an den Berliner Magistrat in dem Blatte, und Bonin mußte ihn vorlesen, nicht ohne Besorgniß und Verlegenheit darüber, welchen Eindruck er wohl auf den König machen würde. Allein dieser fragte, als das Lesen zu Ende war, lebhaft: „Haben Sie noch Athem, können Sie noch mehr lesen?" – O ja, recht gut. – „Nun, so lesen Sie mir den ganzen Artikel noch einmal vor!" – und es geschah. –

Der Litterarhistoriker Robert Eduard Prutz hatte sich durch seine Komödie „Die politische Wochenstube" eine Anklage auf Majestätsbeleidigung zugezogen. Humboldt verwendete sich für ihn und erreichte es, daß dem Könige eine Eingabe von Prutz unterbreitet wurde, in welcher dieser seine Darlegungen vertheidigte. Der König las darauf selbst die politische Wochenstube und äußerte, nachdem er die Stellen, von denen es hieß, daß sie für ihn beleidigend seien, näher geprüft hatte: „Das kann ich ihm schon verzeihen!" Er gab darauf Befehl, den Prozeß niederzuschlagen.

Die Bestrebungen des Königs, seinem Volke eine Verfassung zu geben, und die stürmischen Ereignisse des Jahres 1848 sind in letzter Zeit wiederholt der Gegenstand eingehender Schilderung gewesen. Die Erinnerungen an Friedrich Wilhelm IV. mögen deshalb hier geschlossen werden mit den Versen, welche Jordan dem Könige widmete, nachdem sich die hochgehenden Wogen des Jahres 1848 gelegt hatten. Sie lauten:

Glück auf! So ruft an seinen Erzesstufen
Der Bergmann, der uns Silber gräbt und Gold.
Glück auf! darf freudig Preußen wieder rufen,
Da Frevler Macht hin in den Abgrund rollt. . .
Glück auf, mein König! Ob die Jahre schwanden,
Die näher Dich der Greisenzeit geführt;
Noch wird von Dir in unsern Preußenlanden
Ein treues Volk mit Liebe treu regiert.

Es wiegte Dich vor vierundfünfzig Jahren
Der Heldenkönig auf dem Vaterarm,
Den Du im Kampf geschaut bei seinen Schaaren.
Es lächelte, das Herz so liebewarm,
Die Königin mit seelenvollem Blicke
Dir, ihrem Erstgebornen, hochentzückt.
Da hat bei seines Königspaares Glücke
Dein Preußenvolk Dich an sein Herz gedrückt.

O ruh' an ihm noch sicher viele Jahre!
Es stehe fest Dein angestammter Thron!
Wir bleiben treu dem edlen Königspaare;
Vertrau uns, König, Heldenkönigssohn!
Wie heute Dir viel tausend Kerzen flammen,
Vereint hin leuchten durch die Herbstesnacht,
So halten treu die Herzen Dir zusammen,
Bis einst Dein Herrschertagewerk vollbracht.

Dr. Metzel.

Besprechungen von Büchern etc.

Eine Wanderung durch Prenzlaus Sehenswürdigkeiten. Vortrag gehalten auf der Wanderfahrt des Touristenklubs für die Mark Brandenburg nach Prenzlau am 2. April 1899 von August Mieck. 1899. Druck und Verlag von A. Mieck in Prenzlau. 30 S.

Der liebenswürdige Führer und Mitvorbereiter unserer Wanderfahrt nach Prenzlau am 17. Juli 1898, Herr Redakteur

A. Mieck, war auch der Begleiter des Touristenklubs für die Mark Brandenburg in Prenzlau und hat alles wissenswerthe Material gesammelt und auf den Raum einer Broschüre zusammengedrängt, die allen wanderfrohen Freunden der Mark warm empfohlen werden kann.

Vielleicht wird Herr Mieck die 2. Auflage, wie es Herr Oberpfarrer Stobwasser in seiner kleinen Schrift über Lychen gethan hat, dem Zuge der Zeit folgend, mit orientirenden und belehrenden Abbildungen schmücken. Br.

Aberglaube und Occultismus in Berlin und der Provinz Brandenburg. Vortrag, gehalten in Berlin, Oranienburg und Landsberg a. W. von R. J. Müller, nebst Anhang: Die Chiromantie in ihrer praktischen Anwendung. Berlin, 1899. L. Frobeen Verlag. 48 S. 50 Pf.

In einem kurzen Vortrage kann nicht viel geboten werden. Das Gebiet des Aberglaubens ist bekanntlich in Berlin noch sehr groß und läßt sich in einer Broschüre nicht erschöpfend behandeln. Der Verfasser verfolgt den Zweck, dem Volksaberglauben entgegenzutreten und von seiner Gefahr für unser Volksleben zu überzeugen. Heilung durch Sympathie und Wahrsagen nährt heute noch seinen Mann. Ob es dem Verfasser gelingen wird, gegen Windmühlenflügel mit Erfolg zu kämpfen, bezweifeln wir. Ueber Handlesekunst, Phrenologie, Psychographie, Graphologie, Punktirkunst handeln die neueren Schriften von G. W. Geßmann nach denen Jeder greifen wird, der dem Gegenstande ein größeres Interesse entgegenbringt. Br.

Generalmajor Aug. Wilh. Thüna und sein Infanterie-Regiment No. 23. (Fridericianischer Zählung) 1778 bis 1786. Von L. Freiherr v. Thüna (Sonderabdruck aus „Neue Militär-Blätter". Berlin 1898, September bis November.

General v. Thüna starb 1787 in Berlin. Der Verfasser, Dr. Frhr. v. Thüna in Weimar, der bisher vergeblich etwas von dem General Nachgelassenes (Briefe, Bilder, Waffen) gesucht hat, bittet die Mitglieder, sich nach dem Verbleib des Thünaschen Nachlasses, der Wohnung des Generals, der Kaserne des Regiments und etwaigen Erinnerungszeichen des Regiments zu erkundigen.

„Deutsche Rundschau". Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W.35 Lützowstraße 7.

Im Februarheft erfahren die jüngsten Vorgänge in China eine neue Darstellung durch einen Aufsatz, den M. v. Brandt veröffentlicht; in ihm wird Tsze-Hsi, die Kaiserin-Regentin von China, charakterisirt. Auf die Popularisirung des Hochschulunterrichts geht H. Albrecht ein, indem er nicht nur der geplanten Hochschulcurse, sondern auch der verwandten Bestrebungen und deren Verwirklichung in anderen Kulturstaaten gedenkt. Im Schlußtheil des Heftes reiht sich an die Politische Rundschau eine Fülle litterarischer Besprechungen: Adolf Hausrath unterrichtet über Zieglers neues Werk, das die geistigen und sozialen Strömungen an der Neige des Jahrhunderts behandelt, und Wilhelm Bölsche würdigt Kerner von Marilauns Pflanzenleben.

Kießlings Große Spezialkarte vom Grunewald, 6. Auflage, sechsfarbig, 1 Mk. Verlag von Alexius Kießling in Berlin SW. Die in dem großen Maßstabe 1 : 25 000 gezeichnete, an Ort und Stelle sorgfältig geprüfte Karte giebt ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes. Die 16 Eingänge des Wildzauns sind deutlich markirt, die gesperrten Gelände deren Betreten mit Strafe bedroht ist, sind genau bezeichnet, die Abholzungen der letzten Jahre, die vielfach ein Verlegen der Wege zur Folge hatten, treten klar hervor, Chausseen und Pflasterwege sowie alle lohnenden Touristenwege sind in besonderen Farben angelegt, alle Erfrischungsstationen sind namhaft gemacht. Eine Anleitung zur sicheren Orientirung in dem umfangreichen Waldgebiete, sowie Vorschläge zu 30 größeren Grunewaldwanderungen sind der Karte beigefügt.

Der Verlag von Hermann Eichblatt, Berlin W., der die Veröffentlichung von Berolinensien zu pflegen beabsichtigt, ist mit der Herausgabe eines auf mehrere Bändchen berechneten Sammelwerkes beschäftigt, welches „Berliner Originale" betitelt, merkwürdige Berliner Charaktere in Wort und Bild schildern soll. Die Abfassung des Textes ist unserm Mitgliede Victor Laverrenz, die Illustrirung dem Maler Max Uecke übertragen. Beide sind als Kenner des Berliner Volkslebens bekannt und legen in dem neuen Werke die Ergebnisse langjähriger Beobachtungen nieder. Der Herausgeber ist allen denen dankbar, welche sein mühevolles Sammelwerk durch Mittheilungen oder Hinweise unterstützen wollen, und nimmt Zuschriften nach seiner Privatwohnung Schöneberg, Helmstraße 5, gern entgegen.

Im „Berliner Stadt-Anzeiger" der „Deutschen Warte" (Berlin S.W. 68, Lindenstraße 26) erscheinen seit Ende vorigen Jahres „Beiträge zur Berliner Vereinsgeschichte". Die Nummer 110 vom Sonnabend den 22. April 1899 behandelt als XVIII. Abschnitt den „Verein für die Geschichte Berlins" und bringt die Porträts des ersten Vorsitzenden, Dr. Béringuier, der am 14. Januar d. J. sein Amt antrat, und des Hauptschriftwartes Dr. Brendicke, dem für das Jahr 1898 die silberne Vereinsmedaille zugesprochen wurde.

Willibald Alexis-Denkmal.

Für den Wiedererwecker des vaterländischen historischen Romans, Willibald Alexis (Wilh. Häring), geb. 29. Juni 1798 in Breslau, gest. 16. Dezember 1872 in Arnstadt in Thüringen, dessen Hauptwerke „Roland von Berlin", „Falscher Waldemar", „Die Hosen des Herrn von Bredow" in aller Händen sind und dessen „Neuer Pitaval", fortgesetzt von Vollert, die weitesten Kreise begeistert hat, soll in Arnstadt ein Denkmal errichtet werden. Die Mitglieder werden gebeten, sich an der Sammlung von freiwilligen Beiträgen zu betheiligen und dieselben an Herrn Konsul Paul Kahle in Charlottenburg Uhlandstr. 180 einzusenden.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 6. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

691. Versammlung.

16. (8. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **17.** Juni und Sonntag, den **18.** Juni 1899,

Wanderfahrt nach dem Spreewalde.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich Sonnabend, den 17. Juni, Nachmittags 3 Uhr, auf dem Görlitzer Bahnhof, Vorhalle von der Wienerstraße, wo der Vereinsbote Ullrich die Fahrkarten an die Theilnehmer verabreichen wird.

17. Juni. 3^{15} Uhr Abfahrt vom Görlitzer Bahnhof. 5^{43} Uhr Ankunft in Cottbus. 6 Uhr Versammlung im Museum der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie in Cottbus (in der Bahnhofstraße). Besichtigung der Stadt. 8^{30} Uhr Abendessen im Hôtel Klose. Nachtquartier in Cottbus.

18. Juni. Die Theilnehmer versammeln sich 7^{45} Uhr früh auf dem Westbahnhof in Cottbus. 8 Uhr Abfahrt von Cottbus. 8^{55} Uhr Ankunft in Burg. Besichtigung der Kirche. Kirchgang. Frühstück in Burg. (Restaurant Koch). 10^{30} Uhr Abfahrt von Burg. Fahrt durch den Spreewald. 3 Uhr Ankunft in Wotschofska. Gemeinsames Mittagessen. 5 Uhr Abfahrt von der Wotschofska. Rast in Lehde. 6 Uhr Ankunft in Lübbenau. Besichtigung von Lübbenau unter Führung des Herrn Lehrers Fahlisch. 8^{56} Uhr Abfahrt von Lübbenau. 10^{49} Uhr Ankunft in Berlin auf dem Görlitzer Bahnhof.

Theilnehmerkarten zu 11 Mk. für Mitglieder, 15 Mk. für Gäste (für Eisenbahnfahrt, Nachtquartier, Kahnfahrt und Mittagessen), sind bis Donnerstag, den 15. Juni, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen. Etwaige Wünsche, das Nachtquartier betreffend, sind Herrn Ernst Winterfeld, Nostizstraße 47, der dieselben nach Möglichkeit berücksichtigen wird, mitzutheilen.

Kinder sind von der Spreewaldfahrt ausgeschlossen.

Es wird gebeten, die Fahrkarten zu dieser Wanderfahrt möglichst früh zu entnehmen, um die Vorbereitungen zu erleichtern.

---

692. Versammlung.

17. (9. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **28.** Juni 1899,

Wanderfahrt nach Sacrow-Nedlitz.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen fahren nach Wannsee und begeben sich an den Steg der Dampfschifffahrtsgesellschaft „Stern".

Berlin von Wannsee-Bahnhof . . . . . 2^{30} Nachm.,
" " Großgörschenstraße . . . . . 2^{35} "
" " Stadtbahn Alexanderplatz . 2^{13} "
" " " Friedrichstraße . 2^{18} "

Dampferfahrt von Wannsee nach Sacrow (3^{25} bis 4 Uhr). Dort Kaffeerast im Dr. Faust. Besichtigung der Heilandskirche. Vortrag. Dampferfahrt von Sacrow nach Römerschanze (5^{45} bis 6^{15} Uhr). Vortrag über Havelseen und Havellandschaft. Abendessen gegen 7 Uhr im Schweizerhaus zu Nedlitz. Dampferfahrt von Nedlitz nach Wannsee (8^{30} bis 9^{30} Uhr).

Die Rückfahrt nach Berlin (Wannseebahnhof)

erfolgt 4, 24, 44 Minuten nach jeder vollen Stunde, nach den Stadtbahnhöfen 9[36] und 11[36] Uhr.

Theilnehmerkarten zu 3 Mk. für Mitglieder, zu 3,50 Mk. für Gäste (für alle Dampferfahrten, Kaffee und Kuchen sowie Abendessen) sind bis zum 27. Juni, Abends 6 Uhr, bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Die Eisenbahn-Fahrkarten im Vorortverkehr wollen die Theilnehmer sich selbst lösen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Max Abel, Bankier und Leutnant a. D., W. Hitzigstraße 10.
- " Fritz Boehm, städt. Lehrer, SW. Belle-Alliancestraße 68.
- " Bernhard Knoblauch, Brauerei-Direktor, NO. Landsberger Allee 11–13.
- " Ernst Morgenstern, Redakteur und Herausgeber des „Deutschen Buch- und Steindrucker", W. Dennewitzstraße 19.
- " Johannes Noack, Charlottenburg, Spandauerstraße 28.
- " Rudolf Schöpke, Rentier und Stadtverordneter, SO. Köpnickerstraße 114.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Eugen Bartels, Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer, Neu-Weißensee, Generalstraße 8. Einf.: Herr Gerichts-Kalkulator Carl Becker.
- " Dr. med. Otto Bode, prakt. Arzt, SW. Wilhelmstraße 10. Einf: Herr Dr. med. G. Matsko.
- " Dr. jur. Haase, Rechtsanwalt, C. Alexanderstraße 16. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- " Dr. med. R. Hölck, prakt. Arzt, N. Brunnenstraße 185 I. Einf.: Herr Polizei-Hauptmann Schreiber.
- " Wilhelm Lattermann, Kaufmann, NW. Klopstockstraße 60. Einf.: Herr Gerichts-Kalkulator Carl Becker.
- " Julius Knüpfer, Architekt, NW. Calvinstraße 31. Einf.: Herr Gerichts-Kalkulator Carl Becker.

Wohnungsveränderungen:

Herr Rudolf Doering, Postassistent, NW. Beusselstraße 38.

Gestorben:

Herr Prof. Dr. W. Schwartz, Geh. Regierungs-Rath, Mitglied seit 1885, † 16. Mai 1899.
- " C. Wartenberg, Rentier, Mitglied seit 1886, † 4. Mai 1899.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der letzten Arbeitssitzung des Winterhalbjahres sprach am Sonnabend, den 22. April, Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel in Anknüpfung an einen früheren Besuch des nunmehr abgebrochenen Herrenhauses über die Entstehung und die Baugeschichte desselben.

Es handelte sich dabei in der Hauptsache um die Jahre 1735 bis 1746, d. h. von der Schenkung des Grundstücks durch König Friedrich Wilhelm I. an den Leutnant v. d. Gröben bis zur Erwerbung des Hauses durch den Staat für die neu errichtete Kommerzkommission. In der zweiten Periode von 1746 bis 1750 versuchte es hier der Fabrikant Simond mit der Seidenindustrie, die nachher Gotzkowski eine Zeit lang weiter führte, bis er in Konkurs gerieth. Im Jahre 1778 kam das ansehnliche Grundstück an die Familie des kunstsinnigen Freiherrn v. d. Reck, nachmaligen Generalintendanten, während welcher Zeit Königin Luise mit ihren Prinzensöhnen Wilhelm und Friedrich Wilhelm öfters in dem Park geweilt hat. Kaiser Wilhelm soll erzählt haben, daß er selbst die alten, in den letzten Tagen ofterwähnten Eiben erklettert habe, die von einzelnen Botanikern auf ein Alter von 400 bis 600 Jahren geschätzt worden sind. Herr Dr. Metzel theilte mit, daß Lenné eine Verantwortung für die Versetzung der alten Eiben nach Babelsberg nicht habe übernehmen wollen. 1825 erwarb das Haus die Familie Mendelssohn, in deren Kreisen man Goethe sah, ferner Humboldt, Thorwaldsen, Jenni Lind, die Rachel u. s. w. Nach etwa 25jährigem Besitz verkaufte man das Grundstück wieder an den Staat, der es dann für das Herrenhaus einrichten ließ. Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs überwies der König, dem an dem Ausbau der Friedrichstadt sehr viel lag, dem Leutnant Joachim Heinrich v. d. Gröben vom Regiment Kronprinz, dem Sohne des Begründers der Kolonie Friedrichsberg in Afrika, Otto Friedrich v. d. Gröben, ein Grundstück, 18 Ruthen breit und 120 Ruthen tief, wozu ihm durch Kabinets-Ordre vom 1. August 1735 alle Baumaterialien zum Geschenk gemacht wurden. Die rothen Mauersteine hatten damals einen Werth von 6 Thlr., während die weißen mit 7 Thlr. berechnet wurden. Herr v. d. Gröben, der trotz einer guten Heirath (1738) fast stets in Verlegenheit war, nahm schon im Oktober 1736 vom mons pietatis 4000 Thlr. auf und bald nachher noch 3000 Thlr.; er kommt im Februar 1737, nachdem Korpslogis und Seitengebäude fertig,

um die versprochene „Freiheit" ein, die sofort gewährt wird. Die ebenfalls nachgesuchte weitere Unterstützung durch Baumaterial zu einem Brau- und Branntweinhaus wurde zwar versagt, andererseits aber ein Privileg für eine Barbier- und Badestube sowie für einen Verkauf von Materialwaaren nach vielem Hin- und Herschreiben ertheilt und um 1740 getrennt verwerthet. 1740 genehmigte der König eine Lotterie zu Gunsten des Herrn v. d. Gröben mit vier Klassen und 8000 Gewinnen, wobei das Haus den Hauptgewinn bildete. Der Ertrag war bei schwachem Absatz nur gering, so daß man eine zweite Lotterie beantragte, die der König ablehnte. „Nein!" – schrieb er auf den Rand – „ist lauter Betrug." Das Haus gewann ein Weinhändler Dietrich Ludwig Nettler in Hamm, der es zunächst an den Generalleutnant v. Fuchs vermiethete und 1746 an den Staat für 6000 Thlr. verkaufte, gegenüber einer Bewerthung bei der Lotterie mit 25000 Thlr.!

Nachdem der Vortragende noch die besonderen Rechte der Besitzer von „Freihäusern" näher erörtert hatte, legte Herr Dr. Weinitz die durch Gaillard 1883 ausgeführte Nachbildung Krügerscher Porträtstudien aus den dreißiger Jahren (Alex. Duncker) vor, unter denen sich Beuth, Rauch, Schinkel, Barez, die Crelinger, Klara Stich u. s. w. befinden.

Zum Schluß wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die jüngst als bevorstehend gemeldete Umwandlung der prächtigen, an Denkmälern so reichen Klosterkirche in ein Gemeindehaus sich nicht verwirklichen möge.

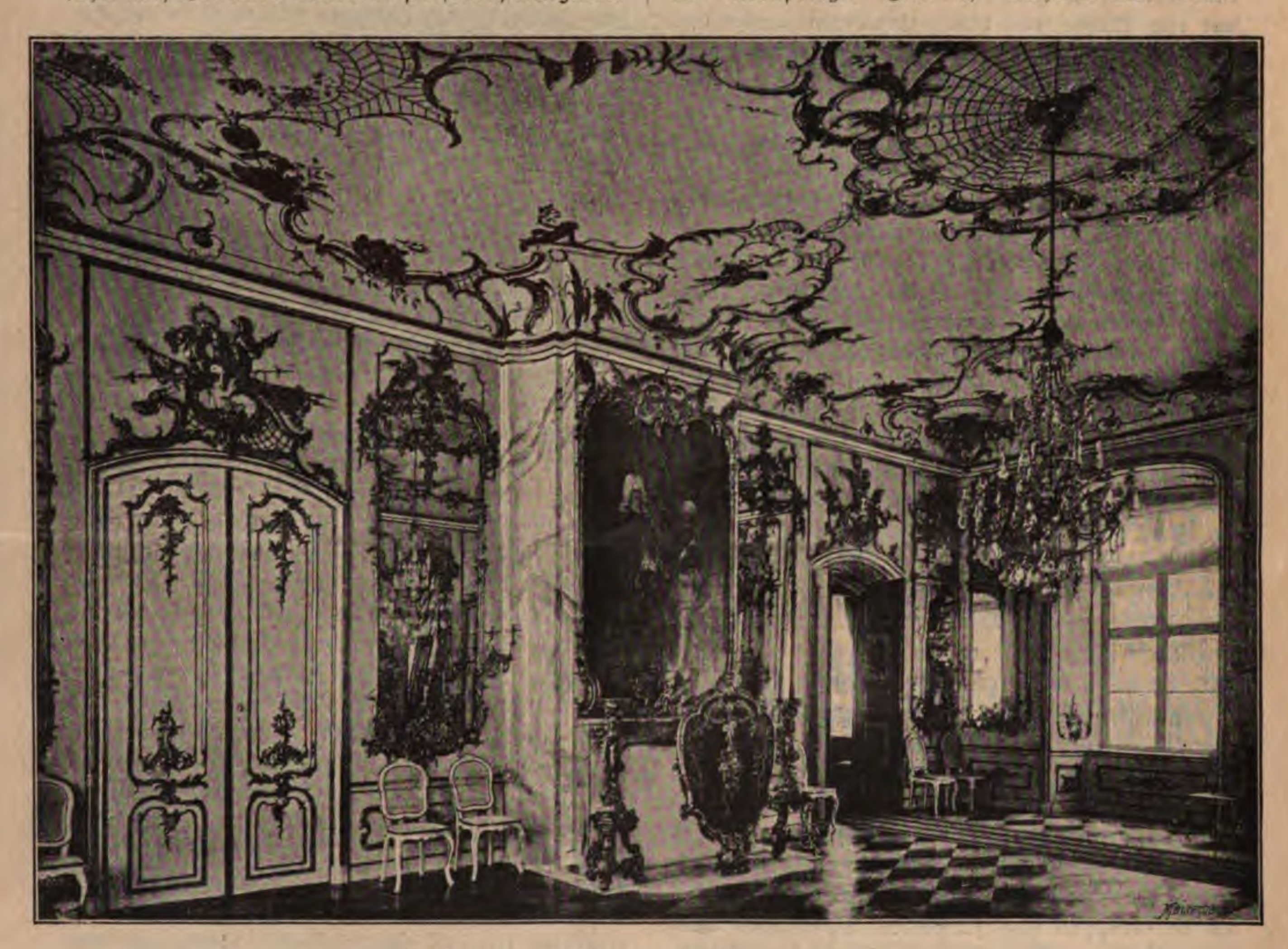
Am Mittwoch, den 26. April 1899, unternahm der Verein für die Geschichte Berlins einen Ausflug nach Potsdam und besichtigte daselbst das Königliche Stadtschloß, mit gütiger Erlaubniß des Herrn Oberhofmarschalls Grafen zu Eulenburg, sowie die Garnisonkirche. Die Betheiligung war sehr stark und betrug etwa 160 Personen, die in Gruppen von 40 bis 50 Theilnehmern im Stadtschloß geführt wurden. Nach dem Rundgange hielt unser Mitglied, Herr Direktorialassistent am Kunstgewerbemuseum, Regierungsbaumeister Professor R. Borrmann im Marmorsaal einen hochinteressanten und lichtvollen Vortrag, angesichts der instruktiven Baudenkmale über Geschichte und Baustil des Schlosses. Die älteste Anlage an derselben Stelle datirt aus dem 14. Jahrhundert und diente hauptsächlich der militärischen Befestigung des schon damals vorhandenen Havelüberganges an dieser Stelle. Durch den Großen Kurfürsten wurde das Schloß von Grund aus umgebaut, wobei es den jetzigen Grundriß im Wesentlichen schon erhielt. Der Große Kurfürst erhob Potsdam zu seiner dauernden Residenz. Er starb in dem Schlosse, das damals viel kleiner und einstöckig und mehr nur Jagdschloß war. König Friedrich I. fügte den Querbau zu, dessen Ausführung Jean de Bodt übertragen wurde, der auch das Berliner Zeughaus vollendet hat. Die jetzige Form des Schlosses stammt aus der Zeit Friedrichs des Großen. Es wurde unter Beibehaltung des Grundrisses und der Grundmauern die Anlage vollständig umgestaltet, erweitert und auf zwei Stockwerke erhöht. Es gehört mit zu dem Bedeutendsten, was unter seiner Regierung geschaffen worden ist. Die künstlerische und architektonische Ausstattung giebt ein reines Bild des Rokoko, das nur noch von Sanssouci übertroffen wird. Eine eingehende kritische Beleuchtung ließ der Redner besonders dem hohen, schönen Marmorsaale zu Theil werden, dessen allegorische Gemälde der Verherrlichung des Großen Kurfürsten dienen, dessen Deckenverzierungen für den Rokokostil eigentlich zu groß sind, dessen Voute aber durch die Schlüterschen Figuren außerordentlich werthvoll ist.

In der Garnisonkirche besuchten die Theilnehmer zuerst die Gruft Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen und hörten dann einen durch Mittheilungen aus persönlicher Erfahrung bereicherten Vortrag des Herrn Hofpredigers D. Rogge über die Geschichte der Kirche.[1] Nachdem der 1722 vom König Friedrich Wilhelm I. errichtete Fachwerkbau schon nach neun Jahren wieder abgebrochen werden mußte, wurde 1732 die jetzige massive Kirche gebaut und 1734 die prachtvolle Gruft fertiggestellt, auf die Friedrich Wilhelm I., entgegen seiner sonstigen Sparsamkeit, die größten Summen verwandte. Sie ist bekanntlich aus dem kostbarsten Marmor hergestellt, die damit verbundene Kanzel aus karrarischem Marmor ist eines der bedeutendsten Kunstwerke, nicht nur jener Zeit, in Norddeutschland. Friedrich II. ließ sich ebenfalls schon 1744 eine Gruft auf den Terrassen von Sanssouci bauen, wurde aber nicht dort (seinem Testament gemäß) begraben, weil er vor seinem Tode schon Hunde und Pferde daselbst beigesetzt hatte. Großes Interesse erregte die massiv goldene Taufschale und die Taufkanne, die nur für die Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses benutzt werden, deren Namen den Spiegel der Schale bereits ringsum

[1] Die Königliche Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, ein Denkmal vaterländischer Geschichte. Zur 150jährigen Jubelfeier der Kirche von Bernh. Rogge. Berlin 1882.

bedecken. Am Abend vereinigte ein gemeinschaftliches Mahl die Theilnehmer in Zimmermanns Hotel, wo der erste Vorsitzende Herr Amtsrichter Dr. Béringuier den Vortragenden dankte.

Am Mittwoch, den 3. Mai 1899, Nachmittag, unternahm der Verein eine wohlgelungene Wanderfahrt nach Bernau. Etwa 80 Personen, Mitglieder mit deren Damen und Gästen, benutzten den Vorortzug 1[30] Uhr und einige Spätlinge den Fernzug. Auf dem Bahnhof waren die Herren Bürgermeister Paetzold und Stadtverordneten-Vorsteher A. Wernicke zum Empfang bereit und geleiteten die Erschienenen zunächst zur Kaffeerast in den Kaisergarten, wo die ersten Worte freundlicher Begrüßung gewechselt wurden. Man begann mit der Besichtigung der Rüstkammer und der Erinnerungen an den Einfall der Hussiten 1432 im ehemaligen Steinthor, seit 1844 zu Ehren des Königs Friedrich Wilhelm IV. Königsthor genannt. Bei näherem Augenschein erwies sich, daß verhältnißmäßig wenig Gegenstände noch aus der Hussitenzeit vorhanden sind, etwas mehr aus dem 30jährigen Kriege und aus jüngerer Zeit, sowie Erinnerungen an die großartige Jubiläumsfeier, die im Jahre 1882 in Gegenwart des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und vieler Künstler und Forscher hier abgehalten wurde und durch ein im Rathhaussaale befindliches Gemälde von Hans Röchling verewigt worden ist. Das Hussitenfest wird stets am Montag vor dem Himmelfahrtstage gefeiert; in diesem Jahre stand die Feier am 8. Mai noch bevor. Man erblickt vom Thurm aus das „Rothe Feld", auf dem die Panke entspringt, welche unterhalb Bernaus mitunter noch so arge Verwüstungen anrichtet, die man von



Der Bronzesaal im Stadtschloß zu Potsdam.

dem viel verachteten Flüßchen nicht zu erwarten gewohnt ist. Mit dem Steinthor ist der Hungerthurm verbunden, ein runder Wartthurm, auf dessen Höhe alljährlich ein Storchenpaar traulich nistet. An dem Durchgangsthor sind vier Reliefköpfe angebracht, welche die Führer Ziska, Koska, Prokop und den Schäfer darstellen sollen.

Im Rathhause waren sodann einige der wichtigeren Urkunden ausgelegt, die Herr Bürgermeister Paetzold erläuterte. 1. Ueber die Kalandsbrüder 1348, 2. Vom Kaiser Sigismund 1411, 3. Kaiser Friedrich erlaubt 1423, daß das Bier zollfrei nach Stettin gefahren wird, 4. Bischof Stephan von Brandenburg bestimmt i. J. 1441, daß der Tag der Befreiung von den Hussiten gefeiert werde am St. Georgstage, alljährlich, wie das Osterfest.

Von Gemälden interessirten besonders die Hussitenschlacht von Stürmer, Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm III, ferner das große Kostümbild von H. Röchling, die Bilder Kaisers Wilhelm I. und Kaisers Friedrich II. und der Kurfürsten von Brandenburg, schließlich das Stadtwappen.

Im Sitzungssaale des Rathhauses hielt darauf Herr Stadtverordneten-Vorsteher August Wernicke, der als Verfasser der aus 8½jähriger Arbeit hervorgegangenen Chronik von Bernau (erschienen in Röthers Buchdruckerei zu Bernau 1894) die berufenste Kraft war, einen längeren, schlichten, aber durch kulturhistorische Bemerkungen reich gewürzten Vortrag, den wir im Auszuge wiedergeben, indem wir auf die sorgfältig und meisterlich bearbeitete Chronik des Vortragenden verweisen.

Ueber die Gründung und die ersten Erwerbszweige der Immediat-Stadt Bernau sind sichere Nachrichten nicht vorhanden. Urkunden, welche darüber Aufschluß geben könnten, sind jedenfalls mit anderen Dokumenten der Stadt bei den großen Bränden in den Jahren 1406 und 1483 (85) verloren gegangen. — Die frühere Annahme, daß Albrecht der Bär im Jahre 1141 Bernau gegründet habe, verliert dadurch die Glaubwürdigkeit, daß nach neueren Forschungen der südliche Barnim und damit auch die Gegend um Bernau erst nach dem Jahre 1225 aus dem wendischen Besitze an die Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220 bis 1267) kam, in deren Regierungszeit in den neu erworbenen Landestheilen die meisten Städte, darunter auch jedenfalls die Stadt Bernau, gegründet wurden. — Die mit Albrecht dem Bären, dem Waldkruge und dem vorzüglichen Bier in Verbindung gebrachte Sage fällt deshalb in eine spätere Zeit und könnte, falls überhaupt etwas Wahrheit in derselben ist, allenfalls mit Albrecht II. (1205 bis 1220), dessen Besitz sich schon halb um den südlichen Barnim ausdehnte, und welcher auf seinen Jagdzügen bis nach Bernau gekommen sein kann, oder mit Johann I. oder Otto III. im Zusammenhang stehen.



Die Garnisonkirche in Potsdam.

Man kann wohl annehmen, daß Bernau schon

vor seiner Erhebung zur Stadt ein ansehnliches wendisches Dorf gewesen ist, welches bereits Marktverkehr und Handelsbeziehungen zu den markgräflichen Landestheilen hatte. Der ursprüngliche Name Bernow (später Bernaw, dann Bernau) ist wohl sicher wendischer Abstammung.

Nach dem Angeführten würden nicht Albrecht der Bär, sondern seine Urenkel um das Jahr 1232 das Dorf „Bernow" zu einer Stadt erhoben haben. Diese fügten jedenfalls dem Wappen der Stadt den rothen märkischen Adler hinzu, wie dies auch bei den übrigen von ihnen gegründeten Städten zu geschehen pflegte. In dem Bernauer Stadtwappen schwebt der rothe märkische Adler über einem Eichbaum, unter welchem ein brauner Bär steht.

Von den einzelnen Gewerben hatte, wohl schon vor dem Emporblühen des Brauer-Gewerbes, das der Wollenweber (Tuchmacher) einen nicht unbedeutenden Umfang und bildete eine Haupterwerbsquelle Bernaus. Schon im Jahre 1328 stiftete das wohlhabende Wollenweber-(Tuchmacher-)Gewerk das St. Georgen-Hospital. Man kann daher wohl annehmen, daß Bernau in ältester Zeit, ebenso wie in neuerer Zeit, neben der Landwirthschaft sich hauptsächlich von der Weberei nährte. — Im 14. Jahrhundert erlangte für Bernau die Land- und Forstwirthschaft dadurch eine Vergrößerung, daß die Dörfer Lindow und Liepnitz eingingen und die Feldmarken derselben zu Bernau gezogen wurden. Die Veranlassung hierzu ist nicht bekannt. Möglich ist es, daß die auch in unserer Gegend im Jahre 1348 schrecklich aufgetretene Pest (der sog. schwarze Tod) die alleinige Ursache zum Eingehen beider Dörfer gewesen ist, indem die übrig gebliebenen wenigen Dorfbewohner es vorzogen, nach dem gleichfalls entvölkerten Bernau zu ziehen und von hier aus ihre Aecker zu bestellen, wozu namentlich der Lindower Acker durch seine große Nähe günstige Gelegenheit bot. Letzterer Umstand kann aber auch schon vor der Pest verschiedene Einwohner Lindows zum Umzug nach Bernau bewogen haben, während andererseits vielleicht auch Einwohner Bernaus naheliegenden Lindower Acker angekauft haben. Dagegen bot die Bestellung des Liepnitzer Ackers von Bernau aus große Schwierigkeiten. Derselbe blieb deshalb unbestellt liegen, bewuchs bald überall mit Kiefern u. s. w. und diente später als städtische Bürgerforst (Hinterheide). — Zu weiterer Ausdehnung der Land- und Forstwirthschaft Bernaus gereichten die 1434 von der Stadt erworbene Schmetzdorfer Feldmark (darunter auch jedenfalls der östliche Theil der Vorderheide, Bürger-Vorderheide) und die durch den Erwerb des halben Theils vom Dorfe Schönow 1443 an Bernau gekommenen Ländereien nebst der westlichen Vorderheide (Kämmereiforst).

Im 14. Jahrhundert entwickelte sich neben dem Exportgeschäft der Wollenweber (Tuchmacher) und Gewandschneider (Tuchverkäufer) auch das der Bierbrauer zu einem ganz bedeutenden Umfange. Das Bernauer Bier wurde wegen seiner Vorzüglichkeit ein weit und breit berühmtes Getränk, welches in großen Massen bis in weite Gegenden verschickt wurde. Brauerei und Weberei drängten die Landwirthschaft fast zu einem Nebenerwerbszweige zurück und machten Bernau vom 14. bis zum 16. Jahrhundert zu einer wohlhabenden Stadt. „Der Wohlstand hatte sich so vermehrt, daß verschiedene Gesetze wegen der überhand nehmenden Schwelgereien und des außerordentlichen Luxus der Bürger, ihrer Frauen, Kinder und ihres Gesindes gemacht werden mußten." Einen Beweis für die Wohlhabenheit in damaliger Zeit geben die große St. Marienkirche, das St. Georgen-Hospital, die Mauern, Thürme und Wälle der Stadt, ebenso auch die frühere eigene lateinische Schule, aus welcher viele gelehrte Männer hervorgegangen sind. — Der große Brand im Jahre 1406, bei welchem auch das Rathhaus niederbrannte, konnte bei dem Vermögensstande der Einwohner auf die geschäftlichen Verhältnisse nur wenig Nachtheil hinterlassen. Auch die 1432 durch die Hussiten erfolgte und mit einer Niederlage derselben beendete Belagerung ließ für den Wohlstand der Stadt nachtheilige Folgen nicht zurück. Ungünstig auf den Wohlstand Bernaus, aber auch nur auf kurze Zeit, wirkte der große Brand vom Jahre 1483 (oder 85), welcher das Rathhaus und einen großen Theil der Stadt in Asche legte. (Nach der Beschreibung des Kämmerers Rogge vom Jahre 1561, Akt. F. 20, Nr. 1, soll dieser Brand 1483, nach der allerdings sehr unleserlichen Jahreszahl der Thurmknopf-Urkunde aber 1485 stattgefunden haben.)

Von den Handwerkern, die sich neben den Tuchmachern und Bauern in Bernau schon lange vor der Reformation niedergelassen, haben wir nur durch kirchliche Nachrichten Kenntniß.

Mit Ausnahme der Brauer, Wollenweber und Gewandschneider waren die Gewerbetreibenden hierselbst nur in einer dem Bedürfniß Bernaus und der nächsten Umgegend entsprechenden Anzahl vorhanden, da ein umfangreiches Exportgeschäft nur in Bier (später auch in Branntwein) und wollenen Erzeugnissen in alter Zeit stattfand. — Die meisten

der Gewerbetreibenden befaßten sich nebenbei auch mit dem Ackerbau und der Viehzucht.

Reichliche Einnahmen und damit blühender Wohlstand Bernaus dauerten ungestört bis in das 16. Jahrhundert hinein. Da kam 1516 unerwartet die Pest; es starben hierselbst im genannten Jahre 1110 Menschen. Das war in die guten Verhältnisse Bernaus der erste Stoß, von welchem sich die Stadt bald erholt haben würde, wenn die Pest nicht schon 1538 zurückgekehrt wäre, in welchem Jahre 700 Menschen vom Tode ereilt wurden. Als nun 1550 800 und 1566 sogar 946 Personen durch die wieder ausgebrochene Pest hierselbst hingerafft wurden, da traten infolge dieser schrecklichen Seuche Furcht und Entsetzen ein und legten vorläufig allen Verkehr lahm. — Kaum hatten sich die Gemüther wieder etwas beruhigt, da trat die Pest im Jahre 1598 in einer noch schrecklicheren Weise auf und raffte von der schon durch die früheren Seuchen gelichteten Bevölkerung von etwa 2000 bis 2500 Seelen 1137 Menschen hin, an manchen Tagen sogar 20 bis 26 Personen. – Damit war denn der Wohlstand Bernaus vollends vernichtet, und jede Lust zum Geschäfte hörte auf. – Was die Seelenzahl Bernaus anbetrifft, so kann nur angenommen werden, daß seit 1516 bis in das 17. Jahrhundert hinein nach den einzelnen Pestzeiten ein starker Zuzug nach Bernau stattgefunden haben muß, weil sonst die Stadt vor dem 30jährigen Kriege mehr entvölkert gewesen sein müßte. Es werden 1625 noch etwa 2500 Einwohner hierselbst gewesen sein.

Noch weit schlimmer als das 16. war für Bernau das 17. Jahrhundert. Schon 1626 trat die Pest von Neuem auf und forderte in Bernau 522 Menschenleben. Vier Jahre später, also 1630, brach sie wieder aus und tödtete 693 Menschen; 1637 wurden von der Pest wiederum 403 Opfer gefordert, und im nächstfolgenden Jahre 1638 wüthete dieselbe dergestalt, daß von der schon stark gelichteten Bevölkerung 953 Menschen vom Tode ereilt wurden. (Seitdem ist die Pest in Bernau nicht wieder aufgetreten.) Diese Seuchen und der seit 1618 ausgebrochene 30jährige Krieg sowie der schwedische Krieg von 1674 bis 1675, in welchen beiden Kriegen Bernau durch die rohen Kriegsschaaren viel zu leiden hatte, raubten Alles, was noch das 16. Jahrhundert übrig gelassen. Aus dem alten wohlhabenden Bernau mit seinen blühenden Geschäften war eine verarmte, geschäftslose und verödete Stadt geworden. – Waren doch ganze Familien, ja ganze Häuser ausgestorben. Von der Tuchmacherstraße wird noch heute erzählt, daß in der Pestzeit alle Bewohner dieser Straße gestorben sein sollen. Man kann wohl annehmen, daß Bernau nach dem letzten Auftreten der Pest nur noch 500 bis 600 Einwohner gehabt hat. Da also nach dem letzten Auftreten der Pest von etwa 600 Einwohnern auf ein Haus noch nicht 2 Bewohner kommen konnten, so läßt sich wohl denken, daß viele Häuser unbewohnt standen und gänzlich in Verfall geriethen. – Der Acker blieb meistens lange unbestellt und bewuchs theilweise mit Kiefern. Das Tuchmacher-Gewerbe lag fast gänzlich darnieder, und ebenso erging es den übrigen Gewerben. Nur das Brauer-Gewerbe hatte sich noch einigermaßen gehalten und brachte der Stadt fast die einzigen wesentlichen Einnahmen. Bittere Armuth herrschte unter dem größten Theile der Bürgerschaft, worunter auch die geistlichen und weltlichen Beamten zu leiden hatten.

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges fing Bernau an, sich wieder ganz allmählich zu heben. Es zogen auch nach und nach verschiedene Einwohner aus der Umgegend in die Stadt; jedoch dauerte es lange Zeit, ehe die verödeten Häuser wieder nur einigermaßen bewohnt und die verwilderten Aecker etwas in Ordnung gebracht wurden.

Das Tuchmacher-Gewerbe kam hierselbst nach dem 30jährigen Kriege nicht mehr zur Geltung. Den größten Theil der Tuchmacher hatte die Pest hinweggerafft, und die wenigen, welche übrig geblieben, waren verarmt und deshalb nicht im Stande, das Tuchmacher-Gewerbe, das schon so wie so durch die seit etwa 1550 eingetretenen Umbildungen im Handelsverkehr zurückgekommen war, in größerem Umfange zu betreiben. In dem Anfange des 18. Jahrhunderts war dieses einst so blühende Gewerbe für Bernau fast ganz erloschen. – Dagegen hielt sich das Bierbrauer- und Branntweinbrenner-Gewerbe noch lange in befriedigender Weise. War der Bierumsatz auch nicht mehr ein solcher wie in früherer Zeit, so boten doch Berlin und die vielen zu Bernau gehörigen Schankkrüge der umliegenden Dörfer, in denen Bernau den Bier- und Branntwein-Verlag als ein altes Recht ausübte, immerhin noch einen reichen Absatz. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts verdrängten in Berlin neue Biersorten nach und nach immer mehr das Bernauer Bier, und da auch dasselbe mit der Zeit an Güte verloren hatte, so hörte bald nach 1760 der Absatz nach Berlin auf, und Bernau war mit seinem Biere schließlich nur auf sich und auf die sogenannten Zwangskrüge in den Dörfern angewiesen. Zu

Ende des 18. Jahrhunderts wurde auch letztere Absatzquelle immer schwächer, da die betreffenden Krüger oftmals andere Biere, besonders Berliner Weißbier, ungeachtet der sie treffenden Strafe, einzuschmuggeln wußten. Als nun den übrigen Bewohnern der zwangspflichtigen Dörfer durch Gesetz freigegeben wurde, ihr Bier zu nehmen, wo sie wollten, da ging es mit dem hiesigen Bierverlage fast ganz zu Ende. Die Zwangspflicht der Krüger selbst dauerte zwar noch bis in das 19. Jahrhundert hinein, hörte aber dann theils durch gesetzliche Bestimmungen, theils durch die zwingenden Umstände von selbst auf, und war es seitdem mit dem Bierabsatz vollends zu Ende; ebenso auch mit der Branntweinbrennerei.

Die Kurfürsten und Könige hatten den besten Willen, das nach dem 30jährigen Kriege verarmte Bernau wieder emporzuheben. Zunächst wurden hierselbst seit 1699 etwa 25 Familien französischer Refugiés als Kolonisten angesetzt (Handwerker, Landleute u. s. w.). — Schon vor 1720 wurde Bernau mit Militär belegt und blieb, mit wenigen Unterbrechungen, bis 1806 Garnisonort.

Friedrich der Große war sehr bemüht, in Bernau die Textilindustrie wieder zu heben. Es wurden hierselbst seit 1751 ein fremder Tuchmacher und verschiedene fremde Zeug- und Raschmacher (auch Etamin- und Wollenweber genannt) mit ihren Familien angesetzt und zur Erleichterung der Wollfabrikation in Bernau ein Königliches Wollmagazin eingerichtet, auch auf Ausdehnung der Wollspinnerei Rücksicht genommen. Späterhin (seit etwa 1764) wurde auch eine Leinen- und Baumwollen- (Zitz- oder Kattun-) Fabrik hierselbst etablirt, und zu derselben eine Anzahl ausländischer Kolonisten mit ihren Familien nach Bernau gezogen. Ferner war hierselbst seit 1777 Seiden- und Sammet-Fabrikation eingerichtet, auch wurde auf Heranziehung von Strumpfwirkern, Hutmachern und anderen Handwerkern Bedacht genommen.

Beim Beginn des 19. Jahrhunderts waren daher die Haupterwerbszweige Bernaus: Ackerbau, Viehzucht und Forstwirthschaft, noch etwas Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, sowie Wollenweberei und -Spinnerei. — Die Verhältnisse beim Eintritt in das neue Jahrhundert berechtigten zu der Hoffnung, daß die Stadt sich ungestört weiter fortentwickeln würde. Diese Hoffnung wurde aber durch die Kriegsereignisse von 1806 bis 1815 zunichte gemacht.

Seit dem Jahre 1819 trat für Bernau wieder eine Wendung zum Besseren ein. Es zogen nämlich von Berlin im genannten Jahre viele Baumwollenweber mit ihren Familien nach Bernau, denen in den nächsten Jahren immer mehr folgten, so daß sich die Einwohnerzahl mit der Zeit bedeutend vermehrte, zumal auch noch seit Ende der 30er Jahre für Bernau Seiden- und Sammet-Fabrikation hinzukam; in späterer Zeit auch Handschuhfabrikation, Seidenwickelei, Nagelschmiede, Mustermaler, sowie in neuerer Zeit Drechslereien, Holzschnitzereien, Sammetschneiderei, Posamenten-, Korset-, Petarden-, Tabak-, Apothekerwaaren- sowie Schuh- und Schäftefabrikation; ferner auch Irrenpflegeanstalten.

Das Brauerei- und Brennerei-Gewerbe nahm in Bernau seit Anfang dieses Jahrhunderts immer mehr Vergang. So waren hierselbst 1810 nur noch 4 Brauereien und 7 Branntweinblasen vorhanden, 1816 nur noch 3 bezw. 5. Das Branntweinbrennen hörte bald gänzlich auf, und an Brauereien blieben später nur noch 2 von ganz geringem Umfange. Seit mehreren Jahren ist in Bernau nur noch eine Brauerei im Betriebe, welche aber — in bayrischem und nebenbei auch in Weiß- und Braunbier — theils in der hiesigen Stadt, theils in den umliegenden Dörfern einen bedeutenden Absatz hat.

Für die hiesige Land- u. s. w. Wirthschaft haben sich die Verhältnisse in diesem Jahrhundert, theils durch die steigende Einwohnerzahl Bernaus, theils durch die Separation, Eisenbahn und Chausseen, besonders aber durch die Nähe der sich immer mehr vergrößernden Hauptstadt, nach und nach aufgebessert. Zu einem vollen Aufblühen kam die Landwirthschaft erst seit den 50er Jahren durch die seit jener Zeit eingetretene bedeutende Preissteigerung der landwirthschaftlichen Produkte.

Bernau hat sich in diesem Jahrhundert, und besonders in der zweiten Hälfte desselben, ganz bedeutend emporgeschwungen. Wer nicht die alten Bernauer Akten gelesen hat, glaubt kaum, welche Dürftigkeit und Armuth hierselbst im 17. und 18. Jahrhundert geherrscht haben, und welchen harten Entbehrungen Eigenthümer wie Miether ausgesetzt waren.

In der Marienkirche übernahm darauf Herr Küster Ewald die Erläuterung. Das Gotteshaus ist eine dreischiffige Hallenkirche mit viertem Schiff an der Nordseite; diese wurde nach einem Brande gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Backsteinen ausgebaut und bedeutend erweitert, 1845/46 gleichzeitig mit dem dürftigen Neubau des Thurmes

von Manger restaurirt. In dem Langhause befindet sich eine Tafel zum Andenken an die Aufbahrung Gustav Adolfs am 17. Dezember 1632. In dem hohen Chor steht ein trefflicher gothischer Hochaltar, der schönste Altar der Mark, mit reichem Schnitzwerk (Trytychon), dessen Rückseite 64 kleinere Gemälde, aus dem Leben Jesu, schmücken. Die Kirche besitzt auch ein Sakramentshäuschen von 1519. Im Chorumgang zeigte der Vortragende zahlreiche Gemälde, meist Gedenktafeln (Rathsherr Belinge), deren trocknen Inhalt Herr Küster Ewald durch sich daran knüpfende Sagen und Erzählungen recht gut zu beleben verstand. — Ein Schatzkästlein des Herrn Küsters ist das im Schiff der Kirche befindliche Alterthumsmuseum, das von dem Verwalter treulich gepflegt wird, und die Kirchenbibliothek.

Ein Spaziergang über die drei heiligen Wälle an der durch mehrere Lug- oder Weichhäuser geschützten, aus Feldsteinen bestehenden Stadtmauer, deren Erläuterung Herr Bürgermeister Paetzold wieder übernahm, führte zur Georgskapelle, 1872 restaurirt, und zum Georgen-Hospital, wo man die den Lebensabend in Ruhe verbringenden Greise und Frauen in ihrem Stillleben beobachtete.

Im Schützenhause fanden die Wanderer Ruhe; die Vertreter der Stadt Bernau und des Vereins für die Geschichte Berlins wechselten hier bei gutem Trunk noch manch freundliches Wort, und die liebenswürdigen Führer gaben uns nach 10 Uhr das Geleit zum Bahnhof.

Am Mittwoch, den 5. April 1899, besichtigte der Verein das neue Abgeordnetenhaus in Berlin in der Prinz Albrechtstraße, wobei der Erbauer selbst, unser Mitglied, Herr Geheimer Baurath Friedrich Schulze, in liebenswürdigster Weise die Führung durch alle Räumlichkeiten und die eingehende Erläuterung übernahm. Wir entnehmen dem uns gütigst zur Verfügung gestellten „Centralblatt der Bauverwaltung" XIX. Nr. 3, 9 und 13 auszugsweise folgende Angaben.

Die Pforten des ehemals Fürstlich Hardenbergschen Palastes am Dönhofsplatz, der seit 1850, durch mancherlei Um- und Erweiterungsbauten verändert und vergrößert, den Berathungen der zweiten Kammer dienen mußte, haben sich für die Abgeordneten für immer geschlossen, und mit dem Bewußtsein, nun endlich ein ebenso stattliches wie behagliches eigenes Heim zu besitzen, lenkten diese am 16. Januar ihre Schritte nach der Prinz Albrechtstraße. Hier steht das neue Abgeordnetenhaus vollendet da.

Zur Gewinnung eines guten Ueberblickes über den kraftvollen, in den Formen einer frei entwickelten italienischen Hochrenaissance gehaltenen Aufbau empfiehlt es sich, den Standpunkt auf der südlichen Straßenseite zu wählen, obwohl die Hauptfront des Neubaues, um besser zur Wirkung zu kommen, und mit Rücksicht auf das gegenüberliegende Kunstgewerbemuseum etwa 22 m gegen die Bauflucht zurückgesetzt worden ist. Der Aufbau gliedert sich in drei klar zum Ausdruck gebrachte Geschosse. Das unterste, nahezu ebenerdige, ist als kräftig gequaderter Gebäudesockel ausgebildet; darüber lagert in leichterem Quaderbau das untere Hauptgeschoß mit rundbogig in Rustica geschlossenen Fensteröffnungen, und oberhalb eines nur mäßig stark ausladenden Gurtgesimses setzt das obere Hauptgeschoß mit seinen mächtigen, giebelüberdeckten Palastfenstern auf, dessen hohe Obermauer, im wesentlichen glatt belassen, nur durch eine Reihe kleiner, dem Dachgeschoß angehöriger Lichtöffnungen durchbrochen wird. Als das eigentliche Schmuckstück der Front ist der stark vorgezogene Mittelbau ausgebildet. Zwischen breiten, von bekrönenden Aufbauten überragten Eckpfeilern öffnet sich, von sechs kräftigen korinthischen Säulen getragen, im Obergeschoß die Halle des großen, auch für festliche Veranstaltungen bestimmten Fraktions-Sitzungssaales. Die Wandflächen über den rundbogigen Saalfenstern sind mit Ornament in starkem Relief ausgefüllt, dem die Wappen der preußischen Provinzen eingefügt sind. An bevorzugterer Stelle, in den nur wenig eingetieften Mitteltheilen der Oberwand der beiden Eckpfeiler, sind, von heraldischen Löwen gehalten, zur Linken das preußische Königswappen und zur Rechten, ein Hinweis auf die Erbauungszeit des Hauses, das Wappen der Königin Auguste Viktoria angebracht. Als mittleres Gegenstück zu diesen beiden besonders betonten Darstellungen ragt über der Attika des Gebäudes das preußische Staatswappen auf, gestützt von männlichen Wappenhaltern und von der Königskrone beschattet. Erheblich höher noch sind die Bekrönungen über den beiden Eckpfeilern des Mittelbaues entwickelt. Hier thronen zwei allegorische weibliche Gestalten, die dem Beschauer verkünden, daß sich die Arbeiten in diesem Hause unter dem Schutze des Rechts und des Gesetzes vollziehen. Zwischen diesen Bekrönungen und dem Staatswappen endlich haben auf dem Brüstungsgeländer vier stehende weibliche Figuren, der Ackerbau, der Handel, die Gelehrsamkeit und die Kunst, Platz gefunden. Der gesammte Bildwerkschmuck der oberen Front ist nach Modellen des Professors Otto Lessing ausgeführt.

Wir steigen nun die inmitten der Auffahrtrampe belegene Freitreppe hinauf, werfen noch einen Blick

auf die beiden Lichtträger, die, in Form von Obelisken mit figürlichem Bronzeschmuck ebenfalls nach Modellen Lessings ausgeführt, die Auffahrt beleuchten, und wenden uns dem Haupteingange zu, der sich inmitten der Front mit drei weiten, reich geschmiedeten Pforten öffnet. Auf den vom Bildhauer Wenck gemeißelten Schlußsteinen der Thürbögen finden wir in der Mitte die Wehrkraft, zu Seiten die Landwirthschaft und die Industrie verkörpert, als diejenigen Haupterwerbszweige, die des starken Schutzes jener am wenigsten entrathen können.

In das Innere des Hauses eintretend, gelangen wir durch Windfänge hindurch zunächst in eine geräumige, durch zwei Geschosse geführte überwölbte Eingangshalle, der seitlich die Pförtnerloge einerseits und der Raum für Post und Telegraphie andererseits angeschlossen sind. Die seitlichen Durchbrechungen bieten Einblicke in die Schreibzimmer, die mittleren einen freien Durchblick durch die Treppenhalle und die Wandelhalle hindurch bis zu den Eingängen des großen Sitzungssaales.

Durch einen nochmaligen dreithürigen Glasabschluß tritt man von hier in die zugfrei gehaltene Haupttreppenhalle ein. Der Eingangsseite gegenüber befindet sich im Sockelgeschoß das geräumige Kleidergelaß, in dem die Abgeordneten ablegen, um dann entweder durch besondere Garderobetreppen unmittelbar nach dem großen Sitzungssaale oder durch die Treppenhalle zurück über die Haupttreppen nach den vorderen Haupträumlichkeiten, den Schreib- und Lesesälen, den Erfrischungsräumen, der Wandelhalle u. s. w. zu gelangen. Auch in der Treppenhalle bieten sich dem Eintretenden fesselnde Durchblicke dar. Geradeaus öffnet sich mit großen, durch Hermen getheilten Fenstern als vornehmster Repräsentationsraum des Hauses die Wandelhalle.

In der Ausstattung der Treppenhalle als dem Vorraume, in dem der Eintretende sich noch nicht durch die Vorgänge oder Geschäfte im Hause in Anspruch genommen sieht, ist die Symbolik in besonders ausgiebigem Maße herangezogen worden. Den Hauptschmuck des Raumes bilden vier überlebensgroße allegorische, durch Kupferniederschlag hergestellte Figuren, die vier wichtigsten Eigenschaften vorstellend, welche ein Volksvertreter in sich vereinigen soll: die Vaterlandsliebe, die Gerechtigkeit, die Weisheit und die Beredtsamkeit. Modellirt sind diese Figuren vom Bildhauer Stark. An den Voutenzwickeln unterhalb des Laufganges sind die Wappen der preußischen Regierungshauptstädte untergebracht, denen sich in den vier Ecken des Raumes Adlergruppen mit der Königskrone anschließen. In den Brüstungsfüllungen unterhalb der Wandelhallen-Fenster befinden sich Reliefs humorvoll sinnbildlichen Inhalts, die Westphal in Stuck modellirt hat: das Buch der Weisheit, von Eulen vorgetragen, den seine Jungen im Nest vertheidigenden Adler als Sinnbild der ihre Vorlage durchfechtenden Regierung, die Mauerkrone mit Lilien als Symbol der Bürgertugenden, die Glocke mit Kampfhähnen als Bild der widerstreitenden Parteien im Banne der Präsidentenglocke u. s. w. Auch die in der Mitte der Eintrittsseite angebrachte Uhr, die mit ihrer Umrahmung zu einem Schmuckstück der Halle gestaltet ist, weist sinnbildlichen Zierat auf: die von ihr angegebenen Zeiten, der Morgen, der Tag, der Abend und die Nacht, sind durch die entsprechenden Flügelthiere, den Hahn, den Adler, die Fledermaus und die Eule verkörpert. Auf den Friesen oberhalb der drei Eingangsthüren treten uns drei im Vollrelief gehaltene Männerköpfe aus dem Ornament entgegen; es sind die Bildnisse des Erbauers vom Hause und seiner beiden Haupt. Mitarbeiter.

Steigen wir nun eine der Haupttreppen hinan und durchschreiten nach der Tiefe des Hauses ein Stück des als kräftige, tonnenüberwölbte toskanische Halle ausgebildeten vorderen Flurganges vom Hauptgeschosse, so gelangen wir, wieder umbiegend, in die dem Sitzungssaale vorgelegte große Wandelhalle. Im Gegensatze zu den weiß gehaltenen Vorräumen umfängt uns hier eine farbenwarme, behagliche Stimmung. Ein weicher purpurner Smyrnateppich bedeckt den Fußboden. Darüber, auf einem Sockel von grauem Saalburger und schwarzem belgischen Marmor, erheben sich Wandpfeiler und Säulen aus gelblichem Stuckmarmor, die das weitgespannte cassettirte Tonnengewölbe tragen, dem durch lichte Farbentöne, vornehmlich Weiß und Gold, die schwer lastende Wirkung genommen ist. Bedeutungsvolle Anziehungspunkte sind durch zwei von Hans Koberstein auf die Schildbogenflächen der Schmalseiten gemalte Wandbilder erzielt worden, die „das gesprochene" und „das geschriebene Wort" versinnbildlichen. Westlich sehen wir die Rede vor dem versammelten Rath, östlich die Berathung im Schoße der Partei dargestellt. Dadurch, daß der Maler die moderne Tracht vermieden, seine Gestalten vielmehr in die prächtigen Gewänder der Renaissancezeit gekleidet hat, ist es ihm möglich gewesen, in diesen Bildern einen besonderen, der Stimmung des Raumes angepaßten Farbenreichthum zur Geltung zu bringen.

Die Tribünen des Sitzungssaales sind so eingetheilt, daß die Plätze, über welche die Mitglieder des Hofes, die Minister, Diplomaten und Volksvertreter verfügen, auf der West- und Südseite in thunlichst bequemem Anschluß an die jenen im Hause zugewiesenen sonstigen

Räumlichkeiten und Zugänge untergebracht sind. Die Presse und das Publikum dagegen haben ihre Plätze auf der Ost- und Nordseite erhalten, so daß sie mit dem Geschäftsbetriebe des Hauses in keinerlei Berührung kommen. In weitgehender Weise ist für die Unterkunft der Presse gesorgt. Ihre Tribüne nimmt die ganze Ostseite des Saales ein und steht in nächster Verbindung mit den zugehörigen Arbeitsräumen. Im unmittelbaren Anschluß an diese ist ein Lesezimmer (für die Tageslitteratur) sowie ein besonderer Erfrischungsraum vorgesehen, dessen wohlgelungene Ausstattung der besonderen Betrachtung werth ist. Ein hohes Paneel von gemusterter Lincrusta umzieht die Wände, die oberhalb bis unter die dunkelgebeizte Holzdecke des Raumes mit überaus ansprechenden, von Gebrüder Drabich ausgeführten Wandmalereien bedeckt sind. Der Humor dieser Darstellungen wird den Herren von der Feder sicherlich viel Vergnügen bereiten: Am Mittelpfeiler sehen wir kleines, mit prächtigem Appetite sich fröhlich nährendes Volk, das, mit der Schreibfeder hinterm Ohr, sich als zünftig ausweist und darthun soll, daß der Schriftsteller keineswegs von der geistigen Speise allein satt wird. An den Wänden ringsumher sproßt ergötzliches, aus Gurken und anderen Pflanzen gebildetes Rankenwerk, dem allerhand launige Darstellungen eingefügt sind: die Jagd nach Enten und feisten Seeschlangen, der schlaue Fuchs, wie er den Kranich betrügt, und dergl. mehr.

Im Sockelgeschoß unterhalb der Erfrischungsräume für die Abgeordneten, mit diesen sowie mit dem oben erwähnten der Presse durch Speisenaufzüge verbunden und von den ersteren aus überdies durch eine besondere Bedienungstreppe zugänglich, sind die Küchen- und Wirthschaftsräume angeordnet.

Steigen wir nun über eine der beiden Haupttreppen zum Obergeschoß des vorderen Gebäudetheils hinauf, so lenken zunächst am Treppenabsatz zwei nach dem Entwurfe des Professors Meurer und nach Modellen von Bloßfeld in Bronze gegossene Lichtträger die Aufmerksamkeit auf sich, die insofern ein besonderes Interesse bieten, als wir hier zum ersten Male einer Ausführung begegnen, bei welcher die Lehre Meurers von der kunstgewerblichen Verwerthung des Pflanzenstudiums durch den Künstler selbst Anwendung gefunden hat.



Der Roland von Berlin.
Nach der Darstellung auf der Hofbühne in Wiesbaden.

Der hinteren Treppenhauswand ist über dem Absatze eine von Lessing geschaffene, figürlich belebte Inschrifttafel eingefügt, und zwar zunächst nur als Gipsmodell; ihre Ausführung in Stein oder Bronze ist ebenso wie die Ausfüllung der Inschrift einer späteren Zeit vorbehalten.

Auf eine Beschreibung der weiteren Amts- und Geschäftsräume kann hier nicht eingegangen werden. Die Ausstattung ist hier allerwärts, dem Charakter des Geschäftsgebäudes angemessen, schlicht, aber würdig und gediegen. Der Bücherspeicher, an der Westfront des mittleren Gebäudetheils belegen und durch vier Geschosse hindurchreichend, ist nach dem Magazinsystem eingerichtet. In den Fensternischen, die durch besondere Glasthüren gegen den Bücherraum abgeschlossen sind, kann das Abstäuben der Bücher jederzeit ohne Störung für den Arbeitsbetrieb vorgenommen werden; auch im Uebrigen ist die Bücherei mit allen den neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Einzeleinrichtungen ausgestattet.

Zum Schlusse sei noch dem nordwärts an das Hauptgebäude des Abgeordnetenhauses angeschlossenen sog. Ministerbau, welcher dereinst die Verbindung mit dem neuen Herrenhause herstellen wird, ein kurzer Besuch abgestattet. Dieser Bautheil enthält die Räume, welche beiden Häusern des Landtages gemeinschaftlich sind, und hat daher auch nur diejenigen Geschosse erhalten, deren Fußbodenlage in beiden Hauptgebäuden die gleiche ist, nämlich das Sockel-, Saal- und Tribünengeschoß. Im erstgenannten Geschosse sind

zu beiden Seiten des für den Königlichen Hof und die Minister bestimmten Einganges die Arbeitsräume der Stenographen untergebracht. Ein vornehm ausgestatteter, dreiläufiger Treppenaufgang führt von hier nach dem Saalgeschoß, das den Minister-Sitzungssaal nebst einigen Sprechzimmern und Nebenräumen sowie zwei größere Zimmer für Regierungskommissare enthält. Während die letzgenannten Räume ganz einfach behandelt sind, hat der Sitzungssaal, seiner Bedeutung entsprechend, eine besonders reiche und kunstvolle Durchbildung erfahren. In seiner Ausstattung hat die Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums nach dem Entwurfe und unter Leitung des Professors Messel ein Schaustück von hohem Werth geschaffen, das schon auf der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 weiteren Kreisen bekannt geworden ist.

In der theils vornehm repräsentirenden, theils wohnlichen Haltung der Innenräume des Abgeordnetenhauses vereinigt sich Würde mit Zweckmäßigkeit. Ueberall ist das Bestreben des Erbauers zu erkennen, den Landesboten ein Haus zu bauen, in dem sie sich in jeder Beziehung wohl fühlen sollen. Das zu erreichen, hat er in weitgehender Weise für Behaglichkeit gesorgt und besonderen Werth darauf gelegt, daß alle Räume, in denen jene sich außerhalb der Plenarsitzungen aufhalten, einen Ausblick auf die grüne Umgebung der benachbarten Gärten gewähren.

Dem Schöpfer des Bauwerks haben eine Reihe tüchtiger Mitarbeiter treu zur Seite gestanden. In erster Linie sind der Landbauinspektor Vohl und der Regierungs-Baumeister Fischer zu nennen, von denen jener an der künstlerischen Gestaltung des Hauses wesentlich mitgewirkt, dieser die praktische Bauausführung geleitet hat. Des Weiteren sind auf längere oder kürzere Zeit, theils künstlerisch, theils praktisch beim Bau thätig gewesen die Regierungs-Baumeister v. Salzwedell, Werner, Fritsch und Schilbach; bei der inneren Ausstattung, insbesondere bei der Möbelbeschaffung, hat der Architekt Regeling mitgewirkt.

Die Anwesenden überzeugten sich darauf im großen Sitzungssaale an mehreren Stellen, daß die Akustik, eine gewisse Aufmerksamkeit der Herren Abgeordneten vorausgesetzt, nichts zu wünschen übrig läßt.

Der 1. Vorsitzende Herr Amtsrichter Dr. Béringuier dankte dem unermüdlichen Führer, welcher der Einladung zu einem stärkenden Trunk im Dessauer Garten mit den Versammelten gern Folge leistete.

Markgraf Friedrich II. „Eisenzahn".

Historisches Schauspiel von Josef Lauff.

In Wiesbaden sind jüngst die Kaiserfestspiele abgehalten worden unter der thatkräftigen, jugendfrischen Leitung des Intendanten Georg v. Hülsen, der das Interesse unseres kunstliebenden Kaisers Wilhelm II. ebenso zu gewinnen und zu fesseln weiß, wie der Vater Botho v. Hülsen sich die vollste Anerkennung des Kaisers Wilhelm des Großen zu erringen gewußt hatte.

In Wiesbaden hatte ein bisher wenig genannter Dichter, Josef Lauff, vor zwei Jahren mit seinem allegorisch-patriotischen Festspiel „Der Burggraf" bei der Einweihung des neuen Theaters die Zuhörer begeistert, und jüngst hat ebenderselbe durch sein fünfaktiges historisches Schauspiel „Der Eisenzahn" die Aufmerksamkeit aller gebildeten Kreise auf sich gelenkt. Es wird dargestellt, wie der Kurfürst Markgraf Friedrich II. „Der Eiserne" (1440 bis 1470), der Berlin zur Residenz der Hohenzollern erkor, die trotzige Bürgerschaft von Berlin-Kölln unter die Gebote seines Willens beugte (1448). Es handelt sich in dem Stück um die „Niederwerfung der städtischen Sonderinteressen und Anmaßungen zu Gunsten der Allgemeinheit, Stärkung der Kurlande und Ausbau der eigenen Zelle zum Nutzen des Reiches".

Der „Verein für die Geschichte Berlins" kann hocherfreut sein, seine früheren Bestrebungen, das Interesse für die alten Rolande, wie sie in den Städten sächsischen und thüringischen Rechts sich finden, zu wecken, neuerdings durch den Protektor des Vereins, Se. Majestät den Deutschen Kaiser, anerkannt zu sehen. Der Verein hatte sich in der 155. Sitzung vom 27. Dezember 1873 mit der Frage nach dem Roland von Berlin beschäftigt und behandelte in der Festschrift zur Feier seines 25jährigen Bestehens am 28. Januar 1890 „die Rolande Deutschlands" eingehender, indem nicht nur die Stellung der Rolandssäulen in der Rechtsgeschichte (von Professor Dr. R. Schröder in Heidelberg) besprochen, sondern auch alle noch vorhandenen Rolandssäulen, und zwar 26, im Bilde wiedergegeben wurden, geordnet nach den fünf Gebieten: Engern, Nordalbingisches Sachsen, Ostfalen, Thüringen, nordöstliches Deutschland und im Anhange Posen, Neuhaldensleben und Münster i/W. Der Roland, der wohl nicht als Symbol des Blutbannes oder der Reichsunmittelbarkeit oder gar der Gerichtsherrlichkeit gelten darf, sondern nur das Wahrzeichen des Marktrechtes ist, führte

bisher in Chroniken und Geschichtsbüchern ein beschauliches Dasein, umwoben von Sagen und Märchen.

Erst Josef Lauff wagte sich daran, ihn auf die Bühne zu bringen. Natürlich machte er von dem Rechte der Dichter Gebrauch, den Stoff so umzumodeln, wie er ihn in der Poesie verwenden konnte, wie Schiller seinen Tell und seinen Wallenstein. Lauff hielt sich im Wesentlichen an die Geschichtsquellen, die W. Alexis in seinen Romanen verwendet hat. Die Geschichte weiß, daß der Bürgermeister nicht vom Roland erschlagen worden ist.[1] Bei der Popularisirung der Geschichte mußte es dem Verfasser natürlich überlassen bleiben, von der streng wissenschaftlichen Forschung abzuweichen. Die Willkür der herrschenden Geschlechter in den märkischen Städten war bedrohlich gewachsen, besonders in Berlin-Kölln, Frankfurt und Brandenburg, und es war dem Fürsten nicht leicht, dem durch das Raubritterthum schwer heimgesuchten Lande eine straffe Regierung zu geben.

Der nur aus Patriziern sich zusammensetzende Rath der Städte Berlin-Kölln wachte eifersüchtig über die Aufrechterhaltung seiner theils berechtigten, theils angemaßten Privilegien, und selbst die leitenden Bürgermeister hatten für das Wohl des Staatsganzen wenig Sinn.

Wir hoffen, daß wir das Werk Josef Lauffs baldigst auf der Berliner Hofbühne sehen können, und werden dann Gelegenheit nehmen, näher auf dasselbe einzugehen. Dr. Br.

Prof. Dr. Wilhelm Schwartz †.

Am 16. Mai d. Js. starb unser Ehrenmitglied, der erste Direktor des Königl. Luisen-Gymnasiums, Geheimer Regierungs-Rath Professor Dr. Wilhelm Schwartz, im Alter von nahezu 78 Jahren.

Die Beerdigung fand am Freitag, den 19. Mai, Nachmittag um 1 Uhr von der Aula des Königl. Luisen-Gymnasiums in Moabit, Thurmstr. 87, aus statt, von jener Anstalt aus, die dem Heimgegangenen ihre ersten Einrichtungen und ihr rasches Emporblühen zu danken hat. Vom Schulhof an über das ganze Treppenhaus bis zu dem Saale bildeten Schüler des Luisen-Gymnasiums mit umflorten Marschallstäben Spalier. Der Sarg selbst war an der Querwand der Aula inmitten schwarz verhüllter Kandelaber und hoher Lorbeerbäume aufgebahrt, bedeckt mit zahllosen Kranzspenden, welche von der Berliner Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, dem Direktor und dem Lehrerkollegium des Luisen-Gymnasiums, der Pädagogischen Gesellschaft u. A., ferner von den Direktoren der Gymnasien Berlins, dem Offizierkorps des Oberschlesischen Inf.-Regts. Nr. 63, welchem ein Sohn des Verstorbenen als Hauptmann angehört, dem Verein ehemaliger Abiturienten des Luisen-Gymnasiums gewidmet waren. Den Saal füllte eine illustre Trauerversammlung bis auf den letzten Platz; neben den Direktoren fast sämmtlicher höheren Berliner Lehranstalten und dem vollzählig erschienenen Lehrerkollegium des Luisen-Gymnasiums sah man Geheimrath Prof. Dr. Rudolf Virchow, Geh. Finanzrath v. Günther, Geheimrath Kreck, Regierungsrath Fr. Schwartz, die Professoren Felix Müller, Weinhold und Schwalbe. Die Feier wurde durch den Gesang des Schülerchors der Anstalt: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" eingeleitet. Die Gedächtnißrede hielt Herr Superintendent Gielen von der Moabiter St. Johannis-Kirche unter Zugrundelegung von Ps. 90, 10. Mit dem Verse „Wenn ich einmal soll scheiden" schloß die Feier. Dann wurde der Sarg durch das Spalier der Schüler zu dem Leichenwagen getragen, dem sich ein unabsehbares Trauergefolge bei der Ueberführung nach dem alten Dorotheenstädtischen Kirchhofe in der Chausseestraße anschloß. Hier wurde der Entschlafene neben seiner ihm vor einem Jahre im Tode vorausgegangenen Gattin zur letzten Ruhe gebettet.

Der Trauerfeier wohnten unsererseits die Herren Amtsrichter Dr. Béringuier, Dr. Brendicke, Schulrath Prof. Dr. Euler, Amtsgerichtsrath Dr. Holtze, Rechtsanwalt Sauer, P. Wallé u. A. bei.

Am 4. September 1821 zu Berlin geboren, studirte Schwartz hier und in Leipzig Philologie. Schon in seiner Studienzeit begann er im Verein mit seinem Schwager Adalbert Kuhn, dem berühmten Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie (Direktor des Köllnischen Gymnasiums nach dem Tode von E. F. August), auf zahlreichen Ausflügen und Reisen die Sagen des nördlichen Deutschlands und besonders die der Mark Brandenburg zu sammeln.

[1] Wir machen an dieser Stelle auf das Bild von Josef Scheurenberg in der großen Berliner Kunstausstellung aufmerksam „Verurtheilung des Bürgermeisters Tyle Wartenberg" (für das Berliner Rathhaus) und sprechen zugleich der Redaktion der „Woche" (Verlag August Scherl) für Ueberlassung des Galvanos vom Berliner Roland (S. 71) unsern Dank aus.

Er gab mit Ad. Kuhn 1848 die Sammlung „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche“ und Kuhn allein 1843 „Märkische Sagen und Märchen“ und 1859 „Sagen aus Westfalen“ heraus. Im Jahre 1844 wurde Schwartz Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin, 1864 Direktor des städtischen Gymnasiums zu Neu-Ruppin, wo er gleichfalls durchgreifend reformatorisch wirkte, und von wo er in gleicher Stellung 1872 an das Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen kam. Zehn Jahre später übernahm er das Direktorat des neu gegründeten Königl. Luisen-Gymnasiums zu Berlin, der größten höheren Lehranstalt der preußischen Monarchie.

Schwartz hinterläßt 5 Kinder: 2 Töchter und 3 Söhne, von denen der älteste Regierungsrath, der zweite Hauptmann und Kompagniechef in Oppeln, der jüngste Provinzialkonservator für Posen ist.



Professor Dr. Wilhelm Schwartz.
Geh. Reg.-Rath († 16. 5. 1899).

Geheimrath Schwartz stand fast allen historischen, pädagogischen, vaterländischen Bestrebungen nahe. Er war lange Zeit Mitarbeiter, Freund und thatkräftiger Förderer der vaterländischen Wochenschrift „Der Bär“ und sandte uns noch wenige Wochen vor dem Tode für eine Sammlung älterer Kriegs- und Soldatenlieder einige werthvolle Beiträge. Er versäumte nie, in persönlicher Liebenswürdigkeit, Sonderabdrücke seiner Arbeiten dem Verein zu übersenden und so sein Interesse für denselben an den Tag zu legen. Noch kurz vor seinem Tode vertheidigte er mit jugendlichem Feuer seine vor etwa einem halben Jahrhundert vorgetragene Ansicht, daß die Sagengruppe von der sogenannten wilden Jagd sich auf altheidnische deutsche Gewittermythen beziehe, in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1899, Heft I. Der Artikel trägt die Ueberschrift „Heidnische Ueberreste in den Volksüberlieferungen der norddeutschen Tiefebene.“ In derselben Zeitschrift I. 1892 handelte Schwartz über die „Wünschelruthe als Quellen- und Schatzsucher“, III. 1895 über die „volksthümlichen Namen für Kröte, Frosch und Regenwurm in Norddeutschland“, I. 1897 über eine „Gewitteranschauung Jean Pauls mit allerhand mythischen Analogien“. Immer blieb die Sagenforschung sein Lieblingsgebiet.[1])

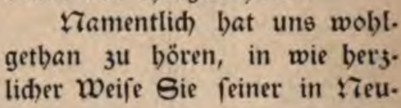
Aber auch als Organisator und Rathgeber war er bei den Vorgesetzten und im Ministerium hochgeschätzt.

Von dem ältesten Sohne ging dem Verein folgendes Schreiben zu:

Berlin, den 31. Mai 1899.

Hochgeehrter Herr Amtsrichter!

Der Verein für die Geschichte Berlins hat bei dem Tode unseres Vaters, des Geheimen Regierungsrathes Prof. Dr. W. Schwartz, seine Theilnahme in so anerkennender und wohlthuender Weise zum Ausdruck gebracht, daß ich nicht unterlassen möchte, dem Verein zu Ihren Händen nochmals unseren wärmsten Dank auszusprechen. Wie Ihnen hinlänglich bekannt ist, hat mein Vater als ein von wahrer Liebe und Begeisterung für seine Vaterstadt erfüllter Berliner dem Verein stets mit lebhaftestem Interesse angehört und seine Bestrebungen, die seinen geistigen Neigungen ja so nahe standen, soweit in seinen Kräften immer auf das lebhafteste zu fördern gesucht, wenn es ihm bei seinem Alter und seinen körperlichen Beschwerden auch nicht mehr möglich war, persönlich an Ihren Arbeiten viel theilzunehmen.



Namentlich hat uns wohlgethan zu hören, in wie herzlicher Weise Sie seiner in Neu-Ruppin gedacht haben.

Mit nochmaligem herzlichsten Danke für den Verein und Sie persönlich habe ich die Ehre zu sein

Ihr ganz ergebenster

Dr. jur. Friedrich Schwartz,
Regierungsrath a. D.

---

[1]) Von seinen Veröffentlichungen nennen wir noch: „Der Ursprung der Mythologie“, Berlin 1860; „Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg“, 3. Auflage, Berlin 1895; „Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie“, Berlin 1864 und 1899; „Indogermanischer Volksglaube“, Berlin 1885; „Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer“, Berlin 1894; „Bilder aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“, Berlin 1875; „Hülfsbuch für den Unterricht in der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“, Berlin 1867; „Grundriß der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“, 4. Auflage, Berlin 1894; „Leitfaden für den deutschen Unterricht an höheren Lehranstalten“, 19. Auflage, Berlin 1898; „Der Organismus der Gymnasien“, Berlin 1876.

Kleine Mittheilungen.

Unser Mitglied, Herr Schulrath Professor Dr. C. Euler, ist von seiner Hoheit dem Herzog Friedrich von Anhalt zum Ritter erster Klasse des Anhaltischen Hausordens Albrecht des Bären ernannt, und es ist ihm von Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog Alfons von Sachsen-Koburg und Gotha das Ritterkreuz I. Klasse des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens verliehen worden.

Das Werk „Berlin im Jahre 1786", das anonym erschien und jüngst als selten bezeichnet wurde, ist, wie wir mit Einwilligung des Autors und des Verlegers mittheilen, von Herrn Professor Dr. Eyssenhardt in Hamburg verfaßt und nicht mehr im Verlage von Fr. W. Grunow-Leipzig, sondern bei C. B. Griesbach-Gera (Reuß) für 1 Mk., geheftet, von unseren Mitgliedern zu beziehen.

Zur 28. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins und zugleich zur 24. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, die in Hamburg am 23. und 24. Mai 1899 abgehalten wurden, haben nach Erscheinen der Mai-Mittheilungen der Vorstand des Hansischen Geschichtsvereins (Dr. W. Brehmer), der Vorstand für niederdeutsche Sprachforschung (Dr. Al. Reifferscheid) und der Ortsausschuß Dr. Th. Schrader) eingeladen. Unser erster Vorsitzender hat, wie alljährlich, an der Versammlung theilgenommen.

Der im Jahre 1896 verstorbene Amtsgerichtsrath Franz Kuchenbuch in Müncheberg, der den Verein mehrfach in liebenswürdigster Weise aufgenommen hat und korrespondirendes Mitglied war, besaß in seiner vielseitigen Antiquitäten-Sammlung ein Renaissance-Schmuckkästchen, Augsburger Arbeit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, 27 cm lang, aus Ebenholz mit silbernen Beschlägen, vergoldeten Rankenornamenten und in den Feldern befinden sich figurenreiche biblische Darstellungen. Prof. R. Bergau hielt das Kästchen für werth, in sein Inventar der brandenburgischen Bau- und Kunst-Denkmäler (1885 Berlin) S. 535 aufzunehmen und auf Tafel VII abbilden zu lassen. Das Kästchen, dessen Werth auf 10000 Mk. geschätzt wird, soll in anderen Besitz übergehen und ist bei Herrn Dr. Brendicke auf kurze Zeit zur Besichtigung ausgestellt.

Einladung zur Generalversammlung in Straßburg.

Die diesjährige Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine (in Verbindung mit dem ersten deutschen Archivtage) wird vom 25. bis 28. September in Straßburg (Elsaß) stattfinden. Zwischen dem unterzeichneten Verwaltungsausschuß und dem Ortsausschuß ist folgendes Programm vorläufig vereinbart worden:

Montag, 25. September, Vormittags: Versammlung und Berathungen der Archivare im Bezirksarchiv für Unter-Elsaß. Nachmittags: Besuch der Universitäts- und Landesbibliothek, sowie des Stadtarchivs. Abends: Gesellige Zusammenkunft.

Dienstag, 26. September, Vormittags: Erste Hauptversammlung des Gesammtvereins in der Aula der Universität. Geschäftsbericht. Begrüßungen. Vortrag des Herrn Universitätsprofessor Dr. Varrentrapp. Sektionssitzungen. Nachmittags: Delegirten- und Sektionssitzungen. Festessen. Abends: Promenaden-Konzert.

Mittwoch, 27. September, Vormittags: Zweite Hauptversammlung. Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. Bloch. Besichtigung des Münsters nebst Vortrag des Herrn Universitätsprofessor Dr. Dehio. Nachmittags: Sektionssitzungen. Abends: Festvorstellung im Stadttheater.

Donnerstag, 28. September: Dritte Haupt- (Schluß-) Versammlung. Ausflug nach dem Odilienberge.

Das geschäftsführende Komité des Ortsausschusses in Straßburg besteht aus den Herren: Unterstaatssekretär z. D. Bürgermeister Back, Vorsitzender; Archivdirektor Professor Dr. Wiegand, Schriftführer; Geh. Regierungsrath Dr. Barack, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek; Prof. Dr. Breßlau; Stiftsdirektor Dr. Erichson; Beigeordneter Jehl; Domherr Keller; Professor Dr. Martin; Geh. Regierungsrath Rabe; Generalsekretär Zimmer.

Das ausführliche Programm wird sobald als möglich zur Versendung gelangen. Ein zahlreicher Besuch dieser Versammlung scheint im nationalen nicht minder als im wissenschaftlichen Interesse geboten. Auf die Beschickung der Generalversammlung ist rechtzeitig Bedacht zu nehmen. Den Vereinen

ist es satzungsmäßig gestattet, sich bis zu drei Vereinen durch einen Delegirten vertreten zu lassen.

Etwaige Anträge und Anregungen, die auf der Generalversammlung zur Verhandlung kommen sollen, sind thunlichst bald mitzutheilen, damit das endgiltige Programm festgestellt werden kann.

Der Verwaltungsausschuß
des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine,
vertreten durch den Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Besprechungen von Büchern etc.

Fahrplankarte von Europa. Uebersichtliche Darstellung aller wichtigeren Eisenbahn- und Dampfschiffskurse zwischen den Hauptverkehrsorten mit Angaben der Abgangs- und Ankunftszeiten, der Anschlüsse und der Personenwagenklassen. Sommer-Ausgabe 1899. Nach den Fahrplänen der Eisenbahn- und Dampfschiffs-Unternehmungen bearbeitet von W. Schulze, Geh. Rechnungsrath, Vorsteher des Kursbüreaus des Reichs-Post-Amts in Berlin. Verlag von Karl Siegismund in Berlin, SW. Dessauerstraße 13. 5. Auflage. Mk. 1,50.

Ein treffliches Hülfsmittel beim Aufsuchen großer Routen, ein Anschauungsmittel ersten Ranges. Es ersetzt ein dickleibiges Kursbuch und erleichtert es dem Reisenden, über Entfernungen, Zeiten und Touren sofort auf dem Wege der Anschauung sich zu orientiren.

„Deutsche Rundschau". Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W.35, Lützowstraße 7.

Im Aprilhefte giebt Erich Marcks eine kritische Betrachtung: Bismarck und die Bismarck-Litteratur des letzten Jahres. Die „Tagebücher" von Moritz Busch und „Briefe" Heinrich Abekens werden eingehend auf ihre historische Bedeutung und Zuverlässigkeit geprüft, nicht minder auch die wichtigste Erscheinung, Bismarcks eigenes Werk, die „Gedanken und Erinnerungen". Friedrich Paulsen bringt ein Gedenkblatt: „J. G. Fichte im Kampf um die Freiheit des philosophischen Denkens", Ricarda Huch: Studien zur Romantischen Schule, E. Hübner einen Aufsatz über Cicero, Th. Gomperz Briefe Dr. Sigmund Spitzers über den Hof Sultan Abdul Medjids. Spitzer, ein Oesterreicher, war von 1845 bis 1850 erster Leibarzt des Sultans. Walter Paetow feiert unseren Joseph Joachim („Zum 17. März 1899"). Eine Betrachtung der Pariser Dreyfus-Litteratur, „Politische" und „Litterarische Rundschau" (Fridtjof Nansen und seine Genossen) beschließen das Heft.

Im Maihefte führt Erich Marcks seine ausführliche und gedankenreiche kritische Betrachtung: „Bismarck und die Bismarck-Litteratur des letzten Jahres" (es behandelt dieser zweite Theil nur die „Gedanken und Erinnerungen") zum Abschlusse. Ein kurzer Nachtrag bespricht die mittlerweile erschienene Deutsche Ausgabe der „Tagebuchblätter von Moritz Busch" und des Schweningerschen Heftes: „Dem Andenken Bismarcks. Zum 1. April 1895." Hermann Grimm würdigt in seinem Aufsatze: „Heinrich und Heinrichs Geschlecht, 1895" Wildenbruchs Heinrich IV. Karl Diehl in Königsberg bringt Aufschlüsse „über christlichen Socialismus", Karl Frenzel Eingehendes über „Berliner Theater", Julius Rodenberg werthvolle Erinnerungen an Ludwig Bamberger. Adolf Frey schildert Konrad Ferdinand Meyers Jugendjahre; Ferdinand Blumentritt giebt „Völkerpsychologisches in der Philippinenfrage". Eine litterarische Rundschau (Anfänge der slavischen Bewegung in Oesterreich-Ungarn; Ein neues Buch über Italien) macht den Schluß.

Illustrations-Katalog der Photographischen Gesellschaft. 1899. Berlin, C. Stechbahn 1. 524 Seiten.

Der vorliegende Katalog ist nicht käuflich, kann aber behufs Bestellung von Bildern in jeder Kunsthandlung eingesehen werden. Er giebt die Preise, die Formate, die Maße und die Reproduktionsarten an (Photogravure, Photographie, Mattdruck). In allen 6 Abschnitten 1. Religiöse Bilder, 2. Allegorische und mythologische Bilder, Köpfe und Figuren, 3. Historische Bilder, Genrebilder im Kostüm der Renaissance, des Rokoko und des Empire, 4. Musikscenen, Kinderscenen, Humor, 5. Jagd und Sport, Landschaft und Marine, 6. Bilder aus der vaterländischen Geschichte wird eine Fülle herrlicher Stoffe vorgeführt. Wer die früheren Verlagskataloge (1. Oktober 1885, 1. Oktober 1897) mit diesem vorliegenden vergleicht, wird die hervorragenden Fortschritte der Photographischen Gesellschaft unumwunden anerkennen.

„Kießlings Berliner Verkehr", Westentaschen-Kursbuch sämmtlicher Berliner Verkehrsmittel Sommer-Ausgabe (30 Pfg.). (Verlag von Alexius Kießling, Berlin, S.W. Kleinbeerenstr. 26.)

Die nach den Bahnen übersichtlich geordneten Eisenbahn-Fahrpläne sind derartig erweitert, daß sie nicht nur für Touren in der Mark, sondern auch für größere Reisen ausreichen; die Fahrpläne der Straßenbahnen, Omnibus und Dampfschiffe weisen auf einer großen Zahl von Linien wesentliche Kurs- und Tarifänderungen nach. Der Stundenplan der Sehenswürdigkeiten Berlins ist dem Büchlein wieder beigefügt worden. Alles in Allem verdient der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kießling" nebst seiner Ergänzung „Kießlings Taschenplan von Berlin (Kleine Ausgabe 0,20 Mk., Große Ausgabe 0,50 Mk.) die beste Empfehlung.

Kießlings Spezialkarte vom Spreewald 1:50 000, 0,75 Mk. (Verlag von Alexius Kießling in Berlin S.W.) 6. Auflage.

Die bis auf die neueste Zeit ergänzte und mit ausreichendem Text versehene Karte giebt ein übersichtliches Bild der von unzähligen Flußläufen durchzogenen Wald- und Wiesengebiete. Auf dem Burger Terrain sind alle Fußwege, Brücken und Einzelgehöfte deutlich markirt. Da die Kießlingsche Karte die offizielle Karte des Spreewald-Vereins ist, bietet sie die beste Garantie für ihre Zuverlässigkeit und empfehlen wir sie für die Wanderfahrt am 17. und 18. Juni.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 7. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

693. Versammlung.

18. (10. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **12.** Juli 1899,

Besichtigung des Spreetunnels.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich Nachmittags 5¾ Uhr in Treptow auf dem Platze vor dem Restaurant Regelin (früher Zenner). Um 6 Uhr begiebt sich die Versammlung auf den Bauplatz der „Gesellschaft für den Bau von Untergrundbahnen", und von dort erfolgt der Abstieg in den Tunnel. Führung nach der Stralauer Seite und Erläuterung des Bauwerks haben Beamte der Gesellschaft freundlichst zugesagt.

Nach der Besichtigung gemeinsames Abendessen in der alten Taverne in Stralau.

Karten für Mitglieder (für Abendessen einschließlich Besichtigungsunkosten) Mk. 2, Gäste Mk. 2,50 sind bis zum 11. Juli 1899, 6 Uhr Abends, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu entnehmen.

Ohne Karten kann die Besichtigung nicht gestattet werden.



Herren-Wanderfahrt.

Der Wanderfahrtausschuß ladet die Herren Mitglieder zu einer Fahrt nach **Rostock**, Warnemünde, Heiligendamm und Doberan am Sonnabend und Sonntag, den 29. und 30. Juli ein. Die Abfahrt erfolgt Sonnabend, den 29. Juli Vormittags 8[25] Uhr, vom Stettiner Hauptbahnhof. Diejenigen Herren Mitglieder, welche an der Fahrt theilzunehmen beabsichtigen, werden gebeten, dies unserm ersten Vorsitzenden, Amtsrichter Dr. Béringuier, Schlegelstraße 27, bis zum 23. Juli durch Postkarte anzuzeigen.

Den Theilnehmern wird das ausführliche Programm dann mitgetheilt werden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Eugen Bartels, Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer, Neu-Weißensee, Generalstraße 8.

„ Dr. med. Otto Bode, prakt. Arzt, SW. Wilhelmstraße 10.

„ Dr. med. R. Hölck, prakt. Arzt, N. Brunnenstraße 184.

„ Wilhelm Kattermann, Kaufmann, NW. Klopstockstraße 60.

„ Julius Knüpfer, Architekt, NW. Calvinstraße 31.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Bergmann, Syndikus des Kreises Teltow, SW. Plan-Ufer 18. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

„ E. G. Otto Haller, Braumeister, NW. Calvinstraße 33. Einf.: Herr Gerichts-Kalkulator Carl Becker.

Wohnungsveränderungen:

Herr Dr. Eduard Sattig, Gerichts-Assessor, Charlottenburg, Joachimsthalerstraße 3. II.

„ Arwed Rosenkranz, Hauptmann a. D., Charlottenburg, Knesebeckstr. 6.

Auszeichnung.

Unser Vorstandsmitglied, Herr Banquier Alexander Meyer-Cohn, erhielt den Rothen Adler-Orden IV. Kl. Seine Bemühungen um die Erwerbung werthvoller Kunstgegenstände für die öffentlichen Sammlungen Deutschlands, insbesondere um das Völkerkunde-Museum, sind in weitesten Kreisen bekannt.

Se. Hoheit der Herzog-Regent von Mecklenburg-Schwerin hat dem Königl. Bibliothekar, Oberleutnant a. D. Gritzner den Greifenorden verliehen.

Der Herr Oberpräsident übersandte uns durch die Königliche Regierung in Potsdam behufs Aufnahme in die Vereinsbibliothek das für die vergleichende Betrachtung höchst lehrreiche Werk: „Die Denkmalpflege in Frankreich" von Dr. Paul Clemen, Professor an der Universität Bonn, Provinzial-Konservator der Rheinprovinz. Berlin 1898. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1898.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Sonntag, den 28. Mai 1899, unternahm der Verein eine vom herrlichsten Wetter begünstigte Wanderfahrt nach Neu-Ruppin, der Vaterstadt Theodor Fontanes, in der auch unser kürzlich verstorbenes Ehrenmitglied, Geh. Reg.-Rath Direktor Wilhelm Schwartz, der märkische Sagensammler, fast ein Jahrzehnt hindurch segensreich gewirkt hat.

Mit der neuen Kremmener Bahn, die jetzt bis Wittstock durchgeführt ist, fuhr man zunächst bis zur Station Karwe, dem Sitze der Familie von dem Knesebeck, deren Vorfahr, der bekannte Feldmarschall (1768 bis 1848), von diesem seinen idyllisch gelegenen Gute aus direkt nach Petersburg zum Kaiser Alexander reiste, um ihm den Plan zum Vernichtungskampfe gegen Napoleon zu unterbreiten. Der Herr Landrath Freiherr von dem Knesebeck empfing nebst seinen Söhnen den Verein in liebenswürdigster Weise bereits am Bahnhof, führte die Theilnehmer in den Park und in das Herrenhaus und erläuterte darauf die interessanten Sammlungen von kunstvollen Alterthümern und vaterländischen Merkwürdigkeiten, zu denen neben den Familienbildern die Porträts sämmtlicher preußischer Könige und ein von Friedrich Wilhelm IV. eigenhändig unterzeichneter Taufbrief gehören. »Vivat, crescat gens Knesebeckiana in aeternum« schrieb damals der König. Ein dreifaches Hoch für die Familie erscholl, als die freundlich bewirtheten Besucher nach einem Frühimbiß das gastliche Haus verließen, um durch den prächtigen Park zum Ruppiner See hinunter zu gehen, über dessen durch den Morgenwind leicht bewegten Spiegel die festlich bewimpelte „Freya" die Gesellschaft rasch hinübertrug. Die flotte Dampferfahrt ging unter fröhlichen Klängen einer gut besetzten Kapelle bis zu dem langgedehnten Eisenbahndamm, der jüngst in den jahrhundertelang ungebändigten See geschüttet worden ist.

Nach kurzer Begrüßung der Ankömmlinge durch den Bürgermeister Herrn Burghardt, durch den Obersten des Infanterie-Regiments Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (4. Brandenburgischen) Nr. 24 Herrn [illegible], den Stadtverordnetenvorsteher Herrn Schultze und andere angesehene Persönlichkeiten hielt der Vertreter der Stadt unter einer alten Linde eine herzliche Ansprache, an welche die Besichtigung der Klosterkirche sich unmittelbar anschloß. Herr Pastor Bittkau[1])

---

[1]) Die Einführung der Reformation in Neu-Ruppin von G. Bittkau. Neu-Ruppin. Rudolf Petrenz. 1891. 84 S.

Die evangelischen Prediger Neu-Ruppins von der Reformation bis zur Gegenwart. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Predigers J. Heydemann. 1862.

Geschichte der Stadt von J. Heydemann. 1863.

formation berührte bei ihrer Einführung im Jahre 1541 die Stadt weniger als der Dreißigjährige Krieg, währenddessen unter andern General Banér hier sein Wesen trieb. Als im Jahre 1732 der Kronprinz Friedrich zum Obersten des Regiments Goltz ernannt wurde, nahm er hier bis zur Uebersiedelung nach Rheinsberg seinen Aufenthalt und legte, wie die Stadtchronik besagt, 1735 mit seinem Freunde Knobelsdorff den sogenannten Tempelgarten an. Als König war Friedrich II. nur einmal in Neuruppin und erinnerte sich, wie aus einem seiner Briefe hervorgeht, dabei genau der in der Jugend hier verlebten fröhlichen Tage. Nach dem großen Brande von 1787, an den der bekannte, auf S. 79 wiedergegebene Stich von Chodowiecki erinnert, wurde die Stadt größer und weitläufiger wieder aufgebaut unter starker Mithülfe Friedrich Wilhelm II., dem die dankbaren Bürger 1828 eine Bronzestatue (vom Bildhauer Tieck) errichteten. Das Denkmal ist eins der wenigen, die dem Könige errichtet wurden. (Es sei erwähnt, daß im Marmorpalais, im Neuen Garten sich noch eine Bildsäule findet.) 1787 verbrannte auch die alte Marienkirche, deren Erscheinung mit ihren zwei Westthürmen Merian uns erhalten hat; ferner das Rathhaus mit dem ganzen Archiv, aus welchem Feldmann glücklicherweise um 1750 bis 1760 wichtige Auszüge genommen hat. Bei den geringen Mitteln der Stadt hat die Wiedererrichtung der Pfarrkirche, in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Gotteshauses nur in sehr einfacher Ausführung erfolgen können. Außer einem Christus von Händler (als Altarbild) und zwei Porträts (Melanchthon und Luther), ist vor allem die alte Kirchenbibliothek bemerkenswerth. Die Annahme, daß Schinkel an dem Neubau oder dem Plan dieser Kirche mitgewirkt, scheint vorläufig unerwiesen zu sein. Zu den ältesten Einrichtungen der Stadt gehört das Gymnasium, in welchem Mathias v. Jagow die griechische Sprache bereits seit längerer Zeit eingeführt fand; die Anstalt hat 1865 ihr 500jähriges Bestehen feiern können.

Die weiteren Mittheilungen betrafen namhafte Neu-Ruppiner, zu denen vor allem der General Zieten auf Wustrau gehört mit seinem Sohne, dem Landrath, Geheimrath v. Zieten, der vielfach ungerecht beurtheilt worden ist; ferner Feldmarschall v. d. Knesebeck auf dem benachbarten Karwe, dann K. F. Schinkel (* 1781), dessen Denkmal von dem Neu-Ruppiner Max Wiese herrührt (1883); vor allem Theodor Fontane, der das Interesse für die Geschichte der Mark wirklich populär gemacht hat. — Das in der Aula hängende Porträt des früheren Direktors Wilhelm Schwartz, des Sagenforschers, wurde am Schlusse des Vortrages durch unseren 1. Vorsitzenden, Herrn Dr. Béringuier, mit einem Kranz geschmückt unter Hinweis zugleich auf die Verdienste des Verstorbenen um den Verein für die Geschichte Berlins.

Herr Pfarrer Bittkau sprach alsdann in Vertretung des Herrn Oberlehrers Haase über das Zieten-Museum[1]), dessen Schätze in der Hauptsache durch den bereits erwähnten Landrath v. Zieten in der Zeit von 1816 bis 1854 gestiftet wurden. Zwei Jahre nach dem Tode des Grafen Fr. Chr. L. E. Zieten (1854) übernahm die Stadt (im Jahre 1856, am 10. Juni) die Sammlung, in der sich Krüge, Gläser, Waffen, Pfeile, Mineralien und Vasen befinden. Bedeutsam ist der Vorrath an Urnen, Versteinerungen, Geweihen, Bildern u. s. w., zu denen seltene Bronzen und Gläser sowie pompejanische Gegenstände hinzutreten. Die wichtigsten Stücke sind: ein sogenannter Odinswagen[2]) mit drei vierspeichigen Rädern auf derselben Achse und vogelartigen Ansätzen, den man 1848 beim Bau der Frankfurt-Drossener Chaussee gefunden, dann ein bronzener Halsring, mehrere Gläser der Zechliner Hütte, und ein zierlich geschnitzter Löffel von 1669. Nicht minder werthvoll ist ein tadellos erhaltenes Bronzeschwert mit verziertem Griffe und Zahnschnitten am unteren Theil der Schneide. Zu erwähnen sind noch eine eiserne bewegliche Hand, eine mit Elfenbein reich verzierte Armbrust und ein in Nageltechnik verzierter breiter Ledergürtel Riedels, des Adjutanten Andreas Hofers: Alles zusammen ein buntes Allerlei, dem man eine weitere sorgfältige Pflege, Raum und Ergänzung wünschen kann.

Gegen 2 Uhr besichtigte man noch das Kreishaus, um dann in Köhlers Garten vor dem Rheinsberger Thore das gemeinsame Mahl einzunehmen. Den Nachmittag verbrachte man an dem schönsten Punkte des sogenannten „Weinbergs", dessen herrliche Anlagen vielfach an den Thiergarten erinnern. Auf dem Rückwege zur Stadt fand sich noch Gelegenheit, die von dem Schwertfeger Klaus Schmidt 1491 gestiftete Lazaruskapelle zu besuchen, ein bescheidenes, aber ansprechendes Bauwerk, das

[1]) Das Zieten-Museum in den Jahresberichten der Anstalt 1891/92 und 1894/95 vom Direktor Dr. Begemann.

[2]) Ein Odinswagen befindet sich in der Sammlung des Apothekers Petersen in Burg; derselbe zeigt deutlich sechs auf der Deichsel und Deichselgabel sitzende Gänse. Wir behalten uns eine Vergleichung aller bisher entdeckten Odinswagen vor.

vollsten Schöpfungen dieser Art in dem ganzen Backsteingebiet der Mark zugezählt werden muß.

Ein wundervoller Abend begünstigte die letzten Stunden im Tempelgarten, der mit seiner Erinnerung an Friedrich den Großen einen würdigen Abschluß des Tages bildete. „In dem Schatten dieser Bäume überdachte Friedrich der Einzige als Kronprinz die Pläne, die er als König zur Ausführung brachte" lautet die Inschrift auf einem epheuumrankten Gedenkstein in dem von Knobelsdorf 1735 angelegten Prinzengarten später Gentzsche Garten genannt.

Die Führung und Erläuterung auf diesem Spaziergange übernahmen mit unermüdlichem Eifer die Herren Prof. M. Stier und Prof. Schulz.

Es war zwar keine Zeit, den Bilderbogenfabriken einen Besuch abzustatten, auch wäre ein Sonntag dazu nicht geeignet gewesen. Man gedachte aber gern der Popularität der Neu-Ruppiner Bilderbogen, die Jung und Alt besonders in den sechziger Jahren begeisterten. In der Bibliothek des Berichterstatters befinden sich hundert der historisch merkwürdigsten.

Der Nachmittags-Ausflug des Vereins am Mittwoch, den 28. Juni 1899, nach Sacrow-Nedlitz erfreute sich einer großen Betheiligung und war von ausgesucht schönem Wetter begünstigt. Die Theilnehmer bestiegen in Wannsee einen Dampfer der Dampfschifffahrtsgesellschaft „Stern", der sie gegen 4 Uhr nach Sacrow brachte. Ein kleiner Umweg ermöglichte es, daß man auch den jüngst eröffneten Kaiser-Wilhelm-Thurm auf dem Karlsberg im Vorüberfahren bewundern konnte. Ein Blick auf die Pfaueninsel rief uns die interessanten Vorträge unseres Mitgliedes, Herrn Dr. Metzel, in lebhafte Erinnerung zurück. Im Garten des Gasthauses „Zum Dr. Faust" wurde Kaffeerast gemacht und in behaglicher Ruhe die sonndurchglänzte Seeluft am Strande eingesogen. Der Lehrer des Dorfes Sacrow leitete in Abwesenheit des verreisten Herrn Pfarrers Roedenbeck die Besichtigung der Salvatorkirche, spielte einen Choral auf der Orgel und führte die Theilnehmer nach der römischen Bank.



Die Meierei auf der Pfaueninsel.

Eine der schönsten Zierden der Havel-Ufer ist diese vom Wasser bespülte Heilandskirche am Port, d. h. an der kleinen Bucht, welche bei stürmischem Wetter den Kähnen der Schiffer Schutz bietet, eine römische Basilika, deren Seitenschiffe durch Säulengänge ersetzt sind mit abseits stehendem Glockenthurm, von Persius 1841 bis 1844 auf Pfahlrosten erbaut, im Stile der Potsdamer Friedenskirche und der Berliner Jakobikirche.

Die von Lenné geschaffenen Parkanlagen, die herrlichen Durchblicke nach dem Havel-Ufer und Babelsberg erläuterte Herr Obergärtner Kossak, ein Neffe des in den „Mittheilungen des Vereins f. d. Geschichte Berlins" 1893 S. 88 erwähnten Berliner Humoristen E. Kossak, Verfassers der „Berliner Federzeichnungen".

Der Erbauer des Schlosses ist der Graf von Hordt, Gouverneur der Festung Spandau, welcher 1764 das Gut vom Minister v. Printzen erwarb und hier die ersten Anlagen schuf. Als schwedischer Flüchtling durch den Feldmarschall Lehwaldt Friedrich II. warm empfohlen, erwarb er sich durch die kühne Einnahme von Bromberg 1759 das Wohlwollen des Königs in hohem Maße, so daß er nach der Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft und nach seiner Verwundung bei Langenbielau schnell avancirte, bis er 1776 Gouverneur in Spandau wurde. Als er dann nach einigen Jahren seinen Abschied nahm, verkaufte er Sacrow 1779 an Karl de la Motte-Fouqué, den Vater des Dichters, für 23 000 Thaler. Hier unter den Bäumen des lieblichen Parkes dichtete der Schöpfer der „Undine" seine ersten Rittergeschichten im Ton der Romanze. Im Jahre 1789 kam das Schlößchen an den Grafen Häseler, welcher hier die Pfauenzucht pflegte und die schönsten Exemplare zur Belebung der Pfaueninsel dorthin lieferte; 1840 erwarb Friedrich Wilhelm IV. Schloß und Park. Der Jägerhof, welcher sich nach der Fähre zu öffnet, zeigt am Stall eine witzige Inschrift, welche vom Prinzen Karl herrührt.

— Bei Nedlitz verließ man den Dampfer, passirte auf schwankem Steg das sumpfige Ufer und erstieg die Höhe der Römerschanze.

Hier gab Herr Dr. H. Brendicke zunächst einige Erläuterungen über Dorf und Kirche zu Sacrow und verwies auf den am Himmelfahrtstage 1879 vom Verein mit der Berliner Anthropologischen Gesellschaft veranstalteten Ausflug (s. Korresp.-Blatt 1879 S. 60).

Die Römerschanze, besser Röber- oder Räuberschanze, 70′ hoch, 150 m im Durchmesser, zum Lehnitzsee ziemlich steil abfallend, ist unter Benutzung einer natürlichen Erderhöhung in vorchristlicher Zeit ausgebaut und wurde nach der Landseite mit künstlichen Gräben und Vorwällen zur Erschwerung des Angriffs versehen. Es muß eine germanische Residenz gewesen sein, später aber eine wendische Befestigung, ein Burgwall, wie wir sie längs der Nuthe mehrfach finden. Fragmente von Knochen, Granitsteinen, Kornquetschern, auch Reibesteinen und groben Töpferwaaren stammen aus der Wendenzeit; aus vorwendischer Zeit stammen die nicht auf der Drehscheibe geformten Gefäße. Metall ist bisher hier nicht gefunden worden. Heut trägt der Platz einen geodätischen Thurm zur Festlegung des Meridians und erfreut durch eine weite, prächtige Aussicht.



Die St. Peter-Paulskirche von Nikolskoë,
1834 bis 1837 durch Schadow und Stüler erbaut.
(In der Altargruft sind Prinz Karl von Preußen † 1883, dessen Gemahlin Marie † 1877 und deren Sohn Feldmarschall Prinz Friedrich Karl † 1885 beigesetzt).

Der Abstieg führt zur Ueberfahrt nach Nedlitz, der uralten Fährstelle über den vom Jungfernsee zum Fahrländer See führenden Wasserlauf, dem jetzigen, seit 1875 vollendeten Nedlitz-Paretzer Schifffahrtskanal. Auch diese Fähre, Jahrhunderte hindurch, bis 1840, wo die Chaussee Potsdam—Marquardt eröffnet wurde, die einzige Verbindung der Insel Potsdam mit dem Osthavellande, gehörte zu dem Besitzthum der reichbegüterten Familie v. Hake auf Klein-Machnow. In einer Eingabe an den Kurfürsten erwähnt Otto v. Hake 1588 als Fährmann in Nedlitz einen Matthias Müller, dessen Nachkommen 300 Jahre lang hier ihres Amtes walteten, die bei einer vielbenutzten Fähre unentbehrliche Krugwirthschaft wird schon 1511 aufgeführt. Der Kurfürst Johann Georg verlieh dazu dem Fährmann die Braugerechtigkeit. Gegen die Erlaubniß, 3 Wispel Gerste jährlich verbrauen zu dürfen, übernahm derselbe die Verpflichtung, den Kurfürsten mit [illegible] folge kostenfrei überzusetzen. Ebenso gewährte [illegible] v. Stechow auf Fahrland dem Fährmann [illegible] gegen freie Ueberfahrt für sich und sein Guts[illegible] freies Brennholz und freie Schweinemast [illegible] angrenzenden Eichenwäldern. So sah [illegible] Müllersche Familie bei dem einträglich[illegible] und sparsamer Wirthschaftsführung [illegible] blühendem Wohlstand umgeben. Da [illegible] jäh[illegible] [illegible] 25. [illegible] Dessauer [illegible] geschlagen, sich [illegible] wehrlose Mark zur[illegible] zogen, befahl der Amtshauptmann von Potsdam, um die rohen Horden von der Insel abzuhalten, die Nedlitzer Fähre nach der Veste Spandau zu bringen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel kamen dieselben doch hierher. Zur Zeit des Großen Kurfürsten befand sich bereits die vierte Generation der Familie Müller im Besitz der Nedlitzer Fähre, und war das Fährgut durch wiederholte Ankäufe so vergrößert, das fast die gesammte Feldmark des Dorfes zu demselben gehörte. Da ließ der Kurfürst dem Fährmann im Jahre 1682 freies Bauholz zur Errichtung einer Brücke an Stelle der Fähre anweisen mit dem Privileg, an Brückenzoll für jede Person 3, jedes Pferd 6 Pf. erheben zu dürfen. Friedrich Wilhelm I. hielt oft Einkehr bei dem strebsamen Fährkrüger und ließ sich mit frisch gefangenen Fischen bewirthen, welche die kochkundige Frau desselben ihm besonders schmackhaft zuzubereiten verstand. Auch ließ er sich hier ein

Angelhaus aufführen, durch dessen Fenster er einen hübschen Blick auf die ausgedehnte Fläche des Jungfernsees bei Glienicke hin hatte. Aber auch der Kronprinz benutzte von Ruppin aus das einzeln gelegene Fährhaus gern einmal dazu, sich mit seinen Potsdamer Freunden zu treffen und hier einige frohe Augenblicke zu verleben. — Der Königliche Bauinspektor Manger, Erbauer des Neuen Palais und vieler Häuser und Kasernen in Potsdam, der Schwager des Fährbesitzers, führte diesem von 1778 bis 1780 ein neues massives Wohnhaus auf. Das alte Gebäude diente nunmehr der infolge der vielen Desertionen nach der nahen sächsischen Grenze auch hier, wie rings um Potsdam an allen See- und Havelübergängen eingerichteten Invalidenwache als Wachtlokal bis zum Jahre 1809, in dem die Armeereorganisation diese Wachen in Wegfall brachte. Infolge Eröffnung der Chaussee über Barnim, Marquardt zum Anschluß an die große Berlin-Hamburger Handelsstraße bei Wustermark ging der Ertrag des Brückenzolls in Nedlitz etwas zurück, so daß der Besitzer den Vorschlag Friedrich Wilhelms IV., die Brücke für 7500 Thaler dem Staate zu verkaufen, gern annahm. Da bei Anlage des Chausseedammes die untere Etage des Hauses verschüttet worden war, mußte eine zweite aufgesetzt werden. So entwarf denn der Oberbaurath Persius einen einheitlichen Bauplan für Haus und Brücke, welcher von 1852 bis 1854 ausgeführt wurde. Am Pfingstsonntag 1855 fand die Eröffnung der prächtigen Brückenanlage statt, welche mit dem Wappen von Hohenzollern, Nürnberg, Brandenburg und Preußen geschmückt ist. Die Kruggerechtigkeit verblieb der Familie Müller, doch wurde das Gasthaus jetzt verpachtet. Mit dem derzeitigen Inhaber, dem neunten Müller, dürfte, da Leibeserben nicht vorhanden sind, das Geschlecht erlöschen.

Die umliegenden Ortschaften versetzen den Beschauer in die Zeit des Königs Friedrich Wilhelm II., des „dicken Wilhelm", der 1786 bis 1796 den neuen Garten und das Marmorpalais erbaute, hier angenehme Tage mit der „schönen Rietz", der späteren Gräfin Lichtenau, verlebte und im Rosenkreuzerorden sich mystischen Studien hingab. Der Vortragende wies auf die vom 2. Vorsitzenden Herrn Dr. Bailleu in Münster 1898 gegebenen Auseinandersetzungen hin, die daselbst über diesen Orden gegeben wurden.

Nach der Ueberfahrt wurde gegen 7 Uhr im Schweizerhaus zu Nedlitz das Abendessen eingenommen, und es erfolgte die Rückfahrt auf dem Dampfer von Nedlitz nach Wannsee beim Schein der erleuchteten Schiffe und in abendlich traulicher Stille, die nur durch den „Gesang der Geister über den Wassern" unterbrochen wurde.

Als eine außerordentlich gelungene Wanderfahrt des Vereins dürfen wir die am 17. und 18. Juni nach dem Spreewald unternommene bezeichnen. Als Vorbereiter hatte rechtzeitig unser allzeit rühriger Herr E. Winterfeld alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die vorher gegen eine zweitägige Fahrt geäußerten Bedenken zu beseitigen. Selbst die Nachtquartier-Frage wurde glücklich gelöst.

Am Sonnabend, den 17. Juni, Nachmittags 3 Uhr, versammelten sich die Theilnehmer auf dem Görlitzer Bahnhof und fuhren, in heiterer Stimmung die Sauregurken-Station Lübben passirend, nach Cottbus, wo Herr Stadtrath Hugo Ruff den Verein, der mit 37 Personen erschien, am Bahnhof begrüßte. Er führte die Theilnehmer in das Museum der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde, in dem die Herren Lehrer Mehner und Leischner die Erläuterung der Urnen des Lausitzer Typus und der Bronzefunde übernahmen. Nach der Besichtigung des Kriegerdenkmals und der Oberkirche, sowie nach einem Rundgang durch die Stadt, der durch photographische Aufnahmen unterbrochen wurde, fand das Abendessen im Hôtel Klose statt, bei dem der erste Vorsitzende, Herr Amtsrichter Dr. Béringuier, den liebenswürdigen Führern angelegentlichst dankte. Da ein Abend im Freien von den Berlinern stets gern genossen wird, suchten die Theilnehmer erst spät ihr Nachtlager auf. Stadt Hamburg, Hôtel Klose und Stadt Berlin nahmen uns freundlich auf.

In stattlichen Karossen begab man sich in aller Sonntagsfrüh nach dem neuen „wendischen" Bahnhof. Der erste Frühzug der neuen Lokalbahn führte die Wanderfahrer von Cottbus nach dem Wendendorfe Burg. Hier erregte nicht nur der Kirchgang der reichgeschmückten Wendinnen, die kleidsame Tracht der jugendlichen Schönen das allgemeine Interesse; auch die prähistorische Sammlung des Apothekers Petersen, eine der größten Privatsammlungen, fand eingehendste Beachtung. Die Sammlung, die nicht Jedermann zugänglich ist, enthält werthvolle Buckel-Urnen, Bronzen und einen der bekannten Odinwagen, auf die wir gelegentlich zurückkommen. Zugleich begrüßte der Prähistoriker Sanitätsrath Dr. Robert Behla, Kreisphysikus aus Luckau, in poetischer Form die Erschienenen und vertheilte einen sangbaren „Gruß an Lehde", wofür im Namen des Vereins Herr Dr. H. Brendicke ebenso dankte, wie für die stete Förderung der Vereinsbestrebungen durch seine korrespondirenden Mitglieder in der Provinz. Die

Reize der Spreewaldfahrt von Burg zur „Erholung", einem lieblichen Plätzchen, am flachen Ufer, geschaffen vom S. W. V. (Spreewald-Verein) bis zur Kannomühle und zur Wotschofska (Post und Restauration) sind oft in Lied und Wort geschildert worden.

Der wissenschaftliche Theil der Fahrt kam in dem Vortrag des bekannten Spreewaldführers, des Herrn Lehrers Fahlisch[1]) in Lübbenau über die „Geschichte des Spreewaldes, sein Land und seine Leute" voll zur Geltung.

Wir heben aus dem reichen Inhalt des Vortrages nur Folgendes heraus:

Der Spreewald war in ältesten Zeiten ein Seebecken, das ein Theil des Norddeutschland bedeckenden Meeres war. Vor dieser Meereszeit war unsere Landschaft aber ebenfalls schon einmal Land mit üppiger Vegetation, wie die Braunkohlenlager im Spreewald beweisen, die ungefähr 20 m unter der Oberfläche lagern. Auch an anderen Orten, z. B. bei Krimnitz und Ragow, ist man bei Tiefbohrungen auf diese Kohlenschicht gestoßen. Durch irgend ein Naturereigniß — ein plötzliches muß es gewesen sein, wie die in den Bergwerken zu Groß-Räschen noch stehenden mächtigen Sumpfcypressen beweisen —, hat sich dann die Meerfluth über das Land und seinen mächtigen Urwald ergossen und hat diesen unter ein gewaltiges Triebsandlager gebettet. Lange Zeit muß das Meer das Land bedeckt haben; denn es hat viel Triebsand mit seinen rollenden Wogen hier niedergelegt. Noch finden wir viele Zeugen dieser Meereszeit, Steine, die vom Eise umschlossen und beim Aufthau schwimmend fortgetragen wurden, bis sie hier endlich zur Tiefe sanken. Herr Kahnbauer Richter besitzt einen solchen Stein, an dem die Reibung des Eises noch sichtbar ist. Endlich aber werden auf unseren Feldfluren noch heute versteinerte Seeigel aus jener Zeit gefunden. Das Meer erstreckte sich bis zum Riesengebirge. Gerade die Teiche im Riesengebirge sind wieder beredte Zeugen der Meereszeit. In diesen Teichen werden heute noch Wasserthiere angetroffen, die nie wieder auf der Erde in Süßwasserseen vorkommen, sondern nur im salzigen Meere. Als das Meer zurücktrat oder das Land sich hob, behielten die Riesengebirgsteiche zunächst immer noch ihren Salzgehalt, so daß die Seewasserthiere weiter zu gedeihen vermochten. Das Meer trat weiter zurück, und als der seichte Spreewald den letzten südlichen Uferrand bildete, wuchsen auch hier die Kiefern, deren reicher Harzausfluß im salzigen Wasser zu Bernstein verhärtete. Noch heute sind größere Bernsteinfunde im Spreewald nichts Seltenes, und ich kenne Personen in Lübbenau, die aus Spreewald-Bernstein gefertigte hübsche, schöne Schmuckstücke tragen. Lange, lange mag die Niederung hier wohl noch ein mooriger Tümpel gewesen sein, bis sich allmählich eine feste Humusschicht auf derselben bildete und ablagerte. Dieselbe trug zunächst Sumpffarrn, Binsen, Schilf und Rohr, die jeden Herbst die Humusschicht durch ihre Ablagerung verstärkten, bis Haarweiden und anderes Gesträuch und schließlich Waldbäume zu wachsen vermochten und — der Spreewald war zum zweiten Male geschaffen und fertig.



Der Spremberger Thorthurm in Cottbus.
(1825 nach Schinkels Entwurf mit neuer Bekrönung versehen.)
Nach einer Aufnahme des Herrn Architekten Willy Müller.

Von Menschen bewohnt, vielleicht stark bewohnt, ist er nachweislich schon zur Zeit der Geburt Christi. Es beweisen dies die Urnenfunde nicht nur auf dem Barzellin, sondern auch auf dem Schloßberge zu Burg, wie auch in den Randdörfern des Spreewaldes. Der Barzellin, eine zwanzig Morgen große Fläche, ist unbedingt eine deutsche Anlage. Hunderttausende von Kähnen Erde sind vom Westrand des Spreewaldes hierher gefahren worden, bis die künstliche Auffüllung erstand,

[1]) Einleitung zu dem Illustrirten Weihnachtskatalog von Hugo Carlson in Cottbus 1891: Fahlisch, der Spreewald und seine Bewohner.

die wir heute noch bewundern können. Dieselbe diente den alten Deutschen wahrscheinlich als Kultusstätte, und sie haben auf derselben ihre Todten verbrannt und die Ueberreste, in Urnen verwahrt, hier beigesetzt. Den deutschen Typus tragen nämlich die zu unterst beigesetzten Urnen, welche edle Formen und glatte Oberflächen zeigen. Die slavischen Urnen sind sämmtlich durch Strichornamente ausgezeichnet. Virchow, Jentzsch und andere Anthropologen sind sämmtlich der Meinung, daß vor den Wenden Deutsche im Spreewald gelebt haben. Der zweifache Charakter der Urnen fällt selbst dem Laien in die Augen.

Welcher Stamm der alten Deutschen im Spreewald und seiner Umgebung gehaust hat, ist wohl nicht zu ermitteln. Viele Alterthumsforscher und Geschichtkundige behaupten, es seien die Semnonen gewesen. Ja, der Alterthumsforscher Sanitätsrath Dr. Rob. Behla zu Luckau hält sogar den Spreewald für den heiligen großen Semnonenwald, der in altdeutschen Sagen oft genannt wird. Mit anderen deutschen Stämmen erfaßte auch sie der allgemeine Wandertrieb, den wir die Völkerwanderung nennen. Sie zogen in der Mitte des vierten Jahrhunderts nach Italien, Südfrankreich, Spanien und Nordafrika, um fruchtbares Weideland für ihre Heerden zu suchen. Vielfach ließen sie ihre Familienangehörigen oder die alten Eltern zurück, da sie selbst ja wiederzurückzukehren gedachten. Doch in die verlassenen Wohnstätten drang ein neues, fremdes Geschlecht mit eigener Sprache und in morgenländischen weiten Gewändern gekleidet aus Westasiens Gefilden hier ein, das sich Sorben oder Wenden nannte. Die schwachen, zurückgebliebenen Germanenreste, Greise, Weiber und Kinder, wurden verdrängt und mußten mit den dürftigen Wohnplätzen auf öden, sandigen Hügeln vorlieb nehmen. Hier wohnten sie meist in Erdhöhlen und führten ein kümmerliches Dasein. Aus diesem Grunde wurden sie auch Luttchen, wendisch Ludky, d. h. kleine, unterthänige Leutchen, genannt. Ein wie ärmliches Leben sie führten, meldet uns die Sage. Danach kamen sie oft in die wendischen Dörfer, um sich mancherlei Hausgeräth zu leihen, das sie aber stets gewissenhaft wieder ablieferten. Wer ihnen borgte und sie mit Speise und Trank versah, sollte in seinem Hause Wohlergehen erblühen sehen. Alle Bewohner der wendischen Dörfer gaben ihnen daher gern das Gewünschte und schätzten sich glücklich, wenn die Luttchen bei ihnen vorsprachen. Sie sollen Zwerge gewesen sein, die mit dem Aufkommen des Glockengeläutes ausstarben. — Mit dem Glockengeläut ist das Christenthum gemeint. Als dieses in das Land einzog, folgte auch sofort das Deutschthum, und mit diesen verschwanden selbstverständlich die Luttchen; denn sie waren ja Deutsche und gingen darum als Zersetzer des Wendenthums ziemlich früh wieder mit den Wenden zusammen in das alte, große Germanenthum auf. — Als die Wenden von den Gauen der alten Deutschen Besitz ergriffen hatten, sandten die zurückgebliebenen deutschen Reste Boten zu ihren fernen Söhnen, wie sie sich den neuen Eindringlingen gegenüber verhalten sollten. Diese antworteten: Sie sollten dieselben nur ruhig so lange wohnen lassen, bis sie selbst wieder zurückkommen und dieselben vertreiben würden.



Forsthaus Kannomühle im Spreewald.
Nach einer Aufnahme des Herrn Architekten Willy Müller.

Die Einwanderung des slavischen Wendenvolkes in die heiligen Haine Deutschlands ist nicht ohne Segen geblieben. Während die alten Deutschen hauptsächlich ein Nomadenleben führten, d. h. keine festen Heimstätten hatten, sondern mit ihren Heerden von Weideplatz zu Weideplatz zogen, waren die Wenden mehr ein seßhaftes, fleißiges, betriebsames Volk. Ihnen verdanken wir, wie die Ortsnamen, auch die Urnenfriedhöfe beweisen, die Anlage und Gründung der meisten Ortschaften, die heute noch die ihnen nach Lage oder Umgebung treffend beigelegten slavischen

Namen tragen, und nur hin und wieder, wie Borschz in Forst, oder Grabin, ein finsterer Wald, in Finsterwalde übersetzt worden sind. Die Wenden hatten sich weit im deutschen Lande verbreitet. Sie wohnten nicht nur zwischen der Elbe und Oder, von den Quellen dieser Flüsse bis zu deren Mündungen, nein, einzelne Wellen ergossen sich noch weit über diese natürlichen Grenzen hinaus bis nach Südtirol, den Rhein, Thüringen und bis zum Grenzort Delitzsch.

Wie zäh die Wenden am Althergebrachten, Ererbten festhalten, wissen wir aus manchem uralten, abergläubischen Brauch; doch geradezu überraschen muß es, wenn wir bedenken, daß sich unter den Kindern ein deutsches Spiel bis heute hier im Spreewald fortgeerbt hat, das ist das Tötschen, das Werfen mit zerbrochenen Messerklingen, an eine Wand. Der Partner muß dann suchen, seine Messerklinge so nahe an die des Vordermanns zu bringen, daß er beide mit einer Handspanne berühren kann, dann hat er das Spiel gewonnen. Daß die Wenden dieses Spiel von den alten Deutschen gelernt haben, ergiebt der Name, der mit den Angelsachsen nach England gekommen ist und heute noch im Zeitwort touch, berühren, erhalten ist. —

Die Wenden waren ein fleißiges, betriebsames, handeltreibendes Volk. Drei Jahrhunderte lang lebten sie mit den Deutschen in Frieden. Während dieser Zeit, also während des 5., 6. und 7. Jahrhunderts, blühten sie zu einem mächtigen, reichen und herrlichen Volke empor. Ihr Handel hatte sich lebhaft entwickelt. In ihrem Hafenort Vineta an der Odermündung sollen oft dreihundert Schiffe zu gleicher Zeit vor Anker gelegen haben.

Nach der Zerstörung der großen Stadt Lubin 1179 oder 1180 zogen sich die Bürger zu größerem gegenseitigen Schutz nach zwei Punkten zusammen.

Die größere Vereinigung im Norden der alten Stadt behielt den Namen Lubin, Lübben, während die kleinere Verbindung im Süden den Namen Lubinow, Lübbenau, Neulübben, annahm. Da nach 80 bis 100 Jahren die Grenzen des Besitzthums der einzelnen Bürger Lubins und Lubinows vermischt worden waren, entstanden blutige Kämpfe um das Mein und Dein, die über drei Jahrhunderte andauerten, nämlich von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum 15. August 1535. Lübben war hierdurch an den Rand des Unterganges angelangt und schrie zum Kaiser um Hülfe. Dieser beauftragte seinen Bruder, den späteren König Ferdinand, die ewige Fehde zu schlichten und eine Grenze anzuordnen. Diese festgesetzte Grenze, Lusitz, Mutnitz und Wudritz ist heute noch gültig und zu Recht bestehend. Diese Flüsse scheiden zugleich den Kreis Calau von dem Kreise Lübben. Man legte bei der Kreiseintheilung Lübbenau nicht wieder zum Lübbener oder Krummspreeischen Kreise, damit die alten Grenzstreitigkeiten sich nicht erneuern möchten. Aus diesem Grunde wird Lübbenau stets als von „andern Gütern abgesondert" in alten Urkunden erwähnt. 1315 wird Lübbenau schon als Stadt oder Burg mit allen umliegenden Ortschaften in einem Verkaufsbriefe genannt. In 130 Jahren muß der Ort sich also zur vollständigen Stadt entwickelt haben.

Die älteste Urkunde über den Spreewald, in welcher aber dieser Name noch nicht auftritt, ist die bereits erwähnte im Lübbenauer Schloßarchiv ruhende, laut welcher am 29. September 1315 Bodo der Aeltere aus dem hochangesehenen, gewaltigen Geschlecht derer von Ileburg in Gemeinschaft mit seinen Söhnen die Herrschaft Lübbenau an seinen Vasallen, den Ritter Christian, genannt Lange den Aelteren, und dessen Söhne unter der Bedingung, daß er die Herrschaft als Lehn zu tragen habe, verkauft. In dieser Urkunde werden die sieben Besitzstücke der Ileburger Familie im Spreewald mit Namen aufgeführt und darum hat sie besondere Wichtigkeit. Doch der Spreewald selbst wird nur allgemein als silua, silva genannt. Anders ist es mit einer 13 Jahre späteren Urkunde vom 1. Mai 1328, in der Abt Dietrich von Dobrilug, damals dominus in Lubyn, also Herr von Lübben, dem Edlen Günther Langen, Besitzer der Ortschaft Pretschen (im Unterspreewald) die Freiheit verlieh, mit seinen Leuten Holz aller Art zu schlagen, bis an die Grenzen nach Storkow hin, soweit „als unser Wald, welcher Spreewald genannt wird, reicht" (nostre silue, que dicitur Spree-wald).

Nebenbei will ich hier noch bemerken, daß auch Walter von der Vogelweide, vom Schicksal hart mitgenommen, des Klosters Dobrilug gedenkt und in einer Stunde seines Lebens wehmüthig ausruft: „Ich würde e munnich ze Toberlu", d. h. da will ich noch lieber Mönch zu Dobrilug werden! Es beweist dies, wie schwer die armen Cisterziensermönche in ihrer härenen Mönchskutte im rauhen Lande der Luche zu arbeiten hatten. Der Name Spreewald ist also geschichtlich nachweisbar jetzt 571 Jahre alt. Wenn wir übrigens glauben, daß der Spreewald erst in den letzten drei Jahrzehnten Weltruf erworben hat, so irren wir uns; denn der Görlitzer Rektor Samuel Grosser nennt ihn schon 1714 in seinen „Lausitzischen Merkwürdigkeiten" den „weltberuffenen".

Der herrliche Spreewald wird von Jahr zu Jahr ein immer weitere Kreise fesselnder, an sich ziehender

Magnet. Auch unsere Regenten aus dem Herrscherhause Hohenzollern haben ihm wiederholt Besuche abgestattet und zwar schon in jener Zeit, als der Spreewald noch zu anderer Herren Länder, oder nur vorübergehend zu Brandenburg gehörte. Der erste Hohenzoller, der nachweisbar in den Spreewald kam, war Kurfürst Friedrich II., Eisenzahn, welcher im Anfang Dezember 1449 Schloß und Stadt Lübbenau belagerte. Er kam also nicht in den sommerlichen Reisen, auch nicht um sich den Reizen der herrlichen Landschaft hinzugeben, sondern um unsern Schloßherrn Alexius von Köckeritz zu strafen. Land und Volk der Lausitz hatte sich nämlich 1448 in des Brandenburgers Schutz begeben; doch der gewaltige Lübbenauer Schloßherr verachtete den Kurfürsten von Brandenburg und hielt es mit den Sachsen; ja er griff sogar brandenburgische Kriegsmacht an. Da Sachsen dem Köckeritz Hülfe sandte, so ist nicht zu erfahren, ob die Burg Lübbenau in Friedrich Eisenzahns Hände fiel. Zerstört ist dieselbe nicht worden.

1729 kam Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig und sparsame Haushalter, zum Besuch des Grafen Moritz Karl zu Lynar nach Lübbenau. Dieser Besuch des sparsamen Monarchen war wiederum kein Besuch, um sich den Reizen der Landschaft hinzugeben, sondern er galt der Intrigue und Politik. Dem wirthschaftlichen König war es längst ein Dorn im Auge, daß seine guten Berliner für Gurken, Zwiebeln, Gemüsepflanzen und Küchenkräuter so viel Geld an das Ausland zahlen mußten. Denn die fleißigen Lübbenauer, die zu Sachsen gehörten, verkauften ihre Waaren, die sie zu Wasser nach Berlin brachten, in der preußischen Hauptstadt. Das sollte anders werden. Friedrich Wilhelm I. kam deshalb hierher, um im Geheimen den Bau dieser Gemüsefrüchte zu studiren. Er legte darauf in seinem Lande unterhalb Lübben die Kolonie Neu-Lübbenau an. Aus Lübbenau bezogene Familien sollten hier den Gurkenbau betreiben. Doch gedieh die Pflanzung nicht und unsere Stadt erlitt keinen Schaden.

Auch der alte Fritz kam nach der Schlacht bei Kunersdorf durch den Spreewald. Am 28., 29. und 30. Mai 1844 besuchte Friedrich Wilhelm IV. den Spreewald. Bei dem Frühstück unter den Eichen des Forsthauses Eiche spielte sich ein großartiges Volksgewoge der Wenden und Wendinnen in ihren farbigen Trachten, in ihren Kähnen dahingleitend ab. — Von Wilhelm I., der als Prinz von Preußen im Spreewald war, führt heute noch der von den Lübbenauer Kaupen nach Leipe führende Spreearm, der früher Nowareka hieß, den Namen Prinz Wilhelms Fließ. Kaiser Friedrich III. war gleichfalls als Prinz im Spreewald. Nur der Ehre, den jetzigen Kaiser in sich beherbergt zu haben, kann sich unser Spreewald noch nicht rühmen. Hoffen wir aber, daß auch dieser Zeitpunkt nicht mehr ferne sei. Der Spreewald und seine Bewohner sind es werth, gesehen und bewundert zu werden. Die Landschaft ist in der That einzig herrlich und das Volk patriotisch und brav.

Möge darum der letzte Rest des kühnen, treuen und fleißigen Wendenvolkes sich noch lange im Spreewald erhalten und in der Krone der Hohenzollern glänzen.

Längerer Beifall belohnte den Redner. Baldigst aber mußte aufgebrochen werden zum Bahnhof und in drangvoll fürchterlicher Enge gelangte man mit den Sonntags-Vergnügungszüglern wieder in die Heimath zurück. Man ertrug aber nach so herrlichem Naturgenuß gern etwas Ueberkultur.

Der 6. Juli 1809.

Vor neunzig Jahren in der dritten Aprilwoche fanden die ersten Berliner Stadtverordnetenwahlen nach der Städteordnung vom 19. November 1808 statt. Berlin war in 102 Bezirke getheilt. Die stimmenberechtigten Bürger erhielten Legitimationen, die sie zum Einlaß in die Kirchen berechtigten, in welchen die Wahlhandlung stattfand. Vom 18. bis zum 23. April wurde gewählt. Schon zwei Tage später berief der Polizeipräsident Gruner die Gewählten zur ersten konstituirenden Sitzung, welche im Palais des Prinzen Heinrich, der heutigen Universität, stattfand. Zum Stadtverordnetenvorsteher und Oberbürgermeister, welche Funktionen damals vereinigt waren, wurde der Präsident v. Gerlach, als dessen Stellvertreter Kaufmann Humbert und als erster Stadtrath der Geheime Kriegsrath Büsching gewählt. Am 6. Juli erfolgte die feierliche Einführung der Genannten in ihr Amt.

Die Wochenschrift „Der Comet Berlin" schreibt hierüber in No. 2 vom Juli 1809 unter obiger Ueberschrift:

„Dieser Tag sollte mit Recht der Stadt Berlin ein großer Festtag sein, und als solcher in die späteste Zukunft übertragen werden. Freilich wird Mancher sagen, warum? Aber diesem Frager will ich in Bezug des Ganzen und mit der Ueberzeugung, daß er ein Gefühl für Heroismus, für Vaterlandsliebe, für das Edele, Schöne und überhaupt für

das Gute hat, was Nationen harmonisch kettet und der Würde des Menschen entspricht, antworten. Er höre! . . . . .

Wenn in der Vorzeit es so Manchem gelang, ein ansehnliches Amt im Staate zu erschleichen, ohne daß seine Kenntnisse oder sein Geist diesem Amte gewachsen waren; wenn es oftmals auf Empfehlungen ankam, die aus Familienverhältnissen entsprangen; wenn Begünstigungen so mächtig waren, nach Willkür zu erheben und zu erniedrigen, ja wenn es oft — obgleich nicht in unserm Staate, so hin und wieder die Mätresse eines mächtigen Mannes im Staate dahin bringen konnte, den Schmeichler ihrer Person oder ihres Schoßhündchens in einen Posten zu drängen, der so seine 3 bis 4000 Thälerchen jährlich einbrachte, ohne daß sich bei diesen Subjekten das deutsche Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand" bestätigt hätte, dann konnte es doch wohl nicht fehlen, daß solche Menschlichkeiten vorfallen mußten, die für das Wohl der Nation mit einem Worte nicht gut waren. Chikane, Erpressungen, Haß, Hochmuth, Eigendünkel, Verachtung, Habsucht sind und bleiben sinnliche Leidenschaften; wehe dem Bürger in jedem Staate, wo diese in der Gewaltsharmonie ihr Wesen treiben! Jetzt aber ist bei uns die Sache anders: die preußische Nation ward durch den besten und gerechtesten König, der mit scharfen Blicken um sich sah und fand, wo es fehlt, berechtigt, diejenigen Männer unter sich zu Stadtverordneten zu erwählen, welche durch Verstand und Einsicht dieser Würde entsprachen; dies ist glücklich geschehen".

„Nun waren hinwiederum die Stadtverordneten berechtigt, die obrigkeitlichen Personen der Stadt nach ihren Verstandskräften und Einsichten zu erwählen, mithin stand hier die Wohlfahrt der Nation schon auf einer höheren Stufe der Kultur; und auch dieses ist glücklich beendet worden. Der Introductus dieser obrigkeitlichen Personen ward am 6. Juli in der Sankt Nicolaikirche gefeiert".

„Ich will mich nicht auf das Ceremoniell einlassen, welches andere Blätter ohne Zweifel liefern werden, nur soviel sei mir erlaubt zu sagen, daß ich diese Feierlichkeit mit vielen Einwohnern in tiefster Rührung und mit dem Blick in die bessere Zukunft gesehen habe. Die Heiligkeit des alten Gotteshauses, die frommen Dekorationen, die Rudera der alten heiligen Hingebung, und in diesem Bezirke alle die Männer harmonisch beisammen, denen ein großer Theil der Staatswohlfahrt und besonders das Wohl Berlins anvertraut ist, jedes Glied mit offener Würde so in seine hohen Pflichten versunken zu sehen, den feierlichen Schwur zu hören, der hier vor dem höchsten Richter der Sterne ausgesprochen ward, die heilige Stille, die jetzt herrscht, sodaß man fast die Herzen der Menschen schlagen hören konnte, wahrlich, wer hier gefühllos bleiben konnte, der verdient nicht ein Berliner Bürger zu sein, er ist ein Feind des Vaterlandes".

„Gewiß wird dieser Tag in jeder Hinsicht für die preußische Monarchie und für Berlin insbesondere merkwürdig bleiben, er wird der Schöpfer eines großen und glücklichen Volkes werden und unsere spätesten Enkel werden ihn noch als ein heiliges Volksfest feiern". —

Der Comet Berlin, eine Wochenschrift, dem bürgerlichen Leben gewidmet, erschien zuerst im Juli 1809 mit folgender Nachricht: Von dieser Wochenschrift erscheint wöchentlich ein Bogen in Quarto, welcher den Herren Pränumeranten unentgeltlich in die Wohnung gebracht wird. Der Pränumerationspreis ist 24 Achtpfennigstücke. Man wendet sich damit an den Stadtverordneten Herrn Finckbein, Rosenthalerstr. 23, Destillateur Herrn Arend, auf dem Mühlendamm No. 5, Herrn Garlip, Inspektor bei der jüdischen Freischule, Herrn Stadtverordneten Violett, Friedrichstr. No. 63, Bürger Herrn Schellhase, Mittelstr. No. 15, und an die Redaktion, Verlornestr. No. 37.

Beiträge, wenn sie sich für den Zweck eignen, als: politisch-moralische oder philosophische Gegenstände; Wahrheiten mit Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Handlungen zur Belobung und zur Rüge, Sattyren, Anekdoten, Winke; zur Beförderung des Guten werden unentgeltlich angenommen und inserirt. —

Trotzdem also für die Artikel nichts bezahlt wurde, scheint die Zeitschrift doch bald in Geldverlegenheit gerathen zu sein, denn bereits in der letzten Nummer des Dezember 1809 wird an die pünktliche Einsendung des Pränumerationsbeitrages erinnert. Die letzte Nummer 12 des Jahres 1810 enthält folgende Danksagung:

„Zugleich statte ich allen denjenigen, die mich mit Trost unterstützten, wenn kopflose Spötter meinem Unternehmen zu schaden suchten, meinen innigsten Dank ab. Dank auch denen, die mich aufmunterten, diese Wochenschrift fortzusetzen und mich mit Geld unterstützten, wenn das Abonnement die Kosten nicht deckte. Ich habe ihr Zutrauen möglichst gerechtfertigt und werde den Werth ihres

schönen Charakters, im stillen edel zu handeln, in meinem Herzen aufbewahren. Doch auch Dank denen, die mich zeither so hämisch anfeindeten, durch sie habe ich viel profitiret, — nämlich rohe Feldsteine mit Gelassenheit aus dem Wege zu räumen und unflätige Berge mit Verachtung zu übersteigen. Mössory, Redakteur". Dr. Metzel.

Die alten und neuen „Höfe" in Berlin.

Neuerdings ist in Berlin eine ortsbeschreibende Bezeichnung besonders bevorzugt worden, die zu dem ältesten Wortbestand dieser Art gehört, die Bezeichnung einer Gebäudeanlage als „Hof". Theils nach dem Besitzer oder dem Begründer, theils nach der Straße, wo die Anlage sich befindet, gehören der neueren Zeit die Bezeichnungen „Sandmannshof", „Spindlershof", „Markushof", „Jakobshof", „Andreashof", „Alexanderhof" und verschiedene andere an. Während einige ältere Bezeichnungen dieser Art verschwunden sind, wie „Neandershof", „Rother Hof", „Kleiner Jüdenhof" (der „Große Jüdenhof" besteht in vollständig erneuerter Gestalt weiter) ist aus ganz alter Zeit nur noch einer vorhanden, „Raules Hof". Der verschwundene „Neandershof" bezeichnete die erste Anlage der Neanderstraße, die von der Köpnickerstraße über den Besitz des Lackfabrikanten Neander zum Wasser durchgeführt wurde, während „Rother Hof" das „Leibrentenhaus" in der Dorotheenstraße 20 hieß, wo sich Wittwen aus den höheren Ständen gegen eine billige Einzahlung auf Leibrente geben konnten. Die interessanteste Geschichte aber bietet der winklige, mit mehreren Gebäuden besetzte Durchgang von der Alten Leipzigerstraße zur Adlerstraße, „Raules Hof" genannt, nach dem Begründer der preußischen Marine Benjamin Raule, der zur Zeit des Großen Kurfürsten hier wohnte. In diesem schlichten, alterthümlichen Bau mit der schiefen Mansarde unter dem Dach und den kleinen, quadratischen, häßlichen Fenstern, mit der altmodischen Freitreppe, ist die brandenburgisch-preußische, also die deutsche stolze Marine gegründet worden. Benjamin Raule, ein Holländer, trat im Jahre 1675 in kurbrandenburgische Dienste, blockirte mit der von ihm gestellten Flotte, d. h. zwei Fregatten und zwei Barkschiffen mit zusammen 50 Geschützen und 550 Mann Besatzung, die damals schwedischen Städte Stralsund und Greifswald mit Erfolg. Ende 1676 liefen bereits unter kurbrandenburgischer Flagge zehn Schiffe, voran drei Fregatten, „Berlin" mit 15, „König von Spanien" mit 18 und „Kurprinz" mit 24 Geschützen. Raule trat auch mit Vorschlägen zu kolonialen Gründungen hervor: Das vom Großen Kurfürsten an der westafrikanischen Küste angelegte vortreffliche Fort Friedrichsburg wurde jedoch vom ersten preußischen Könige um ein Spottgeld an die Holländer verkauft. Raule ließ sich auch, wie es scheint, in ziemlich unsaubere Privatgeschäfte ein und kam nach dem Tode des Großen Kurfürsten auf die Festung nach Spandau. Die Flotte wurde 1713 aufgelöst. „Raules Hof" fiel an den Kurfürsten zurück und gelangte dann später zur Zeit Friedrichs des Großen an den bekannten Dr. Kurella, den Erfinder des von allen Berliner Kindern gefürchteten „Berliner Brustpulvers". — An diese neben dem „Jüdenhof" älteste Stätte eines Berliner „Hofes" schließen sich die wohl an die Namen ihrer ehemaligen Besitzer erinnernden Restaurationsgärten „Albrechtshof" und „Moritzhof", die in ihrer Gesammtanlage längst eingegangen sind, deren Namen aber noch ungefähr an ihrer ehemaligen Stätte an beiden Enden der Von der Heydtstraße durch Gastwirthschaften fortleben. Der neueren Zeit als Straßenanlagen angehörig ist „Blumeshof", im Jahre 1864 vom Bankier Blume über das ehemalige Jungbluthsche Grundstück durchgeführt, ferner „Siegmundshof", eine Straße, die 1862 vom Rentier J. Siegmund als Privatstraße angelegt worden ist. — In vorstehender flüchtigen Zusammenstellung ist ein interessanter Kreislauf des Begriffes „Hof" festzustellen. Während das Wort ursprünglich (Raules Hof) die Bedeutung einer großen Bauanlage hat, wie ein Gut, an das sich allmählich mehrere Gebäude (unter besonderen Umständen bis zur Ausdehnung



August Eduard Grell.
* 6. Nov. 1800 in Berlin, † 10. Aug. 1886 in Steglitz.

eines Dorfes) heranbauen, wie noch auf dem Lande von dem „Gutshof“ gesprochen wird, so geräth der Ursprung allmählich in Vergessenheit. Die zweite Etappe ist die, daß die Hauptanlage verschwunden ist, und über den Besitz des ehemaligen „Hofes“ hinaus sich der Verkehr erstreckt, daß aus der Kernanlage mit Heranziehung der benachbarten Gelände und kleineren Straßen eine größere Straße an die Stelle tritt. Drittens, und das ist das Neueste, wird eine große neue Baugründung, vermuthlich zuerst in absichtlich gewählter und geschichtlicher Erinnerung, und dann von Anderen weiter nachgeahmt, als „Hof“ bezeichnet. Diese neuen Höfe erinnern in ihren großartigen kaufmännischen Bauverhältnissen an die heute noch bestehenden Höfe in Meßstädten, wie Leipzig, wo es den „Auerbachs Hof“ (mit Auerbachs Keller), „Bartelshof“ und andere giebt, wie Frankfurt an der Oder, wo „Baswitzhof“, „Pfitznershof“ die Namen großer Speditions- und Großhäuser aufbewahren. In diesen Höfen stellten die Meßfremden in einzelnen „Ständen“, (jetzt würde man sagen Kojen), ihre Waaren zum Verkauf. — Wenn wir auch den verschiedenen, in Berlin neugegründeten „Höfen“ ein lang dauerndes Gedeihen wünschen wollen, so erscheint doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß, wie es in früheren Zeiten geschehen ist, die spätere Generation die Höfe wieder niederreißt und daß dann an Stelle von „Sandmannshof“, von „Spindlershof“ diese Namen keinen einzelnen Gebäudekomplex, sondern eine wirkliche Straße bezeichnen. G. W.

August Eduard Grell.

Am 6. November 1800 ist August Eduard Grell in Berlin geboren. Berlin wird also im nächsten Jahre den hundertsten Geburtstag dieses seltenen und großen Mannes zu feiern haben. Mit bewunderungswürdigem Fleiße hat Grell von frühester Jugend an gearbeitet und über seine Kunst nachgedacht. Er ist der Schöpfer des Königlichen Domchores gewesen, dessen großartige, sonst nirgends erreichte Leistungen im a capella-Gesange bald nach dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Welt in Erstaunen setzten und erfreuten. Nach Rungenhagens Tode wurde er mit einer Majorität von 140 Stimmen gegen eine Minorität von nur 30 Stimmen zum ersten Direktor der Berliner Singakademie erwählt und stand diesem wichtigen Amte mit Aufopferung aller seiner Kräfte volle dreiundzwanzig Jahre vor. Für dieses Institut hat er neben zahlreichen kleineren und größeren Gesängen seine großartige sechzehnstimmige Messe geschaffen, die ihm einen Sitz in der Ruhmeshalle der unsterblichen Tonkünstler aller Völker sichert. Die Berliner Singakademie ist die Stätte, an der er am längsten und segensreichsten gewirkt hat. Es kann dieses Institut seinen großen Meister niemals vergessen und wird Grells hundertsten Geburtstag mit besonderer Feierlichkeit begehen.

Nun ist soeben im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW. 12., Zimmerstraße 94, eine werthvolle Monographie: August Eduard Grell, von Prof. Dr. Heinrich Bellermann (gr. 8°, VI. u. 222 S. geh. Preis 4 Mark) erschienen.

Aus dem reichen Inhalt erwähnen wir nur folgende Abschnitte: Eduard Grells Vorfahren. — Grells Oheim, Otto Grell, Konzert- und Theatersänger, Bankbeamter. — Eduards Grells Kinder- und Knabenjahre. — Jünglingsjahre. — Eduard Grell bei Michael Gotthardt Fischer, Organist und Konzertmeister in Erfurt. — Militärdienst. — Grells Kompositionen von 1820 bis 1830. — Grells Thätigkeit als Lehrer am Königl. kleinen Normalchor bis zu den Anfängen des Domchores. — Vom Domchor. — Grells Wirksamkeit am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. — Grells Verhältniß zu Chr. G. Körner, Bernhard Klein u. A. — Grells Vorschläge zur Verbesserung der Kirchenmusik in der St. Nicolai-Kirche. — Zelters und B. Kleins Tod. — Kurzes Curriculum vitae, welches Grell nach seiner Wahl zum ordentlichen Mitgliede der Königl. Akademie der Künste verfaßte und bei dieser einreichte. — Grells Verhältniß zum Stadtgerichtsrath Hufeland. — Zum Geheimen Justizrath Carl Hellwig. — Grells Wahl zum ersten Direktor der Singakademie. — Frau Türrschmidt und Ernestine Voitus. — Grell nach Rungenhagens Tode. — Louis Spohr. — Die Zeltersche Liedertafel. — Heinrich Stümer. — Grells reifere Kompositionen, namentlich die Kantate „Die Israeliten in der Wüste“ von C. H. Bitter. — Friedrich Curschmann. — Sechzehnstimmige Messe und Dr. Carl Löwe. — Gedruckte Werke. — Grells Augenleiden und Pensionirung. — Glockenspiel der Parochialkirche zu Berlin und über Kirchenglocken. — Grell im Strafgelderverein. — Antigone, mit Mendelssohns Musik in Potsdam. — Schluß, Tod und Begräbniß.

Ein Register am Schluß vermittelt für eifrige Leser ein schnelleres Auffinden bestimmter Lebensdaten.

Der Verfasser der vorliegenden Lebensbeschreibung, unser verehrter Lehrer Heinrich Bellermann, hat durch viele Jahre in nahen persönlichen Beziehungen zu Eduard Grell gestanden und aus dem Schatz seiner reichen Erinnerung und auf Grund urkundlichen Materials mit liebevoller Hingabe das Lebensbild des verehrten Freundes gezeichnet. Er hat uns auch das Bild des Entschlafenen behufs Wiedergabe in den „Mittheilungen“ mit bekannter Liebenswürdigkeit überlassen. So wird in diesem Werke Vielen eine willkommene Gabe geboten werden, und vor Allem wird die Berliner Musikwelt, in der die vieljährige, so überaus erfolgreiche Wirksamkeit Grells noch unvergessen ist,

dies dem heimgegangenen Meister errichtete Denkmal freudig begrüßen.

Wir verbinden hiermit die Mittheilung, daß Herrn Professor Dr. Heinrich Bellermann, der im vergangenen Jahre als Gesanglehrer am Grauen Kloster nach 45jähriger Thätigkeit in den Ruhestand getreten ist, die alten Klosteraner ein bleibendes Zeichen ihrer Dankbarkeit und Anhänglichkeit widmen werden. In ihrem Auftrage hat Bildhauer Ernst Wenck ein Relief in Medaillonform hergestellt, das ein getreues Bild von Professor Bellermann giebt. Die Umschrift lautet: Heinrich Bellermann 1853 bis 1898. Am unteren Rande ist eine von Lorbeer- und Eichenzweigen umgebene Harfe angebracht. Die dekorativen Theile werden in Bronze gegossen, während das Medaillonbild selbst in Marmor ausgeführt wird. Das Werk soll im alten Refektorium des Grauen Klosters, dem jetzigen Gesangssaal, einen Ehrenplatz erhalten.

Der Kaiser Wilhelm-Thurm

auf dem Karlsberg im Grunewald ist am Freitag, den 9. Juni, feierlich eingeweiht worden. Die Hoffnung, daß Seine Majestät der Kaiser der Feier beiwohnen würde, hatte sich nicht erfüllt, da die Zeiteintheilung über den Aufenthalt Seiner Majestät im Juni ein Erscheinen in diesem Monat nicht mehr zuließ. Der Landrath des Kreises Teltow, Herr Stubenrauch, hatte zur Feier etwa 120 Personen eingeladen und zwar vorwiegend die Bürgermeister, Amtsvorsteher, Kreisdeputirte und u. A. auch unseren ersten Vorsitzenden.

Um 5 Uhr Nachmittags versammelten sich die Theilnehmer vor der Freitreppe, und auf der Mitte derselben stehend, hielt der Landrath eine Ansprache, in welcher er darauf hinwies, daß aus Anlaß der Centenarfeier 1897 der Kreis Teltow den Wunsch gehegt habe, dem ersten Deutschen Kaiser ein Denkmal zu errichten. Man hätte die Form eines Thurmes gewählt, weil man annahm, daß dadurch gerade dem bleibenden Einflusse der Thätigkeit des hochseligen Kaisers ein Ausdruck gegeben werden könne; man hätte den Grunewald, und insbesondere den Karlsberg, gewählt, weil er der Mittelpunkt zwischen den Orten sei, in welchen der Kaiser am meisten für das Wohl seiner Unterthanen thätig gewesen sei: in Berlin und Potsdam. Der Grunewald sei auch deshalb gewählt, weil in ihm der Kaiser so oft und so gern dem Waidwerk obgelegen hätte. Mit dem Gelöbniß der Treue gegen die Herrscher auf Preußens Thron endigte der Redner mit einem Hoch auf Seine Majestät, den jetzt regierenden Kaiser. Die Kapelle des ersten Garde-Regiments z. F. spielte die Nationalhymne.

Nachdem der Landrath von der Einweihung dem Kaiser telegraphisch Mittheilung gemacht hatte, ging folgende Draht-Antwort ein:

> Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchst sich über die Meldung von der erfolgten Weihe des im Grunewald errichteten Kaiser Wilhelm-Thurmes gefreut und beglückwünschen den Kreis Teltow zu diesem ebenso schönen wie würdigen Ausdruck pietätvoller Dankbarkeit gegen den hochseligen Kaiser Wilhelm den Großen. Auf Allerhöchsten Befehl v. Lucanus, Geh. Kabinetsrath.

Nachdem die Versammelten den Thurm besichtigt und bestiegen hatten, folgten sie der Einladung des Herrn Landraths zu einem Imbiß in der Gedenkhalle. Bei guten Reden und guten leiblichen Gaben verging die Zeit schnell und es dunkelte schon, als die letzten Theilnehmer der Station Wannsee zufuhren. Der Thurm trägt auf der einen Seite die Inschrift: „König Wilhelm I. zum Gedächtniß" und auf der anderen „Der Kreis Teltow baute mich 1897".

Im Schriftenaustausch

steht unser Verein mit folgenden 86 Vereinen und Gesellschaften.

Aachen. Aachener Geschichtsverein.
Altenburg. (S.-A.) Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Ansbach. Historischer Verein für Mittelfranken.
Bayreuth. Verein für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken.
Berlin. Touristenklub für die Mark Brandenburg.
" Statistisches Büreau der Stadt Berlin.
" Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
" Verein „Herold".
Brandenburg a. H. Historischer Verein.
Braunschweig. Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
" Städtisches Archiv.
Bremen. Historische Gesellschaft des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.
Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
" Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.
Cassel. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte.
Cottbus. Niederlausitzer Gesellschaft für Antropologie und Urgeschichte.
Danzig. Westpreußischer Geschichtsverein.

Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen.
Dillingen. Historischer Verein.
Dresden. Königlich sächsischer Alterthumsverein.
„ Verein für Geschichte Dresdens.
Eisenberg (S. A.) Geschichts- und Alterthumsforschender Verein.
Eisleben. Verein für Geschichte und Alterthümer der Grafschaft Mansfeld.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Erfurt. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
„ Akademie der Wissenschaften.
Essen a. Ruhr. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Frankfurt a. O. Historischer Verein für Heimathskunde.
Freiberg in Sachsen. Freiberger Alterthumsverein.
Gießen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Göttingen. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Greifswald. Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
Halle a. S. Thüringisch-sächsisch historischer Verein.
Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen.
Heidelberg. Historisch-philosophischer Verein.
Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Jena. Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
Kiel. Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
„ Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
Königsberg i. Pr. Alterthumsgesellschaft Prussia.
Kreuznach. Historischer Verein für Nahe und Hunsrück.
Landsberg a. W. Verein für die Geschichte der Neumark.
Lötzen (Ostpreußen). Litterarische Gesellschaft Masovia.
Lübeck. Verein für Hansische Geschichte.
„ Verein für Lübeckische Geschichte.
Luzern. Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Magdeburg. Geschichtsverein des Herzogthums und Erzstiftes Magdeburg.
Mannheim. Mannheimer Alterthumsverein.
Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Metz. Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde.
Meißen. Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Mitau. Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst.
München. Historischer Verein von Oberbayern.
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
„ Germanisches Museum.
Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde.
Plauen i./Vogtland. Alterthumsverein.
Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.
Roda (S.-A). Geschichts- und Alterthumsforschender Verein.
Neu-Ruppin. Historischer Verein für die Grafschaft Ruppin.
Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.
Salzwedel. Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte.
Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte.
Schwerin i. M. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.
Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
Stade. Verein für Geschichte und Alterthumskunde der Herzogthümer Bremen und Verden.
Stettin. Verein für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
Stockholm. Nordisches Museum.
„ Kgl. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthumskunde.
Stuttgart. Königliche Oeffentliche Bibliothek.
„ Königliches statistisches Landesamt.
Thorn. Koppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Ulm. Verein für Kunst und Alterthum.
Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
Wien. Bibliothek und Historisches Museum der Stadt Wien.
„ K. k. heraldische Gesellschaft „Adler".
Wiesbaden. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Worms. Alterthumsverein.
Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 8. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1899.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Borgmann, Syndikus des Kreises Teltow, SW. Plan-Ufer 18.
- „ C. G. Otto Haller, Braumeister, NW. Calvinstraße 23.

Zum Eintritt sind angemeldet:

Herr Clemens Eichholtz, Maurer- und Zimmermeister, C. Gropiusstr. 6. Einführender: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- „ Benno Hartmann, Zimmermeister, N. Haidestraße 52. Einführender: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- „ Christian Miercke, Maurermeister, N. Brunnenstraße 35. Einführender: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- „ Hermann Fahsel, Maurermeister und Mitinhaber der Firma C. Kuhn, C. Auguststr. 75 II. Einführender: Herr Bauinspektor A. Höpfner.

Wohnungsveränderungen:

Herr Maximilian Arnold, Architekt und Baumeister, Gr. Lichterfelde bei Berlin, Steinmetzstr. 28.
- „ Franz Grimm, Berliner Satinir-Anstalt, SW. Besselstr. 6.
- „ Willy Müller, Kgl. Bausekretär, Zehlendorf, Markgrafenstr. 7.

Gestorben:

Herr Dr. v. Achenbach, Staatsminister und Oberpräsident, Excellenz, in Potsdam, am 7. Juli 1899, Ehrenmitglied seit der Hauptversammlung am 28. Februar 1885.
- „ Carl Sarre, Schlächtermeister, Mitglied seit 1885, verstarb am 16. Mai 1899.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.



An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Auszeichnungen.

Unser erster Vorsitzender Herr Dr. jur. R. Béringuier ist am 1. Juli d. Js. zum Amtsgerichtsrath ernannt worden.

Unser Mitglied Herr Verlagsbuchhändler Karl Siegismund ist von Seiner Majestät dem König von Sachsen zum Hofbuchhändler ernannt worden.

Der Vorstand des „Vereins des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes", Berlin C., Klosterstraße 36, hat den Mitgliedern des Vereins für die Geschichte Berlins beim Besuch des Museums für deutsche Volkstrachten eine Ermäßigung des Eintrittspreises von 50 % gewährt (d. h. 25 Pf. für die Einlaßkarte statt 50 Pf.)

Die Einlaßkarten sind vom Vereinsboten Ullrich, N. Zehdenickerstraße 6, zu beziehen.

Auf Beschluß des Vorstandes entsendet der „Verein für die Geschichte Berlins" zu der am 25. bis 28. September d. J. in Straßburg (Elsaß) stattfindenden Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine den ersten Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsrath Dr. jur. R. Béringuier als Vereinsdelegirten und außerdem die Herren Archivrath Dr. Bailleu, zweiten Vorsitzenden unseres Vereins, und Peter Wallé, Mitglied der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in Brandenburg.

Im Monat September gelangt das (grüne) Heft XXXV der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" zur Ausgabe.

Es enthält folgende Aufsätze:

1. Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters. Von Dr. Felix Priebatsch.
2. Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.

Einige Exemplare der von dem Archivrath und Königlichen Hausarchivar Dr. Ernst Berner herausgegebenen „Geschichte des preußischen Staates", des reich mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweise in Farbendruck illustrirten Prachtwerkes (zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1896), werden den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins" für 6 Mk. statt bisher 12 Mk., gebunden für 7,50 Mk. statt bisher 15 Mk. von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt und sind vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke zu obigem Preise (zuzüglich Porto) zu beziehen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 12. Juli 1899 besichtigte der Verein den von Treptow nach Stralau führenden Spree-Tunnel, den man in seinem Anfange schon gelegentlich der Berliner Gewerbe-Ausstellung von 1896 bewundert hatte.

Die Mitglieder waren mit ihren Damen außergewöhnlich zahlreich erschienen, und es zeigte sich von Neuem, daß für Nachmittagsausflüge sowie für Besichtigungen gewerblicher und industrieller Anlagen der Neuzeit auch bei unsern Mitgliedern ein hervorragendes Interesse vorhanden ist.

Gegen 6 Uhr fand man sich auf dem Platze vor dem Restaurant Regelin (früher Zenner) ein und begab sich darauf auf den Bauplatz der „Gesellschaft für den Bau von Untergrundbahnen".

Der Abstieg zum Tunnel erfolgt von Treptow aus auf einer 30 m langen Rampe mit einem Gefälle von 1:20.

Weiterhin gelangt man zu einem Kurvenstück des Röhrentunnels von 30 m Radius und sodann nach einem Theil des Tunnels, der als Rechteck-Tunnel ausgeführt ist und das Bild eines Stückes eines Unterpflasterbahn-Tunnels zeigt. Von hier aus erreicht man nach kurzer Wanderung und ebenfalls mit Gefälle den tiefsten Punkt des Tunnels, der 12 m unter dem Spreespiegel liegt und von dem aus eine Pumpvorrichtung das Schwitzwasser des Tunnels und das von den offenen Rampen herunterfließende Regenwasser zu Tage befördert. Ueber dem Tunnel lagert eine Sandschicht von 5 m Stärke, und darüber befindet sich die Spree mit einer Wassertiefe von 3 m.

Von dem tiefsten Punkt des Tunnels, der unter der Mitte der 200 m breiten Spree liegt, gelangt man mit einer Steigung von 1:19 nach Durchwanderung eines tiefliegenden Kurven-Tunnelstückes von 50 m Radius und einer zweiten Rampe von 70 m Länge zur Erdoberfläche auf Stralauer Seite.

Die Gesammtlänge des Röhrentunnels beträgt 450 m, die der Gesammtanlage 580 m.

Der Röhrentunnel ist kreisrund, hat einen Durchmesser von 4 m und besteht aus einem schmiedeeisernen zusammengeschraubten Mantel von 1 cm Stärke. Innen und außen ist der Eisenmantel mit einer Cementschicht von 10 bis 12 cm bekleidet und dadurch vor Rost geschützt.

Der Vortrieb des Tunnels erfolgte unter dem Schutze eines Vortrieb-Apparates, welcher mittelst

hydraulischer Pressen in das Erdreich hineingedrückt wurde.

Um den Andrang des in dem scharfen Sandboden reichlich vorhandenen Wassers in den Innenraum des Tunnels zu verhindern, mußten sämmtliche Arbeiten unter Preßluft ausgeführt werden, welch letztere das Wasser verdrängte und dadurch den Boden vollständig trocken legte.

Der höchste Druck der Preßluft während der Arbeit betrug entsprechend der tiefsten Lage des Tunnels etwa 1,5 Atmosphären, und es war den Arbeitern, welche sich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen mußten, möglich, in einer Schichtdauer von acht Stunden zu arbeiten, ohne daß nennenswerthe Unglücksfälle eintraten.

Die Gesellschaft für den Bau von Untergrundbahnen gedenkt auf der ersten Anschlußstrecke an den Tunnel, und zwar auf der Linie Schlesischer Bahnhof—Treptow, den Betrieb im Laufe der nächsten Monate zu eröffnen.

Der Betrieb erfolgt mittelst elektrischer Motorwagen mit Oberleitung und Rollensystem; eine künstliche Ventilation des Tunnels ist nicht erforderlich, da durch das Hindurchgehen der schnelllaufenden Wagen stets genügend frische Luft dem Tunnel zugeführt wird.



Der Kaiser Wilhelms-Thurm
auf dem Karlsberge an der Havel.
Mit gütiger Erlaubniß des Landrathes des Kreises Teltow Herrn Stubenrauch abgedruckt.
Vergl. Mittheilungen 1899, Nr. 7 S. 91.

Von Treptow aus wird die Bahn ebenfalls mit Anschluß an den Tunnel über Niederschöneweide, Oberschöneweide nach Köpenick weitergeführt werden.

Der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. **Béringuier**, dankte dem Ingenieur Herrn **Rheindorff** für die liebenswürdige Führung und die eingehende Erläuterung der Anlagen.

Zu einem gemüthlichen Abendtisch fand sich darauf die Gesellschaft in der alten Taverne zu Stralau ein, und man genoß die schönen Abendstunden am Strande der Spree angesichts des munteren Lebens und Treibens auf derselben.

Der Einladung des Wanderfahrts-Ausschusses zu einer Fahrt nach Rostock, Warnemünde, Heiligendamm und Doberan folgten am 29. Juli 1899 22 Mitglieder des Vereins. In Rostock schlossen sich noch 3 Mitglieder an.

Auf dem Bahnhof in Rostock wurden die Theilnehmer von dem Senator Herrn Dr. **Becker** sowie dem Vorsitzenden des Vereins für Rostocker Alterthümer, Herrn Hofrath **Crull**, dem Landesarchivar Herrn **Dunkelmann**, dem beim Stadtarchiv arbeitenden Herrn Dr. **Dragendorf** und Mitgliedern des dortigen historischen Vereins empfangen und nach dem Hotel Fürst Blücher geführt, wo ein vorzüglich zubereitetes Mittagessen eingenommen wurde. Bei Beginn der Tafel begrüßte Herr Hofrath **Crull** die Theilnehmer und stellte eine in jeder Beziehung genuß- und lehrreiche Tagung in Aussicht.

Unser erster Vorsitzender dankte zunächst für den Empfang und die große Bereitwilligkeit der Herren in Rostock, die Führung zu übernehmen. Etwa um 3 Uhr wurde mit der Besichtigung der Stadt begonnen und unter der Leitung und eingehender Erklärung des Herrn Hofrath **Crull** bis 7 Uhr fortgesetzt, nur unterbrochen durch eine kurze Kaffeerast. Es kann hier nicht der Ort sein, auf die Geschichte und die Bedeutung der besichtigten Bauwerke einzugehen, da dies außerhalb des Arbeitsfeldes unseres Vereins liegt. Wir verweisen die Leser auf die Inventarisation der Denkmäler Mecklenburgs von **Schlie**, die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin Band I, bemerken aber, daß in zwei der eingehend besich-

tigten fünf Kirchen sich Altargemälde Berliner Künstler befinden, so in der großartigen Marienkirche drei von dem Berliner Maler Weißhut und in der Jakobikirche drei von dem Direktor der Akademie der Künste in Berlin, Prof. B. Rode.[1]) Es sind übrigens Unterhandlungen angeknüpft, daß der Schriftwechsel wegen dieser letzteren Bilder in unseren Veröffentlichungen wiedergegeben werde. So hat diese Fahrt hoffentlich auch in wissenschaftlicher Beziehung eine Frucht gezeitigt.

Bei Held in der Breitenstraße wurde um ½8 Uhr als gemeinsames Abendessen der bekannte mecklenburgische „kalte Aufschnitt" eingenommen. Die Theilnehmer staunten über die Fülle und Verschiedenartigkeit des Gebotenen. In einem besonderen Saale des Hotels „Rostocker Hof" fand dann noch ein gemüthliches Beisammensein der Theilnehmer und der Rostocker Herren bei einem Glase Bier statt. Zur Freude der Anwesenden hatte sich auch der Stadtarchivar und bewährteste Kenner der Geschichte der Hanse Herr Dr. Koppmann eingefunden, um auch seinerseits sein Interesse zu bekunden.

Bei guten Reden, in denen im Wesentlichen der Dank für das in reichem Maße Gebotene enthalten war, floß die Zeit rasch dahin.

Nach gemeinsamem Frühstück begaben sich die Wanderfahrer am Sonntag, den 30. Juli mit der Eisenbahn über Doberan nach Heiligendamm. Eine Seefahrt von Warnemünde dahin, wie geplant, ließ sich nicht ausführen, da die See so hoch ging, daß ein Landen in Heiligendamm unmöglich war. Der Anblick der See in dem fürstlichen Seebade Mecklenburgs war aber gerade deshalb um so großartiger. Auf der Rückfahrt nach Rostock wurde in Doberan die hochinteressante und wohl, was den Stil anlangt, schönste gothische Kirche Norddeutschlands unter Führung des Lehrers Herrn Zimmermann eingehend besichtigt. Die Theilnehmer konnten aus den jüngsten Verschönerungen der Kirche ersehen, daß gleich wie seine Vorfahren auch der Herzog-Regent gerade dieser Kirche ein hervorragendes Interesse entgegenbringt.

Bei einem gemeinsamen Mittagessen im Logirhause sprach der Vorsitzende noch Herrn Marquardt den Dank der Theilnehmer aus für die Mühe, die er sich bei der Vorbereitung und Ausführung der Fahrt gegeben hatte.

Zehn Theilnehmer fuhren Sonntag Abend nach Berlin, die übrigen folgten der Einladung des Herrn Marquardt nach Warnemünde, verlebten daselbst noch einen Tag in der herrlichen Natur und kamen erst am Montag, den 31. Juli abends heim.

Auch vom Wetter war die Fahrt sehr begünstigt. Solange die Kirchen und Denkmäler Rostocks im Innern besichtigt wurden, war es trübe und kühl und regnete zum Theil, als aber die Fahrt an die See unternommen wurde, und besonders am dritten Tage in Warnemünde, strahlte die Sonne in ihrem schönsten Glanze.

Mit dem Wunsche, daß im nächsten Jahre wieder eine Herrenwanderfahrt nach einem geschichtlich bedeutenden Orte Norddeutschlands seitens des Wanderfahrtsausschusses veranstaltet werden möchte, trennten sich die Theilnehmer.

Oberpräsident v. Achenbach †.

Am Sonntag, den 9. Juli, früh 6 ¼ Uhr starb in Potsdam das Ehrenmitglied des Vereins für die Geschichte Berlins, der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Staatsminister a. D., Heinrich v. Achenbach, Excellenz, nach kurzem Krankenlager. Seitdem ihn einige Tage zuvor ein Schlaganfall getroffen, war er schwer leidend; ein Tag vor dem Tode stellte sich das Bewußtsein wieder ein, und man begann schon auf die Erhaltung des Lebens des verdienten Staatsmannes zu hoffen. Da machte ein zweiter Schlaganfall am Sonntag dem Leben des greisen Leidenden ein Ende.

v. Achenbach stand kurz vor dem Abschluß des 70. Lebensjahres. Er war am 23. November 1829 zu Saarbrücken geboren. Auf den Universitäten zu Berlin und Bonn widmete er sich dem Studium der Rechte und trat im Jahre 1851 als Auskultator beim Kreisgericht in Siegen in den Staatsdienst. Im Jahre 1858 habilitirte Achenbach sich als Justitiar am Oberbergamt zu Bonn an der dortigen Universität als Privatdozent für deutsches Recht, und erhielt zwei Jahre später eine außerordentliche Professur. Im Sommer 1866 wurde er als Geheimer Bergrath und vortragender Rath in das Handelsministerium berufen. Die von ihm verfaßten Schriften behandeln fast ausschließlich die Berggesetzgebung. Außerdem hat der Verewigte eine

[1]) Von B. Rode stammen auch die fünf Ehrenbilder auf die Helden des Siebenjährigen Krieges (Schwerin, E. v. Kleist, Keith, Winterfeld, Ziethen), gemalt in der Garnisonkirche zu Berlin 1762. Vergl. R. Borrmann S. 176 und die Kreuzabnahme in der St. Marienkirche zu Berlin. Vergl. Janitschek Geschichte der deutschen Malerei S. 567 und Lübcke und Lützow Denkmäler der Kunst, Tafel 99 Figur 7 (Abbildung), Textband Seite 303.

Geschichte der Stadt Siegen geschrieben und einen Bericht über die Thätigkeit der deutschen freiwilligen Krankenpflege während des Krieges gegen Frankreich verfaßt. Er war auch Mitbegründer der „Zeitschrift für Bergrecht“, an deren Leitung er bis 1873 theilnahm.

Im preußischen Abgeordnetenhause, in welches er im Jahre 1866 gewählt wurde, betheiligte Achenbach sich an der Organisation der freikonservativen Partei. 1871 ward er zum vortragenden Rath im Reichskanzleramt, 1872 zum Unterstaatssekretär im Kultusministerium, 1873 zum Unterstaatssekretär im Handelsministerium, einige Monate darauf zum Handelsminister ernannt und leitete vertretungsweise vom Dezember 1873 bis September 1874 auch das Landwirthschaftliche Ministerium. Obwohl er mit Entschiedenheit für das Bismarck'sche Reichseisenbahn-Projekt eintrat, kam er im Jahre 1877 doch in der Eisenbahnfrage in Meinungsverschiedenheiten mit dem Fürsten v. Bismarck, legte zwar sein Portefeuille nieder, nahm aber nicht seinen Abschied, sondern stellte sich ohne Weiteres für einen anderen Posten zur Verfügung, so daß er keinen Tag aus dem Staatsdienste ausgeschieden war. Er wurde 1878 zum Oberpräsidenten der neu errichteten Provinz Westpreußen und bereits im folgenden Jahre 1879 zum Oberpräsidenten von Brandenburg als Nachfolger des Oberpräsidenten v. Jagow ernannt, in welcher Eigenschaft er zugleich mit der Verwaltung des Stadtkreises Berlin betraut war. In dieser Stellung hat ihn inmitten einer fruchtbringenden, allseitig gewürdigten Thätigkeit der Tod ereilt. Im Jahre 1882 wurde ihm die bedeutungsvolle Aufgabe zu Theil, den damaligen Prinzen Wilhelm, unseren jetzigen Kaiser Wilhelm II., in die Civilverwaltung einzuführen. Wegen der vorzüglichen Erfolge dieses Unterrichtes wurde ihm von Kaiser Friedrich im Jahre 1888 der erbliche Adel verliehen.



Oberpräsident H. v. Achenbach,
Ehrenmitglied des Vereins für die Geschichte Berlins.
(† 9. 7. 99.)

Der Dahingeschiedene war einer der gelehrtesten unter den preußischen Staatsmännern, zugleich ein Mann von praktischem Blick und bedeutender Thatkraft, in seinem Privatleben häuslich und anspruchslos. Vor 10 Jahren verlor Herr v. Achenbach seine Lebensgefährtin. Der Tod seiner Gattin war ihm sehr nahe gegangen, und oftmals konnte man den alten Herrn gegen Abend den Potsdamer Kirchhof aufsuchen sehen, wo er längere Zeit an ihrem Grabe verweilte. An der Bahre des Entschlafenen trauern eine verheirathete Tochter, Johanna Gräfin v. Monts, sowie zwei Söhne, Heino und Ado, welche als Regierungsassessoren gleichfalls im Staatsdienste stehen. Der ältere der beiden Söhne ist mit der einzigen Tochter des Geheimen Kommerzienrathes Hugo Pringsheim verheirathet.

Große Verdienste um die Geschichte der Mark Brandenburg hat sich der Entschlafene auch dadurch erworben, daß er für die Herausgabe des Inventars der Kunstdenkmäler 2c. von R. Bergau eifrigst eintrat und dann an der Spitze der 1892 auf Anregung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ins Leben getretenen Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg eine sehr rege Thätigkeit entwickelte. In keiner der Sitzungen der Kommission hat er gefehlt. Stets legte er in der Leitung derselben sein großes Interesse für die Sache an den Tag.

Unserem Verein gehörte Herr v. Achenbach als Ehrenmitglied seit dem 28. Februar 1885 an.

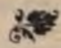
Dem ersten Vorsitzenden ging von dem Sohne folgendes Dankschreiben zu:

Potsdam, 18. Juli 1899.

Euer Hochwohlgeboren

gestatte ich mir, für die meinem dahingeschiedenen, geliebten Vater seitens des Vereins für die Geschichte Berlins gewidmete prächtige Kranzspende meiner Angehörigen und meinen herzlichsten Dank ganz ergebenst auszusprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ganz ergebener
v. Achenbach.



Besprechungen von Büchern etc.

Zehn Ausflüge durch Oderbergs romantische Umgebung von Karl Wilker (Architekt, Berlin, Großbeerenstr. 74) nebst 8 Illustrationen und 1 Karte. Im Selbstverlage des Verfassers 48 S. Preis 20 Pf.

Auf dieses vor Kurzem erschienene und uns von dem Herrn Verfasser freundlichst übersandte Heft machen wir gern aufmerksam. Die schöne Umgebung Oderbergs ist den Berlinern noch viel zu wenig bekannt. Möge die mit vielem Geschick und Verständniß abgefaßte Schrift bei dem Besuche der alten Oderstadt Vielen reichen Nutzen gewähren. Bé.

Die Kirche zu Doberan. Theil I. Geschichtliche Denkmäler in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte Mecklenburgs, zusammengestellt von Dr. Kühne, Gymnasialdirektor. Beigegeben ist ein Grundriß der Kirche. Preis 1 Mk. Doberan, Druck und Verlag von Hermann Rehse & Co. 1896. 40 S.

Die Theilnehmer an der Herrenfahrt nach Rostock und Doberan machen wir hierdurch gern auf obige Schrift aufmerksam, deren Ertrag für die Marienschule in Doberan bestimmt ist. Die Schrift bespricht die fürstlichen Grabstätten, die fürstlichen Bilder, die Grabsteine, die Epitaphien und Gedenktafeln in eingehender Weise.

Die Kritik der „Gedanken und Erinnerungen" Bismarcks will kein Ende nehmen. Im Juni-Hefte der „Deutschen Rundschau" (Verlag Gebrüder Paetel) unterzieht auch Max Lenz das berühmte Werk einer eingehenden Betrachtung. Eugen Zabel feiert Alexander Puschkin zu seinem hundertjährigen Geburtstage, und Erich Schmidt weiht dem am 2. Mai dahingegangenen Eduard v. Simson Worte ehrender Erinnerung. Ein Jahrhundert bayerisch-wittelsbachischer Geschichte (1799 bis 1899) schildert uns Richard Fester, und Herr v. Braedt das heutige Britisch-Indien. Adolf Frey führt die Biographie Conrad Ferdinand Meyers weiter, und durch Ferdinand Tönnies lernen wir den Musiker Karl Storm kennen, den 1853 geborenen und im April d. Js. verstorbenen Sohn des Dichters Theodor Storm. Gegen den Schluß bringt das Heft eine Besprechung von Kraus' Geschichte der christlichen Kunst.

Im Juli-Hefte giebt Max Lenz einen zweiten Beitrag zur Kritik der „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck. Er behandelt das Kapitel, „das durch die Aktualität und die Bedeutung seines Inhaltes wie durch die dramatisch sich steigernde Kraft der Erzählung die Leser des großen Werkes aufs Tiefste erregt hat und erregen muß". Es sind die Sonnentage von 1866 und die Verhandlungen in Nikolsburg gemeint. Friedrich Curtius spricht über Poesie und Politik im Elsaß. Nationale Gegensätze im heutigen Finnland erörtert Th. Pezold. Ludwig Stein in Bern richtet in seiner Arbeit: „Die Philosophie des Friedens" ein Wort an die Friedenskonferenz im Haag. Ernst Heilborn beschließt seine Erzählung „Kleefeld". Isolde Kurz plaudert im „Vermächtniß der Tante Susanne" anmuthig aus einer kleinen Stadt. Politische Rundschau und litterarische Notizen und Neuigkeiten machen den Schluß.

—ll

Sprechsaal.

Frage: Auf alten Jagdschlössern giebt es eigenartige Humpen und Gefäße, die man nur benutzen kann, wenn man einen besonderen Kniff beobachtet, sogenannte Vexirhumpen. Jeder, der zum ersten Male an einem Gelage auf dem Schlosse theilnahm, mußte diesen Gegenstand benutzen. Bemerkte er den Kniff, dann erntete er Beifall, wenn nicht, so lachte man ihn aus. Oft sind die Namen hochgestellter Personen, die diese Humpen benutzt haben, eingeschrieben.

Wo besteht diese Sitte noch? Wer weiß Einzelheiten anzugeben?

H. O. in Gr. L.

Antwort: Im Märkischen Museum sind mehrere Vexirbecher aufbewahrt. Auch der bekannte „Nürnberger Brautbecher" ist ein solcher. Moderne Vexirbecher werden in vielen Geschäften kunstgewerblicher Erzeugnisse, z. B. beim Hoflieferanten E. Kayser (Köln a. Rh.) hier, Leipzigerstr. 124 zum Verkauf ausgestellt. Im Königl. Jagdschlosse zu Königswusterhausen im Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I. sind wohl viele holländische Humpen aufgestellt, es befindet sich aber darunter, wie wir hören, kein Vexirbecher.

Anzeigen.

Programm der Generalversammlung

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Straßburg (Elsaß)

vom 25. bis 28. September 1899.

Montag, den 25. September.

Von 8 Uhr abends an: Gesellige Vereinigung im Civil-Kasino (Sturmeckstaden), wo auch die Ausgabe der Theilnehmerkarten, Festzeichen, Karten zum Festmahle und zum Ausfluge u. s. w. stattfindet, die in den nächsten Tagen in der Universität erfolgt.

Dienstag, den 26. September.

8½ Uhr morgens: Erste Hauptversammlung in der Aula der Kaiser Wilhelms-Universität. Eröffnung durch den Vorsitzenden. Begrüßungsreden. Geschäftsbericht.
Vortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Varrentrapp: Straßburgs Einwirkung auf Goethes historische Anschauungen.
10 bis 12 Uhr: Sektionssitzungen.
(Sektion I/II, Universität, im Philologischen Seminar, Sektion III/IV im Seminar für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften).
12 Uhr Frühstück in der „Germania" (Universitätsplatz).
2 bis 3 Uhr nachmittags: Delegirtensitzung im Senatssaal der Universität.
3 bis 5 Uhr: Sitzung der vereinigten Sektionen I bis IV im Senatssaal der Universität.
5½ Uhr: Festessen im „Bäckehiesel" (Ruprechtsauer Allee, Gedeck einschl. ½ Fl. Wein 4 Mk.).
8 Uhr: Bei günstiger Witterung, Promenaden-Concert in der „Orangerie".

Mittwoch, den 27. September.

8½ Uhr morgens: Zweite Hauptversammlung in der Aula der Universität.
Vorträge der Herren: 1. Universitätsprofessor Dr. Henning: Aus der Vorgeschichte des Elsaß.
2. Privatdozent Dr. Bloch: Die geschichtliche Einheit des Elsaß.
10½ bis 12 Uhr: Besichtigung des Münsters in zwei Abtheilungen mit einleitenden Vorträgen der Herren Universitätsprofessor Dr. Dehio und Dombaumeister Arntz.
3 bis 5½ Uhr nachmittags: Sektionssitzungen.
7½ Uhr: Festvorstellung im Stadttheater.

Donnerstag, den 28. September.

8 Uhr morgens: Dritte Haupt- (Schluß-) Versammlung im Senatssaal der Universität.
9[12] Uhr: Abfahrt zum Ausflug auf den Odilienberg, Begrüßung in Oberehnheim durch Bürgermeister Gierlich, Führung auf dem Odilienberg durch Dr. Forrer und Domherr Keller. Abstieg über den Männelstein nach Barr, Abendessen daselbst. Abfahrt von Barr 9[10] Uhr, Ankunft in Straßburg 10[12] Uhr.

Der Beitrag zu den Unkosten der Generalversammlung ist für alle Theilnehmer auf 3 Mk. festgesetzt.

Gegen Vorzeigung der Theilnehmerkarten kann die Plattform des Münsters unentgeltlich bestiegen und die Besichtigung 1. der Sammlungen im Zoologischen Institut am Nicolausring; 2. des Museums im alten Schloß (Gemälde- und Kupferstichsammlung); 3. des Hohenlohe- (Kunstgewerbe-) Museums am alten Fischmarkt; 4. der Thomaskirche gleichfalls unentgeltlich an den betreffenden Tagen von 10 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr erfolgen.
Zur Führung im Museum hat sich Herr Direktor Dr. Seyboth bereit erklärt.

Als Gasthöfe werden empfohlen mit folgenden Preisen für ein Zimmer mit einem Bette: Hôtel Pfeiffer 2 bis 4 Mk.; Hôtel National 2,50 bis 5 Mk.; Hôtel Terminus 2,50 bis 5 Mk.; Elsässer Hof 2,50 Mk.; Hôtel Viktoria 2 bis 3 Mk. Diese fünf in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs. Hôtel zur Krone 2 Mk.; Englischer Hof 2,50 bis 4 Mk.; Europäischer Hof 2,50 bis 4 Mk.; Hôtel zur Stadt Paris 4 bis 6 Mk.; Hôtel de France 2 bis 3 Mk. Diese fünf im Innern der Stadt. Zimmer mit zwei Betten sind entsprechend theurer, in der Regel um das Doppelte. Die Festtheilnehmer werden gebeten, sich mit dem betreffenden Hôtel wegen Reservirung von Zimmern direkt in Verbindung zu setzen.

Etwaige Anfragen sind an Herrn Generalsekretär Zimmer (Straßburg, Stadthaus) zu richten.

Berlin-Straßburg, im Juni 1899.

Vorträge und Berichterstattungen für die vereinigten Sektionen.

1. Der „Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg“.
Domherr Keller (Straßburg).

2. Die deutschen Siedelungsfragen.
Prof. Dr. Henning (Straßburg).

3. Berichterstattung über den Fortgang der Grundkartenarbeit. Prof. Dr. Thudichum (Tübingen) und Prof. Dr. Lamprecht (Leipzig).

4. Berichterstattung über den Stand des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, insbesondere über die Arbeiten der zur Ausführung der Dürkheimer Beschlüsse in Münster gewählten Kommission (vergl. Korrespondenzblatt 1899, Nr. 1, S. 1 bis 4.) Oberstudienrath Prof. Dr. E. Paulus (Stuttgart) und Architekt P. Wallé (Berlin).

5. Die Sprachkarte des Elsaß.
Realschuldirektor Dr. Lienhart (Markirch).

6. Antrag: Die deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine wollen die Anfertigung historischer Ortsverzeichnisse in Angriff nehmen und einen einheitlichen Plan über die Abgrenzung der Bezirke entwerfen.
Archivdirektor Dr. Wolfram (Metz).

7. Antrag: Der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine wolle eine Zentralstelle für Flurnamenforschung und Ortsnamenforschung der jetzt deutschen Gebiete errichten, d. h. eine Sammelstelle für alle diesen Gegenstand behandelnde Litteratur, die auch den Versand je eines Exemplars neuer derartiger Veröffentlichungen an die einzelnen Vereine bewirke.
Der Museums-Verein zu Arnstadt (Thüringen).

Vorträge und Anfragen für die Sektionen I/II.

1. Römische Skulpturen des rechtsrheinischen Gebietes.
Oberlehrer Dr. Anthes (Darmstadt).

2. Die Technik des Mauerbaues an Kastellen und Thürmen der Odenwaldlinie.
Oberlehrer Dr. Anthes (Darmstadt).

3. Neolithische Keramik am Mittelrhein.
Dr. Koehl (Worms).

4. Die vorrömischen und römischen Befestigungen in den Nordvogesen und im Hartgebirge.
Prof. Dr. Mehlis (Neustadt a. H.).

5. Terra sigillata aus Rom (unter Vorzeigung zahlreicher Stücke).
Prof. Dr. Riese (Frankfurt a. M.).

6. Das römische Straßburg.
Prof. Dr. Thrämer.

7. Aufgaben der Westdeutschen Geschichtsvereine nach der Auflösung der Reichs-Limes-Kommission.
Prof. Dr. Wolff (Frankfurt a. M.).

8. Sind quellenmäßige Nachweisungen dafür bekannt:
   1. daß es auf deutschsprachlichem Gebiet im Mittelalter Burggebäude gegeben hat, welche über einer wasserdichten und feuerfesten Platte ein Dach nicht trugen?
   2. daß bei Belagerungen Dachstühle abgetragen und
   3. daß die ausgeschlossenen hölzernen Wehrgänge in Friedenszeiten abgebrochen und erst bei drohender Belagerung wieder aufgezimmert wurden?

Hofrath Dr. Piper (München).

Vorträge und Anfragen für die Sektionen III/IV.

1. Der Stand der Forschungen über die deutsche Stadtverfassung.
Prof. Dr. Breßlau (Straßburg).

2. Die Schlettstadter Stadtrechte.
Stadtbibliothekar Abbé Gény (Schlettstadt).

3. Wie können Vereine und Archive beitragen zur Förderung der mittelalterlichen Kalender- und Festkunde?
Geh. Archivrath Dr. Grotefend (Schwerin).

4. Die deutsche Nation in Padua.
Prof. Dr. Knod (Straßburg).

5. Ueber kulturgeschichtliche Publikationen.
Prof. Dr. Lamprecht (Leipzig).

6. Anfragen im Anschluß an den Vortrag des Geheimraths Meitzen über die Kolonisation des Ostens (vergl. Korrespondenzblatt 1898 Nr. 6, S. 76 ff.) Welches war die Stellung der Lokatoren? Wann und wie hat sich der Grundriß der Kolonialstädte ausgebildet?
Archivrath Dr. Prümers (Posen).

7. Burggraf Friedrich III. von Nürnberg und der altzollernsche Besitz in Oesterreich.
Prof. Dr. Witte (Hagenau).

8. Die Ausbeutung der österreichischen Privatarchive und die Gründung der Wiener Historischen Kommission.
Prof. Dr. v. Zwiedineck (Graz).

Unsere Mitglieder laden wir zur regen Theilnahme an der Generalversammlung ein und bemerken, daß die Rückfahrkarte von Berlin nach Straßburg mit neuntägiger Gültigkeit in II. Wagenklasse 72 Mk. 70 Pf. kostet.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 9. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

694. Versammlung.

19. (11. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **13.** September 1899.

Besichtigung des Königlichen Schlosses zu Berlin.

Der Eintritt für die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen ist nachmittags 4 Uhr vom Lustgarten her durch das Portal IV (Pferdebändiger-Portal) zu nehmen, und die Versammlung findet im Vestibül der großen Wendeltreppe im zweiten (kleinen) Schloßhofe statt. Die Besichtigung erfolgt mit gütiger Erlaubniß des Ober-Hofmarschallamtes und wird sich vornehmlich auf die Repräsentationsräume erstrecken. Vortrag des Herrn Regierungs-Baumeisters Prof. R. Borrmann, Direktorial-Assistent am Königlichen Kunstgewerbe-Museum: „Ueber die Geschichte und die bauliche Erweiterung des Schlosses".

Nach der Besichtigung findet ein geselliges Beisammensein im Rathhauskeller statt.

Einlaßkarten, in beschränkter Anzahl, (für Gäste 25 Pf.) sind bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Der Vorstand des „Vereins des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes", Berlin C., Klosterstraße 36, hat den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins" beim Besuch des Museums für deutsche Volkstrachten eine Ermäßigung des Eintrittspreises von 50 % gewährt (d. h. 25 Pf. für die Einlaßkarte statt 50 Pf.)

Die Einlaßkarten sind vom Vereinsboten Ullrich, N. Zehdenickerstraße 6, zu beziehen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Clemens Eichholtz, Maurer- und Zimmermeister, C. Gropiusstr. 6.
- " Benno Hartmann, Zimmermeister, N. Haidestraße 52.
- " Christian Miercke, Maurermeister, N. Brunnenstraße 35.
- " Hermann Fahsel, Maurermeister und Mitinhaber der Firma C. Kuhn, C. Auguststr. 75 II.

Wohnungsveränderungen:

Herr Otto Ihlau, Kaufmann (i. F. v. d. Heydt & Co., W. Mauerstr. 33) Kol. Grunewald, Boothstr. 11.
- " H. Laas, Buchhalter der städtischen Gaswerke, NO. Winsstraße 9 II.
- " H. Pieper, Oberlehrer, N. Werneuchenerstraße 13 I.
- " Carl Ulrich, Subdirektor, W. Potsdamerstraße 122 a/b.

Gestorben:

Herr Bork, Geh. Hofrath, Schatzmeister des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, gestorben am 30. August 1899. Derselbe war seit 1873 immerwährendes Mitglied.

Unser früheres Mitglied, Herr Oskar v. Resteloott, Vertreter der Nürnberger Bank, lange Zeit Mitglied des Wanderfahrts-Ausschusses, ist am 7. Juli 1899 einem langwierigen Leiden erlegen.

Im Monat September gelangt das (grüne) Heft XXXVI der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" zur Ausgabe.

Es enthält folgende Aufsätze:

1. Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters. Von Dr. Felix Priebatsch.
2. Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.

Einige Exemplare der von dem Archivrath und Königlichen Hausarchivar Dr. Ernst Berner herausgegebenen „Geschichte des preußischen Staates", des reich mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweise in Farbendruck illustrirten Prachtwerkes (zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1896), werden den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins" für 6 Mk. statt bisher 12 Mk., gebunden für 7,50 Mk. statt bisher 15 Mk. von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt und sind vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke zu obigem Preise (zuzüglich Porto) zu beziehen.

Aus dem Thurmknopf der Nicolai-Kirche.

Mitgetheilt von Dr. Brendicke.

Memoria[1])

Seculi aevique nostri, imprimis autem familiae et vitae meae propemodum exactae. Familiae Zollerianae domus Brandenburgicae Elector octavus fuit JOACHIMVS FRIDERICVS, natus ANNO 1546. 27. Januarii, Episcopus Havelbergensis factus anno 1553 et Lebusiensis anno 1555, post Archiepiscopus et primas Magdeburgensis anno 1566, Tandemque Elector anno 1598, qui [?] collegium intimioris Consilii formavit 1604, Gymnasium Joachimicum fundavit anno 1607, sequenteque anno, cum prius templum Cathedrale per 20 annos ob motus bellicos clausum adaperuisset scilicet dominica veluti Archiepiscopus Magdeburgensis et puram Evangelii praedicationem Augustanae Confessionis instituisset, concionem inauguralem habente christophoro pelargo d: p. t. [doctoro, pro tempore?] superintendente generali Marchiae, item Francofurti inspectore, mortuus est Anno 1608. 18. Julii.

Catharinam Marchionis Johannis filiam duxit in matrimonium, ex qua suscepit 7 filios et 2 filias. Dominia exinde Besecoviense et Storcoviense Mortuo socero accepit, et simultaneam investituram ducatus Borussiae per contactum vexilli adeptus est Anno 1568 a Rege Poloniae Stephano.

Turbae exortae fuere propter electionem Marchionis Johannis Georgii in Administratorem Argentinensem, quas mox negocium Juliacense excepit, donatus insuper ducatu Jägrendorffensi et successit parenti Johanni Georgio 8. Jan. anno 1598.

Comitia provincialia celebravit Anno 1602. eodem anno mortua est ejus uxor Catharina, et anno luctus finito ad secunda transiit vota et Eleonoram Alberti Friderici Boruss. ducis filiam duxit, inde Johanne Friderico Franconie duce mortuo ducatum Franconiae et Burgraviatum Noribergensem occupavit et ex transactione Fratribus dedit. post Consilium intimum instituit et in id vocavit Comitem Schlikhium, p. t. [pro tempore] primarium Ministrum et Johannem Löben, quibus adjunxit Benkendorffium Doct. ut Consiliarios anno 1604. Jubilaeum Academicum Francofurti celebravit et filio Johanni Ge-

---

[1]) Das hier mitgetheilte Schriftstück wurde bei der Renovirung der Nikolaikirche im Jahre 1878 gefunden. Das einfache, klare Latein bedarf wohl keiner Erläuterung.

D. Red.

orgio ducatum Jagrendorff. Anno 1607. tradidit. eodem anno privatus est altera uxore Eleonora prid. Cal. April. nono a partu dic. Mortuus est morbo inveterato scil. compressione orificii ventriculi ex flatibus anno 1608. prope Copenicium aetatis 62.

Nonus dictae familiae Elector fuit Joachimi Friderici filius JOHANNES SIGISMVNDVS, qui natus Anno 1572, nuptias Regiomonti Boruss. celebravit Anno 1594. 20. Octobr., factus Elector anno 1608. 18. Julii, possessionem provinciarum Juliacensium apprehendit anno 1609, feudum pruss. accepit anno 1611 et reform. relig. instituit anno 1614., mortuus Berolini anno 1619. 23. decembr.

Caeterum anno 1610. Unioni adhaesit et electionem Matthiae Imperat. promovit anno 1612. Mortem ejus praecessit apparitio stellae novae in Cassiopaea et inde secutus Cometa ille horribilis anno 1618. Habuit hic Elector in delitiis quendam nanum duorum ped. geometric. statura longum, forma eleganti et ingenio sagaci moribusque civilibus aptum, Justulum Bertramum :/: [sive] Jobstichen vocatum, qui paulo ante Electoris obitum equo decussus dantisci mortuus, ejus funus Berolinum revectum et in templo Cathedrali humatum fuit, ejus statua et simulacrum in aula stabuli electoralis ad nostra usque tempora asservatum et inter alia admiranda et pretiosa aulae conspicuum fuit, cum autem superiori anno 1665. dicta aula, Stallplatz, cum omnibus suis ornamentis et pretiosis iisque rarissimis et nullo auro vel pretio redimendis, ad X vel plures milliones aestimandis conflagrasset, etiam Justulus factus est ustulus.

GEORGIVS WILHELMVS, X. hujus familiae Elector, natus Berolini vel ejus Coloniae Anno 1595 3. Novembr. Anno 1611. studiorum gratia Francofurtum adiit, inde provincias Juliacenses administravit anno 1613. porro nuptias Heidelbergae celebravit mense Julio anno 1616 post Elector factus anno 1619. inde dux Boruss. investitus Warsoviae anno 1621. Tandem mortuus est Regiomonti anno 1640., relictis amplissimis et potentissimis, sed misere devastatis et calamitatibus publicis exhaustis et depopulatis suis haereditariis Provinciis.

FRIDERICIS WILHELMVS. — Vndecimus Elector Brandenb. fuit et etiam vivus DEI beneficio est FRIDERICVS Wilhelmus, unicus haeres paternarum provinciarum et bonorum feudalium, natus mens. Febr. 5. Anno 1620. factus Elector anno 1640. et postea magnus et supremus dux Boruss. Anno 1663. inde exantlatis bellorum calamitatibus polonicis, Svecicis et occupatis nonnullis poloniae dominiis, scil. Bütow, Draheim, Lawenburg, nec non civitatibus, ut Magdeburgo etc. feliciterque provinciis Sarmaticis imperat.

Hac tempestate intolerabilis fere est calamitas, nec ea temporum felicitas, qua sentire quae velis et dicere quae sentias audeas, non n: [nempe?], ut quondam, dicta impune manent, sed aeque ut facta nonnunquam arguuntur, parumque pensi bene meritorum habetur, adeo ut prospera (si quae in promptu et ex optimo consilio succedunt) omnes sibi vendicant [sic!], adversa autem quamvis perverse ex odio vel ira uni imputantur licet innocenti, hoedi expiationis instar, qui totius concionis errores supportabat. Cujusmodi et alia non semel in laboriosissimo meo munere tam domi quam foris expertus sum et adhuc experior anno aetatis meae LXVIII. et quod excurrit, qui oriundus Liebenwaldae anno 1603., patre Michaele Zarlangio, pastore Hamelspringensi, et matre Maria Helwigiana, M.[agistri] Joachimi Helwigii, pastoris Liebenwaldensis, filia, et postquam in scholis Marchicis aliquot annis, potissimum autem Brandenburgi in Salderiana, literis quamvis in pauperum numero invigilassem et postea anno aetatis 17. Hallam, Noribergum, inde anno 1626. Tubingam me studiorum gratia recepissem atque suasu et consilio dominorum Christophori Besoldi et domini Thomae Lansii, ad instantiam domini Christophori Forstneri, Cancellarii Montbeliartensis meritissimi, ad peregrinationem in Galliam cum nonnullis Nobilissimis Juvenibus Austriacis, scilicet dominis Thurnero et Walthero, suscipiendum anno 1630. me accinxissem et postea Anno 1639. denuo cum illustribus principibus Christiano Augusto et Johanne Ludovico, Comitibus palatinis, ducibus Bavariae utriusque etc. etc., Ephori nomine iterum peregrinationem per Holsatiam et adjacentem Balthicum sinum, item per Borussiam, poloniam, Hungariam inferiorem et superiorem, per Italiam et regnum Neapolitanum, item per Galliam ejusque omnes fere provincias, inde per Angliam et tandem per Belgicas tam Hispan. quam Vnitas provincias in Germaniam iter suscepissem anno tandem 1645. in Holsatiam [sic!] aulam, scilicet Friderici boni et vere optimi principis, Holsat. ducis, cum fidei commissis et incoluminibus redii ter optimi maximi dei beneficio.

Tandem anno 1648. exacta et exanthlata tam laboriosissima et periculosissima peregrinatione et Dei ter optimi terque maximi beneficio post XXVI et quod excurrit annos, quibus ex patria apud exteros vixi, redux factus inde anno 1649. ad Consulatum Berolinensem vocatus, cui officio p. t. oneroso etiam nunc insudo. Anno 1649. in matrimonium duxi Margaretham Dameroviam, filiam vnicam Andreae

Damerovii, protonotarii Camerae Electoralis, et viduam Domini Caspari Miseri, Consulis quondam b. [eatae] m. [emoriae] Berolinensis, ex qua Dei beneficio suscepi quatuor liberos, scilicet filium vnicum eumque magnae spei Ludovicum Fridericum Zarlang, qui anno aetatis 8. dysenteria obiit anno 1660 et desiderium sui cum gemitu reliquit propter singulares pueri in omnibus disciplinis dotes. Duae ejus sorores Catharina Elisabetha et Margareta eum secutae, prima dicto anno, mense et septimana, altera sexennio post, et inter plures ad D. Nicolaum sepulti in domino quiescunt et expectant beatam resurrectionem. Vna adhuc dei misericordia superstes Anna Maria, nata anno 1651. et Anno 1668. Domino Dieterico Butten, Secretario a consiliis Serenissimi Electoris intimis, nupsit, cui felicitatem omnem ex paterno affectu precor. Anno 1650 Curam redituum Ecclesiarum Berolinensium mihi demandata, cui anno 1670 propter varia ingrati animi exempla et ob labores in ordinem redacti corporis Ecclesiastici in creditis et debitis impensos nec pensi habitos renunciavi, aliis in [?] status [?] totius provinciae laboribus et Civitatum Marchicarum curis defatigatus.

Consiliis statuum postea admotus et quater ad Serenissimum Electorem Legationes obivi, bis in cliviam, semel Halberstadium et semel in Borussiam, susceptis et expeditis legationibus nomine patriae, exceptis pluribus aliis solemnitatibus in publicis nuptiarum aliarumque ceremoniarum susceptis [sic!]; taceo infinitos labores alios in congregationibus et diaetis pro patria sponte et gratis susceptos.

Anno 1656 ordinarius Civitatum deputatus electus, Verordneter der Stätte, munus citra controversiam molestissimum et flobile, in quo neque Creditoribus neque debitoribus fides . . . [est?] integra, exhausto aerario civit[atis] Creditoribus miseris succurri et propter belli calamitates et tributorum continuas exactiones nihil in aeraria Civit[atum] inferri potuit.

Anno 1661 13. Januarii turris ad D. dei param virginem novissime exaedificata et vix absoluta fulmine tacta et concremata fuit, in cujus reaedificationem etiam nunc omnem [?] movemus Lapidem, nec minus in structura templi D. Nicolai in praesentiarum laboramus.

Caeterum de expeditionibus bellicis a Serenissimo Electore susceptis tam in Germania ad Rhenum et in polonia, dania ab aliis pluribus, inprimis de occupata civitate Magdeburgensi commemorantur et alibi plura de his leguntur, cujus [?] pro imminente belli calamitate varii status publici casus emersere.

Fuit autem status patriae tam in rebus Ecclesiasticis quam politicis afflictus valde, et suas quodammodo passus est symultates ex religionis dissensu et tributorum continua et gravi exactione ortas, de quibus omnibus ἄνεκδοτον [sic!] vel suppressum potius esto, quam posteros taediosa eorundem commemoratione onerare; precamur illis meliora!

Memorabile tamen est, inter tot tantasque calamitates tam operosa et magna exstructa palatia et aedes sedis Electoralis exstare conspicuas sumptuosissimasque aquaeductuum, hortorum et pontium structuras, quales sunt inter alia opera non tacenda fossa illa ex Svevo vel Sprea in Oderam vel Viadrum fl. [uvium] maximis sumptibus ducta et magnus latusque pons ille, qui utramque jungit sedem Electoralem, taceo aulas hinc et inde, ut Ouranoburgi (quod oppidum praeterita modo septimana funditus conflagratum), potstami et alibi passim ab annis 1650 huc usque structas.

Praeter modo dictum incendium varia [sic!] hoc anno exstitere oppidorum eversiones, mensibus scilicet Mayo, Junio, Julio et Augusto, ut Zossenae, Baruthi, Cotbusii, Bötzoviae vel dicti ouranoburgi.

Hoc insuper tempore in solatium miserorum et depauperatorum civium profligatus fuit deterrimus et exitialis ille hactenus observatus modus collectandi secundum aedium et mansionum annuum et consuetum tributum, quo singulis fere mensibus aeque ac annuatim misere conficiebantur cives aedesque eorum collapsae sunt, vnde consumptibilium, vulgo Accise, modus magno Civium hac tempestate commodo et emolumento introductus est. Inde hoc biennio praeterito et quod excurrit supra CL aedificia ex ruinis reparata passim, pars etiam non contemnenda de novo extructa totidemque Civitas aucta et exornata fuit.

DEVS ter optimus terque Maximus hanc Civitatem patriamque carissimam porro sospitet et contra omnes adversariorum machinationes protegat, conservet et Ecclesiae suae concedat Hallionia.

Deproperatum Berolini IV. Septembr. Anno MDCLXXI., quo turris hujus d. Nicolai reparata ejusque apex vel pila reposita et deaurata cruce denuo exornata fuit.

Valete et feliciter vivite posteri, Dominus nobis vobiscumque. Amen.

Scripsit Michael Zarlang, per 22 annos Consul et p. t. senior, aetatis 68.

4to 7br. Anno 1671.

[1½ Bogen Schreibpapier, von dem 5 Seiten beschrieben. In Briefform zusammengelegt, mit 2 kleinen Siegeln verschlossen. Aufschrift:

Michaël Zarlang, Consul Berolin.]

Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche in Berlin.

Zum hundertsten Geburtstage Seiner Majestät Kaiser Wilhelms I. erschien bekanntlich im Verlage der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn das kostbar ausgestattete Prachtwerk, das in den Händen aller Verehrer des großen Kaisers ist.

Der für die Hebung der Kirchennoth in Berlin rastlos thätige Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Freiherr v. Mirbach, hat nach Vollendung des prächtigen Gotteshauses am Auguste Viktoria-Platz, Alles über den Plan und die Ausführung vorhandene Material unter theilweiser Benutzung der werthvollsten Korrespondenzen und Abbildungen in Allerhöchstem Besitz zusammengestellt als eine pietätvolle Huldigung zum hundertsten Geburtstage des heimgegangenen allverehrten Heldenkaisers. Es ist von hohem Interesse, aus dem mit Plänen und Grundrissen, Glocken-, Denkmünzen- und Siegelbildern geschmückten Prachtwerk zu sehen, wie die Idee dieser vornehmsten aller Gedächtnißkirchen allmählich reifte, und wie die Verehrung des jetzigen Kaisers für seinen hochseligen Großvater in steter Mitarbeit sich überall erkennen läßt. Nicht minder groß erweist sich die Sorge Ihrer Majestät der Kaiserin für das Zustandekommen des schönen Werkes, das mit der Wirksamkeit des Evangelisch Kirchlichen Hülfsvereins eng zusammenhängt. Die ganze Festschrift bildet eine vortreffliche Monographie in der sich über den Bau, die Aufgaben, die Kosten und die Einrichtung der Kirche die genauesten Angaben vorfinden. Von besonderem Werth für die Baugeschichte ist die Beigabe der drei durch Baurath Schwechten aufgestellten Entwürfe, von denen der letzte bezüglich des Thurmes durch den Kaiser — wie bekannt — beeinflußt worden ist. Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche ist nach ihrem ganzen Werdegang zu einer Lieblingsschöpfung und einer Herzenssache des hohen Kaiserpaares geworden, dessen opferwillige Arbeit die weitesten Kreise des Volkes zu erwärmen wußte. Für die Entwickelung des Kirchenbaus in Berlin bietet Herr v. Mirbach, der seine reichen Verdienste um die gute Sache bescheiden in den Hintergrund treten läßt, noch manche werthvolle Angabe über die Arbeit des Evangelisch Kirchlichen Hülfsvereins und des Berliner Kirchenbauvereins, sowie über die Grundsteinlegung der Kirche, die Einweihung, die zahlreichen Geschenke u. s. w. Bemerkenswerth ist es, daß bei der Besprechung des Baustils auf eine möglichst schöne und würdige künstlerische Gestaltung der evangelischen Kirche hingewirkt wird, die der Ehre des Höchsten mehr entspricht, als die übertriebene, aus Furcht vor katholisirenden Formen angestrebte Nüchternheit des Innern. Die durch Freiherrn v. Mirbach gebotene Geschichte und Darstellung erhebt sich durch die gehaltreichen Beigaben und

Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche in Berlin.

durch die Berücksichtigung besonders wichtiger Tage zu einem patriotischen Werke und Gedenkbuch ersten Ranges. Der Reinertrag ist — wie noch besonders bemerkt sein möge — für den Kirchenbaufonds bestimmt. P. W.

Geheimer Hofrath Carl Bork †.

Am 30. August starb plötzlich in Karlsbad ein Freund und Gönner des „Vereins für die Geschichte Berlins", Geheimer Hofrath Carl Bork, seit 1874 immerwährendes Mitglied des Vereins.

Herr Bork ist am 25. März 1831 in Berlin als Sohn des Geheimen Hofraths Bork geboren. Er besuchte das Köllnische Gymnasium und begann in dem Königlichen Hausministerium seine Beamtenlaufbahn. Im Jahre 1873 wurde ihm bei dem hochseligen Kaiser Wilhelm I. der Vertrauensposten eines Korrespondenzsekretärs übertragen, welchen er bis zum Tode des Kaisers innehatte. Der Verstorbene, der sich des besonderen Wohlwollens seines Kaiserlichen Herrn erfreute, gedachte gern dieser ehrenvollen Zeit und wußte über manchen Charakterzug des großen Kaisers zu berichten. Nach dem Tode der Kaisers Wilhelm schied Geheimrath Bork aus der bisherigen Stellung und gründete im Jahre 1890 die deutsche Kapital-Versicherungs-Gesellschaft „Wilhelma". Ein Bruder des Verstorbenen, Ernst Bork, bekleidet an der Königlichen Münze zu Berlin die Stellung eines Königlichen Münz-Wardeins.

Der einzige Sohn des Verstorbenen, Hauptmann Bork, leitete die Ueberführung der Leiche nach Berlin. Die Beerdigung fand am 3. September auf dem Friedhofe der Zwölf-Apostel-Gemeinde statt. In der Leichenhalle versammelten sich die Leidtragenden, um ihre Blumenspenden auf das Grab des Verewigten niederzulegen. Auch der Vorstand des „Vereins für die Geschichte Berlins" sprach den Hinterbliebenen sein herzliches Beileid aus und widmete „dem treuen Mitgliede" eine Kranzspende. Im Auftrage des Kaisers war der Generaladjutant General v. Mischke erschienen. Ferner sah man den Chef des Civilkabinets des Kaisers, Herrn v. Lucanus, den Oberhofmarschall der Kaiserin Friedrich, Freiherrn v. Reischach, und den Generalarzt Dr. v. Leuthold, ebenso war die Freimaurerloge Friedrich Wilhelm zur Morgenröthe und der Orden vom Schwarzen Adler, dessen Schatzmeister der Verstorbene gewesen war, vertreten, sowie das Personal der „Wilhelma". Kränze hatten außerdem gesandt das Offizierkorps des Infanterieregiments Nr. 129 und des Schleswig-Holsteinischen Trainbataillons Nr. 9. Generalsuperintendent D. Faber hielt die Gedächtnißrede.

Unserem Verein brachte der Verstorbene besonders in früheren Jahren ein reges Interesse entgegen. Im „Verein der ehemaligen Schüler des Köllnischen Gymnasiums" war er stets eine gern gesehene Erscheinung und ein beliebter Gesellschafter.

Ehre seinem Andenken! Br.

Kaiser Wilhelm-Thurm.

Zur inneren künstlerischen Ausschmückung des Kaiser Wilhelm-Thurmes im Grunewald werden jetzt die Vorarbeiten ausgeführt; es ist dabei besonders auf einen würdigen Schmuck der als Gedächtnißraum bestimmten großen Thurmhalle Bedacht genommen. Darin wird ein Standbild Kaiser Wilhelms I. aufgestellt, und die vier großen Oeffnungen erhalten kunstvoll hergestellte Fenster. Auch die jetzt noch kahle Umgebung des Thurmes, das Plateau der Anhöhe, wird bald ein anderes Aussehen erhalten, indem gärtnerische Anlagen hergestellt werden. Auch hierzu sind die Vorbereitungen im Gange. Von dem nächstgelegenen Wasserwerk der Stadt Charlottenburg wird eine Leitung nach dem Thurm gelegt, damit die Umgebung jederzeit hinreichend besprengt werden kann. Die dekorativen Ausführungen finden im Laufe des Winters bezw. des nächsten Frühjahrs statt, so daß sich der Thurm im kommenden Sommer in noch schönerem Gewande zeigen wird.

Das Uckermärkische Museum.

Am Montag, den 11. September 1899, findet die Eröffnungsfeier des Uckermärkischen Museums zu Prenzlau statt. Nach dem Empfang der Ehrengäste auf dem Bahnhofe erfolgt um 12 Uhr mittags im großen Saale des Kreishauses die Begrüßung dieser und der Mitglieder durch den Vorsitzenden des Präsidiums, Landrath von Winterfeldt, und ein Vortrag über die Bau- und Kunstdenkmäler der Uckermark vom Vorsitzenden des Vereins, kom. Kreisbauinspektor Lehmgrübner. Um 1 Uhr findet im Museumsgebäude die Uebergabe des Museums an die Oeffentlichkeit statt und ein Festessen im großen Saale des Weinhändlers J. P. Lang beschließt die Feier.

Ueber die Bloßlegung eines Steinkistengrabes bezw. die Besichtigung eines in der Nähe der Stadt liegenden Burgwalles gedenken wir später zu berichten.



Nikolskoje bei Glienicke im Jahre 1825.
Vergl. die Wanderfahrt nach Sakrow-Nedlitz am 28. Juni 1899 (Mittheilungen 1899 Nr. 7 S. 81).

Besprechungen von Büchern etc.

Limprecht Karl, Der Ursprung der Gothik und der altgermanische Kunstcharakter. Elberfeld (Selbstverlag). o. J. 41 S. 8°.

Der Verf. greift in die neuerdings wieder angeregte Kontroverse ein, ob die Gothik romanischen oder germanischen Ursprungs sei, unter besonderer Beziehung auf die Abhandlung von Hermann Riedel in Braunschweig in dessen kunstgeschichtlichen Vorträgen und Aufsätzen (Braunschweig 1877) „Ueber den französischen Kunstgeist."

Im Allgemeinen bestehen über die Ursprungsfrage der Gothik zwei Lager. Als Hauptvertreter des einen galt allzeit Goethe, der seiner uneingeschränkten Begeisterung für die Formen des Straßburger Münsters Ausdruck gab; nach ihm zeigt die äußere Erscheinung gar keine Aehnlichkeit mit der griechischen, römischen und romanischen Kunst, stimmt aber durchaus mit Wesen und Charakter der mittelalterlich-deutschen Kunst überein. Im Gegensatze dazu folgerten die Theoretiker der Technik: nicht das Aeußere der Gothik, sondern die Spitzbogenkonstruktion bildet den Kern der Sache; denn ohne diesen ist weder der gothische Stil noch die Gothik überhaupt denkbar; der Spitzbogen als konstruktives Element ist aber in Frankreich zuerst in radikaler Weise angewandt und entwickelt worden, und in der Rücksichtslosigkeit seiner Einführung in die Gewölbekonstruktion offenbart sich der Geist der französischen Kunst.

Zwischen beiden Standpunkten, dem unmittelbar persönlich empfindenden und dem verstandesmäßigen der Technik, steht der kunstphilosophische mit folgendem Ergebnisse seiner Ideenentwicklung:

Der Ursprung und die erste Periode der Gothik sind zwar als persönliches Kunsteigenthum zu betrachten, haben aber ihre höchste Ausbildung und Vollendung in Deutschland gefunden; deshalb sind die deutschnationalen Bauwerke keineswegs als Nachahmungen der französischen Gothik zu betrachten, umsoweniger als die deutsche Gothik durchweg durch große Selbständigkeit sich auszeichnet. So sind denn auch die 5000 Statuen am Dome zu Rheims nur von deutschen Bildhauern geschaffen und machen es wahrscheinlich, daß, wie auf allen Gebieten deutsche Künstler damals im Auslande beschäftigt wurden und hier in hohem Ansehen standen, auch deutsche Kräfte zu den gothischen Bauten in Frankreich an erster Stelle herangezogen wurden.

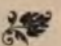
Friedrich Krüner.



O. Hach, Kunstgeschichtliche Wanderungen durch Berlin. Beschreibung der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Reichshauptstadt. In zwölf Wanderungen vorgeführt. Verlag von R. Mickisch (E. Mecklenburg).

An kunstgeschichtlichen Arbeiten über Berlin fehlt es zur Zeit noch so sehr, daß man ein Buch, wie das vorliegende, auf den Titel hin neugierig in die Hand nimmt. Leider ist der Inhalt der Schrift dem volltönenden Titel in keiner Weise entsprechend, insofern als man in demselben eigene kunstgeschichtliche Betrachtungen oder Untersuchungen von irgend welchem Werthe vergeblich zu finden hofft. Der Verfasser scheint der Meinung zu sein, daß eine Zusammenstellung von allerlei Angaben über Bauten und Kunstwerke älterer Zeit genüge, ein wenig in „Kunstgeschichte" zu machen. Das Buch an sich ist nach „Berlin und seine Bauten", Nicolai und anderen Werken nicht ungeschickt zusammengestellt, doch erhebt es sich nicht eben weit über einen besseren Führer durch Berlin und entbehrt durch die Anordnung nach Stadtvierteln der Uebersichtlichkeit, zumal auch ein Verzeichniß nicht beigegeben ist. Der Verfasser wirft Bedeutendes und Unbedeutendes leider durcheinander und wird wohl selbst nicht glauben, daß alle die von ihm angeführten „Geschäftshäuser" gerade zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Residenz gehören. In der Kunstgeschichte kann Herr Hach sich noch in mancher Hinsicht vervollkommnen. Schloß Bellevue ist nicht von Knobelsdorff gebaut, der 30 Jahre vorher schon gestorben war, auch ist bisher nichts darüber bekannt geworden, daß Nering das Zeughaus nach Schlüterschen Skizzen entwarf, oder auch daß de Bodt diesen Bau schon 1705 vollendete. Herr Hach ist wohl der Erste, der das Zeughaus, so wie es heute dasteht, „ruhig" Schlüter zuschreibt. Abgesehen von anderen Irrthümern und Mängeln vergißt der Verfasser den großen Antheil Knobelsdorffs in Charlottenburg und giebt der französischen Kirche auf dem Gensdarmenmarkt ohne Weiteres denselben Grundriß wie der Neuen Kirche.

Wl.



Die soziale Wirksamkeit der Hohenzollern von Dr. phil. Theo Sommerlad, Privatdozent an der Universität Halle. Preis 3 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Der Verfasser dieser anregenden Skizze der sozialen Wirksamkeit der Hohenzollern ist bestrebt, bei allen Erscheinungen des modernen Kulturlebens nach Möglichkeit die verknüpfenden Fäden nachzuweisen. Die Würdigung der Reformation in ihrer Bedeutung auch für das öffentliche Leben des deutschen Volkes leitet die Darstellung der sozialen Thätigkeit des Großen Kurfürsten ein. Der hervorragende Empiriker auf dem Throne, Friedrich Wilhelm I., sein ruhmreicher Sohn, der „König der Geusen", die Stein-Hardenbergsche Reform, die Begründung der deutschen Zolleinheit, die durch die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 eingeleitete Sozialgesetzgebung im neu geeinigten Deutschland werden in großen Zügen dem Leser vor Augen geführt. Gewissenhafte Ausnutzung aller im Druck vorliegenden Quellen, Freude am Vaterland und Muth für treue Zukunftsarbeit spricht aus jeder Zeile des patriotischen Werkes, das sich in seiner klaren Schreibweise an die weitesten Kreise wendet.

B.



Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 10. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

695. Versammlung.

20. (4. öffentliche) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **14.** Oktober 1899, Abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professor Dr. Krüner: „Ein brandenburgischer Prinz als Vicekönig in Afrika 1520."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

---

696. Versammlung.

21. (5. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **28.** Oktober 1899, Abends 7½ Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Kammergerichtsrathes Dr. Meyel: „Zur Geschichte des Herrenhausgebäudes" (II. Theil: Das Haus wird Seidenfabrik).

---

697. Versammlung.

22. (5. öffentliche) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, **11.** November 1899, Abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Georg Voß: Ueber ein Gemälde von Chodowiecki „Jean Calas". Historische Einleitung dazu von Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.

---

698. Versammlung.

23. (6. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, **25.** November 1899, Abends 7½ Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Kammergerichtsrathes Dr. Meyel: „Zur Geschichte des Herrenhausgebäudes" (III. Theil: Die Gotzkowskische Besitzzeit).

Für den Monat Dezember sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

9. Dezember. Oeffentliche Sitzung.
16. Dezember. Arbeitssitzung im Rathhause, Zimmer 55, Eingang Spandauerstraße.
23. Dezember. Weihnachtsfest im deutschen Dom.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Wilhelm Geyer, Regierungs-Baumeister, Berlin, Schöneberg, Luitpoldstr. 24. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- E. van Hazebrouck, Kaufmann, SW. Schöneberger Ufer 11. Einf.: Herr R. Walden.
- Julius Müller, Rentner, Halensee, Auguste Viktoriastr. 2. Einf.: Herr F. Lindenberg.

Wohnungsveränderungen:

Herr Dr. med. Bode, prakt. Arzt, S. Gitschinerstraße 95/96.
- Emil Böttcher, Inhaber der Firma Böttcher & Co., SW. Lindenstr. 84.
- Dobbert, Maurermeister, W. Potsdamerstr. 74.
- Geheimer Regierungsrath Professor Ende, W. Kurfürstendamm 238.
- Julius Grünwald, Kaufmann, N. Oranienburgerstr. 59.
- Friedrich Heinrich, Bankbeamter, S. Kürassierstraße 13 II.
- Prof. Dr. Max Hoffmann, früher Lübeck, jetzt Wiesbaden, Adelheidstr. 16.
- Mierke, Maurermeister, N. Brunnenstr. 35.
- Louis Otto, Kaufmann, W. Maaßenstr. 32.
- Dr. Herm. Rohrbeck (in Firma J. F. Luhme & Co.), N. Karlstr. 20a.
- H. Schmaltz, Kunsthändler und Antiquar, N. Auguststr. 92 I. (Ecke Oranienburgerstr.).
- Carl Ulrich, Direktor, W. Potsdamerstraße 123 a/b.
- H. Unruh, W. Schönebergerstr. 28 III bei Voß.
- Pfarrer Werckenthin, N. Gethsemanestr. 8.
- Wilhelm Wieneke (i. F. Wilhelm Wieneke & Co., Granitwerke), Friedenau, Beckerstr. 11.

Gestorben:

Herr J. C. C. Waal, Direktor der Mutua Confidentia, gest. 23. September in Salzburg, Mitglied seit 1895.
- C. Ludwig Schmidt (Firma Sabatky), Graveur und Lithograph, gest. am 5. September in Strausberg, Mitglied seit 1866.

In den „Mittheilungen“ Nr. 9 S. 102 lies:
Herr Geh. Hofrath Bork, gest. am 31. August 1899.
- O. v. Kesteloott, gest. am 23. Juli 1899.

Auszeichnungen.

Herr Dr. jur. Fr. Holtze, Kammergerichtsrath, Berlin, W. Goltzstr. 31.
Herr Dr. jur. Alexander Kramer, Amtsrichter, W. Elßholzstr. 3 (ab 1. Januar 1900 in Sorau).
- Ed. Sanden, Kommerzienrath, Direktor der Preußischen Hypotheken-Aktien-Bank, W. Charlottenstr. 42.
- Herm. Stern (I.), Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, W. Taubenstr. 34.

50jähriges Dienstjubiläum des Münzdirektors C. Conrad.

Am 1. Oktober d. J. feierte Herr Münzdirektor Carl Conrad, seit 1892 Mitglied unseres Vereins, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Derselbe trat am 1. Oktober 1849 als Eleve in die Königl. Münze zu Berlin ein, wurde im Jahre 1858 zum Münzmeister der freien Stadt Frankfurt a. M. erwählt, verblieb daselbst nach der Annektirung als Königl. Münzmeister und Münzvorstand und wurde vor nunmehr zwanzig Jahren als Direktor der Königl. Preußischen Münz-Anstalten nach Berlin versetzt. Die Beamten der Königl. Münze hatten sich am Jubiläumstage vereinigt, um ihrem Vorgesetzten ein Ehrengeschenk darzubringen.

Der Vorstand unseres Vereins übermittelte dem Jubilar, der sich auch außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises außerordentlicher Beliebtheit erfreut, seine Glückwünsche in folgenden Worten:

Hochgeehrter Herr Direktor!

Zur Feier des Jubiläums Ihrer 50jährigen Amtsthätigkeit im Münzwesen bringt Ihnen der „Verein für die Geschichte Berlins“ die herzlichsten Glückwünsche dar.

Zwar gehören Sie unserem engeren Kreise erst seit 1892 an, aber seit Ihrem Eintritt in die Königliche Münze zu Berlin am 1. Oktober 1849 ist Ihr Name mit der Geschichte Berlins als der Hauptstadt des preußischen Staates und später der Reichshauptstadt eng verbunden. Möge Ihr amtliches Wirken, welches einen Weltruf bereits erlangt hat, Ihnen zum Segen und zur eigenen Zufriedenheit gereichen. Mögen Sie aber auch in außeramtlicher Thätigkeit dem Verein für die Geschichte Berlins ein treues und reges Mitglied bleiben. Der Verein ist stolz darauf, Sie zu seinen Mitgliedern rechnen zu dürfen, und hofft, daß Sie ihm wie bisher auch in Zukunft eine Stütze, ein Träger seiner vaterländischen Bestrebungen sein werden.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 13. September 1899, unternahm der Verein mit gütiger Erlaubniß des Ober-Hofmarschallamtes eine Besichtigung der Repräsentationsräume des Königlichen Schlosses zu Berlin. Etwa 180 Personen, Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, nahmen den Eintritt nachmittags 4 Uhr vom Lustgarten her durch das Portal IV (Pferdebändiger-Portal) und versammelten sich im Vestibül der großen Wendeltreppe im zweiten (kleinen) Schloßhofe. Die Führung übernahm der Königliche Hofbaurath Herr Albert Geyer, der beim Durchschreiten der Räume reichhaltige Mittheilungen baugeschichtlichen Inhalts machte und in liebenswürdiger Weise Zimmer für Zimmer in dem neu eingebrachten elektrischen Lichte erstrahlen ließ, wodurch vorher nicht gekannte Effekte mehrfach hervorgerufen wurden, welche die Schönheiten des Baues im Einzelnen besser zur Geltung brachten und die Genialität der Erbauer sowie der Hersteller der jetzigen Anlagen deutlich an den Tag legten. Die bisher angelegten 8000 Glühlampen machen die Beleuchtung einer kleinen Stadt aus.

Man betrat zunächst den Schweizersaal, der früher eine Vorhalle war und der Schweizergarde, welche die Wache hatte, zum Aufenthalt diente; der Raum war ein Provisorium und ist ein solches seit fast 200 Jahren geblieben. Der Schlütersche Bau umfaßt die von hier ausgehenden Gemächer des Königs und der Königin. Die in diesem Saal befindlichen Kronleuchter hingen früher im weißen Saal. Es finden hier solche Festlichkeiten statt, die aus räumlichen Rücksichten jetzt im weißen Saale nicht abgehalten werden können. Die Vorkammern waren ursprünglich unheizbare Räume, haben aber den früheren Namen beibehalten. In den Zimmern, die König Friedrich I. bewohnt hat, ist inzwischen vieles verändert worden.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Anlage und der Schmuck der Decken. Der Wechsel der Dekorationen ist ein äußerst mannigfaltiger und enthält eine solche Fülle von Ideen, dieselben sind auch mit solchem Geschick angebracht und ausgeführt, daß man in Wirklichkeit einen Königlichen Bau vor sich hat. Die hineingearbeiteten Schätze und Kostbarkeiten lassen eine Würde und Pracht erkennen, aber nie etwa ein Protzenthum laut werden, wie es die Schlösser eines Louis quatorze hin und wieder zeigen. Schlüter hat die Vorkammern für die große Zahl von Räthen angebracht, die Tag und Nacht Dienst hatten und sich in diesen Räumen aufhielten, also nicht etwa Wohnungen außerhalb des Schlosses besaßen. Das 1894 renovirte Königszimmer enthält die Porträts aller preußischen Könige, in die Wand eingelegt, und da die niedrigen Decken kein anderes Gemälde ertragen können, ist hier in lieblichen Formen Luft gemalt. Jeder neue König machte es sich zur Pflicht, Raum und Bild für den Vorgänger zu schaffen. Es folgt die Galerie, in welcher gegessen wurde, in dem an der Spree gelegenen Flügel, unter dem großen Kurfürsten erbaut. Eine Fülle holländischer Cartouchen erinnert an diese Zeit.

In der sog. Kugelkammer werden, unter dem Tisch liegend, Kugeln aus der Zeit Gustav Adolfs aufbewahrt. Als Gustav Adolf von Magdeburg nach Spandau kam, wurde versehentlich mit diesen Kugeln Salut scharf geschossen.

Das holländische Schlafzimmer an der Ecke wird nicht elektrisch beleuchtet. In dieser Kammer hat unser Kaiser zuerst geschlafen.

Die neue Galerie wurde errichtet, um eine Verbindung mit den alten Eckthürmen an der Spree herzustellen, und neue Fenster wurden zu diesem Zweck eingesetzt. Sie ist mit kostbaren Porzellanen angefüllt, in holländischem Stil gehalten und gilt für den Wandelgang der „weißen Frau".

In dem anstoßenden Saal erblickt man das Kolossal-Oelgemälde von Camphausen 1873 „König Wilhelm zu Pferde", für das eine andere geeignete Stelle im Schlosse sich nicht ausfindig machen ließ.

Hier in der Drap d'or-Kammer ruft die Decke mit ihrem großen Reichthum an architektonischen Ideen das Interesse aller Besucher wach. Hier läßt sich Schlüters Kunst im Einzelnen bewundern: Jede Supraporte, stark vergoldet, zeigt andere Linienführung, und äußerst geschickt verfügte Schlüter über den vorhandenen Raum. Auch die geschnitzten Holzagraffen, auf Spiegelscheiben aufgesetzt, verdienen Aufmerksamkeit und Beachtung.

Die Rothe Adler-Kammer hat ihren Namen von dem Muster der Tapeten. Auch hier sind die Kapitäle keine Maschinenarbeit, sondern ad hoc gefertigt; stets mußten die Professoren der Akademie auf Schlüters Anordnung malen und seinen Intentionen folgen. Zu Wohnzimmern kann diese Flucht von Kammern nicht benutzt werden, da hier nie die Sonne scheint.

Im Rittersaal findet die große Cour statt, auch wird hier das Kapitel des Schwarzen Adler-Ordens abgehalten; für Hochzeitsfeierlichkeiten ist der Raum wie geschaffen. Er gilt für den schönsten im ganzen Schlosse. Hier zeigt sich der sieghafte Genius Schlüters in vollem Glanze. Hier wird der Rest des Silberschatzes aufbewahrt, der zur Führung des schlesischen Krieges eingeschmolzen wurde und nach alten Modellen wieder hergestellt ist. König Friedrich Wilhelm I. ließ einen Chor aus getriebenem Silber errichten, das ebenfalls eingeschmolzen wurde. Auch dieser Chor ist erneuert. Dadurch, daß die elektrischen Lampen Reflektoren erhielten, wurde es ermöglicht, daß auch die herrliche Decke mit den plastischen Figuren auf Erfordern genügend erleuchtet werden kann. Der Thron wurde 1894 errichtet.



Der weiße Saal zur Zeit Kaiser Wilhelms I.
(Blick nach dem Treppenhause hin.)

Die Schwarze Adler-Kammer stammt aus der Zeit Friedrichs II. und die Rothe Sammet-Kammer erinnert an die Zeit Friedrichs III. Da die Höhe des Saales gegeben war, so war Schlüter gezwungen, durch angemessene Dekoration die Räume höher erscheinen zu lassen.

Der Kapitelsaal war früher die Kapelle des Schlosses. Als nun Friedrich I. das Schloß erweitern wollte, wurde dieser Raum ein Zwischensaal. Der König starb über seine Absicht hin, und erst König Friedrich Wilhelm IV. baute die neue Kapelle. Hier findet sich das Gemälde „Die Investitur" von Anton v. Werner, und alle Wappen der noch lebenden Ritter des Schwarzen Adler-Ordens schmücken die Wände. Die Wappen der gestorbenen Ritter werden nach Königsberg i. Pr. übergeführt.

In der Bildergalerie, die demnächst einer gründlichen Reinigung unterworfen wird, erblicken wir u. A. die Krönung und die Kaiserproklamation von Ad. v. Menzel sowie die Eröffnung des Reichstages am 25. Juni 1888 von A. v. Werner; auch fesselt das kleinere Gemälde: „Die letzte Parade vor Kaiser Friedrich" unsere Aufmerksamkeit.

Den Damen wurde darauf eingehend die Einrichtung des Buffets erklärt, in das die Speisen durch zwei Fahrstühle aus dem im Keller an der Spree befindlichen Küchenraum gelangen, das Kühl- und Wärmeapparate besitzt und mitunter Material für 500 Gäste enthält.

Der weiße Saal hat vor Kurzem einen Umbau erfahren. Auf Anregung von Baurath Heyden wurden behufs Erweiterung des Raumes und Schaffung leichterer Zugänge Arkaden in den Hof

hinaus gebaut, die von außen als Galerie erscheinen.

Nachdem noch die Schloßkapelle besichtigt war, kehrte man in die Arkaden des weißen Saales zurück. Dort ergriff unser Mitglied, Herr Regierungs-Baumeister Professor R. **Borrmann**, das Wort und ließ nach Durchschreitung der Räume, wie sie sich in der Gegenwart darbieten, die Blicke der Zuhörer in die Vergangenheit schweifen und lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Geschichte des Königlichen Schlosses, die stets mit der Geschichte Berlins engen Zusammenhang gehabt habe.

Als ein festes Schloß, auf Vertheidigung eingerichtet, mit Mauern und starken Thürmen, Wohnung und Nebengebäuden stieg die Markgrafenburg an der Spree empor. Der wichtigste, noch bestehende Rest des ältesten Baues ist der „Grüne Hut", ein runder Thurm, von welchem bei der Betrachtung des Schlosses von der Wasserseite her nur ein kleines Stück seines Umfanges zum Vorschein kommt. Hier war ursprünglich das Burgverließ, bis endlich der Große Kurfürst das Gefängniß aus seinem Hause verbannte. Ein zweiter Thurm, der Große Wendelstein, mit einem Aufgang ohne Stufen, war vom Kurfürst Friedrich II. für das Emporfahren großer Geschütze angelegt und ist in der einen Hälfte des Treppenhauses unter dem Schweizersaal noch erhalten. Gleichzeitig mit der Burg selbst entstand die Kapelle, eine dem heiligen Erasmus gewidmete Pfarrkirche, 1469 zum Domstift erhoben, jetzt in mehrere Zimmer verwandelt. — Der erste Fürstensitz war nicht im Schlosse, sondern im Lagerhause in der Klosterstraße und dehnte sich bis zur Klosterkirche hin aus. Nahe

Das Innere der Schloßkapelle zu Berlin.
(Nach einer Aufnahme aus dem Jahre 1880.)

der langen Brücke, an der Stelle des bedeutendsten Marktverkehres, wurde der dauernde Wohnsitz der Fürsten 1442 aufgeschlagen und 1451 von Friedrich II. bezogen, nicht ohne harten Kampf. Die Einigung der Städter mit den Hohenzollern hat sich glücklich bewährt. Von der alten Burg selbst können wir uns nur eine schlechte Vorstellung machen. Der „grüne Hut" bildete jedenfalls den Mittelpunkt der Wasserseite. Ein anderer Thurm nahe der langen Brücke ist nicht mehr vorhanden. Nahe dem Schlosse vor der Brüderstraße lag das Kloster der Dominikaner, während die Franziskaner das Kloster der grauen Brüder inne hatten. Der alte Renaissancebau, erinnernd an die Schlösser in Dresden und Torgau, reichte bis zu Portal II. Die Nachfolger bauten zwei achteckige Thürme, die Schloßapotheke und den häßlichen Querbau. In dieser Erscheinung mit allen Dependencen finden wir es um 1630, und mit dem Großen Kurfürsten beginnt dann eine neue Aera. Der Lustgarten wird ein öffentlicher Park, und der Kupfergraben hergestellt.

Der prachtliebende König Friedrich I. baute den Porzellansaal und ließ ein Königsschloß in italienischem Barock erstehen, nach dem Renaissancebau des Kurfürsten. Schlüter hat sich an die alten Ausgänge gehalten, und nur das äußere Gewand wurde geändert, aber das Schloß um das Doppelte erweitert.

Die dritte Periode, bezeichnet durch den Eosanderschen Bau, sollte einen Thurm als Abschluß bringen, da der Eindruck einer grandiosen Einheit beabsichtigt war. Das nahe Dominikanerkloster verschwand.

Unter König Friedrich Wilhelm IV. wurde die Terrasse angelegt, um die Unebenheiten des Terrains auszugleichen, der weiße Saal und die Schloßkapelle gebaut, jetzt über dem Eosanderschen Portal, da dem Schloß bisher ein baulicher Abschluß fehlte.

Der innere Ausbau gehört der Neuzeit, der Kaiserzeit, an. Das Schloß liegt nicht mehr im Winkel der Stadt, sondern inmitten aller geistigen Anregungen, als Mittelpunkt zwischen den Museen, dem Dom, dem Opernhaus, der Ruhmeshalle mit den Trophäen von 1870/71, dem Lustgarten und dem Standbild des Königs Friedrich Wilhelm III.; nahe stehen ihm der Große Kurfürst auf der langen Brücke am neuen Marstallgebäude und Kaiser Wilhelm der Große. Nahe dem Museumsbau von Schinkel erhebt sich der neue Dom von Raschdorff. Der neue Straßenzug der Kaiser Wilhelmstraße führt in das reichste Verkehrsleben der Großstadt. Wie der Anfang groß und würdig, wird der Abschluß des Baues zu großen Erwartungen berechtigen, und der Wohnsitz der Hohenzollern hier ihnen eine dauernde, heimische, freundliche Stätte bleiben.

In Abwesenheit des ersten Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrathes Dr. Béringuier, der seinen Urlaub bereits angetreten hatte, dankte Herr Archivrath Dr. Bailleu sowohl dem liebenswürdigen Führer, Herrn Hofbaurath Geyer, als auch dem beredten Verkünder der Geschichte des Schlosses, Herrn Professor R. Borrmann. Man verließ unter dem Eindrucke, den Schauplatz der Thätigkeit unseres erhabenen Monarchen, Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II., des Protektors der Bestrebungen des Vereins für die Geschichte Berlins, eingehend bewundert zu haben, die ehrwürdigen Räume.

Im Rathskeller der Stadt aber vereinten sich danach die Theilnehmer zu geselligem Beisammensein, und der dritte Vorsitzende, Herr Dr. G. Voß, wußte auch hier noch interessante Details in die Betrachtungen über das Gesehene einzuflechten.

Die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Straßburg.

(24. bis 28. September 1899.)

Vorbehaltlich eingehenderer Mittheilungen über den Verlauf der diesmaligen Generalversammlung in Straßburg in der nächsten Arbeitssitzung mögen hier einige allgemeine Angaben über die im Ganzen recht gelungen verlaufene Tagung folgen. Am Vorabend (Montag) vereinigte man sich in den Räumen des Zivilkasinos am Sturmeckstaden, wo unter Mitwirkung eines namhaften Bühnenkünstlers Damen und Herren der Gesellschaft die bekannte „Kunkelstube" in altelsässischer Tracht mit durchschlagendem Erfolge vortrugen. Aus Berlin sah man die Herren: Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, Geheimer Oberregierungsrath v. Bremen, Professor Ad. M. Hildebrandt, Professor Lehfeldt, Geh. Regierungsrath Dr. Meitzen, Architekt P. Wallé, Dr. Franz Weinitz. Ferner waren anwesend Archivrath Dr. Bailleu aus Charlottenburg und Rentner Lossius aus Groß-Lichterfelde. Vor der Eröffnungssitzung am Dienstag versammelten sich die Delegirten im Senatssaal der Universität, wo durch den Vorsitzenden, Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, ein Antrag auf eine Neuorganisation zur Berathung gestellt wurde. Der von 23 Herren unterstützte

Antrag, der unter Ersetzung eines einzelnen, den Vorsitz führenden Vereins ein Präsidium aus mehreren eigens gewählten Personen einführen will, fand die einmüthige Zustimmung der Versammlung. Der Vorsitzende erklärte nach Annahme dieses Antrags Wolfram-Ermisch, daß der Verein für die Geschichte Berlins, der ohnehin die Wiederwahl nach einer so langen Thätigkeit bereits offiziell abgelehnt habe, sein Mandat für erloschen halte, und legte damit sein Amt nieder. Für die weitere Führung der Geschäfte wurde nun ein Provisorium geschaffen und Archivrath Dr. Bailleu aus Charlottenburg bis zur nächsten Versammlung mit der Geschäftsführung beauftragt. Archivrath Dr. Ermisch-Dresden widmete bei dieser Gelegenheit dem Berliner Geschichtsverein warm empfundene Dankesworte für seine fünfzehnjährige Wirksamkeit, die den Gesammtverein wesentlich gefördert habe. In der darauf anschließenden Eröffnungssitzung erstattete nach sehr ehrenvollen Begrüßungen durch Ministerialrath Hamm, Bürgermeister Back und den Rektor der Universität Prof. Ziegler, der Vorsitzende den üblichen Jahresbericht, der Geheime Archivrath Dr. Grotefend veranlaßte, dem Verein für die Geschichte Berlins öffentlich für seine Rührigkeit und seine eifrige Bedachtnahme auf neue Anregungen vollste Anerkennung auszusprechen. Nachdem er noch darauf hingewiesen, daß durch die Wirksamkeit des Berliner Vereins die Zahl der Vereine von 56 auf 127 gestiegen sei, ersuchte er die Theilnehmer der Generalversammlung, sich zu Ehren des Vereins für die Geschichte Berlins von den Sitzen zu erheben.

Unter Uebergehung aller weiteren Punkte sei noch erwähnt, daß die Vorträge dieser Tagung in der Hauptsache wichtigen Fragen des Elsaß gewidmet waren. So sprachen nacheinander in anregender, fesselnder Weise Professor Varrentrapp über Straßburgs Einfluß auf Goethes historische Anschauung; Professor Henning über die Vorgeschichte des Elsaß; Dr. Bloch über die geschichtliche Einheit des Elsaß. —

In den vereinigten Sektionssitzungen, die sehr gut besucht waren, hielten folgende Herren Vorträge: Domherr Keller (in Gegenwart des Bischofs von Straßburg) über die 1870 in Paris zu Grunde gegangene Handschrift des Hortus deliciarium der Herrad von Landsperg, Prof. Dr. v. Thudichum und Dr. Lamprecht über den Stand der historisch-statistischen Grundkarten, Dr. Lienhart über die Sprachkarte des Elsaß; am zweiten Tage Architekt P. Wallé über die Denkmalpflege in Deutschland in Verbindung mit einer Ausstellung werthvoller Aufnahmen der Dome zu Metz und Straßburg, der Ausgrabungen auf der Saalburg (von Meydenbauer) und der Wiederherstellung des Prätoriums des Rathhauses zu Dortmund, der Marienburg u. s. w. — In derselben Sitzung berichtete Geheimrath Professor Lörsch (Bonn) über die Arbeiten der Kommission für die Denkmalpflege, die mehrere Sitzungen abhielt und sich neu konstituirte aus folgenden fünf Mitgliedern: Herren Geheimer Oberjustizrath Professor Dr. Lörsch (Bonn), Professor Dr. Clemen (Düsseldorf), Geheimer Regierungsrath Prof. Dr. v. Bezold (Nürnberg), Architekt Peter Wallé (Berlin) und Archivrath Bailleu (Charlottenburg). Die Kommission beschloß, einer Anregung des Professor Dehio (Straßburg) auf Herausgabe eines Kunstinventars für ganz Deutschland (nach Art des älteren Werkes von Lotz) näher zu treten und im nächsten Jahre vor der Generalversammlung zu Dresden zu einer vorgängigen eingehenderen Berathung der Denkmalfragen zusammenzukommen. Es wurde eine längere Resolution für einen besseren Schutz der vaterländischen Monumente und eine wirksamere Organisation der Denkmalpflege angenommen, über die wir ebenso wie über die sonstigen Sektionsarbeiten und den mit dieser Versammlung verbundenen ersten deutschen Archivtag demnächst näher berichten. — R. T. —

Der Berliner Volkscharakter

wird am Ende des vorigen Jahrhunderts von Zeitgenossen wie folgt geschildert:

Das Herz der Berliner[1]) ist von Natur gut, Mäßigkeit im Essen und Trinken und Offenherzigkeit sind Haupttugenden, die ihren Charakter zieren; sie sind selten der Verstellung fähig und reden so, wie sie es meinen; eher werden sie eine Grobheit, als eine offenbare Unwahrheit sagen. Größtentheils sind sie bescheiden, höflich, zuvorkommend gegen Fremde und von gesundem Urtheil. Die Noth Anderer kann sie so rühren, daß sie ihre eigene darüber vergessen; sie lieben ihr Vaterland und ihren König, sind aber frei in ihren Urtheilen und Reden.

Aufklärung,[2]) Geisteskultur und natürliche, helle

[1]) Schattenriß von Berlin, Amsterdam 1788. S. 140.

[2]) Formey, Versuch einer medizinischen Topographie von Berlin. 1796. S. 87.

Urtheilskraft findet man in allen Klassen; es fehlt den Berlinern weder an Feinheit, noch an Verschlagenheit. Selbst der gemeine Mann spricht und urtheilt gern selbst über Alles. Politische Neuigkeiten sind sein Steckenpferd und die Zeitungen seine liebste Lektüre. Er ist enthusiastisch für sein Vaterland eingenommen und sieht auf seine Nachbarn mit einer Art Geringschätzung herab. Vor Allem hat das Militär Reiz für ihn, und er nimmt großen Antheil an Allem, was darauf Bezug hat. Diese Vorliebe für den Soldatenstand herrscht in allen Klassen der Einwohnerschaft, und selbst unsere Schönen sind nichts weniger als frei davon.

Der Vorwurf der Irreligiosität, der den Berlinern so häufig gemacht worden ist, ist nichts weniger als begründet. Im Grunde ist der Berliner weder bigott noch heuchlerisch und legt größeren Werth auf gute Handlungen als auf fleißigen Kirchenbesuch. Außerdem vernachlässigt er den Kirchenbesuch keineswegs. — Der Berliner ist dienstfertig und wohlthätig, und versäumt selten eine Gelegenheit, seinen armen Mitbürgern nützlich zu werden. Das bezeugt die bedeutende Anzahl milder Stiftungen ebenso wie die große Anzahl der Geldbeiträge, welche jährlich für Hülfsbedürftige gesammelt werden.

In Berlin[1]) trifft man im Verhältniß zu anderen Städten mehr edle, rechtschaffene, biedere, wohlwollende und gutdenkende Menschen an, als irgendwo in der Welt. Berlin unterscheidet sich wesentlich von jenen großen und kleinen Kaufmannsstädten, wo man seine Gunstbezeugungen, sein Wohlwollen, seine Freundschaft bloß nach dem Nutzen zu berechnen gewohnt ist. Man fragt nicht: welchen Vortheil habe ich von dem Umgange mit diesem Menschen?, sondern: ist er ein guter Gesellschafter und ein rechtschaffener Mann? . . . Berlin unterscheidet sich auch von den Städten, wo nur der Gelehrte, der Künstler, der Betitelte oder graduirte Mann gesucht, alle Anderen hingegen vergessen, vernachlässigt oder herabgesetzt werden. Man weiß von keinem Vorzuge als von dem, welchen Tugend, Rechtschaffenheit und große und erhabene Einsichten gewähren. Des tugendhaften und rechtschaffenen Mannes Gesellschaft wird gesucht, er mag Jude oder Christ, Rath, Doktor, reich oder arm sein.

Ein auffallender Fehler[2]) der Berliner ist übel verstandene und allzuweit getriebene Empfindsamkeit. Allerdings verdient es Lob und Nachahmung, daß viel auf die Erweckung und Stärkung des sittlichen Gefühls gegeben wird, — nur sind die Saiten bald zu hoch gespannt worden.

[1]) Johannes Pezzl, Faustin oder das philosophische Jahrhundert. 1784. S. 182.

[2]) Bemerkungen eines Reisenden durch die Königl. Preuß. Staaten. I. S. 600. Altenburg 1779.

Besonders sticht[1]) bei den Berlinern immer die Sucht, witzeln zu wollen, hervor, und es ist lustig mitanzusehen, wie die sogenannten Schöngeister und guten Gesellschafter ihren Geist auf die Folter spannen, um etwas Witziges zu sagen. Diese Witzsucht ist hier ordentlich epidemisch. Es ist ein Jagen nach bonmots, Wortspielen und Zweideutigkeiten, was der Geselligkeit großen Schaden thun muß, denn ein stetes Witzeln findet selten ohne Bitterkeit und Sticheln statt, und dies erzeugt Groll, Haß, Verschlossenheit, die tödlichsten Gifte der Geselligkeit. Und wenn dieses auch nicht der Fall wäre, so muß der Witz doch nur die Würze der Unterhaltung abgeben, aber nicht ein eigenes Gericht ausmachen.

Wo herrscht mehr Freiheit im Denken, Sprechen und Glauben als in Berlin? „Bei mir kann Jeder glauben, was er will", das ist der Wahlspruch der Berliner. Und dies erstreckt sich nicht nur auf religiöse Gegenstände; nein, dieselbe Freiheit, welche in Hinsicht der Religionswahrheiten stattfindet, gilt auch in Hinsicht der politischen. Die mannigfaltigsten Sekten wohnen in Berlin friedlich nebeneinander. Jeder sucht seine Kirche, und keiner wird von dem andern verhöhnt; selbst die Gassenbuben, die sonst gewöhnlich mit andern Konfessionen ihren Spott treiben, sind in dieser Beziehung, so gottlos sie auch in mancher anderen sein mögen, fromm.

Schon oft ist es von Fremden[2]) und Provinzialen bemerkt worden, daß der Berliner seine Muttersprache am fehlerhaftesten spricht, und so wenig man es hier auch vielleicht Wort haben will, so ist doch nichts wahrer, als diese Behauptung. Besonders sind unsere Frauenzimmer nicht nur mit dem Bau der Perioden, sondern auch mit der Aussprache, dem Tone, der Reinheit und Richtigkeit der Sprache ganz unbekannt.

Und doch sagt der schon erwähnte Pezzl in seiner oben angeführten Schrift: „die Gelegenheit, seine Einsicht in allen Wissenschaften zu erweitern, ist so mannigfaltig, daß es nur von der Willkür

[1]) Wolf Davidson, Briefe über Berlin. 1798. S. 1.

[2]) Berlin, von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit historisch-geographisch beschrieben. 1798. S. 98.

des Bürgers abhängt, ob er so weise werden will, als es Menschen überhaupt können. Wer in Berlin nichts lernt, der lernt an keinem andern Orte etwas!" Metzel.

Dr. Karl Ruß †.

Nach längeren Leiden starb am 29. September der Schriftsteller und Pfleger der Vogelkunde Dr. Karl Ruß, der noch vor fünf Wochen den Kummer hatte, seinen Sohn, der sein treuer Arbeitsgenosse an der von ihm begründeten Zeitschrift „Die gefiederte Welt" war, zu verlieren.

Karl Ruß war am 14. Januar 1833 zu Baldenburg in Westpreußen geboren und wollte sich dem Apothekerberuf, wie sein Vater, widmen.

Er gab wegen eines Kehlkopfleidens die pharmazeutische Laufbahn auf, widmete sich in Berlin dem Studium der Naturwissenschaften und nahm dann hier dauernd seinen Wohnsitz, um als Schriftsteller zu wirken und seinen Studien zu leben.

Ruß verdankt seinen weit reichenden Ruf seinen unablässigen Bemühungen zur Förderung der Vogelkunde und Vogelpflege. Seine gründliche wissenschaftliche Kenntniß und seine feine Beobachtungsgabe im Verein mit seinen vieljährigen Erfahrungen machten ihn zum allgemein anerkannten und viel erprobten Berather in allen Fragen der Zucht, insbesondere der fremdländischen Stubenvögel. Von dieser seiner Fähigkeit hatten vor Allem die Vereine für Vogelkunde und Vogelzucht, die rein wissenschaftlichen und noch mehr diejenigen der Liebhaber beständigen Nutzen. Aber auch sonst war Ruß immer bereit, mit seinem Rathe beizuspringen. Ungemein viel that Ruß für den rationellen Vogelschutz. Es gelang ihm, vermöge des Ansehens, das er als Fachmann besaß, wiederholt auf die Gesetzgebung zum Besten des Vogelschutzes einzuwirken. Nicht ganz ohne Heftigkeit bekämpfte er die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Damenmoden, durch welche nutzbringenden Vögeln in Massen der Garaus gemacht wird. Er achtete hier auf die Mißbräuche in aller Welt und wurde nicht müde, die Allgemeinheit zum Kampfe gegen den Massenmord der Vögel aufzurufen. Nicht weniger war Ruß zur Stelle, wenn nach seiner Anschauung ohne ausreichenden Grund behauptet wurde, Vögel seien an der Verschleppung von Krankheiten auf Menschen schuld. Es sei hier nur an seine Vertheidigung der Papageien erinnert, als einmal die Nachricht durch die Blätter ging, die Preisrichter einer Vogelausstellung seien, von Papageien angesteckt, an einer bakteriellen Ansteckung gestorben. Seine genaue Kenntniß der bei den Vögeln vorkommenden Erkrankungen ist auch der vergleichenden Pathologie nützlich geworden. Ein besonderes Verdienst hat Ruß um die Einführung fremdländischer Vögel, die sich für die Zucht bei uns eignen. Von den Rußschen Werken über Vogelkunde und Vogelzucht sind zu nennen: das „Handbuch für Vogelliebhaber", „Der Kanarienvogel", „Die Brieftaube", „Die Prachtfinken", „Die fremdländischen Stubenvögel", „Das Huhn", „Der Wellensittich", „Die sprechenden Papageien", „Vögel der Heimath", „Allerlei sprechendes gefiedertes Volk" und Anderes mehr. Berücksichtigt hat Ruß zumal in seinen größeren Werken durchaus nach Gebühr auch die wirthschaftliche Bedeutung der Vogelzucht. In dem Bilde der wissenschaftlichen Arbeit Ruß' tritt am schärfsten und breitesten hervor, was er für die Förderung der Vogelkunde und Vogelzucht geleistet hat. Darüber darf aber nicht vergessen werden, wie viel er sonst noch für die Verbreitung allgemeiner naturkundlicher Kenntnisse und für die Anregung einer sorgsamen Naturbeobachtung gethan hat. Ruß zählt zu den fruchtbarsten naturkundlichen Volksschriftstellern. Mit großem Geschick schildert er die Wandlungen der Natur im Verlaufe und Wechsel der Jahreszeiten innerhalb der belebten Natur. Die wichtigsten seiner Werke von allgemeinerem Inhalte sind: „In der freien Natur", „Meine Freunde". „Durch Feld und Wald", „Natur- und Kulturbilder", „Deutsche Heimathsbilder", „Das heimische Naturleben im Kreislaufe des Jahres".

Seine ersten Werke waren der Frauenwelt gewidmet. Die in Buchform erschienenen Schriften Ruß' stellen aber nur einen Theil seiner litterarischen Arbeiten dar. Groß ist die Zahl der Studien und Mittheilungen, die Ruß zu Zeitschriften und Tagesblättern beisteuerte. In der Geschichte der Großstadt hatte er auf seinem Spezialgebiet sicher eine hervorragende Bedeutung. Als Mitarbeiter an der Fachzeitschrift „Der Sammler" stand er uns persönlich nahe, und obgleich er in erster Linie dem Leben der Gegenwart sein Interesse schenkte, so war er doch auch eine Berliner Persönlichkeit, der Betrachtung der Geschichte der Reichshauptstadt, wie wir wissen, geneigt und zugethan.

Dr. Br.

Kleine Mittheilungen.

Das Original der „Chronistischen Aufzeichnungen eines Berliners“ von 1704 bis 1758, welche aus dem Nachlasse unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes, des Geheimen Regierungsrathes Dr. Wilhelm Schwartz, im diesjährigen (grünen) Heft XXXVI der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“ unser Mitglied Herr Amtsgerichtsrath Dr. jur. Fr. Holtze veröffentlicht hat, ist durch die Güte des Sohnes des Entschlafenen, des Herrn Regierungsrathes Fr. Schwartz, der Handschriftensammlung des Vereins durch das folgende liebenswürdige Schreiben an den Herrn Bearbeiter als Geschenk überlassen worden:

Berlin, den 6. Oktober 1899.
NW. 25. Klopstockstr. 52.

Hochgeehrter Herr Amtsgerichtsrath!

Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 17. v. Mts. erst heute beantworten zu können, hat eigentlich für mich etwas Bedrückendes. Indessen muß ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich erst Ende September von meiner Reise zurückkehrend Ihre Sendung vorfand, und sodann erst die Rückkehr meines Bruders von dem Historikertage aus Straßburg abwarten wollte, bevor ich über die von Ihnen veröffentlichte Handschrift verfügte.

Zugleich im Namen meiner Geschwister sage ich Ihnen herzlichsten Dank für die vortrefflichen Worte, mit denen Sie unseres lieben Vaters gedacht haben. Ihre Veröffentlichung, von der jeder von uns durch Ihre Freundlichkeit ein Exemplar erhalten hat, erhält dadurch für uns einen hohen Werth. Es hat uns sehr wohl gethan, aus diesen Einleitungsworten wie aus Ihren freundlichen Zeilen ersehen zu haben, wie werth Ihnen die Zuneigung meines Vaters gewesen ist.

Meine Geschwister und ich glauben über das Manuskript nicht besser und nicht mehr im Sinne meines Vaters verfügen zu können, als wenn wir Sie bitten, es für die Handschriftensammlung des Vereins für die Geschichte Berlins annehmen zu wollen.

Mit der Bitte, mich gelegentlich Ihrem verehrten Herrn Vater bestens empfehlen zu wollen, habe ich die Ehre zu sein in vorzüglichster Hochachtung

Ihr ganz ergebenster
Friedrich Schwartz.

Besprechungen von Büchern etc.

Von E. T. A. Hoffmanns Werken befindet sich eine neue Gesammt-Ausgabe in Vorbereitung und wird voraussichtlich schon zum Herbst in Max Hesses Leipziger Klassiker-Ausgaben erscheinen; die Herausgabe besorgt Eduard Grisebach. Eine wirklich vollständige, dabei korrekte und billige Gesammt-Ausgabe des genialen E. T. A. Hoffmann wird allen Litteraturfreunden willkommen sein, besitzen wir doch in Hoffmann ein einzigartiges Erzählertalent, dessen Schöpfungen auch heute noch mit hohem Genuß gelesen werden können; viele Erzählungen Hoffmanns gehören zu den anerkannten Meisterwerken. Die neue Ausgabe wird eine ausführliche Biographie enthalten, die zugleich einen Kommentar zu den Werken bietet. Besonderes Interesse werden eine Reihe von Beilagen erwecken, darunter ein origineller Brief Hoffmanns im Faksimile, sowie zahlreiche den ersten Ausgaben entnommene Abbildungen.

Ludwig Börnes gesammelte Schriften werden in derselben Sammlung erscheinen; die neue Ausgabe wird zum ersten Male auch die in allen bisherigen Gesammtausgaben fehlenden nachgelassenen Schriften enthalten, und wird durch eine ausführliche Biographie Börnes und kritische Würdigung seiner Werke von Professor Dr. Alfred Klaar eingeleitet werden; an besonderen Beilagen wird die Ausgabe außer Börnes Porträt auch einen interessanten Brief Börnes in Faksimile bringen.

„Kießlings Berliner Verkehr“. Verlag von Alexius Kießling, SW. Kleinbeerenstr. 26. 30 Pf.

Von dem bewährten rothen Westentaschen-Kursbuch sämmtlicher Berliner Verkehrsmittel erschien pünktlich die Winterausgabe. Die Eisenbahnfahrpläne sind wie bisher übersichtlich nach dem Vorort- und Fernverkehr geordnet; in dem Fahrplan der Straßenbahnen haben die demnächst neu zu eröffnenden Linien: Kreuzberg—Reinickendorf, Britz—Schönhauser Allee, Ritterstr.—Rixdorf, Potsdamer Platz—Steglitz, Mittelstr.—Pankow Aufnahme gefunden. Die Fahrpläne der Omnibus sind dem Winterverkehr entsprechend geändert. Wieder verdient der gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kießling“ nebst seiner Ergänzung „Taschenplan von Berlin“ (20 Pf.) die beste Empfehlung.

Deutsche Rundschau. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel.

Die Goethefeier wird im Augusthefte durch drei Artikel eingeleitet, im Septemberhefte mit einem sympathischen Nachklange geschlossen. Zunächst das Augustheft. Den Prolog giebt Hermann Grimm mit: „Goethe in freier Luft“. Es folgt eine längere Arbeit von Ellen Mayer: Begegnungen eines Engländers (Henry Crabb Robinson) mit Goethe. Friedrich Paulsen bringt eine Studie über „Mephistopheles“. („Sein innerster Kern ist die Lust am Gemeinen, oder, in negativer Fassung, die vollständige Unempfänglichkeit für alles Reine, Hohe und Edle . . . Er ist gemein, er sieht gemein, er macht gemein.“ Paulsen zeigt diese drei Stücke nacheinander.) Aus dem litterarischen Nachlaß von Karl Hebler (geb. zu Bern 1821, gest. daselbst am 4. September 1898) wird über einen Besuch bei Arthur Schopenhauer (in Frankfurt a. M. am 28. August 1855) berichtet. „Griechenland unter den Römern“ schildert L. Friedlaender, Christine v. Hoiningen-Huene eine rheinische Klosterschule der Neuzeit: Nonnenwerth. Theodor Schiemann versucht gegen Sybel die Rettung einer „Legende“ (bis auf Weiteres werden wir an der Legende festhalten dürfen, „daß allerdings die Politik es war, die dem tapferen und stolzen Grafen Brandenburg das Herz gebrochen hat“.) Paul Heyse erfreut die Leser durch einen kleinen Einakter, eine Familienscene („Eine alte Geschichte“), Karl Erdm. Edler durch eine Novelle: „Auf dem Thurme“.

Berichtigung. In der Besprechung des Werkes von K. Limprecht „Der Ursptung der Gothik“ Nr. 9 S. 108 Zeile 30 lies: „als französisches Kunsteigenthum“ (nicht persönliches).

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 11. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

697. Versammlung.

22. (5. öffentliche) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, **11.** November 1899, Abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Georg Voß: Ueber ein Gemälde von Chodowiecki „Jean Calas". Historische Einleitung dazu von Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.

698. Versammlung.

23. (12. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Mittwoch, den **15.** November 1899, Nachm. **3** Uhr,

Besichtigung des Kolonial-Museums
am Lehrter Bahnhof.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich pünktlich 3 Uhr in der Vorhalle des Museums und besichtigen dasselbe unter Führung des Herrn Direktors G. Meinecke.

Der Kaffee wird daselbst im arabischen Kaffeehause eingenommen.

Nach der Besichtigung finden sich die Theilnehmer zu geselligem Beisammensein im Restaurant H. Prinz, Alt Moabit 138, Lüneburgerstr. Ecke, ein. Theilnehmerkarten à 50 Pf. (Einlaßkarte einschl. Kaffee) sind von unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 13. dieses Monats zu entnehmen.

699. Versammlung.

24. (6. Arbeits-) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, **25.** November 1899, Abends **7½** Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Kammergerichtsrathes Dr. Metzel: „Zur Geschichte des Herrenhausgebäudes" (III. Theil: Die Gotzkowskische Besitzzeit).

700. Versammlung.

25. (13. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:
Sonnabend, **16.** Dezember 1899, Abends **7½** Uhr,

Zur Feier der 700. Sitzung:

Ein altberliner Weihnachtsfest im Hôtel Impérial (früher Arnim), Enckeplatz 4. Abendessen (Karpfen, Gedeck 2 Mk.). Nähere Mittheilungen folgen in unserer Nummer 12.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Wilhelm Geyer, Regierungs-Baumeister, Berlin, Schöneberg, Luitpoldstr. 24.
- E. van Hazebrouck, Kaufmann, SW. Schöneberger Ufer 11.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Eduard Hammer, Elfenbeinfabrikant, S. Dresdenerstr. 105. Einf.: Herr G. Lossius.
- C. Neßler, Prediger, SW. Lindenstr. 80. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- Eugen Schmeisser, Gerichtsassessor, SO. Köpnickerstr. 184. Einf.: Herr Dr. F. Weinitz.

Wohnungsveränderungen:

Herr Hermann Jerichow, Kaufmann, W. Nürnbergerstr. 5.
- L. Klamroth, Amtsgerichtsrath, W. Lützowstraße. 32.
- Paul Roesner, Bankier, W. Potsdamerstraße 123.
- Carl Ulrich, Direktor, W. Potsdamerstraße 123 a.

Gestorben:

Herr Rentner Franz Diebner, Kantstraße 14, Mitglied seit 1880.

Unser Mitglied, Herr Franz Goerke, stellv. Direktor der „Urania" hält am Freitag, den 10. November, Abends 8 Uhr, in der Urania, Taubenstraße 48, einen Vortrag: „Streifzüge durch Mecklenburg" (mit neuen Bildern) und stellt in liebenswürdiger Weise unseren Mitgliedern Einlaßkarten zu ermäßigtem Preise zur Verfügung, die für 75 Pf. beim Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Frobenstraße 31, zu entnehmen sind.

Der Vortrag, ein Beitrag zur Heimathkunde, bringt folgende Bilder: Neu-Brandenburg. — Feldberg. — Rostock. — Wismar. — Warnemünde. — In der Markgrafenheide. — Doberan. — Heiligendamm. — Der Gespensterwald. — Brunshaupten. — Ein Ausflug nach der Insel Moen. — Auf dem Spill in Warnemünde. — Unter dem Zeichen des Sturmballes.

Die Leitung der „Französischen Kunstausstellung, Berlin 1899", (in den Räumen der Königlichen Akademie der Künste, Unter den Linden 38), stellt unseren Mitgliedern Eintrittskarten zum ermäßigten Preise von 30 Pfennigen zur Verfügung. Mitglieder, welche beabsichtigen, Karten zu bestellen, wollen die Zahl derselben beim Vereinsboten Ullrich melden.

Zum Jubiläum der Technischen Hochschule zu Charlottenburg

überreichte der Vorstand durch seinen ersten Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier folgende Adresse in Form einer Pergament-Urkunde:

„Der Verein für die Geschichte Berlins schließt sich mit freudiger Genugthuung denen an, die der technischen Hochschule mit ihren wärmsten Glück- und Segenswünschen heute nahen. Sind es in erster Linie die aus der Berliner Schule hervorgegangenen Baumeister, deren monumentale Schöpfungen zukünftigen Geschlechtern als sichere Marksteine der Geschichte dieser Stadt gelten werden, so künden auch die kühnen, hoch aufstrebenden Werke der Ingenieure mit den gewaltigen Anlagen der modernen Industrie von der wachsenden Größe der Reichshauptstadt, deren Bedeutung mit der glanzvollen historischen Entwickelung des Hohenzollernhauses auf das engste zusammenhängt.

Der verdienstvollen Mitarbeit zahlreicher Architekten, Ingenieure und Kunstgelehrten, die aus der gefeierten Anstalt hervorgegangen sind, verdankt der „Verein für die Geschichte Berlins" Vorträge und Anregungen von hoher Bedeutung, während die großartigen Leistungen des zeitgenössischen Bauwesens und der heutigen Technik für alle Zukunft — deß sind wir sicher — den Freunden und Erforschern der heimischen Geschichte auch fernerhin immer wieder neue dankbare Nahrung bieten werden. In diesem Sinne rufen wir der technischen Hochschule am heutigen Tage für das kommende Jahrhundert ein fröhliches Glückauf zu!"

Berlin, den 19. Oktober 1899.

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Zur Feier des 25jährigen Bestehens des Märkischen Provinzial-Museums

sandte der Vorstand an die Direktion folgendes Glückwunschschreiben:

„Der Direktion des Märkischen Provinzial-Museums bringt der „Verein für die Geschichte Berlins" zur Feier des 25jährigen Bestehens seine besten Glückwünsche dar.

Unser Verein hat es sich stets zur Aufgabe gemacht, das Sammeln von Erinnerungsgegenständen an die prähistorische und historische Vergangenheit der Stadt Berlin bis zu ihrer jetzigen Bedeutung als Reichshauptstadt zu fördern und hat von jeher diese Bestrebungen unterstützt und ist

mit der Direktion gleichgesinnt Hand in Hand gegangen.

Mehrfach wurden Besitzstücke des Vereins dem Märkischen Museum zur Pflege und zum Schutze übergeben. Eine große Zahl von Mitgliedern unseres Vereins ist als Pfleger im Dienste des Museums thätig.

Wenn auch das Märkische Museum im eigenen Heim, durch die reichen Mittel der Stadt gefördert, gesonderte Wege gehen muß, so bleiben doch die Zwecke und Ziele des Vereins und des Museums ähnliche und verwandte, und der unterzeichnete Vorstand hofft daher, daß die Beziehungen beider immer gute bleiben werden.

Die Sammlungen des Märkischen Provinzial-Museums mögen zum Segen unserer Vaterstadt wachsen und immer mehr unsere Mitbürger anregen zum Studium der Geschichte der Reichshauptstadt.

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Darauf erhielt der Vorstand von der Direktion das nachfolgende uns ehrende und erfreuende Antwortschreiben:

„Dem Vorstande sagen wir für den freundlichen Glückwunsch zu unserer Jubiläumsfeier verbindlichsten Dank. Sobald die Neuaufstellung beendet ist, was freilich noch Monate erfordern wird, soll es uns eine Ehre und Freude sein, Ihren Verein, wenn derselbe es wünscht, in den neuen provisorischen Räumlichkeiten zu empfangen.

Die Direktion
Friedel
Geheimer Regierungsrath &c.

Die Direktion des Schiller-Theaters (Direktor R. Löwenfeld) stellt unsern Mitgliedern, für Ueberlassung des Bürgersaales des Rathhauses am 9. Dezember dankend, 50 Karten zur Verfügung behufs Theilnahme an der

Feier zu H. Heines 100. Geburtstag.

1. Sonnabend, den 9. Dezember 1899, Heine im Liede.
2. Sonntag, den 10. Dezember 1899, Heine in seinen Dichtungen.

Beide Veranstaltungen finden im Bürgersaale des Rathhauses Abends 7 Uhr statt. Die Karten kosten für beide Abende (einschließlich Garderobe) 80 Pf. und sind vor dem 1. Dezember vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Frobenstr. 31 zu beziehen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Sonnabend, den 14. Oktober eröffnete Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier im Bürgersaale des Rathhauses vor den zahlreich erschienenen Mitgliedern, deren Damen und Gästen, das Winterhalbjahr mit einem Rückblick auf die vom Verein im Sommer unternommenen Wanderfahrten und Besichtigungen und legte aus dem Nachlasse des verstorbenen Ehrenmitgliedes Herrn Geh. Reg.-Rathes Dr. Wilhelm Schwartz das der Vereins-Handschriften-Sammlung vom Sohne überlassene Manuskript vor: „Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758", die jüngst von Herrn Kammergerichtsrath Dr. Jur. Fr. Holtze in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" veröffentlicht worden sind. Es wurde noch mitgetheilt, daß sich der Verein an der Feier der technischen Hochschule durch Ueberreichung einer Adresse in Form einer Pergamenturkunde betheiligt.

Hierauf sprach in freiem Vortrage Herr Professor Dr. Krüner über den Markgrafen Johann von Brandenburg, Ritter des Goldenen Vließes, Generalkapitan von Valencia, Vizekönig von Bugia in Afrika. Das untergehende Ritterthum zeigt neben den national ausgeprägten Helden wie Kaiser Max, Bayard u. A. auf der andern Seite einen stark internationalen Zug. Derselbe kommt in der deutlichsten und zugleich abenteuerlichsten Form zum Ausdrucke in dem Markgrafen Johann v. Brandenburg. Geboren 1493 auf der malerischen, Kulmbach hochüberragenden Plassenburg, als Sohn des Markgrafen Friedrich und der Hedwig von Polen, ein Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles, wurde er durch die Kleinheit des väterlichen Besitzes und die Zahl von 16 Geschwistern sowie die eigene Abenteuerlust frühzeitig getrieben, in der Ferne im kaiserlichen Dienste Ruhm und Besitz zu erwerben. In dem uns erhaltenen überaus rührenden Briefe seines Vaters an den Kaiser Max aus dem Jahre 1509 legt der erstere das Schicksal seines Sohnes in die Hand des alten Kaisers. Wie andere Glieder seiner Familie im Dienste der Fugger in Venezuela, in andern Unternehmungen in Ungarn und in Mantua für das Haus Habsburg thätig waren, so focht jetzt „das Markgräflein" erst 16jährig im kaiserlichen Dienste, mit den Spaniern verbündet, gegen die Republik Venedig. Von dort ging er unter des Kaisers Zustimmung mit Ferdinand dem

Katholischen nach Spanien. Er blieb nach dessen Tode 1616 im Gefolge seines Enkels, des späteren Karls V., an dessen Person er fortab sein eigenes Schicksal knüpfte. 23jährig empfing er von diesem bei dem großen Ordensfeste in Brüssel das „Goldene Vließ“ und kehrte dann, von dem jungen Könige vielfach ausgezeichnet, mit diesem nach Spanien zurück. Die Gunstbezeugungen Karls gegen den jungen ausländischen Edelmann zogen diesem mehrfache Händel mit dem mißgünstigen spanischen Adel zu, aus denen er jedoch mit neuem Ruhme hervorging.

Bei der vielumstrittenen Kaiserwahl des Jahres 1519 sehen wir ihn auf fortwährenden Reisen für das Interesse seines jungen königlichen Herren thätig. Dieser fesselte den Markgrafen noch enger an sein Haus, indem er ihn veranlaßte, mit der Wittwe des Königs Ferdinand sich zu vermählen, der seit drei Jahren verwittweten, jetzt dreiunddreißigjährigen Germaine de Foix, mit welcher Ferdinand 1505 nach dem Tode der kastilischen Isabella ein Ehebündniß geschlossen hatte. Dem Königshause von Navarra entsprossen, im Besitze unanfechtbarer Ansprüche auf den kleinen, aber wichtigen Pyrenäenstaat, war Germaine, der ihre Zeitgenossen außergewöhnliche Schönheit, hohe geistige Bildung, aber auch fanatischen Aberglauben zuschrieben, schon vor ihrer ersten Vermählung mit Ferdinand dem Katholischen viel umworben gewesen; in ihrer 11jährigen Ehe mit demselben hatte sie die Liebe der Spanier nicht zu gewinnen vermocht, welche stets „die kleine Französin mit der großen Isabella verglichen“. Wegen ihrer navarresischen Ansprüche von den Valois wie von dem hohen französischen Adel eifrig begehrt, sollte sie nach des jungen Karls Willen auf keinen Fall eine französische Heirath eingehen und auf diese Weise Navarra unwiederbringlich dem spanischen Besitze entfremden. Auch aus diesem Grunde erschien dem Könige Karl der, wenn auch erst 26jährige brandenburgische Markgraf ein geeigneter Gemahl für die nur sieben Jahre ältere Königswittwe. In einem Briefe an des Markgrafen Bruder Kasimir in Ansbach schreibt sich König Karl unmittelbar das Verdienst zu, diese Ehe vermittelt und damit dem jungen Markgrafen einen neuen Beweis seiner Huld gegeben zu haben. Wenn uns von diesem auch nirgends ein Porträt erhalten ist, so ist uns ein solches,[1]) als Siegel geschnitten, doch aufbewahrt von Germaine, dargestellt im Wittwenschleier mit Muschel und Rosenkranz, im gothischen Chorstuhle des Domes von Toledo sitzend. Den Standesunterschied zwischen den beiden Neuvermählten glich König Karl auf Betreiben der ehrgeizigen Stiefgroßmutter sofort aus durch die Ernennung des Markgrafen zum Könige von Bugia in Algerien, einer kurz vorher den Mauren entrissenen Seefestung mit wichtigem Handelshafen, dem heutigen Bougie, dessen Vertheidigung gegen die Barbaresken nur an eine bewährte Kraft übertragen werden konnte. Damals der bedeutendste Ausfuhrplatz für die Waaren aus dem Innern, besonders für Wachs,



Die Plassenburg bei Kulmbach.
Geburtsort des Markgrafen Johann von Brandenburg.

[1]) Eine Kopie konnte der Gesellschaft durch die Güte des Herrn Landschaftsmalers E. Flindt vorgelegt werden.

sank die Stadt, die schon 1555 durch Verrath wieder in die Hände der Mauren kam, später schnell von ihrer Höhe, so daß sie 1833 die Franzosen nur noch als elendes Dorf vorfanden.

Allzuviel Zeit für sein afrikanisches Königreich hatte freilich der neuvermählte Markgraf nicht übrig, die Flitterwochen des jungen Paares waren sehr unruhig. Sobald Karl die Botschaft von seiner Wahl zum Deutschen Kaiser am 19. Januar 1519 erhalten hatte, litt es ihn nicht länger in Spanien. Mit großem Gefolge, vor Allen auch vom Markgrafen Johann und dessen Gemahlin begleitet, trat er die glanzvolle Fahrt über England und Flandern nach Deutschland an, wo ihm sein junger deutscher Freund ein willkommener Führer und Dolmetscher war: bei der Königskrönung in Aachen, auf dem Wormser Reichstage, endlich bei den Festen in Brüssel. Heimgekehrt nach Spanien war der Markgraf nur kurze Zeit noch in der unmittelbaren Nähe des Kaisers in Valladolid, wo ihn u. A. die Abgesandten der deutschen Städte im vollen Glanze des spanischen Lehnsfürsten bewunderten. Bald rief ihn das Vertrauen seines kaiserlichen Herren nach einem wichtigen und gerade damals stark gefährdeten Punkte des Reiches, nach Valencia, wo ein erbitterter Kampf der handeltreibenden reichen Familien mit dem Adel auf der einen und mit den verhaßten Moriscos auf der andern Seite den Verlust der Stadt, der reichsten des Königreichs, an die Araber befürchten ließ. Der Markgraf waltete dort in seines Königs Namen mit dem Range eines Generalkapitans, seine Gemahlin als Vizekönigin.

Reliefbild der Germaine von Foix.

Reproduktion nach einem Siegel im Ansbacher Archiv, gezeichnet von E. Flindt.

Germana Dei gratia regina Castiliae Legionis . . . . Aragoniae . . utriusque Siciliae Hierosolimae

Soeben hatte er seine Aufgabe dort glänzend gelöst und eilte zum Empfange des aus dem französischen Kriege heimkehrenden Kaisers nach Toledo. Kaum dort angekommen, sandte ihn dieser eilend wieder zurück nach Valencia, wo vier Tage später der gefangene französische König landen und vom Markgrafen in Vertretung Karls empfangen werden sollte. Um noch rechtzeitig dort einzutreffen, mußte der Markgraf in drei Tagen 60 Meilen in der glühenden Junihitze zurücklegen. Schwer erkrankt kam er noch vor Franz in Valencia an, schon begleitet von Karls Leibarzt, dessen Hülfe ihn nicht mehr retten konnte: bereits am 3. Tage, am 5. Juli 1525, raffte ihn ein neuer Fieberanfall dahin. Er fand, wie er es gewünscht, in der Tracht der Franziskaner seine letzte Ruhe in einer der Jerusalemskirche angebauten Kapelle, die er selbst gestiftet hatte; noch heute findet dort die Seelenmesse für ihn am Allerseelentage statt. Seine Beisetzung war die glänzendste, die Valencia je gesehen: die düstere Pracht der in Prozession einherschreitenden anwesenden Ritter des Goldenen Vließes, die maurischen Siegestrophäen,

die umflorten Fahnen Brandenburgs, die rothen Adler im weißen Felde: alles Eindrücke, welche den Valencianern in steter Erinnerung lebten.

Man vermochte nicht an einen natürlichen Tod des erst 32jährigen Fürsten zu glauben; das Gerücht brachte seine Gemahlin, deren Aberglaube durch einen Liebestrank schon einmal Unheil angerichtet hatte, mit des Markgrafen Tode in Verbindung. Germaine ging ein Jahr später mit dem 14 Jahre jüngeren Herzoge Ferdinand von Calabrien eine dritte Ehe ein, bis sie 10 Jahre später, 50jährig, 1536 aus dem Leben abgerufen wurde.

Die Begründung der „Deutschen Rundschau“.

Diese viel gelesene und überall, wo immer gebildete Deutsche in der Fremde ihr Heim aufgeschlagen haben, wohl bekannte und weit verbreitete Monatsschrift hat mit Oktober d. Js. 25 Jahre ihres Daseins vollendet. 300 dieser orangefarbenen Hefte sind bis dahin in die Welt gegangen, und frisch und lebenskräftig hält sich die Zeitschrift heute noch, wie in den hoffnungsfrohen Tagen der ersten Jugend. Herausgeber und Verleger können mit dem Erfolge zufrieden sein. Julius Rodenberg ist ihr Begründer und noch heute der Herausgeber. Vor 1874 redigirte er den „Salon“, zuletzt nicht gerade mit großem Behagen, denn der Erfolg entsprach nicht seinem Eifer und Fleiße, und die Aussichten für das Blatt schienen sich nicht bessern zu wollen. Im März 1873 verwies ihn daher der bekannte Gustav zu Putlitz eines neuen Unternehmens wegen an die Gebrüder Paetel, junge, aufstrebende und unternehmungslustige Buchhändler, die 1870 den Verlag des Hofbuchhändlers Alexander Duncker übernommen hatten. Aber erst im November 1873 setzte sich Rodenberg mit den beiden Herren, die damals noch ziemlich bescheiden in der Linkstr. Nr. 30 ihr Geschäftslokal hatten, in Verbindung. Man verständigte sich im Allgemeinen, war über die Absicht einig, begnügte sich aber zunächst mit den ersten Präliminarien. Nun war es Berthold Auerbach, der Rodenberg auf einen ganz neuen Gedanken brachte. Während man vorher nur an ein neues belletristisches Unternehmen im Charakter des „Salon“ gedacht hatte, — „für Litteratur, Kunst und Gesellschaft“, — so sollte das neue Blatt „eine Zeitschrift im großen Stil der Engländer und Franzosen werden, in welcher mit den Schriftstellern ersten Ranges sich die repräsentativen Männer der Wissenschaft zu gemeinsamer Arbeit vereinigten“. Rodenberg griff diesen Gedanken lebhaft auf und hielt ihn fest. Es fiel ihm nicht schwer, die Herren Paetel für sich zu gewinnen; diese gingen bereitwilligst auf seine Absichten ein und nahmen ihm vor Allem alle pekuniären Bedenken. Unmöglich aber erwies es sich schließlich, den wohl begeistert auflodernden, aber hier in seinen Entschlüssen bald wankenden Auerbach bei der Fahne zu halten. Er hatte zunächst versprochen, bei der Herausgabe mit thätig zu sein, im Winter 1873/74 überlegte er sich aber die Sache hin und her, und Rodenberg merkte, daß das Versprechen ihm leid that. Nachdem Auerbach noch am 30. April 1874 geschrieben hatte: „Einverstanden“, kam am 4. Mai 1874 eine endgültige Absage. Rodenberg hatte das wohl längst kommen sehen und war nicht allzusehr bestürzt. Er hatte die Sache in sich genug durchgearbeitet, und der Entschluß stand fest bei ihm: „Nun mache ich's allein!“ Und so geschah es. Er wußte aber zu gut, welchen Dank er Auerbach für seine bisherige Hülfe schuldig war und wollte ihm in der neuen Zeitschrift das erste Wort gönnen. Sie sollte mit einer Novelle von Auerbach beginnen; diese lief freilich spät, aber immer noch so zeitig ein, daß Rodenbergs wohlgemeinte Absicht erfüllt werden konnte.

Nun ging man daran, Mitarbeiter zu werben. Der Erste, der zusagte, war kein Geringerer als Helmholtz, der nach einer freundlichen Karte Rodenberg selbst aufsuchte. Es folgte Sybel, damals noch Professor in Bonn, dann Professor Zeller und du Bois-Reymond. Die Zustimmung dieser vier berühmten Gelehrten war schon ein Erfolg und kein geringer, und in dem Rundschreiben, in dem man nun die gelehrte und schriftstellerisch berühmte Welt zur Mitarbeiterschaft einlud, hatte der Hinweis darauf, daß eine Anzahl ausgezeichneter Männer ihre Mitwirkung bereits zugesagt hatten, einen höchst reellen Untergrund. In diesem Programm wird zugleich die Einrichtung der Schrift klar gelegt. Die 10 bis 12 Bogen jeden Heftes sollten so ausgenutzt werden, daß 4 bis 5 Bogen der Novelle und 4 Bogen der Wissenschaft bestimmt wurden. Der Rest kam dann auf Erörterungen über Politik, Theater, litterarische Neuigkeiten u. A. „Wir beabsichtigen“, heißt es da, „in jedem Hefte mindestens eine abgeschlossene Novelle zu geben, und neben dieser, je nach den Umständen, eine zweite gleichfalls abgeschlossene Novelle oder einen

kleinen Roman, der in höchstens 3 bis 4 Heften abschließt". Wenn man mit diesem Programm das neueste, jetzt nach 25 Jahren erschienene Heft vergleicht, so stimmt es für dieses noch ebenso genau, wie für das erste Heft. Also in einem Vierteljahrhundert keine Veränderung; es spricht für das organisatorische Talent Rodenbergs, daß er mit dem ersten Wurfe das Richtige treffen konnte.

Auf das Programm hin liefen Zuschriften in Menge ein, von Berühmten und Unberühmten. Es genügt, einige Namen zu nennen: Graf Anton Auersperg, (Anastasius Grün), Luise v. François, Theodor Storm, Emanuel Geibel, Heinrich Laube.

Flott machte sich nun Rodenberg an die Herstellung des ersten Heftes. Ein sehr ausführlicher und in ungeheuren Mengen gedruckter Prospekt sollte das Publikum auf die neue Erscheinung vorbereiten. „Deutsche Revue" sollte das Blatt heißen; eigentlich gefiel der Name wegen seines fremden Ursprunges weder Rodenberg noch den Verlegern, aber er traf die Sache, und man hatte keinen anderen. Da schrieb zunächst Professor Fick in Würzburg: „Ich muß gestehen, daß ich lieber den Titel: ›Deutsche Rundschau‹ sehen würde." Das Wort „Rundschau" war damals aber noch etwas ungewöhnlich, wenigstens für den vorliegenden Zweck, und wollte sich nicht bequem genug dem Gedanken einfügen. Es klang eben noch zu absonderlich; die Anregung ging daher erfolglos vorüber. Da aber kabelte eine große Buchhandlung aus New York ungefähr so: „Wir bestellen so und so viel Exemplare (es war eine ganz nette Zahl) und würden die Bestellung verdoppeln, falls man der Zeitschrift statt des französischen einen deutschen Namen geben könnte!" Das schlug ein. Man entschied sich für den Namen „Deutsche Rundschau", druckte eilig die schon fertigen Prospekte noch einmal und ließ sie pünktlich am 1. September 1874 erscheinen. Die Zeitschrift machte auch allmählich den Namen „Rundschau" populär. Was heißt heute nicht alles Rundschau? Vor dem Erscheinen der Rodenbergschen Gründung konnte man die Blätter, welche diesen Namen führten, leicht zählen. Ihre Zahl stieg bis 1882 auf 13, bis 1890 auf 38 und bis 1894 sogar auf 65.

So erschien denn mit dem 1. Oktober 1874 das erste Heft. Rodenberg war damals nach England gereist und erhielt das Heft in seiner dortigen ländlichen Zurückgezogenheit. Man kann sich seine Freude denken, als der Preis so vieler Arbeit und Anstrengung nun endlich vor ihm lag. Wenn er jetzt ebenso das 301. Heft in Händen hält, so mag auch etwas von Stolz und Genugthuung über ihn kommen, und das wollen wir ihm von Herzen gönnen. Unter den Beiträgen, die er selbst im Laufe dieser 25 Jahre gespendet hat, erfreuen uns immer wieder seine „Bilder aus dem Berliner Leben". Sie sind nachher auch in Buchform erschienen, werden noch heute gern gelesen und verdienen es ihrer anheimelnden poetischen Empfindung wegen.

Zwölf Mitarbeiter hatte das erste Heft, sieben von diesen (Auerbach, Grün, Sybel, Ferd. Cohn, Storm, Friedr. Kreißig und Louis Ehlert) sind in diesen 25 Jahren heimgegangen. Von den Ueberlebenden (außer Rodenberg J. v. Verdy, Max Jähns, Hanslick und Karl Frenzel) hat der Letztere den Artikel: „Die Berliner Theater" ununterbrochen in dieser langen Zeit fortgesetzt. Das neue Oktoberheft enthält den Namen J. v. Verdy.

In dem Bericht über die Begründung der Zeitschrift, wie sie dem diesmaligen Oktoberhefte vorangeht, finden wir viele Zuschriften der damals theilnehmenden Freunde in Facsimile. Das ist eine sehr dankenswerthe Beigabe. Theodor Fontane sah das Heft zuerst in Rom in dem Schaufenster eines Buchladens am Corso. Was er damals schrieb, kann den passenden Schluß für unsern Bericht geben: „Das wird Etwas, klang es sofort in mir. Und es ist Etwas geworden zur Freude aller Welt!" W. B.

Die Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Es sind 100 Jahre her, daß am 18. März 1799 durch königliche Kabinetsordre die „Bau-Akademie" zu Berlin ins Leben gerufen wurde. Aus der Vereinigung der früheren Bauakademie und der ihre Anfänge bis 1821 zurückdatirenden Gewerbe-Akademie ist 1879 die Technische Hochschule erwachsen, und es war daher sicherlich berechtigt, jenen Theil im Ganzen zu feiern, zumal er ein so wichtiger, integrirender Theil des Ganzen ist und nach seinem vollständigen Aufgehen im Ganzen gar nicht allein gefeiert werden konnte.

Nicht alle Lehranstalten akademischen Charakters haben einen Entwicklungsgang zu verzeichnen wie die Jubilarin. Ihr erstes Säkulum deckt sich nahezu mit dem 19. Jahrhundert, dem man mit Recht den Namen des naturwissenschaftlich-technischen gegeben hat. Mit

diesem Hinweis ist schon angedeutet, daß sie allezeit in engster Fühlung gestanden hat mit jener phänomenalen Entwicklung der Technik, welche eben erst die Flügel zu regen begann, als die jetzt vereinten Lehranstalten entstanden. Man darf mehr sagen: Zu der Zeit ihrer Entstehung war der Unterricht sowohl im Baufach, als besonders in der Technik im engeren Sinne noch so unentwickelt, es fehlten dafür in so hohem Grade Vorbilder und ein durchgebildetes, auf Erfahrungen begründetes, wohlerprobtes System, es fehlten die Lehrkräfte und die Lehrmittel in solchem Umfange, daß es einer schöpferischen Thätigkeit von heute kaum mehr nach Würdigkeit zu schätzender Größe und Nachhaltigkeit bedurfte, um alles dies erst zu schaffen und aus kleinen Anfängen zu entwickeln. Darin beruht der bedeutende, nicht genug zu betonende Unterschied zwischen der Jubilarin und ihren zahlreichen jüngeren Schwestern in Deutschland, daß sie die erste Bahnbrecherin für diese und Organisatorin des technischen Unterrichts gewesen ist unter den denkbar schwierigsten Umständen!

Aus der weiterhin mitzutheilenden Geschichte der beiden in der Technischen Hochschule jetzt verbundenen älteren Lehranstalten geht klar hervor, daß die nach dem vorliegenden, allgemein anerkannten Erfolge glücklich gelöste Aufgabe sachlich einwandfreier Begründung des technischen Unterrichts sehr schwierig war. Zurückblickend sehen wir namentlich zwei Richtungen lange Zeit in beständigem Kampf miteinander: die eine, wesentlich an den Namen Wilhelm Beuth geknüpfte (der während 15 Jahren, von 1830 – 1845, gleichzeitig beide Lehranstalten leitete), die wir die realistisch-praktische nennen möchten, und die andere, welche praktische Erfolge von Dauer nur von gediegener wissenschaftlicher Ausbildung der Lernenden bei hochgesteckten Zielen erwartete und dem Bautechniker die engste Fühlung mit der Kunst gewahrt wissen wollte. Diese letztere Richtung, welche, ohne ihr Wesen ganz zu erschöpfen, die idealistisch-wissenschaftlich-künstlerische heißen könnte, hat im Laufe der Zeit eine Anzahl glänzender Vertreter gefunden; doch sei hier nur einer unter allen genannt, Schinkel, welcher als Lehrer an der Bauakademie zur Zeit des Beuthschen Regiments zwar nicht polemisch oder gar oppositionell gegen die rein aufs Praktische gestellte Richtung auftrat — es verband ihn im Gegentheil enge Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft mit Beuth —, desto entschiedener aber durch seine gesammte Lehrthätigkeit und seinen Einfluß im Sinne der idealistischen Bestrebungen wirkte. Es ist mit Vorbedacht oder wenigstens aus einem richtigen Gefühl heraus geschehen, daß man beiden Männern vor der Bauakademie als Vertretern von deren großen Vergangenheit Standbilder gesetzt hat. Thatsächlich sind in ihnen die beiden genannten Richtungen verkörpert, von denen eine jede in gewissen Perioden ziemlich einseitig verfolgt wurde, bis nach einiger Zeit die andere wieder zur Geltung gelangte und sich allmählich eine Mittellinie herausentwickelte, die beiden Extremen nach Möglichkeit fern bleibt. Daß diese Bewegung heute bereits vollständig zum Abschlusse gelangt sei, kann nicht behauptet werden, wenn man sich des zur Zeit noch bestehenden Gegensatzes zwischen den streng wissenschaftlichen, durch die Mathematiker an den technischen Hochschulen repräsentirten Forderungen an den Unterricht und dem in hervorragender Weise durch den zeitigen Rektor der Charlottenburger Hochschule, Geheimrath Professor Riedeler, vertretenen Grundsatze „fürs Leben zu lernen“ erinnert. Jedoch gingen früher die Anschauungen viel weiter auseinander. Aus der Bewegungskurve die sonst große Ausbiegungen nach rechts und links zeigte, ist jetzt eine in sanftem Bogen von der Mittellinie abweichende Kurve geworden, und so wird es voraussichtlich zum Heil des technischen Unterrichtswesens immer bleiben. Denn ein vollständiger Ausgleich der Gegensätze ist weder möglich, noch auch wünschenswerth. Keine der beiden Richtungen hat vollständig recht. Es gab Zeiten, da die eine viel mehr den Anspruch erheben konnte, das unter den gegebenen Umständen Richtige zu treffen, als die andere, und umgekehrt. Die Geschichte der beiden Lehrkörper spiegelt dies deutlich wieder. Aber in einem wichtigen Punkte hat die Beuth gegensätzliche Richtung einen dauernden, unverlierbaren Sieg errungen, in der Verkündung der Lehr- und Lernfreiheit, in der Erlangung des akademischen Charakters beider, später miteinander zur Technischen Hochschule vereinten Lehranstalten.

Die Bestrebungen, in Berlin eine Akademie des Bauwesens zu errichten, gehen bis auf die Gründung der Berliner Akademie der Künste zurück. Ausdrücklich ist in der am 20. März 1696 vom Kurfürsten Friedrich III., nachmaligen ersten König von Preußen, vollzogenen Stiftungsurkunde der Akademie zur Aufgabe gestellt, „zur Aufnahme der Maler-, Bildhauer- und Architekturkunst“ mitzuwirken. Im Lehrplan von 1706 war demgemäß auch die „bürgerliche Baukunst“ durch Vorlesungen vertreten. Dabei blieb es bis etwa 1770. Von erheblichem Einfluß auf die Ausbildung der Baueleven scheinen diese auf Konstruktions- und Ornamentenlehre beschränkten Vorlesungen aber nicht gewesen zu sein. Denn von den großen Friedericianischen Baumeistern ist bekannt, daß sie sich ihre

Ausbildung in den Zeichenstuben älterer Baumeister geholt und ihre Kenntnisse auf Reisen durch Italien und Frankreich vermehrt haben, die tüchtigen Bauingenieure des großen Königs aber, welche seine umfangreichen Wasserbauten ausführten, gingen entweder aus dem Offizierkorps hervor oder gewannen, nach praktischer Beschäftigung im Wasserbau und Feldmessen ihre theoretische Ausbildung durch Privatunterricht. Das obengenannte Jahr 1770 brachte mit der Stiftung des Oberbau-Departements und seiner geplanten Vereinigung mit der Akademie der Künste Bewegung in die dem König sehr am Herzen liegende Frage der besseren Ausbildung der Baubeamten. Zwar verneinte das Oberbau-Departement die Zweckmäßigkeit seiner Angliederung an die Akademie in der Absicht, hiermit das Bauwesen zu heben; aber gerade hieraus erwuchs ihm die Pflicht, bessere Vorschläge zu machen. Das Ergebniß derselben ist eine Verfügung von 1775 zur Regelung des Baukondukteurwesens, worin die „Erlernung der zur Baukunst nothwendigen Wissenschaften" vorgeschrieben und diese selbst bezeichnet wurden, mit dem Hinzufügen, die erforderlichen Vorlesungen würden Mitglieder des Oberbau-Departements „und welche hiesige Gelehrte sonst noch Zeit und Lust hätten" übernehmen. Letzteres geschah denn auch. Unter den freiwillig sich zu solchen Privatvorlesungen gegen höchst bescheidene Honorare bereit erklärenden waren selbst berühmte Namen, wie Achard, der Chemie und Physik lehrte. Indessen alle diese Maßnahmen waren bestenfalls halbes Werk, auch dann noch, als durch Reglement von 1790 bei Reorganisation der Akademie der Künste der Architektur weiterer Spielraum gewährt und der Unterricht an der „architektonischen Lehranstalt bei der Akademie der Künste" der Leitung des Oberhofbauraths Becherer anvertraut wurde. Die Einrichtung einer besond. en Lehranstalt zur Heranbildung tüchtiger Baubeamten galt allen urtheilsfähigen Männern in der Staatsverwaltung als unerläßlich, und diese Forderung des Staatsinteresses wurde so oft und so eindringlich wiederholt, daß endlich eine nur zu diesem Behuf niedergesetzte Kommission zur Ausarbeitung eines Entwurfs den königlichen Auftrag erhielt. In dieser Kommission saßen Riedel, Gilly, Eytelwein, Schadow und Langhans. Am 14. Februar 1799 wurde der Entwurf dem König Friedrich Wilhelm III. unterbreitet und am 13. April vom König in allen Theilen mit geringen Aenderungen genehmigt, nachdem bereits am 18. März durch königliche Kabinetsordre die Gründung einer „Bauakademie" angeordnet worden war.

Als Zweck der neuen Anstalt, die unter dem gemeinschaftlichen Kuratorium des jedesmaligen Chefs der Kunstakademie und des Oberbau-Departements stehen sollte, galt „die theoretische und praktische Bildung tüchtiger Feldmesser, Land- und Wasserbaumeister, auch Bauhandwerker, vorzüglich für die königlichen Staaten, wobei jedoch, insofern es ohne Nachtheil der Einländer geschehen kann, auch Ausländer zugelassen werden können". Zur Erreichung dieses Ziels wurde ein 23 Fächer umfassender Lehrplan aufgestellt und die unmittelbare Leitung der Anstalt einem aus vier Mitgliedern bestehenden Direktorium übertragen, dessen Präsidium jährlich wechseln und durch das Loos bestimmt werden sollte. Erster Präsident der Bauakademie, deren Vorlesungen am 28. April 1799 in der Kunstakademie Unter den Linden begannen, wurde der eben schon genannte Becherer. Die Aufnahmebedingungen waren anfänglich äußerst gelind: Minimalalter 15 Jahre (für den Besuch des Zeichenunterrichts genügten sogar 12), gute leserliche Handschrift, Fähigkeit, einen orthographisch richtigen Aufsatz zu verfassen, Fertigkeit in den im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungen, Grundlage in Latein und Französisch. Als Dauer des Studiums war für die Feldmesser 1 ½ Jahre, für die Baukünstler 2 ½ Jahre in Aussicht genommen. Besonderes Gewicht wurde auf die Ausbildung im Feldmessen gelegt.

Die neu begründete Anstalt war die erste ihrer Art in Deutschland; auch außerhalb der deutschen Grenzen hatte sie nur in der 1794 gegründeten Ecole polytechnique in Paris eine Vorgängerin, doch von mehr militärischem Charakter.

Aus der Geschichte ihrer 80jährigen Entwicklung bis zum Aufgehen in der Technischen Hochschule fassen wir die markantesten Thatsachen wie folgt zusammen:

Schon 1802 fand auf unmittelbaren königlichen Befehl eine Reorganisation statt. Der König wollte bemerkt haben, daß eine zu große Zerstückelung des Unterrichts stattfinde, die jungen Leute nicht die gehörige Vorkenntniß besitzen und zu wenig der Zweck beachtet werde, nicht Professoren, sondern praktische „Baubediente" zu erziehen. Infolge dieser königlichen Anordnung trat an Stelle des Direktoriums mit wechselndem Vorsitz eine akademische Deputation, an deren Spitze der jeweilige Präsident des Oberbau-Departements stand. Die früheren Direktoren Riedel sen., Giltz, Becherer und Eytelwein bildeten nun die Räthe dieser Deputation und sämmtliche Kollegien wurden unter sie vertheilt. Es sollten häufige Revisionen des Unterrichts stattfinden, Konduitenlisten über die Zöglinge geführt und darin über den Besuch der Vorlesungen, über Fleiß und Fort-

schritte der einzelnen Schüler Urtheile abgegeben werden. Zugleich wurden die Aufnahmebedingungen verschärft, daß Zeugniß einjähriger Thätigkeit bei einem Feldmesser und das Abgangszeugniß der Sekunda, mindestens aber der Tertia eines Gymnasiums, verlangt. Auf Grund der am Schluß jedes Semesters vorzunehmenden Examina sollte eine Auswahl der befähigtsten Schüler getroffen, nur diese würden zu größeren, ästhetischen Aufgaben zugelassen werden.

Die Stein-Hardenbergsche Periode, in welcher die gesammte preußische Staatsverwaltung erneuert wurde, ordnete 1809 die Bauakademie wieder als Zweiganstalt der Akademie der Künste unter, deren Direktoren somit auch Direktoren der Bauakademie wurden. Als solche fungirten von 1809 bis 1814 der Historienmaler Frisch, 1814 bis 1824 der Bildhauer Schadow. Es konnte nicht fehlen, daß hierdurch aufs neue und etwas einseitig die ästhetischen Aufgaben des Bauwesens vor seinen praktischen bevorzugt wurden. Schon seit 1817 trug man sich, in richtiger Erkenntniß dessen, bei der Unterrichtsverwaltung mit einer Umwandlung der Lehranstalt an Haupt und Gliedern. Geplant war die Begründung einer „mathematisch-technischen Lehranstalt"; doch kam man von diesen weitgreifenden Ideen zurück und beließ der Bauakademie ihren Charakter als Anstalt zur Ausbildung von Baubeamten. Der verstärkte Zug ins Praktische aber wurde ihr durch die Abtrennung von der Akademie der Künste und Unterstellung unter das Ministerium für Handel und Gewerbe verliehen. Mit dem Programm, fortan hauptsächlich das Technische des Bauwesens zu pflegen und die Bildung tüchtiger Feldmesser und Provinzialbaumeister zu betreiben, wurde Oberlandesbaudirektor Eytelwein zur Leitung der Bauakademie berufen. Der Unterricht in den höheren ästhetischen Fächern der Baukunst verblieb bei der Akademie der Künste.

Daß man hiermit für das vorhandene Bedürfniß das Richtige getroffen, bewies der alsbald zunehmende Besuch. Waren bis 1809 im Sommer 50 bis 60, im Winter 120 bis 130 Eleven gewesen, dann in der Periode bis 1824 kaum 40, bezw. 60, so stieg die Zahl alsbald auf 85, bezw. 115. Dies gab Eytelweins Nachfolger Wilhelm Beuth, als er 1831 die Leitung der Anstalt übernahm, das Vertrauen, auf dem Wege der Loslösung der Bauakademie von dem gelehrten Wesen einige Schritte weiter zu thun. Beuth vertrat aufs schärfste den Grundsatz, junge Leute, die für das praktische Leben ausgebildet werden sollten, nichts lernen zu lassen, wovon Gebrauch zu machen sie später keine Gelegenheit hätten. Das akademische Wesen erzeuge Oberflächlichkeit in allen Dingen, Unkenntniß des Gewöhnlichen, täglich in Anwendung Kommenden und die mit der Oberflächlichkeit verbundene Einbildung. Dieser energische, rein aufs Nützliche gestellte Mann, der 1821 auf gleichen Grundsätzen fußend die „Technische Gewerbeschule", seit 1827 „Gewerbeinstitut", geschaffen und damit Anerkennung in allen Kreisen gefunden hatte, besaß das Vertrauen des Königs und seiner Minister in hohem Grad und wußte seinen Ideen in den leitenden Kreisen Eingang zu verschaffen. Man ließ ihm bei Neuregelung des gesammten Vorbildungs- und Prüfungswesens freie Hand, ja man hatte nichts dagegen, daß zur Besiegelung der grundstürzenden Neuordnung der Name Bauakademie in „Allgemeine Bauschule" umgewandelt wurde. Bezeichnend für das neue Regiment war die Einführung einer strengen Disziplin und eines Systems der Aussiebung der Tüchtigen, indem zu dem höheren Examen nur derjenige Prüfling zugelassen wurde, der in der Prüfung vorher ein vorzügliches Prädikat erlangt hatte. Das Direktorat Beuth ist ausgezeichnet durch die Erwerbung vorzüglicher Lehrkräfte, wie Stieler, Gustav Stier, Ludwig Hagen, Lejeune-Dirichlet u. A.; auch Schinkel blieb bis zu seinem 1841 erfolgten Tod im Lehramt, das er seit 1820 verwaltete. Da Beuth gleichzeitig das Direktorat des Gewerbeinstituts innehatte, so erwies sich diese Personalunion durch Vereinfachung der Lehrpläne recht nützlich. Je länger desto mehr aber gewann bei allen Urtheilsfähigen die Ueberzeugung Raum, daß man bei aller Anerkennung von Beuths Verdiensten dennoch auf einen falschen Strang und in neue, recht starke Einseitigkeit gerathen sei. Unter der patriarchalischen, durchaus schulmäßigen Verfassung, die Beuth beiden Anstalten gegeben hatte — das Gewerbeinstitut litt darunter noch mehr, weil es nur Stipendiaten aufnahm, die unter eiserner Zucht standen — verkümmerte die individuelle Entwicklung des Einzelnen und die künstlerische Seite des Baufachs. So konnte es kommen, daß der vorzügliche Mann und große Patriot Beuth, als er im Jahre 1845 beide Direktorate gleichzeitig niederlegte, zwar den verdienten Dank seines Königs in hohem Grad erntete, aber die Anerkennung der technischen Kreise nicht in gleichem Maß mit ins Privatleben nahm. Eine spätere Zeit wurde ihm wieder gerechter! Er war im Anfang seines Wirkens der rechte Mann an der rechten Stelle, später verschloß er sich dem Zeitgeist und wollte akademische Lehr- und Lernfreiheit auf die praktischen Fächer nicht angewandt sehen.

Darin aber bestand vornehmlich das Ziel der Entwicklung, das sich immer deutlicher sowohl Lehrern als Lernenden als das Erstrebenswertheste kundthat.

Beuth mag zuletzt wohl selbst stutzig darüber geworden sein, daß die Frequenz der Bauschule seit seiner Reform stark zurückging. Noch 1829/30 hatte im Wintersemester die Zahl der Bauakademiker 139 betragen, im Wintersemester 1835/36 war die Zahl der Bauschüler auf 26 gesunken, von 1838 bis 1842 schwankte sie zwischen 44 und 49, allzuwenig zur Füllung der schönen Lehrsäle, welche seit 1835 in dem bekannten Schinkelschen Backsteinbau am Werderschen Markt sich eröffnet hatten. Bereits 1849 war die Frequenz wieder auf 202 gestiegen.

Beuths Nachfolger im Direktorat beider Anstalten, v. Pommer-Esche, leitete zwar beide im Sinn und Geist seines Vorgängers, konnte es aber nicht hindern, daß sich alsbald das Bedürfniß einer abermaligen Reform geltend machte. Kein Geringerer als Stüler wies in einer Denkschrift die wesentlichsten Mißstände nach. Als in diese Uebergangszeit, in der 1846 die Schüler des Gewerbeinstituts ihren ersten akademischen Verein „Hütte", die Bauschüler ihren Verein „Motiv" gegründet hatten, die politischen Erregungen des Jahres 1848 fielen, kam die Reformfrage in vollen Fluß, und bei Lehrern wie Schülern der Bauschule wurde die Umwandlung derselben in eine „Bauakademie" zu einer so oft wiederholten Forderung, daß die Regierung nach v. Pommer-Esches Rücktritt und einem kurzen Interimistikum am 1. Oktober 1849 den Namen „Bauakademie" wiederherstellte und unter dem Direktorat Busse ein ganz neues Statut genehmigte, das die Absolvirung des Abiturientenexamens zur Aufnahmebedingung erhob und Lehrgang wie Prüfungswesen auf neuer zeitgemäßer Grundlage ordnete. In dieser Zeit hob sich der Besuch ganz erheblich. Schon 1859/60 betrug er im Winterhalbjahr 547! Auf das Direktorat Busse folgte von 1866 bis 1873 das Direktorat Grund, während dessen die Prüfungsordnungen im Wesentlichen ihre heutige Gestalt empfingen und im Bestande der Studentenschaft dadurch eine Aenderung eintrat, daß nach Einführung der Gewerbeordnung und Fortfall der Handwerkerprüfungen auch für die sich auf der Akademie ausbildenden Privatbaumeister das Abiturienten-Examen zur Aufnahmebedingung gemacht wurde. In der so gleichförmiger in ihrer Vorbildung als bisher gestalteten Studentenschaft konnte nunmehr auch eine festere Organisation platzgreifen, indem einem aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten anvertraut wurde.

Obgleich ähnliche Bestrebungen wie in der Bauakademie sich nach Beuths Rücktritt auch im Gewerbeinstitut geltend gemacht hatten, dauerte die Umwandlung hier erheblich länger. Dazu trugen verschiedene Umstände bei: Einmal war die Fehlerhaftigkeit der Richtung hier weniger auffällig, weil die trotz alledem unleugbar vorhandenen Erfolge des straffen Beuthschen Systems seine Mängel verhüllten, waren doch eine große Anzahl bewährter Techniker gerade aus dem Gewerbeinstitute hervorgegangen; zum andern gab es hier nur durch Staats-, Kommunal- und Privatstipendien eingeführte Freischüler, die unter nahezu militärischer Disziplin standen. Um auch das Gewerbeinstitut allmählich der akademischen Lern- und Lehrfreiheit zuzuführen, mußte zunächst das Stipendienwesen wesentlich eingeschränkt werden. Dazu wurde Rath, als im Mai 1848 bei Einführung großer Ersparnisse im preußischen Budget der Betrag der Staatsstipendien am Gewerbeinstitut auf 200 Thaler und später (1855) die Zahl der Staatsstipendiaten auf 26 herabgesetzt wurde. Letzteres geschah unter dem Direktorat Druckenmüllers, der nach v. Pommer-Esches Rücktritt und dem kurzen Regiment v. Carnalls und Egens am 1. Oktober 1849 zur Leitung der Anstalt berufen wurde und derselben bis 1856 vorstand. Seine erste That war die Aenderung der Gesammtverfassung des Instituts, Erhöhung des zur Aufnahme nöthigen Alters, Forderung des Abiturientenexamens als Aufnahmebedingung und Aufstellung neuer Lehrpläne und neuer Prüfungsordnungen. Der Unterricht blieb bis 1855 noch unentgeltlich, von da ab wurde ein Honorar von 40 Thalern für den Jahreskursus eingeführt. Von welchem Erfolge diese Aenderungen begleitet waren, beweisen die Zahlen der Besucher. Beim Abgang Beuths betrug die Zahl 101, wovon 61 Staats- und 40 andere Stipendiaten, beim Abgang Druckenmüllers (1856) dagegen 253, darunter bereits 80 zahlende Schüler. Die auf solche Art eingeleitete Bewegung nahm unter dem folgenden Direktorat Nottebohm bedeutend zu. Als Nottebohm 1868 abging, war die Frequenz 563, darunter nur 119 Stipendiaten. Diese Aenderung in der Zusammensetzung der Hörerschaft hatte recht wesentlich dazu beigetragen, daß auch dem Gewerbeinstitut durch königliche Verleihung vom Anfang 1866 mit dem Titel „Gewerbeakademie" der akademische Charakter beigelegt worden war. Um dies Ziel zu erreichen, war auf Nottebohms Antrieb schon 1860 mit dem Schulmäßigen der Beuthschen Anstalt vollständig gebrochen und ein Regulativ eingeführt worden, welches mit dem Wegfall der Kontrolle über den Besuch des Unterrichts eine Schranke beseitigte, die bisher der technischen Lehranstalt trotz gleicher Vorbildung ihrer Schüler eine andere Stellung anwies als den Universitäten.

Fortan war die Entwicklung sowohl der Bau- als der Gewerbeakademie deutlich in der Richtung voll-

ständiger Gleichstellung mit den Universitäten vorgezeichnet. Um dahin zu gelangen, war noch ein weiter Weg zurückzulegen. An beiden Lehranstalten wurden bis dahin noch die Direktoren aus der Zahl der vortragenden Räthe des Ministeriums für Handel und Gewerbe, nicht aus der Lehrerschaft, entnommen. Hier Wandel zu schaffen, boten die nächsten Direktoratswechsel, 1868 in der Gewerbeakademie, 1873 in der Bauakademie, Gelegenheit. In beiden Fällen wurden diesmal Mitglieder der Lehrerschaft zur Leitung der Anstalten berufen, Professor Reuleaux und Professor Lucae. Als am 1. November 1871 die Gewerbeakademie ihr 50jähriges Bestehen feierte, trat gleichzeitig die neue Verfassung der Anstalt ins Leben, welche die Zugehörigkeit des Direktors zu den Lehrern der Anstalt zum Prinzip erhob und der Lehrerschaft eine thätige Mitwirkung zur Fortentwicklung der Anstalt zur Pflicht machte. Die gleiche kollegialische Organisation wurde im November 1875 auch der Bauakademie zutheil. Um diese Zeit gewann der Gedanke an die Verschmelzung beider Anstalten zur technischen Hochschule festen Boden. Er ging ursprünglich im Frühjahr 1877 vom preußischen Abgeordnetenhause aus, das sich vor die Bewilligung großer Erweiterungsbauten sowohl der Gewerbeakademie in der Klosterstraße, als der Bauakademie gestellt sah. Die Regierung leitete nun Verhandlungen zwischen Deligirten der beiden Akademien ein, deren Ergebniß der Beschluß der Vereinigung beider und seine alsbaldige Verwirklichung war. Mit dem Entwurf zu einem neuen, in Charlottenburg zu errichtenden Gebäude wurde Lucae betraut. Leider starb er bald und konnte den in der Hauptsache nach seinen Plänen ausgeführten Bau nicht leiten. Noch lange vor der Vollendung desselben, nämlich am 1. April 1879 bereits, wurde die Verschmelzung beider Lehranstalten vollzogen. Es geschah auf Grund einer neuen Verfassung, welche nunmehr vollständige Gleichstellung mit den Universitäten brachte, Rektoratswahl auf ein Jahr durch die Lehrerschaft, Gliederung des Lehrkörpers in fünf, später sechs Abtheilungen, Gewährung voller Freiheit an die Studirenden in der Wahl der Vorträge und Uebungen. Der erste 1880 gewählte Rektor war der bisherige Direktor der Bauakademie Prof. Herrmann Wiebe. Am 2. Nov. 1884 wurde in Gegenwart des Kaisers Wilhelm I., der inzwischen durch Hitrig und nach dessen Tod durch Raschdorff vollendete Prachtbau in Charlottenburg eingeweiht und bezogen. In den seit Begründung der „Technischen Hochschule" vergangenen 20 Jahren hatte dieselbe eine beispiellose Entwicklung zu verzeichnen. Am Tage der Vereinigung betrug die Zahl der Studirenden 702 Bau- und 432 Gewerbeakademiker, heute ist sie auf 3800 gestiegen, so daß der 1884er Neubau sich bereits wiederum zu klein erwiesen hat, weil er nur auf 2000 Studirende berechnet war. Der Lehrkörper besteht z. Z. aus 135 selbständigen Lehrern — 79 angestellten und 56 Privat-Dozenten, ungerechnet 132 ständige Assistenten, Sprachlehrern u. s. f.

Die glanzvolle Jubiläumsfeier, die ihren Gipfelpunkt in dem Festakt am 19. Oktober gefunden hat, dem Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin beiwohnten und die mit der Enthüllung der Standbilder der beiden großen Techniker Alfred Krupp und Werner v. Siemens verbunden war, steht uns noch in frischer Erinnerung. Offiziell war der Verein für die Geschichte Berlins durch den ersten Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier vertreten. Der liebenswürdigen Einladung des Rektors Herrn Geheimen Raths Professor Riedler zur Vorfeier im Hotel Bristol waren die Herren Dr. Béringuier und Dr. Brendicke gefolgt; an anderen Theilen des Festes nahmen unsere Mitglieder, Herren Dr. G. Voß als ehemaliger Dozent und P. Wallé theil.

Die Uebertragung des Rechtes an die Technische Hochschule, den Charakter als Doktor (Dr. ing. rer.?) und als „Diplom-Ingenieur" zu verleihen, bezeichnet eine neue Phase in der Entwickelung dieser Anstalt.

Alt-Schöneberg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Der erste Verwaltungsbericht des Magistrats der neuen Stadtkommune enthält als Einleitung eine Geschichte der jungen Nachbarstadt Berlins von unserem Mitgliede, Herrn Dr. Willy Spatz, Oberlehrer am städtischen Gymnasium zu Schöneberg verfaßt. Wir entnehmen dieser Geschichte ein interessantes Kapitel und werden eine eingehende Würdigung dieser historischen Gelegenheitsschrift an anderer Stelle bringen.

Vom Potsdamer Thore in Berlin führte die Königlich Preußische Staats-Chaussee, welche seit Friedrich Wilhelms I. Zeit mit hohen Weiden bepflanzt war, südwestwärts nach Potsdam. Ueber den „sehr kränkelnden Zustand" dieser Chaussee, welche der erste Versuch des Chausseebaues in den hiesigen Gegenden war, wird von Zeitgenossen geklagt: „Setzt doch jeder Mistwagen, der sie befährt, infolge des holperigen Pflasters bei der Erschütterung der Räder einen Theil seiner Ladung ab!" In den Gärten, die sich zu beiden Seiten der Chaussee entlang zogen,

suchten Berliner Bürger ihre Erholung, sehr zum Kummer der Schöneberger, die durch diese Gartenanlagen in ihrer Viehhütung, die sich früher bis zum Potsdamer Thore hin erstreckte, erheblich beschränkt wurden. So kam man zum Floß- oder Schafgraben, dem heutigen Landwehrkanal. Der war damals noch nicht schiffbar, floß auch nicht so regulär und gesittet einher wie heutzutage, überschwemmte vielmehr im Frühjahr die anliegenden Wiesen; einzelne Wasserlachen erhielten sich sogar das ganze Jahr hindurch. Eine jämmerliche Holzbrücke, die Schafbrücke genannt, führte an der Stelle der heutigen Potsdamer Brücke über das Wasser.[1]) Unmittelbar dahinter lag linker Hand die große Kubaseck'sche Kattunbleiche, welche zu den Fabrikanlagen der böhmischen Kolonie gehörte. Zur rechten Hand dehnten sich Wiesen aus, die bereits einen Theil der Schöneberger Gemeinheiten bildeten. Auf diesen Wiesen wurde einige Zeit später, im Jahre 1760, von der Berliner Realschule, dem heutigen Kaiser Wilhelm-Realgymnasium, eine Maulbeerplantage angelegt. Angehenden Küstern und Schulmeistern zeigte man hier allerlei Gärtnervortheile; in ihnen hoffte der König Apostel für den Seidenbau unter der Landbevölkerung zu gewinnen.

Einige hundert Schritte hinter der Schafbrücke stand das Chausseehaus; hier durchschnitt ein vom Halleschen Thore kommender und nach dem Fasanen-, dem heutigen Zoologischen Garten führender Weg — die heutige Lützowstraße — die wegen ihres Schlammes verrufene Chaussee. Wanderte man weiter, so hatte man links einen Blick über das Schöneberger Niederland und den Tempelhoffschen Upstall bis hin zu den Lehmgruben und den Weinbergen. Zur rechten Hand wurde die Aussicht nach Westen hin durch den Schöneberger Busch, ein ausgedehntes, mit niedrigem Elsengebüsch bestandenes Bruchland, versperrt. Mitten durch ihn hindurch schlängelte sich ein Weg nach Wilmersdorf. „Dieser ordinäre Weg," so schreibt der Mühlenhoffsche Amtsrath, „wird von Jahr zu Jahr schadhafter, ex ratione, weil die Schöneberger den Graben, welcher durch den Busch gehet, nicht aufräumen, mithin das Wasser nicht ablaufen kann, und dahero aus dem einen Hauptweg soviel Nebenwege geworden, daß man das ganze Jahr hindurch täglich einen andern fahren kann." Da nun öfters schon Passagiere in dem Luch liegen geblieben waren, ließ der Amtsrath den Weg durch Wilmersdorfer Unterthanen in Ordnung bringen, weil die Schöneberger schon in demselben Jahre „beym Küchen Garthen auf der Land Straßen eine starke reparatur gehabt hätten".

Die Chaussee stieg allmählich bergan. Am Botanischen Garten vorbei gelangte man nach dem Böhmerberge. Die Kolonie, welche der Volkswitz Montebello nuovo nannte, muß damals noch einen recht unfertigen, ärmlichen Eindruck gemacht haben. Schmucklose Häuser, durch noch völlig unkultivirte, wüste Plätze von einander getrennt, faßten die jetzt stärker ansteigende Straße zu beiden Seiten ein. Für durstige Kehlen war hier, wo später die Wirthschaft „Zum Helm" eine so große Anziehungskraft ausübte, noch nicht gesorgt, da die Kolonisten weder Krug- noch Schankgerechtigkeit besaßen. Endlich hat man die Anhöhe und damit das Dorf Alt-Schöneberg erreicht. Wendet man den Blick auf den durchmessenen Theil der Chaussee zurück, so hat man „eine gute Aussicht, insonderheit nach Berlin und Charlottenburg, allein es fehlt am fließenden Wasser und an Wald oder Heide". Am Eingange des Dorfes erhob sich die Kirche. Für ihren niedrigen Thurm war bereits im Jahre 1696 auf Befehl des Amtes Mühlenhof eine Kirchenuhr angeschafft worden. Das bei der Kirche liegende Pfarrhaus war nur zum „notdürfftigen Behuf annis 1694 bis 1697 von den Gemeinden Schöneberg und Lankwitz mit Zuschüssen des Predigers, weil er dazumal noch etwas Geld hatte, gemacht und verfertigt worden". Von der Kirche führte links der Priesterweg zur Filia Lankwitz.

Das eigentliche Dorf Alt-Schöneberg bestand aus einigen zwanzig Lehmhäusern, die die breite „Dorfaue" von dem heutigen Kaiser Wilhelmsplatz bis ungefähr zur Mühlenstraße umsäumten. Etwas stattlicher präsentirten sich die Wirthschaftsgebäude des Königlichen Vorwerks, an deren Stelle später der „Schwarze Adler" getreten ist. Neben dem Vorwerk stellte das über 400 Morgen umfassende Freigut den bedeutendsten landwirthschaftlichen Betrieb dar. Der Kriegsrath Limmers hatte es 1756 für 7000 Thaler an den Amtsrath Neumann verkauft, welcher es ebenso wie sein Vorgänger durch einen Pächter bewirthen ließ. Der Schöneberger Krug, welcher am Ausgange des Dorfes lag, gehörte sammt Hof und Garten zum Freigut.

Die Chaussee führte, nachdem sie das Dorf verlassen hatte, lange Zeit an Schöneberger Feldern, dem sogenannten Oberlande, vorbei, aus dem einige kleine Fichtenhügel emporstiegen. Ungefähr am ersten Meilensteine, von Berlin aus gerechnet, begann die Steglitzer Feldmark. Wandte man noch einmal den Blick auf das Dorf zurück, so sah man jetzt die Windmühlen des Mühlenbergs als Wahrzeichen den Ort überragen.

[1]) Vergl. die Abbildung der „Schafbrücke" in den „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins" 1899 Nr. 1. S. 9.

Kleine Mittheilungen.

Der Touristen-Klub für die Mark Brandenburg (gegründet 1884) unternimmt folgende Wanderfahrten im Winterhalbjahr 1899/1900: 12. November: Wustermark, Tremmen, Markau, Markee, Nauen. 26 km. Führer: Wendler und Peck. — 26. November: Buch, Schönerlinde, Schönwalde, Schönow, Bernau (Besichtigung). 21 km. Führer: Kluge und Wendler. — 10. Dezember: Sadowa, Pferdebucht, Dahlwitz, Hoppegarten. 14 km. Führer: Kluge und Kaufmann. — 26. Dezember: Der Grunewald mit Kaiser Wilhelm-Thurm. Führer: Richter I und Wendler. — 7. Januar: Neubabelsberg, Jagdschloß Stern, Drewitz, Potsdam (Besichtigung). 12 km. Führer: Wendler und Kaufmann. — 21. Januar: Seegefeld, Falkenhagen, F.-H., Dammsbrück, Wansdorf, Bötzow, Marwitz, Velten. 20 km. Führer: Noch unbestimmt. — 4. Februar: Spandau, Seeburg, Gr. Glienicke, Krampnitz, Nedlitz, Potsdam. 25 km. Führer: Noch unbestimmt. — 18. Februar: Rangsdorf, Gr. Machnow, Mittenwalde, Ragow, Deutsch-Wusterhausen, Königs-Wusterhausen. 21 km. Führer: Noch unbestimmt. — 4. März: Strausberg (Bhf.), Hennickendorf, Herzfelde, Kagel, Kienbaum, Hangelsberg. 26 km. Führer: Noch unbestimmt. — 18. März: Stadt Frankfurt a. O. (Besichtigung). Führer: Noch unbestimmt.

Jeder Natur- und Wanderfreund ist bei den Ausflügen, die kein sportmäßiges Gepräge tragen, willkommen. Nähere Auskunft ertheilt der 1. Schriftführer Herr Johannes Ott, Friedenau-Berlin, Wielandstraße 11.

Besprechungen von Büchern etc.

Deutsche Rundschau. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel.

„Käthchen Schönkopf" ist ein früher bereits erwähnter Nachklang zur Goethefeier, mit dem Ernst Elster das Septemberheft beginnt, ein Begleitwort zur getreuen Nachbildung des einzigen Schriftstückes von Käthchens Hand. Es ist dies eine Quittung über eine Sendung Goethes aus Frankfurt und im Besitze des Herrn Georg Hirzel in Leipzig, der sie den Verehrern Goethes spendet. Adolf Frey setzt seinen Bericht aus Conrad Ferdinand Meyers Leben fort, Friedlaender seinen Aufsatz: Griechenland unter den Römern. Den gegenwärtigen Stand des Luftschifffahrtsproblems erörtert Dr. B. Dessau. M. v. Brandt macht uns mit dem Leben und Schriften Rudyard Kiplings bekannt. Nach dem Buche Milners erfahren wir von der erzieherischen Arbeit Englands in Egypten. In Leopold Rankes Heimatsthal (Unstrut) führt uns Gerold Meyer von Kronau. Ilse Frapon giebt eine liebliche Skizze aus Kaukasien: „Die Liebesbrücke", Anselm Heine eine ernstere Erzählung: „Ein Wettlauf". Aus dem Buche der Fürstin Eleonore Reuß erfahren wir genau von der Gräfin Redern (1774—1854), was unsere Theilnahme zu erwarten vermag. Die „Gesammelten Erzählungen" von Wilhelm Raabe geben Anlaß zu einer Würdigung des Dichters. Ein Wort über „Die Lage in Transvaal" (Anfang August 1899), „Politische" und „Litterarische Rundschau" schließen das Heft.

Das Oktoberheft enthält außer der von uns bereits kurz skizzirten Geschichte der „Begründung" eine Novelle von Marie v. Ebner-Eschenbach: „Die Reisegefährte" und von Rudolf Lindau eine Episode aus einem Roman: „Kalliope". Die persönlichen Erinnerungen von J. v. Verdy du Vernois (Im Hauptquartier der 2. schlesischen Armee 1866) werden fortgesetzt. Ueber „Systeme und Systemsbildung" spricht E. Zeller. Paul Heyse erfreut die Leser durch „Jugenderinnerungen" (Berliner Jahre, Emanuel Geibel und Franz Kugler), „Aphorismen", aus dem Nachlasse von Emanuel Geibel, wecken das Andenken an einen Liebling unseres Volkes. „Die Litteratur der alten Indier" behandelt H. Oldenberg (die Poesie des Weda). Eine recht willkommene Gabe sind die Briefe von Caroline Sartorius; sie bringen Mittheilungen über einen Besuch bei Goethe im Jahre 1808. In der politischen Rundschau wird die Dreyfus-Affaire scharf, aber gerecht beurtheilt. Wilhelm Bölsche spricht aus Anlaß der Herausgabe der sämmtlichen Werke von Novalis über diesen. Ueber: „Die Schweiz im 19. Jahrhundert, Lausanne 1899", referirt Widmann in Bern.

Friedrich Friesen. Von Carl Euler. Zweite, zum Theil umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 10 Abbildungen und 2 Facsimiles. Wien 1899. Verlag von A. Pichlers Ww. & Sohn. 1,50 Mk.

Im Jahre 1885 gelegentlich der Feier des 100. Geburtstages des für Freiheit und Vaterland begeisterten Jünglings Friedrich Friesen, der der „Adjutant Jahns" genannt wird und ein Freund unseres Theodor Körner war (vergl. E. Peschel und E. Wildenow, Theodor Körner und die Seinen. Leipzig 1898, 2 Bde., II. S. 26), veröffentlichte unser Mitglied, Herr Schulrath und Professor Dr. C. Euler auf 60 Seiten eine kleine, quellenmäßige Biographie, in der alles vorhandene Material sorgfältig zusammengetragen, gesichtet und geordnet war. Dieser Ausgabe gegenüber stellt sich die zweite Auflage mit 102 Seiten schon äußerlich als eine wesentlich vermehrte dar. Zwei hochinteressante Facsimiles sind beigefügt, eines aus Peschels Biographie, das andere aus unserer Fachzeitschrift „Der Sammler" übernommen. Mehrere Turnfreunde haben Abschriften von Friesen-Originalbriefen bereitwillig beigesteuert. Ganz besonders ist aber hervorzuheben, daß als neue Daten festgestellt sind: 1. Friesens Vater nannte sich anfangs Friese, 2. Friesens Mutter war seine Stiefmutter, 3. nach mehreren Zeugnissen ist sein Geburtsjahr 1784 (nicht 1785). Wir haben von Professor Euler die mit Sorgfalt und Liebe bearbeiteten Biographien von F. L. Jahn, Eduard Angerstein und vielen anderen Turnpädagogen und Führern des deutschen Volkes. Zu diesen ist als werthvoller Beitrag die Friesen-Biographie getreten. Dr. Br.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 12. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1899.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

700. Versammlung.

25. (13. außerordtl.) Sitzung des XXXV. Vereinsjahres:

Sonnabend, **16.** Dezember 1899, Abends **7½** Uhr,

Zur Feier der 700. Sitzung:

Weihnachtsfest.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 7 Uhr in den Vorräumen des Burgsaales im Hotel Impérial (Enckeplatz 4).

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier pünktlich 7½ Uhr. Vortrag des Herrn Schloßpfarrers Lic. Dr. Schwarzlose: „Das Weihnachtsfest und seine Sitten".

Abendessen. (Karpfen oder Eisbein und Nachtisch. Kein Weinzwang.) Danach Weihnachtsfeier und Bescherung. Vorträge und Tanz. Ueberraschungen, Verloosung u. s. w.

Theilnehmerkarten zum Preise von 2,50 Mk. (für Gäste 3 Mk.) sind bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, bis zum 13. Dezember zu haben. Da wegen der Räumlichkeit die Zahl der Theilnehmer auf 200 beschränkt werden muß, so wird gebeten, die Karten bald nach dem 6. Dezember zu entnehmen und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung und der Wahl der Speisen anzugeben. Die Theilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) werden gebeten, im Gesellschaftsanzug (Ueberrock) zu erscheinen.

Die Damen, welche sich an der Ausschmückung des Weihnachtsbaumes zu betheiligen gedenken, wollen sich mit Frau Rosa Schultze, Franzstr. 4, in Verbindung setzen.

701. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **13.** Januar 1900, Abends **7½** Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Franz Weinitz über: „Der Thiergarten zu Berlin".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

702. Versammlung.

2. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **20.** Januar 1900, Abends **7½** Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1899.
2) Bericht des Bibliothekars über die Sammlungen des Vereins.
3) Bericht des Archivars.

4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung“ und der Ch. v. Hagn'schen Schenkung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1899.
6) Wahl des zweiten event. des dritten Vorsitzenden und Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen.
7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

Wie alljährlich, feiern die Dombesucher in der letzten Domsitzung des Jahres, und zwar am 23. Dezember, das Weihnachtsfest im Vereinszimmer in der althergebrachten Weise.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

28. Januar 1900: Stiftungsfest (Hôtel Arnim, Enckeplatz 4).
10. Februar 1900: Oeffentliche Sitzung.
24. „ 1900: Arbeitssitzung.
10. März 1900: Oeffentliche Sitzung.
24. „ 1900: Arbeitssitzung.
7. April 1900: Oeffentliche Sitzung.
21. „ 1900: Arbeitssitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Eduard Hammer, Elfenbeinfabrikant, S. Dresdenerstr. 105.
„ C. Neßler, Prediger, SW. Lindenstr. 80.
„ Eugen Schmeisser, Gerichtsassessor, SO. Köpnickerstr. 184.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Jean Charrier, Bankdirektor, W. Elßholtzstraße 7. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
„ Fritz Mirbt, Oberpfarrer, Wittenberge, Reg.-Bez. Potsdam. Einf.: Herr Ferd. Lindenberg.
„ Herr Otto Rauff, Kaufmann, Friedenau, Friedrich-Wilhelmsplatz 21 pt. Einf.: Herr Bankier E. Schaffert.
„ Herr André Souchay, Kaufmann, S. Ritterstraße 62. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungsveränderung:

Herr Eugen Blumberg, Kaufmann, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 63.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

In Beantwortung des Glückwunsches vom 1. Oktober erhielt der Vorstand von unserem Mitgliede, dem Königlichen Münzdirektor Herrn C. Conrad folgende Zuschrift:

Berlin, den 13. November 1899.

An den Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Der geehrte Vorstand hatte die Güte, im Namen des Vereins, mir zu meinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum am 1. Oktober d. Js. eine Glückwunschadresse zu übersenden.

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich erst heute meinen herzlichsten Dank dafür ausspreche; die Verzögerung wurde dadurch hervorgerufen, daß ich gern ein Exemplar der mir von den Herren Münzbeamten gewidmeten Medaille beifügen wollte, und erlaube ich mir die ergebenste Bitte, die hier beifolgende Medaille der Sammlung des Vereins gütigst einverleiben zu wollen. Die Stempel sind von den Herren Münzmedailleuren E. Weigand und O. Schultz hergestellt worden.

Mit wiederholtem Danke und der Versicherung, daß ich stets bereit bin, den Zwecken und Bestrebungen des Vereins zu dienen,

hochachtungsvoll ergebenst
C. Conrad
Königlicher Münzdirektor.

Die etwa 5 cm große Bronze-Medaille trägt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Porträt des Jubilars mit der Umschrift: „Carl Conrad Münzdirector“ auf der Rückseite die sechszeilige Inschrift: Zur | 50 jährigen | Dienstfeier | die Münzbeamten | 1849—1899 | Berlin Frankfurt a. M. |

Der heutigen Nr. 12 unserer „Mittheilungen“ ist für die Mitglieder ein „Aufruf zu einem Denkmal für den Geheimen Regierungsrath Herrn Prof. Dr. Wilhelm Schwartz“ beigefügt.

Um das Andenken dieses kernhaften Mannes aus der alten preußischen Zeit unter den Mit- und Nachlebenden dauernd festzuhalten, sind Freunde des Verstorbenen und Männer der Wissenschaft zur Errichtung eines Denkmals des Verewigten zusammengetreten. Geplant ist zunächst eine auf einem Sockel sich erhebende Bronzebüste von würdiger Größe und Ausführung. Als der geeignetste Platz für eine solche erschien der an der Kreuzung der Thurm- und der Wilsnackerstraße gelegene Theil des Schulgartens, so daß das eherne Bild des Direktors Schwartz der Schule angehört, an der er zuletzt gewirkt und die er aufgebaut hat, und zugleich, von der Straße aus deutlich sichtbar, ein leuchtendes Merkzeichen des Stadttheils Moabit bildet, zu dessen volksthümlichsten Gestalten Wilhelm Schwartz gehörte. Beiträge unserer Mitglieder nimmt unser erster Vorsitzender, Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, Schlegelstr. 27, in Empfang und wird über ihren Eingang in den „Mittheilungen“ quittiren.

Die Direktion des Schiller-Theaters (Direktor R. Löwenfeld) stellt unsern Mitgliedern, für Ueberlassung des Bürgersaales des Rathhauses am 9. Dezember dankend, 50 Karten zur Verfügung behufs Theilnahme an der

Feier zu H. Heines 100. Geburtstag.

1. Sonnabend, den 9. Dezember 1899, Heine im Liede. (Lieder-Abend, Anfang 8 Uhr.)
2. Sonntag, den 10. Dezember 1899, Heine in seinen Dichtungen. (Dichter-Abend, Anfang 7½ Uhr.)

Beide Veranstaltungen finden im Bürgersaale des Rathhauses statt. Die Karten kosten für beide Abende (einschließlich Garderobe) 80 Pf. und sind vor dem 4. Dezember vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Frobenstr. 31 zu beziehen.

Einige Exemplare der von dem Archivrath und Königlichen Hausarchivar Dr. Ernst Berner herausgegebenen „Geschichte des preußischen Staates“, des reich mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweise in Farbendruck illustrirten Prachtwerkes (zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1896), werden den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins“ für 6 Mk. statt bisher 12 Mk., gebunden für 7,50 Mk. statt bisher 15 Mk. von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt und sind vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke zu obigem Preise (zuzüglich Porto) zu beziehen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung vom 28. Oktober berichtete Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel über die Ergebnisse seiner weiteren Forschungen „zur Geschichte des Herrenhausgebäudes“, speziell in derjenigen Zeit, in welcher das Haus den Zwecken der Seidenindustrie gedient hat. Er schilderte kurz den Zustand dieser Industrie in Berlin während der ersten Regierungsjahre Friedrichs des Großen und ging dann auf die Geschicke des Hauses Leipzigerstr. 3 im Einzelnen ein. Dieses Haus wurde 1746 dem Lyoner Seidenfabrikanten Simond „zum Gebrauche für so lange frei überlassen, als er die Fabrique darin unterhalten und betreiben würde“. Simond richtete sich in dem Hause ein und fabrizirte nach einem Berichte vom Jahre 1748 dort auf 17 Stühlen mit 71 Arbeitern »Etoffes, Gros de Tours, gewirkte Westen, Damaste und Carrelés«. Indessen gelang es ihm trotz aller Bemühungen und trotz namhafter Geldunterstützungen seitens des Königs nicht, die Fabrik empor zu bringen, was namentlich dem Mangel an tüchtigen Arbeitern, aber auch „der unordentlichen Einrichtung und Administration der Fabrique“ zugeschrieben wurde. Der König hätte es am liebsten gesehen, wenn der bekannte Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky, welcher ganz in der Nähe (am Achteck, dem heutigen Leipziger Platze) eine von seinem Schwiegervater, dem Hoflieferanten Christian Blume, gegründete Sammetfabrik für dessen Erben betrieb, die kaufmännische Leitung auch dieser Fabrik übernommen hätte, während dem Simond die technische Leitung verblieben wäre. Darauf wollte sich aber Gotzkowsky nicht einlassen. Nach längeren Verhandlungen genehmigte 1750 der König, daß Gotzkowsky die Simondsche Fabrik als eigene Unternehmung fortführte, und daß ihm zu diesem Zwecke „dasjenige Haus, worin jetzo die Simondsche Fabrique betrieben würde, ingleichen die darin befindlichen sämmtlichen Metiers zu fernerer Betreibung der Fabrique und auf eben die Conditiones, wie es der Simond bisher gehabt hätte, nebst den dazu akkordirten Quanto frei Brennhölzer zum nothwendigen Gebrauch frei überlassen werden sollte, solange er die Fabrique darin unterhalten und betreiben würde“. Die Auflösung der bisherigen Fabrikverwaltung geschah in der Weise, daß einem Staats-Fiskal die Beitreibung der Außenstände übertragen und das vorhandene Waarenlager der Berliner Judenschaft „nach der billigen Taxe und

vor den moderirten Preis von 3743 Thalern" zugeschlagen wurde. Bei der schließlichen Abrechnung stellte sich für den Fiskus ein Verlust von 9325 Thalern heraus, worüber der König sehr ungnädig war und an den Geheimen Finanzrath Fäsch schrieb, er solle sich „diesen Vorfall zum Exempel dienen lassen, wie nöthig es sei, auf dergleichen Fabriquen mit Vernunft und prudence alle Attention zu haben und nicht legèrement darüber hinzufahren, um die Arbeit nur von der Hand los zu werden". Simond wurde in Gotzkowskys Fabrik als einfacher Meister beschäftigt und bezog vom Könige eine jährliche Pension von 600 Thalern. Er ist im Jahre 1756 gestorben. Gotzkowsky hatte es 1752 durchgesetzt, daß den Blumeschen Erben vom Könige das Haus Leipzigerstr. 3 „nunmehro ohne alle Bedingung erb- und eigenthümlich überlassen wurde". Er übernahm 1758 neben dieser Seidenstoff- und der schon erwähnten Sammetfabrik noch eine Taftfabrik auf der Contreescarpe vor dem Königsthore.

Leider war der Vortragende nicht in der Lage, seinem Versprechen gemäß in der Arbeitssitzung vom 25. November 1899 seine Schilderungen fortzusetzen, da er durch eine Gerichtssitzung, an welcher er bis nach 8 Uhr abends betheiligt war, verhindert wurde, in der gedachten Arbeitssitzung zu erscheinen. Er stellte jedoch für die „Mittheilungen" die folgende kurze weitere Schilderung zur Verfügung.

Gotzkowsky hatte mit seinen Fabrikunternehmungen ebensowenig Glück wie seine Vorgänger. Freilich gab er sich alle mögliche Mühe, die gänzlich in Verfall gerathene Fabrik zu heben. Er ließ sich geschickte Arbeiter aus Genf und Languedoc kommen, verbesserte die Einrichtungen, traf strengere Anordnungen im Betriebe und vermehrte die Zahl der vorhandenen Stühle, so daß 1754 im Hause Leipzigerstr. 3 bereits 58 Stühle im Gebrauche waren. Namentlich suchte er aber den Absatz der Fabrikate zu fördern, und dem immer mehr überhand nehmenden Schmuggel beim Import ausländischer Seidenwaaren entgegenzutreten. Durch die ersteren Maßregeln gerieth er öfters in ernste Konflikte mit den bei ihm angestellten Meistern, so daß einmal sogar, als es sich um die Entfernung des Meisters Giroud handelte, der König einzugreifen für nöthig fand. Andererseits zog er sich durch die zuletzt erwähnten Bestrebungen und die harten Maßnahmen, welche er in dieser Beziehung beim Könige durchzusetzen wußte, die erbitterte Feindschaft der Juden zu, in deren Händen damals der Handel mit Seidenwaaren fast ausschließlich lag. Diese Umstände, die kriegerischen Zeitläufe, die Verschlechterung des Münzfußes, die gänzliche Stockung von Handel und Verkehr blieben nicht ohne Einfluß auf den Fabrikbetrieb. Als Gotzkowsky 1756 die Leipziger Herbstmesse bezog, konnte er, statt wie sonst für 40 000 Thaler, nur für 200 Thaler Waaren verkaufen; auch war während des Siebenjährigen Krieges fast der sechste Theil der Stühle, welche bisher in der Sammet- und Seidenstofffabrikation beschäftigt waren, arbeitslos. Trotzdem hat eine eigentliche Betriebsstockung in den gedachten Fabriken nicht stattgefunden. Auch haben dieselben wohl kaum zum Ruine Gotzkowskys beigetragen, natürlich aber durch den hauptsächlich auf verfehlte Spekulationen und die übermäßige Inanspruchnahme von auswärtigem Kredit zurückzuführenden Konkurs desselben mit zu leiden gehabt. 1763 gelang es zwar Gotzkowsky, mit seinen Gläubigern auf 50 % zu akkordiren, doch zweifelte er daran, bei dem stockenden Absatze die Fabriken wieder emporzubringen. Er verkaufte deshalb 1765 die Sammetfabrik an den Potsdamer Seidenfabrikanten Moses Ries und bald darauf die Seidenstofffabrik an den Berliner Schutzjuden Meyer Benjamin Levi und zwar unter Verlegung derselben von dem Hause Leipzigerstraße 3 nach dem Hause vor dem Königsthore, in welchem bisher die Taftfabrik betrieben worden war. Das Haus in der Leipzigerstraße erstand, nachdem Gotzkowsky im Jahre 1767 zum zweiten Male bankerott geworden war, sein Sohn Ernst Friedrich, der es 1778 für 14 000 Thaler an den Kammerherrn v. der Reck verkaufte.

Am Sonnabend den 11. November 1899 sprach im Bürgersaale des Rathhauses in öffentlicher Sitzung Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier über den an dem Hugenotten Jean Calas in Toulouse verübten Justizmord.

Bei dem Interesse, welches die Hinrichtung des unglücklichen Calas in ganz Frankreich, besonders in den Kreisen der Nachkommen der Réfugiés erregte, ferner aber durch das Eintreten Voltaires für die Familie Calas in der ganzen gebildeten Welt erweckte und schließlich nicht am wenigsten durch die Radirnadel des Kupferstechers D. Chodowiecki, des Berliner Künstlers, auch in der gesammten Künstlerwelt hervorrief, wird es begreiflich, daß die Leidensgeschichte des Calas eine allgemein menschliche Bedeutung und auch einen spezifisch Berliner Lokal-

ton erlangt hat. Sowohl die Stiche Chodowieckis als auch die Schriften Voltaires beherrschten bekanntlich fast das ganze Fridericianische Zeitalter.

In Berlin war dieses Interesse jüngst hervorgerufen durch die Auffindung des Oelbildes von Chodowiecki „Les adieux de Calas", das unser 3. Vorsitzender Herr Dr. G. Voss bei dem Portrait-Maler Hugo Danz hier in Berlin gesehen und für eine weitere Bekanntgabe in Aussicht genommen hatte.[1])

An Stelle des erkrankten und am Vortrage verhinderten Herrn Dr. G. Voss übernahm unser Mitglied Herr R. Walden, der bekannte Sammler Chodowieckischer Stiche, die einleitende Erläuterung des von Herrn H. Danz im Saale ausgestellten Bildes, schloß aus der Eigenart der Zeichnung und der engen Verwandtschaft mit den gleichzeitigen, dasselbe Thema behandelnden Stichen des Meisters auf die ureigenthümliche Echtheit des Bildes, wies allerdings darauf hin, daß fast alle Mitglieder der künstlerisch veranlagten Familie zugleich sich den zeichnerischen Künsten widmeten, so daß man mitunter das Votum „non liquet" abgeben müsse und sich damit begnügen könne, das Kunstwerk stamme aus der „Familie Chodowiecki."

Aus dem ausführlichen Vortrage des Herrn Dr. Béringuier geben wir Folgendes wieder:

Die Leidensgeschichte des Hugenotten Jean Calas ist bekannt und durch den Kupferstich des D. Chodowiecki berühmt geworden. Calas, ein Opfer des religiösen Fanatismus und einer demoralisirten Justiz, geboren am 19. März 1698 von protestantischen Eltern zu Lacaparède im Languedoc, lebte als Kaufmann zu Toulouse, wo er im Rufe eines rechtschaffenen Mannes stand. Am 13. Oktober 1761 wurde sein ältester Sohn Marc Antoine, ein dem Spiel ergebener und in Schwermuth versunkener junger Mann, in dem Waarenmagazin erhängt gefunden. Es war kein Zweifel, daß er selbst Hand an sich gelegt habe; allein das Volk beschuldigte den Vater und die übrigen Familienglieder dieses Mordes aus religiösem Eifer; denn es ging das Gerücht, der Sohn habe zum Katholicismus übertreten wollen. Die Mönche nahmen den Leichnam gleich dem eines Märtyrers in Beschlag, thaten auch alles Mögliche, um das Volk aufzuregen und in seinem Wahne zu bestärken. Die Familie wurde verhaftet und ein Kriminalprozeß eingeleitet, in dem eine Menge verblendeter, vielleicht auch bestochener Zeugen auftraten. Obgleich Calas für seine Unschuld unzweifelhafte Gründe vorbrachte, verurtheilte ihn doch das Parlament zu Toulouse mit acht gegen fünf Stimmen zum Tode des Rades. Am 9. März 1762 wurde Calas hingerichtet, das Vermögen der Familie ward konfiscirt, der jüngste Sohn aus Frankreich verbannt, aber die Mönche brachten ihn in ein Kloster, wo er den Protestantismus abschwören mußte. Die Wittwe, die in die Schweiz geflohen war, hatte das Glück, Voltaire für ihr Schicksal zu interessiren, und dieser brachte die ganze Angelegenheit durch eine Schrift »sur la tolérance« vor die öffentliche Meinung und zeigte, daß Calas ein Opfer des Fanatismus geworden sei. Nach einer Revision des Prozesses erklärte das Parlament zu Paris 1765 Calas und seine Familie für vollkommen unschuldig. Ludwig XV. bewilligte der Familie eine Summe von 30000 livres, allein weder das Parlament zu Toulouse noch der mitschuldige Klerus wurde wegen dieses Justizmordes zur Rechenschaft gezogen.[1])

[1]) Wie wir hören, ist das Bild durch Herrn H. Danz, Berlin W., Taubenstraße 54, verkäuflich.

[1]) Der Vortragende verwies auf die 522 Seiten umfassende Arbeit: Jean Calas et sa famille von Ath. Coquerel, Paris 1858, und auf den Auszug danach von Dr. Herzog in Erlangen in der Zeitschrift für die historische Theologie, 38. Bd., Gotha 1868.

Vergl. auch „Der Sammler" von Dr. H. Brendicke IX, 1887 S. 415. D. Chodowiecki, der Peintre-Graveur und VIII, 1886 S. 8. »Le cabinet d'un peintre.«

Hertz, Voltaire und die französische Strafrechtspflege im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1887.

Am Mittwoch, den 15. November 1899, besuchte der Verein mit etwa 220 Personen das jüngst in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin eröffnete Deutsche Kolonial-Museum am Lehrter Bahnhof. Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammelten sich um 3 Uhr in der Vorhalle des Museums. Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier begrüßte die Erschienenen. Herr Direktor G. Meinecke machte zunächst kurz auf die kommerzielle und volksbildende Bedeutung des Museums aufmerksam und übernahm dann in liebenswürdiger Weise die Führung durch die Räume in den beiden Stockwerken, überall durch treffende Erläuterungen eingreifend.

Das Deutsche Kolonial-Museum verdankt seine Entstehung der gelegentlich der Berliner Gewerbe-Ausstellung veranstalteten und allen Berlinern in

bester Erinnerung verbliebenen Kolonial-Ausstellung des Jahres 1896. Einige Kolonialfreunde, welche sich um das Zustandekommen der Ausstellung große Verdienste erworben hatten, faßten den Plan, das dort gesammelte Material als Grundstock für eine permanente Ausstellung zu verwenden und dadurch auf weitere Kreise einzuwirken. Es bildete sich auf Grund der Vorarbeiten und Studien eine Aktien-Gesellschaft, an deren Spitze z. Zt. die Herren Graf v. Schweinitz als Vorsitzender, Direktor C. v. Beck als Stellvertreter, Kommerzienrath Julius Pintsch und Baurath Heim stehen, während die technische Leitung der frühere Sekretär der deutschen Kolonial-Gesellschaft, Herr Gustav Meinecke, übernommen hat.

Diese permanente Kolonial-Ausstellung, welche eine Sehenswürdigkeit Berlins zu werden verspricht, verfolgt neben dem idealen Bestreben, das Interesse für die deutsche Kolonialbewegung zu fördern, auch rein praktische Ziele: Es soll nicht nur gezeigt werden, wie es in den Kolonien aussieht, wie Häuser und Geräthschaften der Eingeborenen beschaffen sind, sondern es soll zugleich ein Exportmusterlager für die Bedürfnisse der deutschen Kolonien hergestellt werden. Wenn auch der Export nach den Kolonien im Verhältniß zu dem großen deutschen Export nur sehr gering ist, so dürfte es doch für die Handelswelt von Wichtigkeit sein, wenn sich eine Zentralstelle aufthut, die über alle in Betracht kommenden Verhältnisse Aufklärung zu schaffen in der Lage ist. Der „Deutsche Kolonialverein für Einfuhr und Ausfuhr", welcher mit dem Museum in engster Fühlung steht, beabsichtigt, in dem Gebäude eine Ausstellung der wesentlichsten Kolonial-Exportgegenstände zu veranstalten.

Betritt man das Museum, so erblickt man rechts den Importsaal in einer reichen architektonischen Gestaltung. Dieser Saal wird die Einfuhr pflanzlicher, thierischer und mineralogischer Produkte umfassen. Es ist selbstverständlich, daß eine Vollständigkeit nicht erreicht werden kann, da dies Aufgabe unserer wissenschaftlichen Institute ist. Aber es soll an klaren Beispielen gezeigt werden, welche Bedeutung der Import aus den deutschen Kolonien heute bereits für uns hat, in welcher Weise die Verarbeitung stattfindet und wie das fertige Produkt in den Handel kommt. Das große Gebiet der Pflanzenwelt wird naturgemäß den meisten Raum beanspruchen, aber auch die Thierwelt ist vertreten, und einige wirthschaftlich bedeutsame Funde, wie Golderze u. A. haben ihre Aufstellung gefunden.

Auf der andern Seite des Vestibuls, in dem später eine Elfenbein-Ausstellung stattfinden soll, liegt der Exportsaal. Hier stehen neben den Artikeln, welche für die Plantagen gebraucht werden, wie Stacheldraht, Drahtproben, Modelle von Feldbahnen, die von Tropen-Apotheken, Kaffeeschäl-Maschinen, Düngemittel u. a., so daß jeder Interessent in der Lage ist, sich über die besten Bezugsquellen zu unterrichten.

Sodann betreten wir den Haupttheil der Ausstellung, die große Rotunde. Vor uns öffnet sich ein dichtbewachsenes tropisches Flußthal, über dessen Felsblöcke ein munteres Bächlein herabplätschert und in dessen Hintergrund, umrahmt von einem großartigen Palmenarrangement und flankirt von chinesischen (Kruppschen) Geschützen, welche bei Kiautschou erobert worden sind, die Bildsäule des Kaisers sich erhebt. Hoch über den Felspartien bietet sich uns ein fremdartiger Anblick dar, eine in bunten Farben schimmernde Nachbildung eines chinesischen Tempels aus Kiautschou.

Der große Kuppelraum ist in ein unteres und ein oberes Stockwerk getheilt, um Raum für die einzelnen Ausstellungen zu schaffen und den Plan eines Freilicht-Panoramas durchführen zu können, wie es in Deutschland kein zweites giebt.

In der großen Rotunde beginnt man den Rundgang auf der rechten Seite, an der Lesehalle vorbei. Die Ausstellung der katholischen Missionen ist das Erste, was dem Beschauer vorgeführt wird; sie ist bis jetzt nur von den „weißen Vätern" beschickt worden, die eine Reihe von ethnographischen Gegenständen eingeliefert haben.

Daneben erhebt sich die Nachbildung der Unteroffiziersmesse in Kamerun, auf deren Veranda einige bunt bemalte und mit grotesken Schnitzereien versehene Kanoes stehen.

In der Messe öffnet sich der Durchblick auf ein Diorama, den kleinen Kamerunberg darstellend. Der Standpunkt ist auf einer der kleinen in der Ambasbai liegenden Inseln, der Pirateninseln, genommen, auf deren einer, Mondoleh, eine Art Sanatorium neuerdings eingerichtet ist. Aus der Masse des dichten tropischen Urwaldes, der die ganze Küste umsäumt und nur durch die Häuser von Viktoria und die Kakaoplantagen unterbrochen wird, ragt der kleine Kamerunberg empor, in der Abendbeleuchtung in röthlichem Glanze erstrahlend. Der Schöpfer dieser Dioramen ist der Maler R. Hellgreve, welcher die Bilder unter Mitwirkung von genauen Kennern von Land und Leuten geschaffen hat, während die technische Ausarbeitung des Rund-

gemäldes im oberen Stockwerke dem Maler Harder und die Ausführung der Gruppen dem Bildhauer Franke zufiel. An das Kamerun-Diorama schließen sich Kamerun-Häuser, welche aus echtem Material aufgeführt und mit braunen Palmblättern gedeckt sind, Togo-Hütten und andere Sammlungen.

Das zweite Diorama, die Naukluft in Südwestafrika darstellend, ist die Nachbildung eines Forts von Okombahe. Der Charakter der wilden Felspartien des Gebirges, des letzten Zufluchtsortes von Hendrik Witbooi, aus dem er durch unsere Schutztruppe vertrieben wurde, ist recht gelungen.

In der Abtheilung der evangelischen Missionen, welche von dem Missions-Superintendenten Merensky zusammengebracht worden ist, ist der Schwerpunkt auf die Ausstellung von Unterrichtsmitteln und statistischen Darstellungen gelegt worden.

Die chinesische Abtheilung ist s. Z. von dem General v. Hanneken zusammengebracht. Von Anfang an ging das Bestreben dahin, solche Gegenstände zu sammeln, welche mit dem Thun und Treiben der Chinesen in Beziehung stehen, und alle Kunstgegenstände, auf welche der Blick des Europäers zuerst fällt, beiseite zu lassen. Es kommt der Verwaltung vor allen Dingen darauf an, die exotischen Völker uns menschlich näher zu bringen. Wir finden hier Wagen und Karren, Reitzeuge, Geschirre, Sänften von den verschiedensten Formen nebst Kleidern, Gebrauchsgegenständen, Schmuck und dergleichen.

Daran schließt sich die Ausstellung des Reichs-Marine-Amts, welches eine Anzahl von Modellen von Kriegsschiffen zur Verfügung gestellt hat. Die Direktion der Marineschule in Kiel wird, wie wir hören, die Sammlung durch Trophäen von Kiautschou, Geschütze und Handfeuerwaffen vervollständigen.

Auf einer Treppe, welche, in die Felsen hineingebaut, an dem lustig plätschernden Bächlein vorbeiführt, gelangen wir auf das große Freilicht-Diorama im oberen Stockwerk. Den Mittelpunkt nimmt der große chinesische Tempel mit einer Straße von Kiautschou ein und das arabische Kaffeehaus mit einem arabischen Gebäude und dem Leuchtthurm, einer Nachbildung desjenigen von Dar-es-Salaam.

Die Neu-Guinea-Ausstellung wird wiedergegeben durch ein großes Eingeborenenhaus von der Insel Seleo, welches schon im Jahre 1896 Aufsehen erregte, durch ein Baumhaus und ein Junggesellenhaus. Aus seinem Halbdunkel blickt man auf ein Diorama von Stephansort.

Daran schließen sich die Ausstellungen von Häusern vom Bismarck-Archipel mit Auslegerbooten und dem Panorama, die bekannten Felsen im Meere, die Bienenkörbe in der Blanche-Bai darstellend, im Hintergrund.

Freunde der Kolonialbewegung bemühen sich fortdauernd um die Ausbildung der Sammlungen der neuesten Erwerbungen und wecken unausgesetzt durch die Darstellungen von Hausmodellen am ersten ein Interesse für die Bewohner der weitliegenden Inselgruppe. Seitens der Kolonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes ist bereits den Gouverneuren mitgetheilt worden, daß die Beamten auch neben den Sammlungen für die königlichen Museen die des Kolonial-Museums bedenken möchten.

In dem an das arabische Haus angrenzenden arabischen Café, das von dem „Deutschen Kolonialhause“ (Bruno Antelmann) verwaltet wird, nahmen die Theilnehmer den Kaffee ein und erprobten die Güte der neuesten Usambara-Ernte.

Ein Theil der Gesellschaft fand sich schließlich zu geselligem Beisammensein im Restaurant H. Printz, Alt-Moabit 138 ein, wo man die aufgenommenen Bilder noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen ließ.

In der 24. (6. Arbeits-) Sitzung am Sonnabend, den 25. November, konnte Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel seinen angekündigten Vortrag „Zur Geschichte des Herrenhausgebäudes“ (III. die Gotzkowskysche Besitzzeit) wegen amtlicher Behinderung nicht fortsetzen.

Herr Rektor Bonnell legte zunächst unter Hinweis auf die Veröffentlichung in den „Mittheilungen“ Nr. 11 S. 130 den ersten Verwaltungsbericht des Magistrats der neuen Stadtkommune Alt-Schöneberg vor, enthaltend als Einleitung eine Geschichte der jungen Nachbarstadt von unserem Mitgliede, Herrn Dr. W. Spatz. Insbesondere machte Redner darauf aufmerksam, daß das Gebiet Schönebergs früher wesentlich größer war und bereits am Potsdamer Thor begann. Noch heute liefern dem Stadttheil jenseits des Landwehrkanales nicht die Städtischen Gaswerke, sondern die englische Gasanstalt das Gas. Die Erinnerungen an die Straßenzüge links und rechts der alten Potsdamerstraße riefen einen lebhaften Meinungsaustausch hervor.

Herr Dr. Brendicke machte auf die im Besitz

der Erben des verstorbenen Kunsthändlers E. H. Schröder (früher Möckernstraße) jetzt Unter den Linden 41 befindlichen Aquarelle aufmerksam, welche bekannte Straßenzüge und Häuser darstellen, von denen er das Eckhaus der Potsdamer- und Steglitzerstraße und die Kranzlerecke besitze (in den „Mittheilungen" 1894 S. 111 veröffentlicht).

Dann sprach Professor Dr. Krüner über zwei neu vorliegende Publikationen zur Geschichte Berlins. Den Theilnehmern des 7. Internationalen Geographenkongresses widmete die Stadt Berlin als Festschrift eine Geschichte der Stadt nebst einigen Abhandlungen über ihre Bedeutung als Wohnort und Gemeinwesen, illustrirt durch drei trefflich gelungene Heliogravuren: einen Plan von Berlin um das Jahr 1650, einen „Prospekt der Chur Fürstlich Brandenburgischen Residenz in Cölln an der Spree" und einen „Prospekt oder Weg gegen dem Thiergarten vor Berlin".

Die Schilderung der Entwickelungsgeschichte der Stadt von Dr. Gustav Albrecht zeichnet sich trotz knappen Umfangs durch umfassende Benutzung der bisher gewonnenen Einzelresultate Berlinischer Forschung aus. Bei dem engen Rahmen, welcher der Darstellung als Theil einer Festschrift von vorn herein gegeben war, erschien ein Eingehen auf die ältesten Formen der Berliner Stadtverfassung, eine Erörterung des Verhältnisses von Berlin zu der großen Gruppe der Städte Magdeburgischen Rechtes, der Beziehung zu den Grundherren und Landesherren ebenso wenig möglich, als dazu ein Bedürfniß vorlag, nachdem Clauswitz für die rechtsgeschichtlichen Verhältnisse des ältesten Berlins eine feste Grundlage in mustergültiger Form in seiner Geschichte Berlins (in den Bau- und Kunstdenkmälern von R. Borrmann) geschaffen hatte. In etymologischer Beziehung erklärt Albrecht abweichend von Clauswitz die älteste Ansiedelung Kollne nach ihrer Lage auf einem befestigten Hügel, während die zweite Kolonie im Gegensatze zu Kölln als to dem barlin, d. h. nach dem bewaldeten Hügelplateau zu belegen, von ihm bezeichnet wird.

Einen besonderen Vorzug der Arbeit möchten wir darin sehen, daß hier zum ersten Male auch für die prähistorische Periode, d. h. hier für die Zeit vor 1200, eine wissenschaftliche Begründung der wendischen und vorwendischen Ansiedelungen auf Grund der Werke von Ledebur, Friedel, Buchholz gegeben wird. So gelingt es dem Verfasser, wenn ihm auch keine zeitgenössischen Berichte über diesen Zeitraum Aufklärung geben, doch an der Hand der prähistorischen Funde auf dem Boden Berlins die wichtigsten vorgeschichtlichen Thatsachen festzustellen. Es boten ja seit Alfieris Urnenfund in der Gertraudtenstraße im Jahre 1879 ausgiebige Reste primitiver Töpferwaaren, die durch Friedel bekannt gewordene, der Alexanderstraße entstammende Deckelurne mit ausgeglühten, zerkleinerten Menschenknochen der slavischen Zeit, vor Allem aber die Pfahlbaureste hinter der Breiten- und Stralauerstraße die Möglichkeit, die ältesten wendischen Ansiedelungen nach ihrer örtlichen Lage, dem Typus und den Geräthen ihrer Bewohner hinreichend genau zu bestimmen. Nach einer knappen, aber übersichtlichen Darstellung der territorialen und fortifikatorischen Entwicklung der Stadt entwirft uns der Verfasser ein anschauliches Bild von dem Handel und Verkehr Berlins mit den Nachbargebieten. Wir erfahren, wie es geschehen konnte, daß die Stadt die viel älteren altmärkischen Plätze sowie Frankfurt a. O. überflügeln konnte, wie sie als Haupt des märkischen Städtebundes nicht bloß ein Schutz der bedrohten Marken in unruhiger Zeit wurde, sondern auch wie durch ihre hansischen Beziehungen die rührigen Kaufleute und Patrizier von Berlin und Kölln „manchen fruchtbaren Gedanken zum Nutzen ihrer Vaterstadt und zum Vortheile und Schutze des märkischen Handels schöpften". Auch die Erwerbung der obersten Gerichtsbarkeit mit dem Königsbanne unter Jobst, der Verlust derselben unter dem eisernen Friedrich, sowie die spätere theilweise Wiedergewinnung der ehemaligen Rechte werden uns in ihrem ursächlichen Zusammenhange anschaulich vorgeführt.

Die Zeit des Aufschwunges der Stadt unter den späteren Hohenzollern als königliche Residenz und endlich als Reichshauptstadt konnte der Verfasser dem ihm zur Verfügung stehenden Raum gemäß nur kurz skizziren. Doch sind es auch hier nicht trockene Aufzählungen, die uns geboten werden, sondern abgeschlossene Bilder, wenn auch in engem Rahmen. So wird uns das kleine Werk, trotz vielfach spröden Stoffes in anregender, fesselnder Sprache geschrieben, ein willkommener Führer durch die zum Theil noch dunkeln wie durch die lichten Partien unserer heimischen Stadtgeschichte sein.

An 2. Stelle lag zur Besprechung vor „Hie gut Brandenburg alleweg!, Geschichts- und Kulturbilder aus der Vergangenheit der Mark und aus Alt-Berlin bis zum Tode des großen Kurfürsten," herausgegeben von Richard George (Berlin, W. Paulis Nachfolger 1900), illustrirt nach geschichtlich

überlieferten Originalen. Dies Sammelwerk erhebt nicht den Anspruch, die Resultate neuer Forschungen zur märkischen Geschichte zu bieten, sondern will die Entwicklung des Staates bis zum Großen Kurfürsten in Einzeldarstellungen, in Geschichts- und Kulturbildern vorführen. Sein Zweck ist, das Interesse der weitesten Kreise für die vaterländische Geschichte zu erwecken und ihnen die Kenntniß der Vergangenheit in möglichst anziehender Form zu vermitteln. Neben den Biographien der brandenburgischen Herrscher von Albrecht dem Bären bis zum Großen Kurfürsten setzt sich der Inhalt aus Kulturbildern Städtebildern, Sagen, kleinen historischen Novellen und Gedichten zusammen. Neben der politischen Geschichte, die in den Herrscherbiographien dargestellt ist, haben die Kulturgeschichte und die Berliner Lokalgeschichte eingehende Berücksichtigung gefunden.

Abgesehen von den zahlreichen Artikeln aus der Feder des Herausgebers selbst – von der Zeit Jaczos bis zum Großen Kurfürsten — stand demselben eine größere Anzahl werthvoller Originalbeiträge zur Verfügung. Ernst Friedel schildert in lebensvoller Darstellung Berlin gegen das Ende des Großen Kurfürsten; beredter als die ausführlichste Beschreibung reden da zu uns auf der einen Seite die von ihm zitirten Aussprüche zeitgenössischer Reisender über Berlin, Zeiler und Gratiani, auf der andern die zahlreichen Pläne, Prospekte und Skizzen damaliger Glanzbauten. Gustav Albrecht zeichnet uns eine Reihe markiger Herrschergestalten unter Bezugnahme auf die Denkmäler der Siegesallee, — in die Romantik des Wunderglaubens von Wilsnack führt uns Wilhelm Bölsche, — Hans Brendicke beschreibt die Schlacht von Fehrbellin und die Kurfürstin Dorothea, — Georg Siegerist giebt uns ein kurzes Bild von des 30jährigen Krieges Leiden für Berlin, — durch Robert Mielke, den Pfadfinder für Denkwürdigkeiten märkischer Prähistorie und Früh-Architektur, werden wir heimisch gemacht in deutschen und slavischen Alterthümern der Mark. — Die alt-ehrwürdigen Kirchen von St. Nicolai und St. Marien finden in Peter Wallé ihren ebenso kunstverständigen wie geschichtskundigen Schilderer, — M. H. v. Helldorf endlich verdanken wir eine Reihe anziehend geschriebener Biographien wittelsbachischer und hohenzollernscher Herrscher mit beständiger Bezugnahme auf deren früheste Darstellung auf Denkmälern, Reliefs, Siegeln der zeitgenössischen Technik, deren Erzeugnisse die kunstsinnige Verfasserin aus dem weitesten Umkreise deutschen Kunstschaffens, von den Fassaden Nürnberger Häuser, aus den Initialen und Bildleisten alter Handschriften und Holzschnitte, von den Todtenschildern des Schwanen-Ordens in der Heilbronner Münsterkirche, aus den Kunstschätzen des alten Berliner Doms wie des Jagdschlosses Grunewald uns vor Augen führt.

Neben diesen Originalaufsätzen werden eine Anzahl bereits früher veröffentlichter Artikel, Gedichte u. a. hier an entsprechender Stelle eingereiht, von denen manche vielleicht bisher nicht die gebührende Beachtung und Würdigung gefunden haben, deren Wiederabdruck an dieser Stelle als ein durchaus glücklicher Griff des Herausgebers zu bezeichnen ist.

Kleine Mittheilungen.

Ueber die chronistischen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Michael Zarlang vom Jahre 1671, gefunden 1878 im Thurmknopf der Nikolai-Kirche, die wir aus dem Nachlasse unseres Ehrenmitgliedes, Herrn Regierungs-Rathes Dr. Schwartz in pietätvollem Gedenken veröffentlichten, heißt es im Sitzungsbericht des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg vom 8. November 1899, wie folgt: „Bei Besprechung der Brandenburgensien in den neuesten Veröffentlichungen der Geschichtsvereine machte Herr Kammergerichts-Rath Dr. Holtze auf die in Nr. 9 der diesjährigen „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ enthaltene sorgfältige Veröffentlichung der im Jahre 1671 vom Berliner Bürgermeister Zarlang in den Thurmknopf der Nikolai-Kirche niedergelegten interessanten Aufzeichnungen aufmerksam, die Küster in seinem Alten und Neuen Berlin in weniger korrekter Fassung einst zum Abdruck gebracht hat.“

Unter dem Titel: Berlin vor 100 Jahren veranstaltet der „Berliner Verein für häusliche Gesundheitspflege“ am Donnerstag, den 7. Dezember in den Gesammträumen des Krollschen Etablissements ein Winterfest.

„Am Ausgange unseres Jahrhunderts“ — so heißt es in der Einladung — „beabsichtigen wir in der Phantasie einige frohe Stunden aus den Zeiten «Berlin vor 100 Jahren» zurückzuzaubern mit all den intimen Erinnerungen, aus welchen die Größe unserer Weltstadt so wunderbar mächtig emporgewachsen ist. Theateraufführungen, musikalische und humoristische Vorträge der beliebtesten, ersten Künstler sowie Belustigungen aller Art werden uns in das gemüthliche Leben, an die traulichen Gestade „der Spree 100 Jahre zurückversetzen.“

Die Festtheilnehmer sind gebeten, möglichst in den Trachten der damaligen Zeit zu erscheinen.

Eintrittskarten — in Form von Bürgerbriefen gedruckt — sind bei unserem ersten Vorsitzenden, der dem Festausschuß angehört, zum Preise von 3 Mk. beziehungsweise, wenn bei den Aufführungen ein Sitzplatz gewünscht wird, zum Preise von 6 Mk. in Empfang zu nehmen.

Da das Fest, welches im Wesentlichen humanitäre Zwecke verfolgt, auch einen Beitrag zur Geschichte Berlins bieten wird, so wird auf eine rege Theilnahme aus dem Kreise unserer Vereinsmitglieder gerechnet.

Zu dem im Besitze des Gastwirths Herrn Wilczek, hier, Möckernstr. 95 befindlichen Oelgemäldes, das den durch den Guß des Reiterbildes des Großen Kurfürsten bekannten Erzgießer Johann Jacobi darstellt, ist Folgendes zu bemerken: Das Bild (Kniestück, 125 cm hoch, 93 cm breit) ist im Auftrage eines Nachkommen des Erzgießers von dem noch unter uns lebenden Portraitmaler Karl Kelpin gemalt, d. h. kopirt worden. Herr Kelpin weiß nicht mehr zu sagen, nach welcher Vorlage er gemalt hat. Nach seiner Erinnerung geschah es vor 35 Jahren. Wahrscheinlicher ist, daß der Kopist vor noch nicht 25 Jahren sein Bild nach dem Holzschnitte im „Bär" (Jahrg. I. 1875 Nr. 5.) angefertigt hat. Diesem Holzschnitte aber liegt der Kupferstich des Joh. Georg Wolfgang vom Jahre 1709 zu Grunde, der seinerseits den Stich nach dem Gemälde J. F. Wenzels, eines Hofmalers Königs Friedrichs I. anfertigte. Den Kupferstich habe ich mir im königlichen Kupferstichkabinet vorlegen lassen; über den Verbleib des Wenzelschen Bildes vermag ich keine Auskunft zu geben.

Die ganze Angelegenheit mit dem Eingangs erwähnten Bilde weiteren Kreisen bekannt zu geben erscheint vor Allem deshalb geboten, weil nach Jahr und Tag, wenn die Wissenschaft von der Entstehung des Bildes wieder in Vergessenheit gerathen, spätere Besitzer für einen Hinweis dankbar sein dürften, der sie von Zweifeln befreien muß.

Dr. Franz Weinitz.

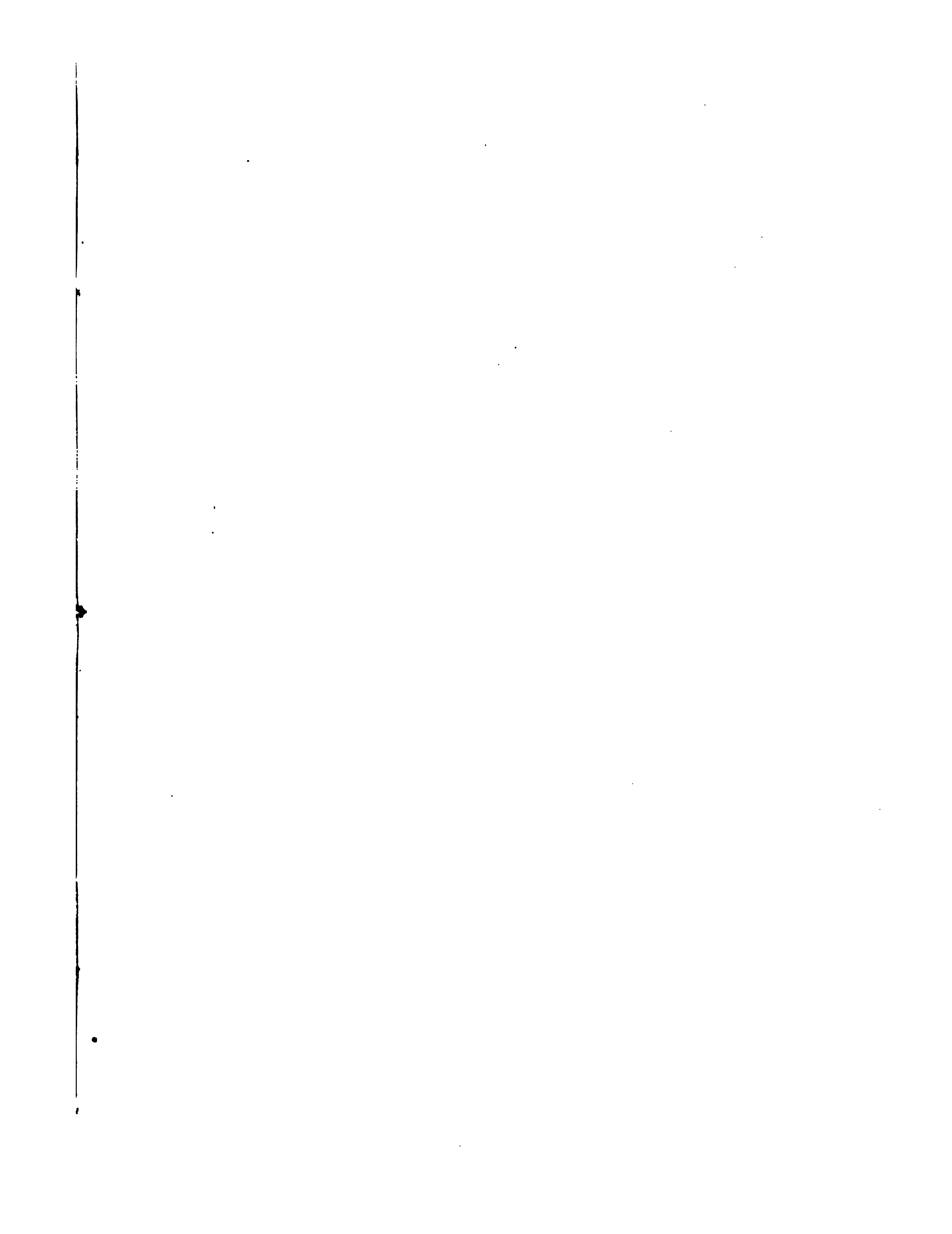
Besprechungen von Büchern etc.

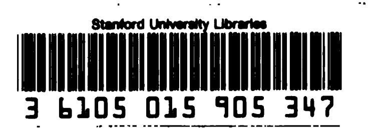
Das jüngst erschienene (grüne) Heft XXXVI der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", enthaltend die Aufsätze „Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters" von Dr. F. Priebatsch und „Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758" von Dr. F. Holtze (Berlin 1899) hat in der Tages- und in der Fachpresse eine mehrfache, wohlwollende und günstige Besprechung erfahren.

Das „Leipziger Tageblatt" Nr. 487 vom 24. September, die „Post" Nr. 261 vom 22. September und die „Hallesche Zeitung" Nr. 446 vom 22. September 1899 drucken „aus der guten, alten Zeit" Episoden aus den letzten vier Monaten des Jahres 1751 ab, in dem Friedrich und der Hof von Sanssouci unter des als Gast im Schlosse weilenden Voltaire Einfluß standen. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 223 vom 22. September zitirt den Freß-Kahle aus dem Jahre 1757. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 243a vom 15. Oktober 1899 sagt Folgendes:

Das neue Bändchen der Veröffentlichungen wird von zwei Publikationen ausgefüllt. In der ersten bespricht Dr. Felix Priebatsch den „Märkischen Handel am Ausgange des Mittelalters" und entrollt auf Grund urkundlichen Materials ein interessantes, wenn auch nicht erfreuliches Kulturbild aus unserer engeren Heimath. Der märkische Handel erreichte bereits im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt und erlebte dann noch unter der Regierung Karls IV. eine kurze Nachblüthe. Seitdem ging es andauernd abwärts. Die „Märker", d. h. die größeren märkischen Handelsstädte, verloren ihren einträglichen Aktivhandel gänzlich, unterlagen der „Ausbeutung" und Ueberfluthung durch Fremde und mußten den Handelsgewinn selbst „mit den verachteten Bönhasen" der Mediatstädtchen und des flachen Landes theilen. Die Ausfuhr wurde unbedentend, die Einfuhr, der Zwischen- und Durchfuhrhandel geriethen in die Hände der Fremden; den Kleinhandel im Lande beeinträchtigten fremde Hausirer und der Handels- und Gewerbebetrieb in den Dörfern und neuen Marktplätzen. Das ist das Bild, welches der Verfasser über den Stand des märkischen Handels am Anfang des 16. Jahrhunderts entrollt. Es ist zu bedauern, daß die Quellen, aus denen der Verfasser schöpfen konnte, nur sehr wenig direkte Hinweise auf die Gründe dieses Verfalles bieten; nur für Frankfurt a. O. treten diese mehr an die Oberfläche. Von Berliner Kaufleuten größeren Stils sind aus jener Zeit nur fünf zu nennen, Thomas Blankenfelde, der Lieferant und Hauptgläubiger Friedrichs II., Hans Schulte, Stroband, Peter Brackow und der Hofagent Paul Ebel. Von Blankenfelde stammt der älteste uns erhaltene Berliner Geschäftsbrief; das vom Verfasser im Wortlaut mitgetheilte Schreiben ist datirt von »Berlin in die conversionis Pauli anno domini etc. XCV« = 25. Januar 1495 und an den Herzog Magnus von Mecklenburg gerichtet, dessen Lieferant Blankenfelde ebenfalls war. — Im zweiten Theil des Heftes theilt Dr. Friedrich Holtze „Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758" mit, welche eine von dem inzwischen verstorbenen Professor W. Schwartz erworbene Handschrift bilden. Während die Aufzeichnungen aus der Zeit bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen sich im Wesentlichen auf Lokalereignisse beschränken, gewinnen sie dann ein lebhafteres Interesse, da sie zeigen, wie die Thaten des großen Königs das stagnirende Geistesleben des Kleinbürgers aufrüttelten.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.





	DATE DUE		

